



959/6
~~B56~~
Emit

@
SB815
G3T2

Cornell University

LIBRARY OF THE
DEPARTMENT OF ENTOMOLOGY
New York State College of Agriculture

SLINGERLAND COLLECTION

Ent. 1089

261V109

5937

(9596 B56)

L. J. Prager

Given, Dec 29, February 1876

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY



3 1924 058 900 352

Gekrönte Preisschrift!

Naturgeschichte
der
wirbellosen Thiere,

die in Deutschland

sowie in den

Provinzen Preußen und Posen den Feld-, Wiesen- und Weide-Culturpflanzen
schädlich werden.

Von

Dr. E. L. Taschenberg.

Eine durch das Königlich Preussische Landes-Oekonomie-Collegium mit dem ersten Preise
gekrönte Schrift.

Mit 7 colorirten Tafeln.

Leipzig.

Verlag von Eduard Kummer.

1865.

Verfasser und Verleger behalten sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

~~4596~~
~~B56~~
~~Z...~~

@
SE815
G13T2

Naturgeschichte
der
wirbellosen Thiere,
die in Deutschland

sowie in den

Provinzen Preußen und Posen den Feld-, Wiesen- und Weide-Culturpflanzen
schädlich werden.

Von

Dr. E. L. Taschenberg.

Eine durch das Königlich Preussische Landes-Oekonomie-Collegium mit dem ersten Preise
getränkte Schrift.

Mit 7 colorirten Tafeln.



Leipzig.

Verlag von Eduard Kummer.

1865.

@
SB815
G3T2
c2

9596
~~B56~~
EMV.

Ent. 1089

RECEIVED
MAY 19 1964
FBI - WASHINGTON

Dem

Oberpräsidenten a. D., Kurator der vereinigten Friedrichs Universität
Halle=Wittenberg

Herrn Dr. von Beurmann

auf Oppin

in tiefster Ergebenheit

gewidmet

von dem Verfasser.



An die deutschen Landwirthe.

Das Königlich Preussische Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten erließ unter dem 30. Juni 1861 ein Preis-Ausschreiben, durch welches im Interesse der Landwirthschaft eine Concurrenz von Schriften über die dem Pflanzenbau schädlichen Insekten und Würmer eröffnet wurde. Männlich ward die Aufgabe beschränkt auf die in Deutschland nebst den Provinzen Preußen und Posen vorkommenden wirbellosen Thiere, nämlich auf diejenigen unter ihnen, welche den Acker-, Wiesen- und Weide-Culturpflanzen während deren Vegetation vom Keimen bis zur Reife schädlich werden.

Verfasser hielt sich zufolge seiner langjährigen, in dieses Fach einschlagenden Studien und gesammelten Beobachtungen für berechtigt, als Concurrant in die Schranken zu treten. Seine Bemühungen wurden von dem Königlichem Landes-Oekonomie-Collegium gewürdigt und die Arbeit mit dem ersten Preise gekrönt. Trotz dieser schmeichelhaften Anerkennung hält er sein Werk noch nicht für vollendet, sondern er betrachtet es nur als die Grundlage und einen festen Anhaltspunkt, von welchem aus auch nach dieser Seite hin das Studium der Landwirthschaft sich gedeihlich erst noch zu entwickeln hat.

Jetzt aber kommt die Reihe an die gebildeten Landwirthe aller Gauen unseres deutschen Vaterlandes, ihnen liegt zunächst die weitere Sorge ob. Worin diese bestehe, möge mit wenigen Worten hier noch angedeutet werden.

Die vorurtheilsfreie Beobachtung steht oben an; bei derselben wird eine gute Lupe allermeist nicht entbehrt werden können. Sodann ist das mit Sicherheit, nicht bloß in der Einbildung Gesehene sorgfältig zu vergleichen mit den in diesem Werkchen niedergelegten Angaben und alles davon Abweichende oder daselbst Fehlende

zu notiren, Zweifelhaftes zur Gewißheit zu erheben u. dgl. Wenn ein geeignetes Organ zu Gebote steht, möge von Zeit zu Zeit dergleichen Notizen veröffentlichen. Wo man sich kein selbständiges Urtheil bilden kann, ziehe man einen Kenner als Vertrauensmann zu Rathe und liefere in fraglichen Fällen vor Allem das corpus delicti mit Angabe etwaiger näherer Umstände in natura ein. Bei mehrjähriger Anwendung dieses Verfahrens in den verschiedensten Theilen Deutschlands müßte es nicht gut sein, wenn sich nicht bald das bezügliche Material vollständig klären wollte. Es müßte sich zeigen, welche Thiere in dieser, welche in einer andern Gegend in wirklich schadenbringender Weise anstreten, mit welchen äußeren Erscheinungen dieses Anstreten verbunden, welche Feldfrucht von den Polyphagen mit Vorliebe aufgesucht wird und was dergleichen Umstände noch mehr sind. Die geeigneten Mittel zur Abwehr der Schäden ausfindig zu machen, bleibt für den Landwirth, als den Praktiker, die letzte und Hauptaufgabe, er wird sie aber finden, so weit sie überhaupt im Bereiche menschlichen Zuthuns liegen, wenn er nur erst die Krankheit richtig erkannt hat.

Von den eben angedeuteten Ansichten ausgehend, erklärt sich der Verfasser schließlich nicht nur bereit, über jede an ihn ergehende Anfrage auf dem in Rede stehenden Gebiete nach besten Kräften Bescheid zu ertheilen, sondern er bittet sogar dringend um Mittheilungen jeglicher Art, damit es auf diesem kürzesten Wege möglich werde, seinem Werkchen mit der Zeit die Vollendung zu geben, die er ihm im Interesse der Sache von Herzen wünscht.

Halle a. d. S., im Februar 1865.

Dr. E. R. Taschenberg.

Inhalt.

Einführung.	Seite
Plan des Ganzen. Einige allgemeine Bemerkungen über Vertilgungsmittel.	1—8

Erster Theil.

Naturgeschichte der den Acker-, Wiesen- und Weide-Culturpflanzen schädlichen wirbellosen Thiere	9—221
---	-------

1. Abtheilung. Insekten.	11—212
----------------------------------	--------

I. Käfer	16—76
--------------------	-------

a. Mit fünf Gliedern an allen Füßen.

1. Der Maitkäfer (<i>Melolontha vulgaris</i>)	17
2. Der Junikäfer (<i>Rhizotrogus solstitialis</i>)	27
3. Der ähnliche Laubkäfer, Aprillkäfer (<i>Rhizotrogus assimilis</i>)	29

Allgemeine Schilderung der Drahtwürmer	30
--	----

4. Der Saat-Schnellkäfer (<i>Agriotes segetis</i>)	32
5. Der düstere Schnellkäfer (<i>Agriotes obscurus</i>)	35
6. Der Raps-Glauzkäfer (<i>Meligethes aeneus</i>)	36
7. Der schwarzglänzende Aaskäfer (<i>Silpha atrata</i>)	39

Der matte Aaskäfer (<i>Silpha opaca</i>)	41
--	----

Anisoplia agricola	246
------------------------------	-----

Anisoplia fruticola	246
-------------------------------	-----

Zabrus gibbus	242
-------------------------	-----

Atomaria linearis	250
-----------------------------	-----

b. Mit vier Gliedern an allen Füßen.

Die Saenkäfer, allgemeine Schilderung	41
---	----

8. Der Erbsenkäfer (<i>Bruchus pisi</i>)	42
--	----

9. Der Bohnenkäfer (<i>Bruchus rufimanus</i>)	44
---	----

10. Der gemeine Saenkäfer (<i>Bruchus granarius</i>)	45
--	----

11. Der Linsenkäfer (<i>Bruchus lentis</i>)	46
---	----

12. Das joune liebende Spitzmäuschen (<i>Apion apricans</i>)	49
--	----

Das ähnliche Spitzmäuschen (<i>Apion assimile</i>)	50
--	----

Das Kleespitzmäuschen (<i>Apion trifolii</i>)	50
---	----

	Seite
Die Mausezahrflüßler, allgemeine Schilderung	50
13. Der Kaps-Mausezahrflüßler (<i>Baridius chloris</i>)	51
14. Der Kreissen-Mausezahrflüßler (<i>Baridius lepidii</i>)	54
15. Der pechschwarze Mausezahrflüßler (<i>Baridius picinus</i>)	55
Das Geschlecht der Verborgenflüßler, allgemeine Schilderung	56
16. Der gefurchthafte Verborgenflüßler (<i>Ceuthorhynchus sulcicollis</i>)	57
17. Der ähnliche Verborgenflüßler (<i>Ceuthorhynchus assimilis</i>)	59
18. Der Kaps-Verborgenflüßler (<i>Ceuthorhynchus napi</i>)	61
19. Der Weißfleck-Verborgenflüßler (<i>Ceuthorhynchus mascula alba</i>)	62
20. Der schwarze Kornwurm (<i>Sitophilus granarius</i>)	63
21. Der nebelige Schildkäfer (<i>Cassida nebulosa</i>)	66
Die Erbsflöhe im Allgemeinen	68
22. Der Kaps-Erbsflöhe (<i>Psylliodes chrysocephala</i>)	69
23. Der gelbstreifige Erbsflöhe (<i>Haltica nemorum</i>)	73
24. Der Kohl-Erbsflöhe (<i>Haltica oleracea</i>)	74
<i>Molytes coronatus</i>	252
<i>Otiorhynchus raucus</i>	253
<i>Tanymecus palliatus</i>	253
<i>Cleonus punctiventris</i>	253
<i>Crioceris cyanella</i> und <i>melanopa</i>	228
<i>Hylesinus trifolii</i>	272
<i>Coccinella septempunctata</i> (nützlich!)	203
II. Hautflügler	76—86
25. Die Rüben-Blattwespe (<i>Athalia spinarum</i>)	79
26. Die gemeine Faltenwespe (<i>Cephus pygmaeus</i>)	82
<i>Microgaster glomeratus</i> (und die vier folgenden nützlich!)	93
<i>Microgaster tuberculifer</i>	119
<i>Diplolepis puparum</i>	93
<i>Platygaster tipulae</i>	157
<i>Hemiteles melanarius</i>	260
III. Schmetterlinge	86—141
Weißlinge, allgemeine Schilderung	86
27. Der große Kohlweißling (<i>Pieris brassicae</i>)	95
28. Der kleine Kohlweißling (<i>Pieris rapae</i>)	96
29. Der Rübsaat-Weißling (<i>Pieris napi</i>)	97
Allgemeine Schilderung der Erdranpen	97
30. Die Winterfaat-Eule (<i>Agrotis segetum</i>)	100
31. Die Kreuzwurz-Eckereule (<i>Agrotis exclamationis</i>)	103

	Seite
32. Die Weizen-Mädereule (<i>Agrotis tritici</i>)	104
33. Die schwärzliche Mädereule (<i>Agrotis fumosa</i>)	105
34. Die rindensfarbene Mädereule (<i>Agrotis corticea</i>)	106
35. Die Wurzelfeule (<i>Hadena polyodon</i>)	107
36. Die ziegelfarbige Eule (<i>Hadena latcritia</i>)	108
37. Die Quecken-eule (<i>Hadena basilinea</i>)	109
38. Die mattgezeichnete Eule (<i>Hadena infesta</i>)	111
39. Die Löss-eule (<i>Neuronia popularis</i>)	113
40. Die Graseule (<i>Charaeas graminis</i>)	115
41. Die Kohleule (<i>Mamestra brassicae</i>)	116
42. Die Föhfrant-Eule (<i>Mamestra persicariae</i>)	119
43. Die Erbsen-Eule (<i>Mamestra pisi</i>)	121
44. Das Gamma (<i>Plusia gamma</i>)	122
45. Der Hopfenzünsler (<i>Hypena rostralis</i>)	125
46. Der Hirsezünsler (<i>Botys silacealis</i>)	126
47. Der Kohlzünsler (<i>Botys forficalis</i>)	128
48. Der Rübsaatpfeifer (<i>Botys margaritalis</i>)	139
49. Der Saatzünsler (<i>Botys frumentalis</i>)	130
50. Der Flachsknotenwickler (<i>Conchylis epilnana</i>)	132
51. Der rehfarbene Erbsenwickler (<i>Grapholitha nebritana</i>)	134
52. Der mondfließige Erbsenwickler (<i>Grapholitha dorsana</i>)	136
53. Die Kornmotte, der weiße Kornwurm (<i>Tinea granella</i>)	136
54. Die dunkelrippige Kümmeleschabe (<i>Depressaria nervosa</i>)	138
<i>Hepialus humuli</i>	231
<i>Mamestra oleracea</i>	253
<i>Mamestra suasa</i>	253
<i>Mamestra chenopodii</i>	253
IV. Zweiflügler	142—178
55. Der Getreidevertwüster (<i>Cecidomyia destructor</i>)	145
56. Die Weizenmücke (<i>Cecidomyia tritici</i>)	153
Der Getreideschänder (<i>Tipula cerealis</i>)	158
57. Die Kohl-Gallmücke (<i>Cecidomyia brassicae</i>)	161
Die Gattung Grünauge, allgemeine Schilderung	162
58. Das bandförmige Grünauge (<i>Chlorops taeniopus</i>)	161 u. 275
59. Das gestriegelte Grünauge (<i>Chlorops strigula</i>)	165
60. Das linierte Grünauge (<i>Chlorops lineata</i>)	166
<i>Chlorops nasuta</i>	167
<i>Chlorops cereris</i>	168
61. Die Frittsfliege (<i>Oscinis frit</i>)	169
62. Die kleine Oscinis (<i>Oscinis pusilla</i>)	170

	Seite
63. Der Auffläufer (<i>Siphonella pumilionis</i>)	171
64. Die Kohlflye (<i>Anthomyia brassicae</i>)	172
65. Die Kuntelflye (<i>Anthomyia conformis</i>)	175
<i>Anthomyia coarctata</i>	241
66. Die Mährenflye (<i>Psila rosae</i>)	176
<i>Agromyza nigripes</i>	235
<i>Oponomyza florum</i>	242
<i>Syrphus pyrastris</i> (nützlich!)	204

V. Kauferke 179—197

67. Die Maulwurfsgrille (<i>Gryllotalpa vulgaris</i>)	181
68. Der Warzenbeißer (<i>Decticus verrucivorus</i>)	186
69. Die Wanderheuschrecke (<i>Oedipoda migratoria</i>)	189
<i>Stenobothrus pratorum</i>	195
70. Der Getreide=Blasenfuß (<i>Thrips cerealium</i>)	195
<i>Chrysopa vulgaris</i> (nützlich!)	204

VI. Schnabelferkel 198—212

Allgemeine Schilderung der Blattläuse 198

71. Die Mohr=Blattlaus (<i>Aphis papaveris</i>)	205
72. Die Kohl=Blattlaus (<i>Aphis brassicae</i>)	207
73. Die Hafer=Blattlaus (<i>Aphis avenae</i>)	208
74. Die Getreide=Blattlaus (<i>Aphis cerealis</i>)	208
75. Die Erbsen=Blattlaus (<i>Aphis ulmariae</i>)	209
76. Die Wicken=Blattlaus (<i>Aphis viciae</i>)	210
77. Die Hopfen=Blattlaus (<i>Aphis humuli</i>)	211
<i>Aphis solani</i>	234

2. Abtheilung. Wirbellose Thiere, welche nicht zu den
Insekten gehören. 212—221

78. Die graue Adersehne (<i>Limax agrestis</i>)	212
79. Das Karben=Necken (<i>Anguillula dipsaci</i>)	215
80. Das Weizen=Necken (<i>Anguillula tritici</i>)	217 u. 279
81. Die Rüben=Nematode	220

Zweiter Theil.

	Seite
Zusammenstellung der abgehandelten Thiere nach den Pflanzen, denen sie verderblich sind, mit analytischen Tabellen, jene zu bestimmen	225—255
Ackerbohne s. Hülsenfrüchte	232
Buchweizen	225
Cichorie (Engerlinge)	226
Dotter s. Leindotter	238
Erbse s. Hülsenfrüchte	232
Esparsette s. Klee	235
Flachs (Engerlinge. <i>Plusia Gamma</i> . <i>Conchylis epilimana</i>)	226
Gerste (Engerlinge. Drahtwürmer. <i>Tipula cerealis</i> . <i>Chlorops</i> . <i>Oscinis frit</i> . <i>Aphis avenae</i> und <i>cerealis</i>)	226
Gräser der Wiesen (Engerlinge. Drahtwürmer. <i>Crioceris cyanella</i> und <i>melanopa</i> . <i>Agrotis</i> -Arten. <i>Hadena polyodon</i> und <i>lateritia</i> . <i>Neuronia popularis</i> . <i>Characae graminis</i> . <i>Gryllotalpa</i> . Heuschrecken)	227
Hafer (Engerlinge. Drahtwürmer. Heuschrecken. <i>Aphis avenae</i> und <i>cerealis</i>)	229
Hauf (Engerlinge. <i>Plusia gamma</i> . <i>Mamestra persicariae</i>)	230
Hirse (Drahtwürmer. <i>Botys silacealis</i>)	230
Hopfen (<i>Haltica concinna</i> . <i>Hepialus humuli</i> . <i>Mamestra persicariae</i> . <i>Botys silacealis</i> . <i>Hypena rostrata</i> . <i>Aphis humuli</i>)	230
Hülsenfrüchte (<i>Sitones lineatus</i> . <i>Bruchus</i> -Arten. <i>Mamestra pisi</i> und <i>persicariae</i> . <i>Aphis papaveris</i> und <i>ulmariae</i>)	232
Kartoffel (Engerlinge. Erbsen. <i>Aphis solani</i> . Ackerflöhe)	231
Klee (<i>Apion</i> -Arten. <i>Sitones lineatus</i> . <i>Hylesinus trifolii</i> . <i>Gonioetena sexpunctata</i> . <i>Mamestra pisi</i> . <i>Agropyza nigripes</i> . <i>Aphis ulmariae</i>)	235
Kohl (Engerlinge. Drahtwürmer. <i>Phyllopertha horticola</i> . <i>Centhorhynchus sulcicollis</i> . <i>Haltica oleracea</i> und <i>nemorum</i> . Weißlinge. <i>Mamestra brassicae</i> . <i>Botys forticalis</i> . <i>Anthomyia brassicae</i> . <i>Aphis brassicae</i> . Ackerflöhe)	236
Kohlrübe und Wasserrübe (Engerlinge. Erbsflöhe. <i>Athalia spinarum</i> . Weißlinge. <i>Agrotis segetum</i> . <i>Anthomyia brassicae</i>)	237
Krapp	238
Kümmel (<i>Depressaria nervosa</i>)	238
Lein s. Flachs	226
Leindotter	238
Linse s. Hülsenfrüchte	232
Lupine s. Hülsenfrüchte	232
Luzerne s. Klee	235
Mais (<i>Plusia gamma</i> . <i>Botys silacealis</i> . <i>Stenobothrus pratorum</i>)	239
Möhre (Engerlinge. Drahtwürmer. <i>Psila rosae</i>)	239

	Seite
Rohr (Ceuthorrhynchus macula alba. Aphis papaveris)	239
Raps und Rübsen (Meligethes aeneus. Ceuthorrhynchus - Arten. Baridius chloris. Psylliodes chrysocephala. Haltica nemorum und oleracea. Athalia spinarum. Weißlinge. Agrotis - Arten. Plusia gamma. Botys margaritalis und frumentalis. Cecidomyia brassicae. Aphis brassicae)	240
Roggen und Weizen (Engerlinge. Drahtwürmer. Anisoplia agricola und fruticola. Sitophilus granarius. Agrotis - Arten. Neuronina popularis. Characaeus graminis. Hadenä basilinea und infesta. Tinea granella. Cecidomyia destructor und tritici. Chlorops-, Oscinis - Arten. Siphonella pumilionis. Opomyza florum. Anthomyia coarctata. Gryllotalpa vulgaris. Anguillula tritici)	241
Rübsen f. Raps	240
Runkelrübe (Engerlinge. Drahtwürmer. Silpha atrata und opaca. Atomaria linearis. Molytes coronatus. Otiorhynchus raucus. Tanymericus palliatus. Cleonus punctiventris. Erbflöhe. Cassida nebulosa. Agrotis - Arten. Mamestra oleracea, snasa und chenopodii. Anthomyia conformis. Julus terrestris. Rübennematode)	248
Senf f. Raps	240
Spergel (Erbsen)	254
Stechrübe f. Kohlrübe	237
Tabak (Mamestra persicariae. Plusia gamma)	255
Wasserrübe, weiße Rübe f. Kohlrübe	237
Weberfärbe (Anguillula dipscasi)	255
Weizen f. Roggen	241
Wilde f. Hülsenfrüchte	232
Zuckerrübe f. Runkelrübe	248
—	
Nachweis der wichtigsten Literatur	256
Erklärung der Abbildungen	283
Nachtrag zu Chlorops taeniopus	275
Desgl. zu Anguillula tritici	279

Einleitung.

Wenn die Aufgabe gestellt ist, die Naturgeschichte der wirbellosen Thiere zu schreiben, welche in Deutschland, einschließlich der Provinzen Preußen und Posen, den Acker-, Wiesen- und Weide-Culturpflanzen während deren Vegetation vom Keimen bis zur Reife schädlich werden, so handelt es sich neben einigen wenigen andern Thieren, die wir am Schluß ohne Weiteres abhandeln werden, hauptsächlich um eine bunte Reihe von Insekten. Die Auswahl derselben hat einige Schwierigkeiten, da etwa die Hälfte der ganzen Klasse auf Pflanzennahrung angewiesen ist. Nach Abzug derer, welche als Kostgänger der Bäume und Sträucher hier keine Berücksichtigung finden sollen, bleiben immer noch genug übrig, welche den in Rede stehenden Pflanzen nachtheilig werden, bei weitem mehr, als wir aufnehmen können. Welche werden aber auszuwählen sein? Offenbar diejenigen, welche wiederholt und in so unbescheidener Weise aufgetreten sind, daß man sie öffentlich angeklagt hat. Die Kläger sind größtentheils nicht Kenner dieser kleinen Geschöpfe, darum muß der Richter eine strenge Kritik anlegen, bei der es u. a. auch darauf ankommt, nach der angegebenen Art des Schadens und einigen unvollkommenen Notizen über seinen Urheber diesen sicher zu ermitteln, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß mindestens in frühern Zeiten nicht selten der Unschuldige mit dem Schuldigen auf das Größlichste verwechselt wurde. Die Wissenschaft hat hier zwar schon vieles aufgeklärt, manches bleibt ihr noch zu thun übrig.

Die Formen der Insekten aber sind zu mannigfaltig, die Unterschiede einzelner Arten derselben Gattung zu subtil, letztere wieder zu zahlreich und

mit andern leicht zu verwechseln, als daß mit einer sogenannten populären, was hier so viel bedeuten würde wie oberflächlichen Darstellungsweise ein erwünschtes Ziel erreicht werden könnte. Wir müssen uns vielmehr streng an die von der Wissenschaft adoptirten Ausdrücke halten und daher dieselben von vorn herein dem Laien zweckentsprechend verdeutlichen, damit er nicht in Zweifel bleibe über irgend welche, ihm im Folgenden aufstoßende Benennung zc. Sonach beginnen wir, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, mit der Erläuterung der nicht unbedingt verständlichen Kunstausdrücke, die für alle Insekten gelten, sie an das ganz Allgemeine aus ihrer Entwicklungsgeschichte anknüpfend. Was in dieser Hinsicht von den einzelnen Ordnungen im Besondern zu sagen, wird diesen unmittelbar vorhergeschickt, jedoch immer nur im Hinblick auf den engen Kreis der schädlichen Insekten; denn die Arbeit soll nicht umfassende entomologische Belehrungen geben, sondern den Landwirth nur über das klar machen, was ihm in dieser Hinsicht Noth thut.

Die abzuhandelnden Insekten sollen in folgender Ordnung zur Sprache kommen: 1. Käfer, 2. Hautflügler, 3. Schmetterlinge, 4. Zweiflügler, 5. Raufers, 6. Schnabelfers.

Diese Anordnung des Stoffes dürfte von manchen Seiten Mißbilligung finden. Man meint, dem Landwirth müßten die Thiere nach den Pflanzen vorgeführt werden, denen sie nachtheilig sind, nur dann könne er sich orientiren, jede Systematik sei ihm entbehrlich. Indem wir die hierin liegende Wahrheit vollkommen begreifen, andererseits aber auch lästige Wiederholungen vermeiden wollten, wurde folgendes Auskunftsmittel getroffen: Dem ersten, systematischen Theile, welcher die Naturgeschichte lehrt, folgt ein zweiter, praktischer Theil. Hier werden unter den Pflanzen, denen sie schädlich sind, die abgehandelten Thiere nicht nur namhaft gemacht, sondern in Form analytischer Tabellen ihre Merkmale so weit angegeben, die Art ihres Schadens derartig charakterisirt, daß Verwechslungen nicht gut mehr möglich sind. Wer demnach an einer Feldfrucht Beschädigungen wahrnimmt, ohne deren Urheber näher zu kennen, hätte bei der betroffenen Pflanze zunächst nachzuschlagen und sich unter genauer Betrachtung des Feindes von der Tabelle, deren Ein-

richtung keiner weiteren Erläuterung bedarf, leiten zu lassen; hier wird er schließlich auf ein Thier verwiesen werden, über welches er im ersten Theile das Ausführlichere nur weiter nachzulesen braucht, um hoffentlich zu erfahren, was er wünschte. So viel über die Anordnung des Stoffes.

Nun noch einige allgemeine Bemerkungen in Bezug auf den Zweck der gestellten Aufgabe. Weshalb verlangt man nach einer Naturgeschichte jener Thiere? Man will durch die genaue Kenntniß ihrer Oekonomie zu möglichst wirksamen Mitteln gelangen, um ihren schädlichen Einflüssen zu steuern, man wünscht dies um so mehr, als die Klagen über Insektenschäden in neueren Zeiten immer lauter werden. Sollte ein berechtigter Grund dieser Klagen etwa in dem fortschreitenden Ueberhandnehmen des Ungeziefers liegen? Diese Ansicht wird von manchen Seiten geltend gemacht. Man klagt über das Verschwinden der Insektenfresser unter den Vögeln und bringt mit vollem Rechte auf deren Schutz; man will in einzelnen der Umänderungen, welche die Separation in den Landbau gebracht hat, begünstigende Einflüsse für die kleinen Feinde dieses erblicken u. dgl. m. Wir können jene Ansicht nicht theilen, nicht an eine im Fortschreiten begriffene Vermehrung des Ungeziefers glauben, was wir den Landwirthen zum Troste mit voller Ueberzeugung aussprechen, sondern suchen den Grund der allgemeiner werdenden und triftigen Klagen in etwas Anderem. Die mehr und mehr Platz greifende naturwissenschaftliche Bildung öffnet den Menschen die Augen. Jetzt fängt der Landwirth an zu sehen, was er früher auch schon sehen konnte, was seine Väter auch gesehen hätten, wenn ihnen die Erkenntniß geworden wäre; denn Insektenschäden in den Feldern, auf den Wiesen gab es von je. Man nahm sie mißmuthig hin, schob sie auf das Wetter oder — wußte sie durch gar nichts zu begründen. Noch ein zweiter Umstand spricht mit, der allerdings die Separation berührt, aber in keiner sie verunglimpfenden Weise, und die durch sie sich immer mehr verbreitende rationelle Bewirthschaftung des Bodens. Ein großes Areal, welches in frühern Zeiten wüßt lag und kaum eine Pflanze nährte, mithin auch kein pflanzenfressendes Insekt, ist nach und nach sorgfältig angebauet, der Tisch also, den der Mensch jenen kleinen, hungrigen Gästen deckt,

größer geworden. Daß aber die Thierchen, welche auf Pflanzennahrung angewiesen sind, sich da concentriren, wo man ihnen ihr Futter auf ausgedehnten Flächen hinsetzt, versteht sich von selbst; daß man sie hier leicht bemerkt, liegt gleichfalls auf der Hand.

Andererseits lehrt allerdings die Erfahrung, daß zeitweilig durch noch nicht ermittelte Einflüsse ein und das andere Insekt in ganz ungewöhnlicher Menge auftritt, und es muß hierdurch das sonst herrschende Gleichgewicht in den natürlichen Verhältnissen als gestört betrachtet werden; ob ganz ohne unsere Schuld, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der Mensch, indem er die Mächte der Natur in den Dienst des Geistes zwingt, diese Mächte zum Kampfe herausfordert und daß er, der als geistiges, bildungsfähiges Wesen die Aufgabe hat, auch die Natur, der er angehört, zu immer höherer Vollkommenheit zu führen, eben deshalb genöthigt ist, ihre Harmonie, wenn auch nur vorübergehend, zu stören. In diesem Sinne möchten wir Schillers schönes Wort gelten lassen:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wohin der Mensch nicht kommt mit seiner Qual.“

Die Natur selbst nun besitzt Mittel mancherlei Art, das irgendwo gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, und in Fällen, von denen hier die Rede ist, vor Allem in den kleinen und kleinsten Insekten, die man Zehrer oder Schlupfwespen nennt, weil sie sich als Maden in den Leibern anderer Insekten ernähren und diesen durch ihr Leben den Tod geben. Man hat beobachtet, daß mit der Vermehrung irgend eines Insekts die Menge des oder derer Insekten zunimmt, die jenes bewohnen und darum als seine Inquilinen bezeichnet worden sind. Die Inquilinen der der Landwirtschaft schädlichen Insekten sind also zu schonen! Da die meisten von ihnen so winzig sind, so hat die Mehrzahl der Menschen kaum eine Ahnung von ihrem Vorhandensein und wird sie mithin auch schwerlich verfolgen, es sei denn bei gewissen Vertilgungsmethoden der schädlichen Thiere mit diesen zusammen. Nach dem eben Gesagten werden sich also mit dem Ueberhandnehmen schädlicher Insekten auch ihre natürlichen kleinen Feinde vermehren. So machte man z. B. in

Amerika die Beobachtung, daß in 3—4 Jahren der Schaden des Getreideverwüsters (*Cecidomyia destructor*) wuchs, dann aber plötzlich nachließ, weil seine Inquilinen ihn bewältigt hatten. Es ist also in allen solchen Fällen genau auf diese kleinen Thierchen zu achten, durch Erziehung der Prozentsatz zu bestimmen, in dem sie zu den der Landwirtschaft schädlichen Thieren, in denen sie wohnen, stehen, und bei günstiger Stellung dieses müssen dann alle künstlichen Vertilgungsmittel vermieden werden, die diese natürlichen Feinde mit betreffen, wie beispielsweise bei der genannten Art das Unterpflügen oder Verbrennen der Stoppeln. In solchem Sinne ist die Schonung der Inquilinen zu verstehen, die eben im Interesse der Landwirtschaft empfohlen wurde. Außerdem giebt es unter den Insekten noch andere, die nicht in den Feinden der Feldfrüchte wohnen, einzelne davon aber eifrig zu ihrer Nahrung aufsuchen; sie werden an geeigneten Orte gewürdigt werden. Aber wieder andere Verfolger der schädlichen Insekten erkennt man leider immer noch nicht allgemein als Wohlthäter der Landwirthe an und stellt ihnen zum Theil um kleiner Untugenden willen viel zu sehr nach. Hierher gehören vor Allem: der Maulwurf, der Igel, die Spitzmäuse, hierher die sich von Insekten nährenden Vögel und einige andere, wie die Krähen. Der Schutz dieser Thiere ist in neuern Zeiten oft genug auf das Wärmste empfohlen und in Rücksicht auf die Plage der Feldmäuse, auch den Raubvögeln und wiederum den Krähen das Wort geredet worden. Der Landwirth kann in dieser Hinsicht beim besten Willen nicht durchbringen, wenn nicht die Regierungen durch strenge Gesetze und deren Durchführung ihre volle Macht zur Geltung bringen.

Weiter sind es die Witterungsverhältnisse, welche unter Umständen den Landwirthen gegen den Insektenschaden, wenn auch in beschränktem Maße, beistehen. Nächst der Nahrung gehört günstiges Wetter zur Lebensbedingung eines Insekts, beide müssen vorhanden sein, beide reichen aber auch aus, um dem vorhandenen kleinen Wesen seine Existenz zu sichern.

Worin besteht nun das „gute Wetter“ für die Insekten? Die allgemeine Antwort lautet: Wärme, verbunden mit so viel Feuchtigkeit, daß keine Dürre eintritt. Die Pflanze bedarf gleichfalls der Wärme, aber mehr Feuchtigkeit

wie das Insekt. Es kann somit der Fall eintreten, daß sich beide gleichmäßig schnell entwickeln, noch häufiger wird aber ein Unterschied statt finden und besonders darum, weil die einzelnen Witterungsereignisse auf das Insekt einen mächtigeren Einfluß ausüben als auf den Pflanzenwuchs. Von der größten Bedeutung für die starke Vermehrung eines Insekts wird das Wetter auf sein Brutgeschäft, d. h. auf Begattung und Eierlegen der Weibchen. Der Endzweck ist die Fortpflanzung der Art, in Erreichung desselben liegt zugleich der Gipfelpunkt für die Lebensthätigkeit, welche unmittelbar nachher schnell bis zum Tode abnimmt. Das Männchen stirbt bald nach der Paarung, das Weibchen dann, wenn es seine Eier untergebracht hat, wozu die eine Art ihrer Natur nach kürzere, eine andere längere Zeit bedarf. Ein Weibchen also, welches durch die äußern Verhältnisse (reiches Futter, warme Witterung) begünstigt, sich eines vollkommenen Wohlbehagens erfreut, wird nach vorhergegangener Begattung beim Eierlegen entschieden mehr leisten als ein anderes, dem Kauhheit, anhaltende Nässe zc. die Energie benehmen, die zur Erfüllung seiner Bestimmung nöthig ist. Kommt dazu, daß sein Leben nur wenige Tage dauert, wie es von den uns hier interessirenden nur bei den zarten Gallmücken der Fall ist, so kann es zu Grunde gehen, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Die meisten der landwirthschaftlich schädlichen Insekten haben eine längere Lebensdauer, so daß einige wenige Tage unfreundlichen Wetters ihr Brutgeschäft nur in die Länge ziehen und erst dann wirklich beeinträchtigen, wenn sie öfter wiederkehren. Von anderer Bedeutung wird der Witterungseinfluß auf das Leben des Thieres in seinen verschiedenen Entwicklungszuständen, als Ei, Larve, Puppe, vollkommenes Insekt. Letzteres, um mit diesem zu beginnen, weiß sich gegen jedes Ungemach so ziemlich zu schützen und wird, wenn es zum Ueberwintern bestimmt ist, durch den Frost so leicht nicht zerstört, es müßte denn dieser nach anhaltender Nässe eintreten; es kann aber, wie schon bemerkt wurde, durch ungünstiges Wetter im Brutgeschäfte beeinträchtigt werden. Von den Larven hängen schon diejenigen mehr vom Wetter ab, welche frei auf Blättern leben, als die in Stengeln bohrenden oder gar unter der Erde verborgenen. Die Raupen der Kohlweißlinge gehen unfehlbar zu Grunde,

besonders im jüngern Alter, wenn sie durchnäste Kohlblätter Tage lang fressen müssen, wogegen die Erbraupen weder von Nässe noch Dürre eben sehr beunruhigt werden und der Engerling sich noch besser dagegen zu schützen weiß. Am wichtigsten wird für die freilebenden Larven das Wetter zu der Zeit, wo sie das Ei eben verlassen haben und am empfindlichsten sind und dann wieder bei den Häutungen. Wärme und Trockenheit begünstigt sie in diesen Fällen, Kälte und Nässe wird ihnen dagegen verderblich. Abgesehen von den oben näher bezeichneten Momenten im Leben der Larven kann sie, wie auch die Eier, ungünstiges Wetter in ihrer Entwicklung zurückhalten, nur selten wirklich verderben; denn erfahrungsmäßig sind die Insekten zäher und befähigter äußern Einflüssen zu widerstehen, als man nach ihrer Kleinheit und Zartheit glauben sollte.

Da kümmerliche Pflanzen in den meisten Fällen von ihren Feinden mit Vorliebe angegriffen werden und außerdem kräftige den ihnen zugefügten Schaden besser überwinden, so ergiebt sich als Vorsichtsmaßregel für den Landwirth, jeder Feldfrucht den ihrem Wachsthum dienlichsten Boden anzuweisen und überhaupt alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, welche ein kräftiges Gedeihen seiner Culturpflanzen bewirken. Dieselben für jeden einzelnen Fall richtig zu wählen ist lediglich seine Sache und jeder Rath liegt vollkommen außer unserer Aufgabe, außer unserer Competenz.

Vermeidung des unmittelbaren Wiederanbaues derselben Fruchtarten in der Nähe solcher Orte, wo sie durch Insektenschaden eben gelitten haben, dürfte in manchen Fällen eine weitere, zu beherzigende Vorsichtsmaßregel sein. Im Spätsommer 1862 ward an einer Stelle die junge Rübsaat zweimal von den Erdflöhe abgefressen, weil die Larven dieser in eben der Localität den Winterrübsen aus dem vorigen Jahre arg mitgenommen und ihm eine um etwa vier Wochen verfrühte Nothreife zugezogen hatten.

Was die eigentlichen Vertilgungsmittel der schädlichen wirbellosen Thiere anlangt, so fehlt es keineswegs an Vorschlägen aller Art; da Verfasser indeß keine Gelegenheit hatte, sie auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen, werden sie zunächst mit Stillschweigen übergangen, mit der Bemerkung, daß alle diejenigen

mit Mißtrauen aufzunehmen sind, welche durch ihren Geruch tödtlich wirken sollen. Im Freien lassen sich die Insekten allenfalls durch ihnen nicht zusagende Gerüche von einer Stelle vertreiben, tödten dagegen nur in vollkommen geschlossenen Räumen. Bei den einzelnen Thieren sind auf Grund ihrer Lebensökonomie Andeutungen gegeben worden, wie ihnen zu begegnen sei, Recepte gegen sie lassen sich nicht verschreiben. — Dem denkenden Landwirth bleibt eine weitere Kritik überlassen, die bisweilen in einem einfachen Rechenexempel bestehen dürfte: im Vergleichen des aufzuwendenden Arbeitslohnes mit dem zu erwartenden Verluste am Ernteertrag.

Dasjenige Mittel aber, welches sich wirklich bewährte, muß von allen Feldbesitzern, nicht bloß von einem angewendet, nicht laß, sondern mit peinlicher Beharrlichkeit durchgeführt werden; denn Halbheit nützt nichts und bringt außerdem das wahrhaft Gute in Verruf!

Erster Theil.

Naturgeschichte der wirbellosen Thiere,

welche

in Deutschland und den Provinzen Posen und Preußen den Acker-,
Wiesen- und Weide-Culturpflanzen schädlich werden.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

5300 S. DICKINSON DRIVE

CHICAGO, ILLINOIS 60637

TEL: 773-936-3636

FAX: 773-936-3636

WWW: WWW.PHYSICS.UCHICAGO.EDU

WWW: WWW.PHYSICS.UCHICAGO.EDU

WWW: WWW.PHYSICS.UCHICAGO.EDU

WWW: WWW.PHYSICS.UCHICAGO.EDU

WWW: WWW.PHYSICS.UCHICAGO.EDU

WWW: WWW.PHYSICS.UCHICAGO.EDU

1. Abtheilung. Insekten.

Der Körper der vollkommenen Insekten, Kerse oder Kerbtbiere zerfällt durch Quereinschnitte in drei Hauptabtheilungen: Kopf, Brust, Hinterleib. An der Brust sitzen 6 gegliederte Beine und in der Regel 2 oder 4 Flügel. Das Athmen geschieht durch Luftkanäle (Tracheen), welche an den Körperseiten in kleinen Pöchern (Luftlöchern) münden. Mit geringen Ausnahmen entstehen sie aus Eiern und nehmen während ihres Wachsthums verschiedene Gestalten an, bestehen, kurz gesagt, eine Verwandlung (Metamorphose).

Wenn dem Eierklümpchen, welches eine Spinnenmutter in der zärtlichsten Sorgfalt für ihre Brut an die geeignete Stelle legte, die Jungen seiner Zeit ausgeschlüpft sind, so unterscheiden sie sich durch nichts von jener, als durch die bedeutendere Kleinheit und etwa durch die Farbe. Die mit dem Kopfe eng verwachsene Brust mit ihren 8 Beinen ist hier als vorderer Körpertheil ebenso vom Hinterleibe geschieden, wie bei der alten Spinne; die Thierchen wachsen, dabei dehnt sich ihre Haut weiter aus, wird abgestreift und durch eine neue ersetzt, wenn die alte nicht mehr nachgeben will, und erreichen endlich die Größe derer, die ihnen das Leben gaben. Ganz anders verhält es sich mit der Entwicklung der Insekten. Wenn wir von den verhältnißmäßig wenigen Beispielen absehen, wo sie als lebende, den Alten ganz gleiche Junge zur Welt kommen (viele Blattläuse), im Mutterleibe aus dem Eie kriechen und als Maden oder gar als Puppen geboren werden (einige Fliegen), gelangen alle durch Verwandlung zur Vollkommenheit. In Bezug hierauf finden nun aber zwei wesentlich verschiedene Fälle statt.

Das aus dem Ei geschlüpfte Junge, Larve genannt, sieht der Mutter im Allgemeinen ähnlich, hat aber noch keine Flügel. Es nährt sich in derselben Weise wie das vollkommene Insekt und wächst, dann tritt ein Zeitpunkt ein, wo ihm das bisherige Kleid zu eng wird; ein neues, weiches und nachgiebiges hat sich mittlerweile unter dem alten gebildet; das Thierchen

verliert die Freiluft, sitzt ruhig, wie krank da, bisweilen mehrere Tage; jetzt reißt im Nacken und weiter nach dem Rücken zu in einer Längsspalte die Haut und in kurzer Zeit kriecht das neugeborne Wesen noch weich und bleich an Farbe hervor, geht bald mit verdoppeltem Hunger an sein einziges Geschäft und vergrößert dadurch seinen Umfang bis das nicht weitere Mitgehen der äußern Umhüllung eine zweite Häutung nöthig macht u. s. f. Bei jeder neuen kommt etwas hinzu, was die Larve ihrem vollkommenen Zustande näher bringt. Am augenfälligsten ist das Erscheinen der Flügel in Form ganz kleiner Stumpfe; hier und da, wie an den Fühlern, Füßen zeigt sich ein Glied mehr, bis endlich nach einer letzten, im äußersten Falle sechsten Häutung die Flügel in ihrer vollen Größe auftreten und das Thier auf seiner vollkommenen, keiner Veränderung weiter fähigen Entwicklungsstufe angelangt ist. Jetzt beginnt neben Fortsetzung des ersten Geschäfts, der Selbsterhaltung, das zweite und letzte, die Sorge für die Fortpflanzung seiner Art. Das Wachsthum erfolgte also ohne wesentliche Veränderung im äußern Aussehen und in der Lebensweise. Auf die eben angegebene Art entwickeln sich z. B. die Heuschrecken, und man bezeichnet sie als unvollkommene Verwandlung. Die bei weitem größere Anzahl der Insekten besteht eine vollkommene Metamorphose.

Die Larve hat nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Kerf, sie ist im Allgemeinen wurmartig, bei den verschiedenen sehr verschieden im Bau und häutet sich in der Regel mehrere Male, höchstens unter Aenderung der Farbe, selten der Gestalt. Auf einmal aber tritt ein ganz anderer Zustand ein: nach Abstreifen der letzten Larvenhaut, oder auch in dieser selbst entsteht eine Puppe, verschieden von dem bisherigen und zukünftigen Wesen, sowohl in Hinsicht des Aussehens als der Lebensweise.

Die Puppe, an der in der Regel die Nurriffe des vollkommenen Insekts wahrgenommen werden, ruht, nimmt keine Nahrung zu sich und wächst daher auch nicht mehr. Häufig ist sie in ein loseres oder festeres Gehäuse (Cocon) eingeschlossen, welches die Larve vor ihrer Verpuppung aus einem in die Unterlippe mündenden Spinnwerkzeuge, blos von Fäden webt, oder wozu sie ihre eignen Haare, Erde, Holzspänchen, Blätter zc. mit verwendet. Schließlich löst sich die Puppenhaut oben hinter dem Kopfe, um den sich streckenden und reckenden Ansassen seiner ihm lästigen Fesseln zu entheben und in vollendeter Form frei zu geben. Die Dauer der Entwicklung vom Ei bis zum vollkommenen Insekt ist bei den verschiedenen eine sehr verschiedene und kann in wenigen Wochen, aber auch erst nach 4 Jahren und darüber erfolgen; außer-

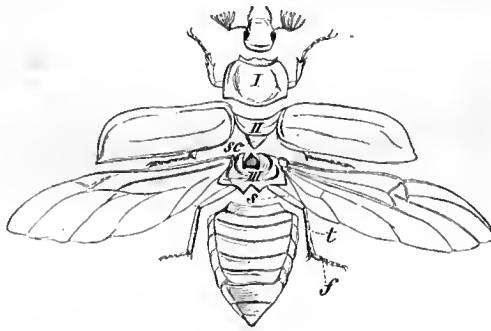
dem wird sie von den Witterungsverhältnissen insofern bedingt, als Wärme mit Feuchtigkeit verbunden im Allgemeinen beschleunigend, Kälte verzögernd wirkt. Eben darum, und weil noch so manche andere, uns nicht bekannte Umstände mitsprechen, wird es auch nicht gut möglich, für die verschiedenen Zustände ein und desselben Insekts die Lebensdauer in ganz bestimmten Zahlen anzugeben.

Indem wir nun zur Betrachtung der vollkommenen Insekten übergehen, bemerken wir ein für alle Mal, daß hier so wohl, wie später bei den Vorbemerkungen zu den einzelnen Ordnungen nur Rücksicht genommen worden ist auf die nachstehend abgehandelten und weder die Tabellen, noch die den Bau betreffenden Auseinandersetzungen für das ganze Gebiet der Entomologie berechnet sind. — Die oben bereits namhaft gemachten 3 Hauptabschnitte des Insektenkörpers haben wir jetzt etwas näher zu betrachten.

a. Der Kopf mit den ihm angewachsenen Werkzeugen bildet den vordersten, für sich beweglichen Körpertheil. An ihm sitzen zu jeder Seite die Augen, auch als zusammengesetzte Augen näher bezeichnet, weil sie aus einer großen Menge sehr kleiner, äußerlich sich als regelmäßige Flächen darstellender Körperchen gebildet sind, und weil bei vielen Insekten oben auf dem Scheitel noch (3) andere Augen vorkommen, die zum Gegensatz einfache Augen, Nebenaugen, Ocellen heißen. Sie erscheinen als glänzende, halbfugelig hervortretende Pünktchen an der bezeichneten Stelle. Beide Arten von Augen sitzen fest im Kopfe, können für sich allein nicht bewegt werden. Den untern, respective vorderen Theil des Kopfes bilden die Mundtheile, Fresswerkzeuge, welche bei gewissen Insekten der Hauptsache nach aus hornigen, gegen einander beweglichen, kneipenden oder zermahlenden Organen bestehen und darum beißende Mundtheile heißen (Käfer), bei anderen dagegen in einem saugenden Werkzeuge (Saugrüssel oder Kollzunge) daher saugende Mundtheile genannt werden. Insekten mit der letzteren Art der Mundtheile können natürlich nur Flüssigkeiten zu ihrer Nahrung brauchen, die mit beißenden Mundtheilen können Blätter, Holz, andere Insekten u. zerfressen, sie brauchen dies aber nicht immer zu thun, denn sie haben auch eine Zunge, mit welcher sie lecken können, wie z. B. die Hummeln, der Hirschkäfer u. a. Die beiden beweglichen Körper oberhalb der Mundtheile, welche keinem vollkommenen Insekte fehlen und meist am obern Kopftheile eingelenkt sind, heißen die

Fühler oder Fühlhörner. Ihre Gliederzahl, Gestalt und Anheftungsstelle sind sehr verschiedenartig und geben in vielen Fällen wichtige Unterscheidungsmerkmale ab.

b. Die Brust oder der Thorax ist derjenige mittlere Theil des Insekts, an welchem nach unten die 6 Beine, nach oben die 2 oder 4 Flügel angewachsen sind; sie besteht immer aus 3 Ringen, die man als Vorder-, Mittel- und Hinterbrust (Pro-, Meso-, Meta-thorax: I, II, III der folgenden Figur) unterscheidet und von denen jeder ein Paar Beine trägt. In Bezug auf die Art ihrer Verbindung finden zwei wesentlich verschiedene Fälle statt. Bei einer Biene, Fliege z. B. hängen alle 3 so innig zusammen, daß ein ungeübtes Auge nur ein Stück vermuthet, bei einem Grashüpfer (Sprengel), dem Maikäfer (s. Fig.) u. a. ist dagegen der mittlere, von



den benachbarten deutlich abgeschlossene Körpertheil nur die Vorderbrust; denn er trägt nur ein Fußpaar, während die beiden letzten Drittel des Thorax unter den Flügeln verborgen liegen und zum Hinterleibe zu gehören scheinen. In letzterem Falle sagt man, die Vorderbrust sei frei. Bei einer freien Vorderbrust trägt mithin der mittlere Körperabschnitt nur ein Paar Beine, dagegen alle 3, wenn die Vorderbrust nicht frei ist. Am Ende des Mittelbruststücks auf seinem Rücken, also kürzer: des Mittelrückens liegt ein häufig unvollkommen dreieckig geformtes, durch andere Färbung, mehr Glanz u. leicht in die Augen fallendes Hornplättchen, das Schildchen genannt (sc). Vom zweiten Brustringe an sind die Flügel angeheftet; sind ihrer 4 vorhanden, so unterscheidet man sie als Vorder- (Ober-) und Hinter- (Unter-) Flügel. Alle 4 sind entweder gleichartig, also z. B.

alle bestäubt wie bei den Schmetterlingen, alle ohne Beschuppung und durchsichtig wie z. B. bei den Bienen, oder sie sind ungleichartig, die vordern haben eine mehr pergament- oder hornartige Beschaffenheit und heißen dann Flügeldecken, weil sie, wie z. B. beim Maikäfer, die zusammengeklappten, häutigen Flügel bedecken. Was endlich die Beine anlangt, so ist auf den strengen Gebrauch folgender Ausdrücke aufmerksam zu machen. Der Theil, womit sie unmittelbar am Körper eingelenkt sind, heißt Hüfte, der nächste, längere, Schenkel (s), dann kommt die Schiene, Tibia (t), und zuletzt der Fuß oder die Tarse (f). Dieser besteht aus mehreren, höchstens 5 Gliedern und endigt in der Regel in 2 Krallen, zwischen welchen sich bisweilen noch eine Art von Sohle befindet. Wenn vom ganzen Bewegungs- werkzeuge bei den vollkommenen Insekten die Rede ist, werden wir es daher immer mit „Bein“ bezeichnen und den Ausdruck „Fuß“ nur für seinen unteren, gegliederten Theil gebrauchen.

e. Der Hinterleib besteht aus hornigen Ringen, deren Anzahl oft wegen der Kleinheit der hinteren sich nicht mit Sicherheit zählen läßt, aber die Zahl 9 nicht überschreitet; an ihm lassen sich in vielen Fällen die Geschlechter leicht unterscheiden. Bei den Käfern, die ihn mit ihren Flügeldecken verbergen, ist er auf der Rückenseite weich, am Bauche hornig, bei den Schmetterlingen gestalten sich die Verhältnisse umgekehrt, bei wieder andern ist in Härte und Bekleidung kein Unterschied zwischen Bauch und Rücken wahrnehmbar. In vielen Fällen bemerkt man an den Seiten des Hinterleibes die Luftlöcher leicht, in andern schwer, obschon sie immer vorhanden sind. Ausführlicheres über die einzelnen Körperteile, so weit wir es für unsere Zwecke bedürfen, wird man bei den einzelnen Ordnungen finden, zu denen wir nun übergehen.

Tabelle zur Bestimmung der Insektenordnungen.

1. Vorderbrust frei 2.
 ————— nicht frei (Verwandlung vollkommen) 4.
2. Mundtheile beißend 3.
 ————— saugend, in einer Art von Schnabel bestehend. Vier Flügel, von denen die vordern an ihrem Grunde hornartig, nur an der Spitze häutig sind (Blattwanzen) oder 4 zarte, gleichartig dünnhäutige Flügelschen, oder gar keine (Blattläuse):

6. Ord. Schnabelferfe.

3. Vier Flügel, von denen die vordern gleichmäßig hornige, ungeaderte Decken bilden, unter denen die längeren, ungeflappten häutigen Hinterflügel vollkommen verborgen sind (Verwandlung vollkommen):

1. Ord. Käfer.

Vier Flügel, gitterförmig von Adern durchzogen, bei den hier in Betracht kommenden die vordern mehr pergamentartig und wie Decken die häutigen und breiteren, der Länge nach gefalteten Hinterflügel verbergend (Verwandlung unvollkommen):

5. Ord. Kauferse.

4. Vier Flügel 5.

Zwei — Mundtheile aus einem saugenden, bisweilen stechenden Rüssel bestehend:

4. Ord. Zweiflügler.

5. Flügel dünnhäutig, glasartig, von einigen Längs- und Queradern durchzogen. Mundtheile beißend, dabei eine zurücklegbare, nicht gerollte Zunge stark entwickelt:

2. Ord. Hautflügler.

— mit abwischbaren Staubschüppchen. Die saugenden Mundtheile bilden eine Zunge, die sich wie eine Spiralfeder einrollen kann:

3. Ord. Schmetterlinge.

1. Ordnung. Käfer (Coleoptera).

Die freie Vorderbrust, hier Hals- oder Brustschild genannt, der mit dem Hinterleibe inniger verbundene und von oben sammt diesem durch die harten Flügeldecken verborgene übrige Theil der Brust, die beißenden Mundtheile und die vollkommene Verwandlung kennzeichnen die Käfer zur Genüge.

Bei den uns interessirenden Käfern fehlen die Nebenaugen auf dem Scheitel. Die Fresswerkzeuge bestehen in der Hauptsache aus den Kinnbäcken (Oberkiefer), 2 in seitlicher Richtung gegen einander bewegliche Haken, die zusammen einer Kneipzange ähneln, dem Unterkiefer oder den Kinnläden, den vorigen ähnliche, aber schwächere Werkzeuge. An ihnen sitzen jederseits 2—6gliedrige, verschieden geformte Körperchen, die sogenannten Fressspitzen oder Kiefertaster. Nach oben schließt eine Hornplatte als Oberlippe, nach unten die Unterlippe die Mundöffnung. An letzterer sitzt ebenfalls ein

Tasterpaar, die Lippentaster. Die Unterlippe ist dem weiter zurückstehenden Kinne angewachsen, das zugleich einer häutigen, meist sehr kleinen Zunge als Unterlage dient. Bei einer großen Abtheilung, den Rüsselkäfern, verlängert sich der Kopf nach vorn in einen mehr oder weniger rüsselartigen Fortsatz, an dessen äußerster Spitze die natürlich sehr verjüngten Fresswerkzeuge angebracht sind. Von den vielgestaltigen Fühlern interessieren uns zunächst die gebrochenen (geknieten), so heißen sie nämlich dann, wenn das erste Glied in Verhältniß zu den übrigen lang ist und diese einen Winkel mit ihm machen. Das große Grundglied führt dann den Namen Fühlerschaft, die übrigen heißen die Geißel.

Die Larven der Käfer haben einen hornigen Kopf mit beißenden Mundtheilen, höchstens sechs Füße, die an den drei vordersten Leibesringen sitzen, oft aber auch gar keine, halten sich in der Regel an dem Sonnenlichte unzugänglichen Stellen auf und haben dann die Farbe eines getrockneten, mehr oder weniger gebleichten Knochens, sehen beinfarben aus, wie man kurz sagt. Wenn sie ausgewachsen sind, verwandeln sie sich in eine ruhende Puppe, deren Beine, Fühler und Flügelstumpfe, jedes in seine Häutchen eingeschlossen, vorn am Körper frei anliegen und sich einzeln unterscheiden lassen. Die Flügel des eben ausgeschlüpften Käfers wachsen sehr schnell, bedürfen aber saunmt dem übrigen Körper längerer Zeit, um zu erhärten und sich völlig auszufärben. Die Käfer und ihre Larven werden schädlich.

A. Käfer mit 5 Gliedern an allen Füßen.

1. Der Maikäfer¹⁾

Taf. I. Fig. 1. 2.,

ist ein zu bekanntes Thier, um seine ausführliche Beschreibung hier nöthig zu machen; es sei nur bemerkt, daß die Exemplare mit rothem Brustschild bloße Varietäten sind und daß außerdem die Wissenschaft zwei Arten unterscheidet, welche wir nach dem dormaligen Stande derselben für unsere Zwecke nicht trennen können: der gemeine Maikäfer (*Melolontha vulgaris* F) 12—13^{'''} lang, mit etwas schief stehendem, gleichmäßig schmaler werdenden Aftersgriffel und der Roßkastanien Maikäfer (*M. hippocastani* F), etwas kleiner (10—11^{'''}) behaarter, mit in der Mitte mehr erweiterten Flügelbecken

¹⁾ Faschenberg, wirbellose Thiere etc.

und mit einem viel kürzeren und schmälern Aftergriffel, welcher senkrecht steht und sich an seiner Spitze meist wieder etwas erweitert. Beide Thiere kommen mit einander vor, ihre Larven sind nicht zu unterscheiden und der letztere scheint in den nördlicheren Gegenden den gemeinen bisweilen an Zahl der Individuen zu übertreffen. Nach Erichson soll er zeitweise aber auch andere Flugjahre inne halten, als dieser. Diese kleinen Differenzen können uns für die vorliegenden Zwecke jedoch nicht abhalten, beide unter dem Namen des Maikäfers zusammenzufassen und als eine Art zu betrachten.

Die Larve des Maikäfers, der Engerling (Fig. 1), noch viel gefürchteter als das vollkommene Insekt, ist regelmäßig gerunzelt, gekrümmt, nach hinten etwas verdickt, zwölfgliedrig (Kopf abgerechnet), dicht mit kurzen braunen Borsten besetzt, besonders nach hinten hin und trägt an den drei vordersten Ringen sechs viergliedrige, rothe, hornige, in eine Spitze endende Füße. Die neun Luftlöcher jederseits sitzen in tiefen Gruben am ersten, vierten bis elften Gliede und sind von je einem rothbraunen Hornringe umgeben. Der gleichfalls hornige, rothbraune nackte Kopf steht senkrecht, trägt viergliedrige Fühler (f), keine Augen und die den Käferlarven eignen Mundtheile, welche hier sehr entwickelt und kräftig sind. Zwei scharfe, hornige Kinabacken (k), dahinter und von ihnen verdeckt, größtentheils fleischige Unterkiefer, eine hornige, halbkreisförmige Oberlippe und eine weichere Unterlippe, welche von oben und unten her den Mund schließen. Der Unterkiefer hat dreigliedrige, die Unterlippe zweigliedrige Taster. Der ganze Körper ist an feinen fleischigen Theilen weiß, nach hinten bläulich glänzend in Folge des Darminhaltes. Die jungen Larven sind den alten sehr ähnlich, nur schlanker und noch auffälliger behaart. Ein erwachsener Engerling mißt bei durchschnittlich 5^{'''} Breite 1¹/₂ Zoll in die Länge und darüber.

Die Puppe (Fig. 2) ist 1 Zoll lang, ¹/₂ breit, gelbbraun gefärbt und zeigt die einzeln in dünne Häute eingeschlossnen Glieder des künftigen Käfers, von denen die Flügel noch stummelhaft auftreten, frei am Körper in der Weise, wie die Figur sie darstellt.

Das Ei, um auch hiervon noch ein Wort hinzuzufügen, ist von der Größe eines Hanfkorns, gelblichweiß und sehr weich.

Nach diesen Bemerkungen über die äußere Beschaffenheit der verschiedenen Stände des Maikäfers gehen wir zur ausführlichen Erörterung seiner Lebensgeschichte über und verschweigen dabei keine seiner Gewohnheiten, welche wir aus eignen Beobachtungen oder durch glaubhafte Mittheilungen in Wert und Schrift von Seiten Anderer kennen gelernt haben, da ein und die andere

dem denkenden Landwirth die Winke geben könnte, diesem gefährlichen Feinde wirksamer entgegenzutreten, wie bisher.

Wegen ihres gewöhnlichen Erscheinens im Mai hat diese Art der Laubkäfer allenthalben den obigen Namen erhalten; damit soll aber nicht behauptet werden, daß sie in keinem andern Monate zu finden wären. Ein besonders milder Frühling lockt sie schon im April aus der Erde, im umgekehrten Falle warten sie den Juni ab und in ihren sogenannten Flugjahren kann man sie bisweilen vom Mai bis Mitte Juli antreffen. So lange lebten sie z. B. 1860 in der Halleschen Gegend und zwar in solchen Mengen, daß ein Landwirth vom 9. bis 30. Mai 47 Wispel 10 Schffl. 8 Meken (à Schffl. 8 Sgr.) zu Düngungszwecken abgeliefert bekam und leicht das Doppelte hätte erhalten können, wenn die Landbevölkerung, die sich ausschließlich dabei betheiligte, ihren Feldarbeiten mehr Zeit hätte abgewinnen können. Mitte Juli waren sie noch so zahlreich, wie in gewöhnlichen Jahren zu ihrer eigentlichen Flugzeit. Auch ist es schon dagewesen, daß sie durch rauhe Witterung gleich nach Beginn der Flugzeit wieder verschwanden und erst später ihr Unwesen trieben, nachdem das Wetter besser geworden war. Nach einer Mittheilung Naheburgs flogen im abnormen Jahre 1836 einzelne Käfer schon vom 12.—15. April, bei durchschnittlich $+ 13^{\circ}$ R kamen am 25. und 26. die ersten großen Schwärme, verschwanden aber am 28. bei $+ 5^{\circ}$ R wieder und blieben mehrere Tage unsichtbar. Am 4. Mai, einem warmen Tage, fand man sie wieder und den andern Morgen die meisten in Begattung. Starke Nachfröste zwischen dem 6. und 9. Mai tödteten viele, aber lange nicht alle; denn am 19. zeigten sie sich wieder in ungeheuren Mengen, so daß sich die Zweige unter ihrer Last herabbenkten; ob nicht die meisten von diesem letzten Schwarme zum ersten Male hervorkamen? Nun erschienen sie abwechselnd und verschwanden wieder bis zum 18. Juni, dann verminderten sie sich merklich, waren aber in den ersten Julitagen noch nicht fort. Im rauheren Gebirge erscheinen sie im Allgemeinen etwas später als in der milderen Ebene, weil dort der Frühling länger auf sich warten läßt als hier.

Die Fälle, wo einzelne Individuen in ein und dem andern Monate erscheinen, welcher zwischen September und März vor ihrem normalen Fluge liegt, sind Ausnahmen, und dürften ihren Grund in der sie auf- und herauswühlenden Thätigkeit des Ackerpfluges haben.

Ihr Auftreten ist ziemlich lokal und obschon man beobachtete, daß sie sich mit Vorliebe nach gewissen Gegenden hinzogen, wie in der Stuttgarter Gegend

in einem Jahre vorzugsweise nach einem Theile der Weinberge, 1841 die Saone überfliegend, nach den Weinbergen bei Macon und sonst nach Stellen, wo ihnen besonders angenehme Bäume in größern Mengen stehen, so unternehmen sie doch keine weiteren Züge und fehlen stellenweise ganz, während sie in nächster Nachbarschaft verheerend auftreten. Ein triftiger Grund läßt sich für diese Erscheinung nicht anführen. Hiermit hängt denn auch die bekannte Thatsache zusammen, daß für gewisse Gegenden nach gewissen Zeitabschnitten die Maikäfer besonders zahlreich sind, daß sogenannte „Maikäferjahre“ eintreten.

In den meisten Distrikten Deutschlands hat man aller 4 Jahre diese dem Land- und Forstmanne so höchst unwillkommene Erscheinung wiederkehren sehen. In Franken notirte man die Jahre 1805, 1809, 13, 17 als Maikäferjahre, bei Berlin 1828, 32, 36, bei Neustadt-Eberswalde die beiden letztgenannten und die ferneren Schaltjahre bis 1860. Desgleichen hat im größten Theile Sachsens die Erfahrung zur Annahme berechtigt, daß die Schaltjahre zugleich auch Maikäferjahre seien. Anders gestalten sich die Verhältnisse in der Schweiz. Hier wiederholen sich die Hauptflüge aller 3 Jahre und man unterscheidet ein Baseler Flugjahr (1830, 33, 36, 39), das in Frankreich bis an den Jura und Rhein beobachtet worden ist, ein Berner Flugjahr diesseit des Jura in der westlichen und nördlichen Schweiz, auf 1831, 34, 37, 40 zc. gefallen, ein Urner Flugjahr (1832, 35, 38, 41 zc.), südlich und ostwärts vom Vierwaldstädter See. Am Rhein waren 1836, 39 und 42, an der Weser 1838, 41, 44 Maikäferjahre. Diese um ein Jahr verschiedene Entwicklungszeit ein und desselben Thieres hat entschieden ihren Grund in lokalen Verhältnissen, unter denen einige Grade Wärme der mittleren Jahrestemperatur mehr oder weniger das Hauptmoment abgeben dürften.

Sobald die Käfer aus der Erde sind und durch unfreundliches Wetter nicht abgehalten werden, fliegen sie an den warmen Abenden lebhaft umher, Nahrung zu suchen und sich zu begatten; im heißen Sonnenscheine sind sie gleichfalls sehr beweglich. Erst in später Nacht begeben sie sich zur Ruhe und am frühen Morgen, so wie an einzelnen rauhen Tagen hängen sie mit angezogenen Beinen lose an den Bäumen, Sträuchern und, sind ihrer recht viele, auch an nicht holzigen Pflanzen. Der Schaden des Käferfraßes wird nur für Laubbäume bemerkbar, welche sie strichweise schon vollständig abgeweidet haben. Unter den Obstbäumen lieben sie vor Allen die Pflaumen und Kirschchen, wo die Cultur der Wallnüsse vorherrscht, auch deren bitteres Laub, unter den übrigen Bäumen sind sie besonders listern auf Eiche, Kastanie, Ahorn,

Birke, Buche, Pappel, Eberesche; auch verschmähen sie Weißdorn, Hasel und unter den Nadelhölzern die Lärchen nicht, wenn ihnen die andern der Genannten fehlen. Daß sie von den Feldgewächsen die Rapsblüthchen fraßen, ist vereinzelt beobachtet worden in Gegenden, wo ihnen weit und breit die Bäume fehlten.

Wenn man die Gegenwart der Käfer durch ihr zahlreiches Schwärmen bemerkt, sieht man sie auch sehr bald gepaart, in welcher allbekannten Stellung sie vom Morgen bis zum Abende verharren. Dieser verhältnißmäßig langen Copula entspricht auch eine langsame Entwicklung der Eier. Während man sie bei sehr vielen andern Insekten schon als solche erkennt, wenn das Thier eben erst der Puppe entschlüpft ist, findet man im Leibe der weiblichen Maikäfer selbst nach der Copula nichts, was man dafür aussprechen möchte. Sie entwickeln sich erst allmählig und im Verlaufe von mehreren Tagen.

Ueber die Wahl des unterirdischen Platzes, wo die reifen Eier abgesetzt werden, sind mancherlei Beobachtungen angestellt worden, aus denen hervorzugehen scheint, daß das Weibchen weniger Gewicht auf die Bodenbeschaffenheit, wie auf die lokalen Verhältnisse lege. Wie alle Insektenweibchen den passenden Ort für ihre Brut aufzufinden wissen, so auch die Maikäfer; darum werden sie einen fruchtbaren, lockeren Boden, wo der Pflanzenwuchs gedeiht, aufsuchen und ihn steinigern, sterilen Terrains vorziehen. Der Käfer nährt sich vom Laube der Bäume, wird also auch in deren Nähe seine Eier absetzen und schwerlich finden sich in einem Acker Engerlinge, in dessen meilenweitem Umkreise — ich kenne dergleichen Localitäten nicht — außer Kiefern keine Bäume oder dem Käfer brauchbare Sträucher wachsen. Daß aber der umgekehrte Fall leicht beobachtet werden kann, wird aus folgender Thatsache hervorgehen. In einer Gegend zeigten sich vor einigen Jahren viele Engerlinge; auf einem Ackerstücke aber, welches an eine Anpflanzung von Pflaumenbäumen stieß, waren sie in ganz auffallender Menge concentrirt. Möglich, daß die Kleeftoppel, in welche die Eier gelegt sein mußten, das Ubrige mit dazu beigetragen hatte. Denn man hat die Beobachtung gemacht, daß gewisse Culturzustände der Felder mehr zum Eierabsetzen auffordern, als andere. Die weiter vorgerückte Winterfaat vermeiden sie, dagegen sollen sie stark in das noch junge Sommergetreide und in Brachäcker legen. Es wäre zu wünschen, daß die Herren Landwirthe in dem auf ein Flugjahr folgenden Jahre genau auf die Localitäten achteten, wo sich besonders Engerlinge zeigen, und ermittelten, in welchem Zustande sich der Acker befand, als die Eier abgesetzt

wurden, da dies nächtliche Geschäft selbst zu beobachten, seine Schwierigkeiten haben möchte.

Dabei wäre Rücksicht zu nehmen auf die benachbarten, weniger leidenden Stücke und deren damaligen Bestand an Früchten; anzugeben, ob den Käfern genehme Bäume in der Nähe gestanden und in welchen Entfernungen u. dgl. Solche an den verschiedensten Orten anzustellende sorgfältige Beobachtungen würden oft verschiedene Resultate liefern, mit der Zeit aber gewiß unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse einzelne allgemeine Regeln über die Liebhabereien dieser Thiere ergeben, die man jetzt noch nicht aufstellen kann.

Wir nehmen an, der befruchtete Käfer habe sein Plätzchen zum Ablegen der Eier ausfindig gemacht, weit suchte er es nicht, hier war ihm jede Stelle genehm, dort concentrirten sich fast alle auf einen verhältnißmäßig kleinen Flächenraum. Jetzt gräbt er sich in die Erde ein, höchstens einige Zoll tief, denn die Wärme hat die Eier auszubreiten, und legt ihrer etwa dreißig bis vierzig auf ein Häufchen. Man nimmt nach den angestellten Untersuchungen an, daß die beiden weiblichen Eierstöcke ungefähr das Doppelte an entwicklungs-fähigen Eiern enthalten, was mir nach meinen Beobachtungen zu hoch gegriffen scheint. Gewiß werden sie nicht alle abgelegt, vielmehr hängt die Zahl von den Verhältnissen ab, d. h. ein sich behaglich fühlendes, wohl genährtes, überhaupt im Ueberflusse lebendes Weibchen, angelangt in nahrungsreichem, von der Sonne durchwärmten Boden, ist entschieden geneigt, mehr Eier abzusetzen als ein anderes, welches durch rauhe oder nasse Tage zeitweilig zum Hungern genöthigt war, lange sich umhertreiben mußte, ehe es sein Männchen fand, in feuchte kühle Erde seine Nachkommen betten muß; es wird also schließlich die Fruchtbarkeit, die im Vergleiche zu andern Insekten hier ganz entschieden nicht bedeutend ist, bis zu einem gewissen Grade von dem Wetter und der Lokalität bedingt. Ist sie größer, so legt dasselbe Weibchen auch mehrere Brutstätten an, und stürzt kurz darauf an Erschöpfung, ohne in vielen Fällen wieder aus der Erde hervorzukommen. Nach vier bis sechs Wochen, je nach der Witterung, kriechen die jungen Larvchen aus und — fressen etwa bis Ende September, dann graben sie sich etwas tiefer, um den Winterschlaf zu halten. Im nächsten Jahre kommen sie mit dem allgemeinen Erwachen im Frühlinge wieder nach oben und fressen von Neuem. Nach einiger Zeit begeben sie sich abermals etwas tiefer zur ersten Häutung. Nach ihrer Rückkehr unter die Pflanzendecke beginnen sie ihre gewohnte Arbeit mit verdoppelter Energie, um durch mehr Nahrung die eben aufgewandten Kräfte zu ersetzen. Jetzt sind sie etwa ein

Zahr alt, machen sich durch bedeutenderen Fraß bemerklicher und zerstreuen sich mehr und mehr. Zwischen den längsten Tag und die Herbst-Nachtgleiche fällt die Zeit des größten von ihnen angerichteten Schadens. Dann wieder hinabsteigend, verfallen sie zum zweiten Male in den Winterschlaf. Im dritten Jahrgange wiederholt sich dasselbe, wie im vorhergehenden, sie sind abermals größer geworden, bedürfen daher noch mehr Futter und sind von jetzt ab vorzugsweise verderblich. Auf dieser Altersstufe trifft man sie vornehmlich als die Uebelthäter unter den von unten bis zum Wurzelstocke abgenagten, welkenden Pflanzen, unter der ihrer Spitze beraubten Zuckerrübe.

Genau genommen verschont der Engerling keine Pflanze, darum wird er von dem Landwirthe, Forstmanne und Gärtner in gleicher Weise gefürchtet. Der erstere beschwert sich besonders über die Verheerungen im Wein da, wo derselbe vorherrschend gebaut wird, in den verschiedenen Rüben, besonders Zuckerrüben, wo diese große Verbreitung haben, auf Wiesen, wo sie, wie etwa in der Schweiz, bedeutende Areale einnehmen u. s. w. Wir wollen hier gleich noch eines Gegenfases gedenken, in welchem die Natur des Engerlings zu der des vollkommenen Insektes steht. Während der Käfer die warme Sonne liebt und die Kälte fürchtet, vermeidet die Larve jene und hat diese nicht zu scheuen. Sie muß sterben, wenn sie nur kurze Zeit von der Sonne bestrahlt wird, in sehr dürerer Jahreszeit geht sie der ihr angenehmen Kühle und Frische wegen tiefer in die Erde und kommt erst nach Regen der Oberfläche wieder näher. Vor Winters entfernt sie sich allerdings, um dem Froste auszuweichen, von dieser, aber wenn Frost auch bis unter ihr Lager eindringt, hat er ihr nichts an, so wenig als Wasser, welches wochenlang über ihr steht, wie die Erfahrungen gelehrt haben. Nur in seltneren Fällen, wo Wasser und starker Frost sie gleichzeitig fassen, dürfte sie auf die Dauer nicht widerstehen können.

Wir begleiteten den Engerling bis zu seiner dritten und zugleich letzten Winterruhe und zu seinem Alter von circa 2 $\frac{1}{2}$ Jahren, wenn wir mit dem 31. Dezember der bürgerlichen Zeitrechnung abschließen. Im nächsten Frühjahr, also dem dritten nach dem Erscheinen seiner Eltern, kommt er der Oberfläche abermals näher, frißt noch eine Zeit lang, bis er etwa sein drittes Lebensjahr zurückgelegt hat, dann aber geht er wieder in die Tiefe hinab und ruht für immer aus; er gräbt sich eine größere Höhle, glättet sie aus mit dem eignen Koth, den er zum letzten Male entleert, und wird zur Puppe. Natürlich thun dies nicht alle derselben Brut auf ein Mal, allein man kann annehmen, daß gegen den August, bis Anfang Septembers sie alle verpuppt

sind, und daß die Feldfrüchte auf einige Monate lang vor ihnen Ruhe haben. Engerlinge giebt es trotzdem aber immer noch; denn man muß bedenken, daß in jedem Jahre wieder Käfer erschienen und Eier legten, einmal mehr, ein anderes Mal weniger und daß wir von einem Maitäferjahre ausgingen. Nach vier bis acht Wochen ist der Käfer geboren, anfangs bleich und ganz weich, und erst nach Wochen erhärtend, er bleibt für gewöhnlich über Winter in seiner Wiege, es sei denn, daß einzelne dort gestört werden und noch vor demselben ausnahmsweise hervorkommen. Man nimmt an, daß sie sich vom nächsten Februar an allmählig in die Höhe arbeiten bis sie endlich zur bekannten Zeit die Oberfläche durchbrechen und ihr kurzes geflügeltes Dasein möglichst zu genießen suchen.

Unter den natürlichen Feinden der Käfer stehen oben an die mit ihnen gleichzeitig umherfliegenden Fledermäuse, Ziegenmelker und Eulen, sodann wissen ihrer auch bei Tage habhaft zu werden die Sperlinge, Würger, Krähen, Falken, Spechte, Meisen und andere insektenfressende Singvögel; Füchse, Marder, Dachse, Igel, Schweine, Hühner, Enten und Pfauen fressen sie ebenfalls gern, können zu ihrer Verminderung aber wenig beitragen.

Den Engerlingen stellen vor Allem die Maulwürfe nach. Hier eine Beobachtung aus der Schweiz: Auf einer mit Larven vorzüglich stark heimgesuchten Wiese wurden einige Maulwürfe gebudet. Sie vermehrten sich sehr rasch und verbreiteten sich über das ganze von Wegen umgebene Grundstück, eine Vertiefung ausgenommen, in der sich bisweilen Wasser ansammelte. Diese Stelle ward von den Engerlingen vollständig vernichtet, der Ueberrest der Wiese dagegen, mit Maulwurfshügeln wie besäet, lieferte einen schönen Futterertrag, während andere Wiesen der nämlichen Gegend gerade so ansahen, wie jene Vertiefung. Es war bemerkenswerth, wie sich die Maulwürfe immer genau in derjenigen Höhe aufhielten, wo sich auch die Larven befanden. Waren letztere oben auf, so warfen die Maulwürfe beinahe keine oder nur sehr geringe Hügel und bildeten nur Gänge so nahe unter der dünnen Rasendecke, daß man dieselben beim Gehen alle Augenblicke eintrat. Mit dem Sinken der Larven wurden die Erdaufwürfe größer, nahmen zu bis in den Winter und im Frühjahr wieder mit dem Steigen der Insekten in gleichem Verhältnisse ab. Also Schonung der Maulwürfe! Daß sie die Wurzeln nicht fressen, sondern nur den Insektenlarven und Regenwürmern nachgehen, ist zwar heut zu Tage allgemein anerkannt, trotzdem wird ihnen noch immer viel zu sehr nachgestellt. Statt die durch ihre Aufwürfe den Pflanzen zugefügten Schäden und dem Mäher der Wiesen erwachsenden Uebelstände auf

andere Weise zu paralyfieren entfernt man lieber den Urheber, der ſich doch nur da einſtellt, wo ſich dem Pflanzenwuchſe wahrhaft ſchädliches Gewürm eingeniſtet hat. Nächſtdem freſſen Krähen, Staare, Lerchen, Bachstelzen, Enten, Hühner und Schweine die Engerlinge gern, können ihrer aber freilich nur habhaft werden, wenn ſie ziemlich oberflächlich liegen. Einer neuerdings angeſtellten Beobachtung zu Folge wäre die Larve der ſpaniſchen Fliege (*Lytta vesicatoria*), über deren Lebensweiſe man noch herzlich wenig weiß, eine eifrige Verfolgerin und Tilgerin der Engerlinge. In einzelnen Fällen beobachtete man das plötzliche Verſchwinden, ohne den Grund davon angeben zu können. Derſelbe liegt nahe: wenn die Thiere eine Fläche ſo rein aufzehren, daß es an Futter mangelt, ſo ſuchen ſie natürlich neue Weideplätze, dieſe ſind zufällig fern — weite Reiſen können ſie begreiflichermaßen nicht vornehmen — ein großer Theil, mindedeſtens alle in der Mitte der von ihnen geſchaffenen Wüſte können deren Grenze nicht erreichen und ſterben entweder vor Hunger oder ſie werden zu ſchwach um Hütung oder Winter zu überſtehen; ſomit dient alſo hier, wie auch anderſwo, dem Uebel ſein eigenes Uebermaß zum theilweiſen Heilmittel.

Alle biſher erwähnten, natürlichen Inſeſtungen reichen nicht hin, den Maikäferſchäden vorzubeugen, der Menſch muß Alles thun, was in ſeinen Kräften ſteht und der Landwirth vor Allem gegen den Engerling ankämpfen.

Wenn gerathen wird, die Eier legenden Weibchen durch Auffahren und Ausbreiten von Straßenkoth, Leichſchlamm u. a., durch Inundation von gewiſſen Stellen abzuschrecken, ſo liegt darin ein wirksames Mittel, die betreffende Lokalität zu ſchützen; im Uebrigen ſind dieſe Vorſchläge aus ſelbſtredenden Gründen vollſtändig werthlos. Umgekehrt wäre viel eher zu empfehlen, die Weibchen an kleinere Räumlichkeiten zum Eierlegen anzulocken, um dann die concentrirte Brut zu zerſtören. Da vorausſichtlich das Ködern keinen großen Anklang finden wird, ſo müßte man aber doch darauf Acht haben, ob dieſe oder jene Stelle durch ihre Beſchaffenheit mehr Anziehungskraft beſaß und ſich daſelbſt beim Nachſuchen die jungen Engerlinge in bedeutenderen Mengen beſammenfinden. Dieſe Ermittlung wäre anzustellen früheſtens 8 Wochen nach der Hauptſchwärmzeit der Käfer, und die Vertilgung biſ spätestens Anfang Septembers zu beendigen. Ob dies durch Mantwürfe, Eintreiben von Schweinen, durch ganz flaches Pflügen, Eggen und Bloßlegen der jungen Brut geſchehen ſoll, muß dem Ermessen eines Jeden überlaſſen bleiben, eben ſo, ob im letzteren Falle die bloßen Sonnenſtrahlen, die Krähen, Hühner zc. die Ver-

tilgung zu übernehmen hätten. Für Wiesen wird in dieser Zeit, aber möglichst im Anfange derselben das Behüten mit Kühen empfohlen, damit diese die zarte Brut, oder die Eier zertreten. Man hüte sich wohl, die vielerlei Mistkäferlarven, die den Pflanzen unschädlich sind, für Engerlinge zu halten, und sich durch dieselben einen unnüthigen Schreck einjagen zu lassen. Weiter gehen die Vorschläge auf Zerstörung der Engerlinge im 2. und 3. Jahre ihres Alters und laufen auf das Lesen derselben hinter dem Pfluge hinans; denn die zu Tage geförderten bloß durch die Sonnenstrahlen tödten zu lassen, wäre mißlich, weil die Thiere kräftig genug sind, um sich durch Verfrischen dem ihnen nachtheiligen Sonnenscheine zu entziehen. Beim Auflesen können wir die beliebte Methode nicht billigen, nach welcher man die Engerlinge haufenweise hinwegwirft (auf die festgetretenen Wege) und sie ihrem Schicksale überläßt. Die meisten gehen natürlich zu Grunde, von den zu unterst liegenden gelangt aber sicher mancher in die Erde zurück, und der Nutzen, welchen die zerstörten als Futter oder Dünger gewähren könnten, geht außerdem noch verloren. Aus den frühern Angaben ging hervor, daß die Engerlinge bald höher, bald tiefer liegen, wenn also der Pflug nicht gerade ihre Höhe trifft, kommen sie nicht zum Vorschein, sie bleiben bei zu flachem Gange jenes darunter, bei zu tiefem größtentheils in den ungerissenen Schollen. Ob man sich nun immer bei der Bearbeitung des Bodens nach der Lage der Engerlinge wird richten können, lassen wir dahingestellt sein. Eintreiben von Schweinen kann unter Umständen praktischer sein, für alle Fälle aber wirken die Maulwürfe entschieden am zuverlässigsten.

Nach unserer Ueberzeugung muß das durchgreifendste Vertilgungsmittel gegen die Käfer gerichtet sein; man beugt dadurch einmal dem von ihnen selbst anzurichtenden Schaden vor und hindert sie an der Erzeugung der Engerlinge. Natürlich sind hierbei zwei wesentliche Momente zu beachten: 1) muß das Einsammeln derselben gleich in der ersten Zeit ihres Erscheinens geschehen, und nach der Mächtigkeit ihres Fluges länger fortgesetzt werden. 2) muß es von allen Seiten geschehen. Diese Forderungen haben ihre Schwierigkeiten, hier mehr, dort weniger, dieselben sind aber zu überwinden, und in außerordentlichen Fällen sind, wie überall, so auch hier, außerordentliche Anstrengungen und Opfer nöthig. Die allerwärts verbreiteten landwirthschaftlichen Vereine müssen die Angelegenheit in die Hand nehmen, die Staatsbehörde durch geeignete Gesetzgebung dieselben unterstützen und wo Forsten sind, deren Beamte thätig einschreiten lassen. Wer hierdurch zu größern Ausgaben an Tagelöhnen

genötigt wird, kann seinen Baaranslagen durch Verwerthung der Käfer zu Dünger wieder beikommen, die aus der entschiedenen Verminderung des Larvenfraßes erreichten Vortheile gar nicht mitgerechnet. Das Sammeln der Käfer kann natürlich nur am sehr frühen Morgen vorgenommen werden, — blos bei rauher Witterung am Tage — und darf in keinem Jahre ganz unterbleiben. Bei consequenter Durchführung dieser Maßnahme und bei dem den Maulwürfen und Krähen gebührenden Schutze müßte es nicht gut sein, wenn nicht mit der Zeit die Klagen über die Engerlinge mehr und mehr verstümmten.

2. Der Junikäfer, Brachkäfer, Johanniskäfer,

*Rhizotrogus (Melolontha) solstitialis Linné.*²⁾ Taf. V. 1.

tritt nach dem vorigen unter allen noch übrigen Laubkäfern bisweilen in bedeutlicher Menge auf und schadet besonders in einem Maitäferjahre darum bedeutend, weil er später (Mitte Juni bis erste Hälfte des Juli) als die Maitäfer erscheinend, die Zerstörungen seiner Vorgänger fortsetzt und den Johannistrieb der bereits arg mitgenommenen Bäume und Sträucher abfriszt. Der Feldkultur wird der Käfer dann nachtheilig, wenn er zur Blüthezeit des Roggens schon da ist, weil er sich gern an die Mehren setzt, die Blüthenorgane zernagt und somit die Körnerbildung beeinträchtigt.

Der Junikäfer (Fig. 1 ♂) ist um die Hälfte kleiner als der Maitäfer, 7—8^{'''} lang und 4¹/₄^{'''} in der Mitte breit, blaß gelbbraun auf der Rückenseite, nur der Hinterkopf, die Scheibe des Halschildes und die ganze Unterseite des Thieres sind dunkler. Halschild, Schildchen und Brust lang zottig behaart, etwas schwächer der Bauch. Die fünfgliedrigen Füße endigen in zwei gleiche Klauen, die an ihrer Basis ein kleines Zähnechen tragen. Fühler neungliedrig mit dreiblättrigem Endknopfe, der beim ♂ länger als beim ♀ ist, ein Umstand, an dem man bei allen Laubkäfern die beiden Geschlechter leicht unterscheidet. Beim Weibchen haben die Vordersehen vorn am Außenrande drei stumpfe Zähne, die dem ♂ fehlen. Die vier stumpfen Längsleisten jeder Flügeldecke sind sehr bleich, durchscheinend. Der Käfer lebt im ganzen mittleren und südlichen Europa bis zum Mittelmeere und ändert in der Färbung mehrfach ab. Die in Deutschland heimischen sind die bleicheren, hier beschriebenen und in Fig. 1 abgebildeten, unter denen Individuen vorkommen, bei denen das ganze Brustschild die helle Färbung des übrigen Rückens trägt, andere, bei

denen nahe dem Rande je eine seitliche, braune Längsstreife steht und endlich solche, wo das ganze Brustschild braun gefärbt erscheint, mit Ausschluß eines bleichen Saumes und bleichen Fleckes vor dem Schildchen. Die mehr süblich lebenden Exemplare sind dunkler und weniger zottenhaarig, die Weibchen fast ganz haarlos am Vorderücken. Der Käfer schwärmt Abends sehr lebhaft um Gartenbäume und dem Wanderer zubringlich um den Kopf herum. Uebrigens darf er nicht verwechselt werden mit dem wenig kleineren (6^{'''} langen, 3^{'''} breiten) rothhörnigen Laubkäfer *Rhizotrogus* (Melol.) *ruficornis* F. Er ist durchaus dunkler gefärbt, besonders an der Nahtgegend der Flügeldecken, diese sind deutlich runzelig punkirt und ohne Längsleisten, die bewußten Körpertheile noch zottiger behaart, als beim Brachkäfer. Ich fing ihn nie des Abends, sondern nur bei Tage um Feldpflanzen, also tief, aber lebhaft fliegend. Kowall³⁾ führt seine Larven für Pflanzland als Weizenfeind auf und Germar⁴⁾ gedenkt ihrer als den Getreidewurzeln nachtheilig in der Halleschen Gegend (1812).

Die Larve des Brachkäfers, von Gestalt und Farbe des Engerlinges, aber nur halb so groß, findet sich besonders in sandigem, leichten Boden und da wieder vorzugsweise auf Brachäckern; sie hat indeß eine weitere Ausdehnung und wird gewiß oft genug mit der des Maikäfers verwechselt. Sie frißt Wurzeln, wie der Engerling, schadet aber entschieden weniger, weil sie nie in den Mengen vorhanden ist, wegen ihrer geringern Größe weniger Nahrung bedarf und kein volles Jahr lebt.

Mit der Schwärmzeit der Käfer beginnt die Begattung und wenige Tage darauf das Brutgeschäft. Die weißen, rundlichen Eier werden einzeln in die Erde gelegt, etwa zwanzig bis dreißig von je einem Weibchen. Daß sie dabei öfter ein- und auskriechen beweist das allmälige Verschwinden ihrer Behaarung; denn die Individuen, welche man am Ende der Flugzeit antrifft, sind fast ganz abgerieben und nackt. Warmes, trocknes Wetter in der zweiten Hälfte des Juni wird jenes Geschäft begünstigen und zum Ablegen von verhältnißmäßig mehr Eiern verlocken, während anhaltend nasse Witterung die Käfer träge macht und theilweise unkommen läßt, nachdem sie für nur wenig Nachkommen gesorgt haben. Nach drei bis vier Wochen, also gegen Ende Juli, kriechen die jungen Larven aus, ernähren sich in der Weise wie die des Maikäfers, häuten sich noch zweimal (?) ehe sie tiefer unten in den Winterschlaf fallen, kommen im nächsten Frühjahr wieder hervor, häuten sich zum letzten Male Anfangs Mai und

sind nun gesträufiger, mithin auch schädlicher als bisher. Ende des genannten Monats erfolgt die Verpuppung.

Die Puppe hat Form und Farbe mit denen der übrigen Laubkäfer gemein, ist aber nur halb so groß als die des Maikäfers. Nach etwa vierzehn Tagen kommt der Käfer zum Vorschein.

Ueber die Vertilgung gilt dasselbe, was schon beim Maikäfer gesagt wurde.

3. Der ähnliche Laubkäfer, Aprilkäfer,

*Rhizotrogus (Melol.) assimilis Herbst*⁵⁾ Taf. V. Fig. 2. 3.

darf hier nicht unberücksichtigt bleiben, weil seine Larven im südlichen Deutschland wenigstens den Grasertrag öfter erheblich geschwälert haben. Sie lieben trockne Waldwiesen ohne sich auf dieselben zu beschränken.

Der Käfer (Fig. 3) ändert, ähnlich dem Brachkäfer, in der Farbe ab, bald ist er hell, blaßgelb, bald mehr rothgelb, sogar bräunlichroth, dabei glänzend und von Gestalt eiförmig. Der Kopf, mit deutlich ausgerandetem und aufgebogenem Schild, ist sehr sparsam, dagegen der fein und dicht punktirte Vorder Rücken dicht und kurz behaart (♀), beim ♂ kann man sogar zweierlei Haare unterscheiden: feine, anliegende, blaßgelbe, und steife, abstehende und gebogene, von rothgelber Färbung. Flügeldecken nach hinten etwas erweitert, zerstreuter und gröber punktiert, kurz und fein anliegend behaart, mit fünf breiten, sehr flachen Rippen und fein dunkleren Rändern. Hinterleib gleichfalls nur anliegend und kurz behaart, Mitte des Bauches glatt, dagegen Brust und Hüften mit zottigen, blaßgelben Haaren bekleidet. Schenkel steifhaarig, die Vordersehnen vorn und außen mit drei Zähnen, beim ♂ scharf, beim ♀ stumpf. Länge reichlich 5^{'''}, Breite hinter der Mitte 3^{'''}. Der Käfer fliegt in der zweiten Hälfte des April, zeigt sich bisweilen aber schon einzeln Ende März. Er schwärmt nach Sonnenuntergang oft in Unzahl ein bis zwei Fuß über der Erde und begattet sich dabei an niedern Pflanzen. Vier bis fünf Tage nach der Befruchtung legt das Weibchen seine kugelrunden, weißlichgelben Eier von $\frac{3}{4}$ ''' Durchmesser in die Erde. Es gräbt sich zwischen den Gräsern etwa einen Zoll tief ein, legt ein oder einige wenige Eier in jede Grube, scharret dieselbe zu und fährt mit dieser Arbeit mehrere Tage fort, bis es 30 oder vierzig davon untergebracht hat, ist die Witterung ungünstig, so begnügt es sich mit einer geringen Zahl.

Gegen Ende Juni kriechen die Larven aus und graben sich nach und nach bis zwei Zoll tief ein, den feinsten Graswurzeln nachgehend. Nach der ersten Häutung, ungefähr Mitte Juli gehen sie tiefer, um sich vor der Hitze zu schützen. Nach vier Wochen, also gegen Mitte August erfolgt die zweite Häutung und nun nimmt ihre Gefräßigkeit und mit ihr das Abwelken der an den Wurzeln beschädigten Gräser zu, um so anhaltender, je wärmer und trockner der Herbst ausfällt. Ueber Winter gehen sie tiefer, erwachen aber Anfangs März schon wieder aus ihrem Schläfe, häuten sich zum dritten Male und kommen nun höher, fressen noch acht bis zehn Tage und verpuppen sich. Wenn zu dieser Zeit starke Nachfröste eintreten, so gehen sowohl die erwachsenen Larven als auch die schon ausgebildeten Puppen in großen Mengen zu Grunde.

Die Larve (Fig. 2) ist schmutzigweiß, ihr lichtbrauner, horniger Kopf fast linsenförmig gestaltet, seine Riefen vorn schneidig, gestutzt, noch einmal so lang als breit, die fünfgliedrigen Fühler fadenförmig, fast noch einmal so lang als die Kinnbaken, Augen fehlen. Die drei vordern Leibesringe tragen sechs gelbbraune, lange und gegliederte Beine. Die neun übrigen Ringe lassen sich schwer zählen, weil jeder durch zwei Quersalten in drei fast gleiche Abschnitte zerlegt zu sein scheint; daß die normale Zahl aber vorhanden, beweisen die acht Luftlöcher an den Seiten, hinter dem Kopfe steht ein neuntes; das zweite, dritte und letzte Glied sind, wie immer, ohne diese Athmungswerkzeuge. Die Glieder tragen eine ziemlich dichte Bekleidung von kurzen, feinen Borsten. — Länge 15'''.

Die Puppe verdünnt sich nach hinten etwas, beim ♂ mehr als beim ♀ und endet in zwei stumpfe, neben einander gleichlaufende Fleischzapfen. Der Rücken, etwas gewölbter als die Bauchseite, zeigt drei Reihen blaßbrauner, vier-eckiger Fleckchen. An der Bauchseite reichen die Flügelscheiden bis an den Borderrand des vierten Hinterleibsgliedes, alle übrigen Theile bieten in ihrer Lage keine weiteren Eigenthümlichkeiten. Länge 5''' , Breite 2 1/2'''.

Die Drahtwürmer⁶⁾

sind Thiere, welche durch Glanz, Farbe, Härte der Oberhaut und Gestalt des Körpers lebhaft an die bekannten Mehlwürmer erinnern und als Larven zu verschiedenen Arten von Schnellkäfern gehören. Ihr cylindrischer, von oben nach unten etwas gedrückter Körper besteht außer dem Kopfe aus zwölf Ringen, ist heller oder dunkler gelb gefärbt, mit einzelnen Borstenhärchen besetzt und vorn mit sechs fünfgliedrigen, in einen Haken endenden Füßen ver-

sehen. Bei genauerer Betrachtung erkennt man an der Unterseite eines jeden Gliedes mit Ausnahme des zweiten, dritten und letzten die kleinen Luftlöcher. Die Ringe sind ziemlich alle gleich, nur 1 und 12 etwas länger, 2 und 3 etwas kürzer als die übrigen, aber der letzte hat bei den verschiedenen Arten verschiedene Formen, daher er zur Unterscheidung besonders in's Auge zu fassen ist, auch finden in der Sculptur-der auf den ersten Blick ganz glatten Oberfläche Unterschiede statt. Bei allen liegt auf der Bauchseite an der Wurzel des letzten Gliedes in einer halbkreisförmigen Vertiefung der runde After (Taf. I. Fig. 3 u), welcher aus- und eingezogen werden kann und im ersteren Falle beim Kriechen zum Nachschieben dient. — Der Kopf (Taf. I. Fig. 3*) verschmälert sich kaum, schärft sich aber von oben her nach vorn etwas zu und erscheint um die Mundtheile dunkler gefärbt. Unmittelbar neben den Kimmbacken nach außen bemerkt man auf einer etwas hervortretenden Stelle zwei dreigliedrige, spitz verlaufende Fühlhörner, von denen eins (f) in seinem obern Theile noch sichtbar ist. Augen lassen sich mit Sicherheit nicht nachweisen, möglichenfalls befindet sich eins jederseits hinter den Fühlern. Eigenthümlich ist die Unterseite des Kopfes gebildet (Taf. I. Fig. 3* stark vergrößert). In entsprechender Weise, wie am letzten Gliede der Nachschieber angebracht ist, dringen die Mundtheile in halbeisförmigen Nurrissen weit in den Schädel hinter und grenzen sich scharf von demselben ab. Den Oberkiefer (k) sehen wir in der Figur nicht vollständig und ist nur seine linke Hälfte dargestellt. Er ist schwarz, endet in zwei scharfen Zähnen und hat nach seiner Wurzel zu noch zwei zahnartige Warzen neben einander. a, g und e bilden den Unterkiefer oder die Kimmladen, a die Wurzel derselben, e die dreigliedrigen innern und g die viergliedrigen äußern Taster; die Wimperhaare davon sind ebenfalls weggelassen worden, damit die Figur nicht undeutlich werde, h ist das lange, schmale Kinn, e die Unterlippe mit ihren zweigliedrigen Tastern d. Die Oberlippe können wir natürlich nicht sehen, sie bildet ein tief ausgeschnittenes, lecherförmiges Körperchen. Die ausführliche Beschreibung des Kopfes wurde von der Larve des gleich näher zu erörternden Saatschnellkäfers entlehnt, die Larven anderer Arten, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte und die verschiedenen mir zu Gesicht gekommenen Abbildungen noch anderer, stimmen alle im Wesentlichen damit überein.

Die Drahtwürmer sind darum so gefährlich, weil sie lange leben und die Wurzeln aller Feld- und Wiesenpflanzen angehen. In den Saatsfeldern werden sie am verderblichsten im October und November für die Winterfaat

und für die Sommerfaat, so lange sich das Pflänzchen noch nicht bestockt hat. Die Pflanzen zeigen ein krankhaftes Aussehen und gehen leicht, aber ohne die Wurzel heraus, diese ward oberhalb ihrer Mitte vom Drahtwurme durchgebissen. Weizen, Gerste und einige Wiesengräser scheinen sie mit Vorliebe anzugehen. Beim ersten und zweiten Hacken oder Verziehen der Zuckerrüben finden sich nicht selten ganze Büschel weck. Bei näherer Untersuchung zeigt sich einige Linien bis einen Zoll unterhalb der Blätterkrone an der Wurzel eine vertrocknete Stelle, oder statt derselben in oder an der Wurzel der Urheber derselben: ein Drahtwurm. In diesem Falle geht die Pflanze in der Regel zu Grunde; liegt jene Stelle tiefer und hat die Rübe schon zahlreichere Seitenwurzeln getrieben, so vegetirt das Kraut fort, allein die Rübe ist und bleibt in ihrer Entwicklung gestört. Man hat bemerkt, daß leichter Boden der Verheerung durch den Drahtwurm mehr ausgesetzt ist, als schwererer, tiefgepflügter ebenfalls mehr als leichtgepflügter. Am größten sind die Verwüstungen in drainirten, gekalkten und neu urbar gemachten Feldern. Bei der jungen Saat wird der Schaden um so größer, je tiefer der Same zu liegen kam, weil die Larven den unterirdischen Stengel der Wurzel vorziehen; übrigens fürchten sie die Kälte nicht und wissen sich bei großer Trockenheit ebenfalls zu schützen.

Als Mittel gegen die Drahtwürmer auf den Saatsfeldern wird daher die Befestigung des Bodens durch öfteres Eggen und Walzen und ein oberflächliches Unterbringen des Samens empfohlen. Die Vögel fressen übrigens diese Larven sehr gern.

So viel im Allgemeinen; wir betrachten nun die am häufigsten vorkommenden und dem Feldbau durch die Lebensweise ihrer Larven nachtheiligen Schnellkäfer im Besondern, und da steht denn obenan

4. Der Saatschnellkäfer,

Agriotes (Elater) segetis Linné⁷⁾ Taf. I. Fig. 3. 4.

Wir haben es hier mit einem jener langgestreckten Käfer zu thun, die durch einen kielartigen Fortsatz an der Vorderbrust und eine entsprechende Grube am Vorderrande der Mittelbrust befähigt sind, mit einem knippenden Tone in die Höhe zu schnellen, wenn sie auf dem Rücken liegen und wieder auf die Beine kommen wollen. Sie werden deshalb ganz allgemein Schnellkäfer oder Schmiebe genannt. Am Bauche unterscheidet man nur fünf Ringe.

Der Kopf ragt wenig hervor, erscheint fast halbkugelig und hat keine Querleiste, welche bei anderen Arten die Stirn vom Gesicht trennt. Der Mund steht nach unten, zwischen ihm und den Augen sind die fadenförmigen Fühler eingelenkt, welche außer einem mehr cylindrischen, wagrecht liegenden Grundgliede aus noch zehn ziemlich gleichgroßen kegelförmigen Gliedern bestehen, nur das letzte ist lanzettförmig. Das vorn stark gewölbte, an den Ecken gerundete Halschild ist so lang wie breit und läuft an den Hinterecken in zwei kräftige Spitzen gerade aus; an der Unterseite fehlen ihm die Rinnen zur Aufnahme der Fühler, wie wir sie bei andern Schnellkäfern bemerken. Das Schildchen ist eiförmig. Die Flügeldecken, vorn zusammen so breit wie das Halschild, verschmälern sich hinter der Mitte, so daß sie zusammen mit dem Hinterleibsende in eine stumpfe Spitze auslaufen und ihre Breite um mehr als das Doppelte übertreffen. Auf der Oberfläche einer jeden Decke zählt man acht Reihen tiefer, schwarzer Punktstreifen, gleichmäßig vertheilt mit ebenen Zwischenräumen, der zweite und vierte, von der Naht gerechnet, ist etwas dunkler als die andern. Die Fußklauen sind einfach, desgleichen die fünf Fußglieder (ohne lappige Anhängsel). Die ganze Oberseite des Käfers und die Beine erscheinen durch feine, anliegende Behaarung gelblichgrau, auf der Unterseite dagegen schimmert die schwarze Grundfarbe mehr durch. Länge 4 $\frac{1}{2}$ ''' reichlich, Breite, hinter der Mitte 1 $\frac{1}{2}$ Linien.

Der Käfer überwintert — ich habe ihn oft in großen Mengen in durch Frühjahrsüberschwemmungen angespültem Mörricht angetroffen — und findet sich den Sommer über auf verschiedenen Gewächsen, besonders auf Wiesenschirmblumen, bisweilen an Getreidehalmen, im Gras, auf Feldern und auf Wegen, ohne irgendwo Schaden anzurichten.

Die Larve (Fig. 3 in natürl. Gr. und Seitenansicht und bedeutend vergr. und vom Rücken her gesehen) stimmt im Bau mit der allgemeinen Schilderung; ihre Eigenthümlichkeiten bestehen darin, daß das letzte Körperglied in ein kurzes, braunes Spitzchen ausläuft und auf seinem Rücken, nahe der Wurzel und seitwärts gerückt, zwei schwarze, elliptische Eindrücke hat. Ueber die Rückenmitte zieht sich vom ersten bis vorletzten Gliede eine feichte Längsfurche, und die äußersten Enden der Glieder sind wie mit einer Nadel sehr fein geritzt, jedoch so, daß die Grenze dieser Ritzen nach der glatten Fläche hin scharf abschneidet, wie man dies alles bei guter Vergrößerung wahrnimmt. Der Bauch ist etwas eingedrückt und wird durch je eine Seitenleiste begrenzt, welche sich im letzten Gliede in den oben erwähnten Halbzirkel (s. Fig. u) vereinigen.

Am 12. September (1862) sammelte ich zwölf Stück dieser Larven, welche zwischen den Wurzeln ziemlich verkümmerten Kopfkohles auf einem feuchten Acker saßen. Ich brachte sie in einen Blumentopf mit Erde und säete Vogelfutter, aus Mühsen und Glanz bestehend, hinein. Die Pflanzen gediehen bis zu zwei Zoll Länge, dann fingen sie an zu welken, besonders das Gras. In diesem Zustande blieb der Topf über Winter im Fenster des geheizten Zimmers stehen. Im Februar ungefähr legte ich einige Erbsen und eine Schminkebohne in denselben; sie gediehen bis zu einer Länge von etwa einen Fuß, waren schwächlich, wie dies bei solcher Cultur und zu dieser Jahreszeit nicht besser zu erwarten stand. Plötzlich fingen sämtliche Erbsen an zu welken (es mochten sechs Stück sein), die Bohne dagegen behauptete ihre volle Kraft, bis sie durch einen Zufall an der Erde weggebrochen wurde. In diesem traurig aussehenden Zustande blieb der Blumentopf, den ich dann und wann etwas anfeuchtete, ungefähr drei Monate an seinem Platze stehen. Am 6. Juli (1863) untersuchte ich die Erde, welche von zahlreichen Faserwurzeln durchzogen war, und fand zu meiner Freude drei frisch ausgeschlüpfte Käfer der oben genannten Art; die zarten, natürlich ganz zerdrückten Puppenhäutchen fanden sich ebenfalls, von den neun übrigen Larven aber keine Spur.

Die Puppe ist weiß, hat schwarze Augen, über denselben je ein kleines braunes Spitzchen, das wie ein Hörnchen emporsteht und endet in zwei kurze Schwänzchen. Sie ruht lose, ohne Cocon in der Erde und zwar nur wenige Wochen.

Die Zucht dieser Käfer war mir insofern von Wichtigkeit, als ich aus der vorhandenen, mir zugänglichen Literatur keine Gewißheit über die zu unserem Käfer gehörige Larve erlangen konnte und meine Vermuthung bestätigt wurde, daß Bonché^{*)} sich geirrt habe, wenn er das als der in Rede stehenden Larve angehörige Endglied mit einem fast kreisförmigen Ausschnitte darstellt. Andererseits möchte ich dem genannten Autor beipflichten, wenn er behauptet, die Drahtwürmer lebten von faulenden Pflanzentheilen, einer Ansicht, der man mehrfach widersprochen hat. Die erwähnte Zucht und eine andere Art, die ich seit Monaten mit bloßer Erde in gutem Wohlsein erhalte, lassen mich darüber nicht in Zweifel, daß diese Thiere nicht ausschließlich von frischen Pflanzen leben, sondern eben so gut auch faulende Theile derselben verwerten können, wie ja andere Arten nur in faulem Holze gefunden werden.

*) Naturgesch. der Insekten. Berl. 1834. Taf. VIII. Fig. 34.

Wie wenig wählerisch Drahtwürmer sind, geht ferner daraus hervor, daß man einzelne angetroffen hat, die sich in die Leiber anderer Insektenlarven hineinfräßen. Ueber die Lebensdauer unserer Larven kann ich leider nichts weiter beibringen, als was oben im Allgemeinen angedeutet wurde; denn die eingesammelten waren meist ausgewachsen (9^{'''} lang und 1^{'''} breit). Man⁹⁾ erzog dieselben und will beobachtet haben, daß sie sich im vierten, ja einzelne erst im fünften Jahre verpuppten. Da es bei einer so lange Zeit dauernden, künstlichen Zucht schwer hält, den Thieren immer die Verhältnisse genau so zu bieten, wie sie dieselben in der Natur finden, so läßt sich wohl kaum mit Sicherheit feststellen, ob die erhaltenen Resultate mit der Entwicklung im Freien vollkommen übereinstimmen. Die Larven wachsen sehr langsam und andere Arten, die man erzog, lebten mehrere Jahre, so daß die in Rede stehende mindestens drei Jahre, wenn nicht vier zu ihrer Ausbildung bedarf. Die überwinterten Käfer begatten sich im Frühjahr, die befruchteten Weibchen nehmen sich Zeit zum Eierlegen, was zweifelsohne in der Nähe der Erdoberfläche ohne Rücksicht auf die weitere Umgebung geschieht. Da man den Käfer vom Frühjahr bis zum Herbst antrifft, so müssen von den Ueberwinterten noch genug dann am Leben sein, wenn die frisch ausgekommenen ihre Wiegen verlassen haben.

5. Der düstere Schnellkäfer,

Agristes (Elater) obscurus Linné⁹⁾

ist dem vorigen sehr ähnlich, aber augenfällig dadurch von ihm unterschieden, daß seine Rückenfläche gleichmäßig dunkler oder heller braun gefärbt ist, also die Flügeldecken nicht, wie dort, vier dunklere Streifen zwischen den Punktreihen haben, ferner ist sein Brustschild gedrungenere und gewölbtere, es mißt in die Länge entschieden weniger als in die Breite, während es dort in beiden Richtungen ganz gleiche Ausdehnung hat, auch ist es hier dichter punktiert. Endlich ist der ganze Käfer etwas kleiner: Länge $3\frac{3}{4}$ ''' , bei nicht ganz $1\frac{1}{2}$ ''' Breite hinter der Mitte.

Der eben beschriebene Käfer findet sich nächst dem vorigen und mit ihm zugleich sehr zahlreich unter ganz gleichen Verhältnissen. Seine Larve trägt entschieden mit zu den oben erwähnten Schäden an allerlei Feldfrüchten bei. Leider kenne ich sie nicht und habe triftige Gründe, den Angaben anderer

Beobachter zu misstrauen, weshalb ich dieselben unberücksichtigt lasse. Hoffentlich gelingt es mir, mit der Zeit mehrere dieser Käfer glücklich zu erziehen, was mit allerlei Schwierigkeiten verknüpft ist; darum enthalte mich jetzt jedes weiteren Urtheils über noch einige andere Schnellkäfer, die mindestens dem Gartenbau nachtheilig werden können, wohl aber von untergeordneter Bedeutung für die Feldwirthschaft sind.

6. Der Naps-Glanzkäfer,

*Meligethes (Nitudula) aeneus Fabricius*¹⁰⁾ Taf. II. Fig. 8. 9.

Dieses kleine, erzgrüne, auch wohl blauschimmernde Käferchen (Fig. 9) ist in der ganzen Körperlänge gleich breit und rundet sich nur an den Enden gleichmäßig ab. Der Kopf richtet sich schräg nach unten und steht wenig hervor. Seine elfgliedrigen Fühler sind fadenförmig. Oberlippe hornig und frei d. h. nicht unter dem Kopfe versteckt, Unterkiefer einlappig. Halsschild quer rechtwinkelig, mit gerundeten Ecken, greift am Hinterrande nicht über die Flügeldecken über, diese lang rechteckig, mit schwach verbrochenen Hinterecken, fein und dicht punktiert. Auf der Unterseite ragt die Vorderbrust nach hinten schmal und zugespitzt vor, Bauch fünfgliederig ♀, sechsgliederig ♂. Beine dunkelbraun, die Vordersehienen etwas heller, durchweg fünfgliederig, Glied 1—3 etwas erweitert, 4 am kürzesten; Klauen einfach (am Grunde nicht gezähnt). Schienen der Vorderbeine schmal, am Außenrande gleichmäßig sägeartig gezähnt; ihre Hüften walzig und in den Gelenkgruben eingeschlossen, die übrigen Schienen breiter, von ihrer schräg abgeschrittenen Spitze bis über die Mitte des Außenrandes hinaus mit kurzen, feinen Borstchen dicht bewimpert; ihre Hüften halbwalzig. Länge $\frac{3}{4}$ — $1\frac{1}{5}$ “, Breite $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ “.

Es war nöthig; eine ausführliche Beschreibung von diesem Thierchen zu geben; weil es sehr viele ähnliche Arten giebt.

Die erwachsene Larve (Fig. 8) ist höchstens 2“ lang und $\frac{1}{2}$ Linie breit, ziemlich walzig von Gestalt, gelblichweiß von Farbe und einer Erdflohlarve sehr ähnlich. Sie besteht außer dem braunen oder schwärzlichen Kopfe aus zwölf Gliedern, deren drei vorderste sechs kurze Füßchen tragen und deren letztes in einen warzenartigen Nachschieber endet. Auf dem Rücken jedes Gliedes merkt man je zwei hornige Fleckchen; ihrer drei auf dem letzten. Diese sind lang

und schmal, die vordersten mehr dreieckig nach außen mit etwas convexer Seite, die übrigen stumpf viereckig; vom vierten bis elften Gliede ist zwischen ihnen noch je ein schwarzes Pünktchen zu erkennen. Jederseits, mehr nach unten gerichtet, hat jedes Glied mit Ausschluß von 2, 3 und 12 ein schwer zu erkennendes Luftloch. Der hornige Kopf ist vorgestreckt, gerundet und kaum $\frac{1}{3}$ so breit wie der Leib. vorn trägt er beiderseits je drei erhabene, einfache Augen (a) und ein viergliedriges Fühlhorn (f). Die Mundtheile bestehen aus einer, in der Figur nicht sichtbaren, mit dem Kinne verwachsenen Unterlippe, einer hornigen Oberlippe (o), den halbhornigen Unterkiefern (u) und kräftigen Oberkiefern (k); diese endigen in eine dunklere, einfache Spitze, sind an der Kaufläche ausgekehlt, am Grunde stark vorgezogen und daselbst am Innenrande mit einer Doppelreihe kurzer Zähne bewehrt.

Die eiförmige Puppe, ebenfalls schmutzig weiß von Farbe, ist flach gedrückt und endigt in zwei fleischige Spitzen; ihre Flügeldecken bedecken die Bauchseite bis zum fünftletzten Hinterleibsgliede und die Hinterbeine, zwischen ihnen liegen die Fußglieder der mehr als wagrecht emporgezogenen vorderen Beine, deren vorderste die Spitzen der herabgehenden Fühlerdecken decken. Länge wenig mehr als $\frac{1}{2}$ Linie. Sie findet sich in einem losen Gespinnste etwas unter der Erdoberfläche.

Lebensweise. Auf blühendem Raps und Rübsen und vielen andern Blumen, besonders Cruciferen fallen diese kleinen dunklen Käferchen häufig nicht nur durch ihre großen Mengen leicht in die Augen, sondern sind durch die bedeutenden Beschädigungen an den zuerst genannten auch längst schon übel berüchtigt. Sie fressen sich in die Knospen ein, um sie, wie die schon entwickelten Blüthen, zu verspeisen. Ihnen und ihren Larven verdanken die in der Reife stehenden Delisaaten zumeist die trockenen, sterilen Spitzen. Bei warmer Witterung sind sie außerordentlich beweglich, laufen gewandt umher und fliegen, so daß sie leicht von Blüthe zu Blüthe, von weiter entwickelten Ackerstücken auf später blühende gelangen. Aus der Erde, in der sie überwinterten, hervorkommend, besonders nach warmen Regen, stellen sie sich auf den genannten Pflanzen im April (Mai) ein und begatten sich an recht schönen, warmen Tagen. Da sie stundenlang in Copula bleiben, hat es keine Schwierigkeit, die Pärchen zu beobachten, hauptsächlich im Mai. Nach drei bis vier Tagen, besonders wenn es recht windstill ist, beginnt das Weibchen seine winzigen, länglichrunden, weißen Eier einzeln zu legen. Zu diesem Zwecke schiebt es sein vorstreckbares Hinterleibsende in die Blüthenknospen und läßt

ein Ei am Grunde derselben zurück. In acht bis vierzehn Tagen entwickelt sich die Larve und nährt sich von den Blüthentheilen im Inneren der Knospe, wenn sie diese noch vorfindet, oder von den entwickelten Blüthen oder benagt, wenigstens im vorgerückten Alter, die jungen Schoten, an denen sie bedeutenderen Schaden anrichtet als der Käfer. In Zwischenräumen von acht bis zehn (zwölf) Tagen besteht sie drei Häutungen, deren letzte ihren Puppenzustand herbeiführt. Sie lebt mithin durchschnittlich einen Monat, wenn nicht Nässe ihr Wachsthum verzögert. Nach den normalen Verhältnissen müssen wir annehmen, daß so ziemlich alle mit Ausgang Juni erwachsen sind. Nur lassen sie sich zur Erde herabfallen und werden flach unter ihrer Oberfläche in einem lockern Gespinnst nach zehn Tagen zur Puppe. Die Entwicklung derselben läßt nicht lange auf sich warten; denn nach zwölf bis sechzehn Tagen schon, also etwa Anfangs Juli, kommen die Käfer zum Vorschein. Ich trug am 3. Juni (1863) erwachsene Larven ein, die schon am 27. desselben Monats die Käfer lieferten. Diese treiben ihr Wesen, wie die Ueberwinterter und können somit dem Sommerrüben und Peindotter in gleicher Weise durch ihren Fraß nachtheilig werden, wie jene, erzeugen aber jetzt noch keine Nachkommen, sondern erst nach der Ueberwinterung im nächsten Frühjahr.

Aus der Naturgeschichte des Glauzkäfers und der Erfahrung, daß er hauptsächlich dem Raps und Rüben schädlich wird, aber auch an andern gleichzeitig blühenden Cruciferen lebt, ergiebt sich Folgendes: 1. Die überwinterter Käfer und die von ihnen stammenden Larven sind am meisten zu fürchten, unbedeutenden Schaden thun sie in dem Jahre, wo sie sich entwickelten. 2. Nässe und windige Witterung, den Eier legenden Weibchen und der Entwicklung der Larve nachtheilig, würde etwa im Mai und noch einen Theil des Juni für die Pflanzen schädlich einwirken und eine geringere Menge von Käfern für das nächste Frühjahr in Aussicht stellen. 3. Pflanzen, deren Entwicklung, durch irgend welche Umstände begünstigt, der des Insekts voraus-eilen, werden viel weniger zu leiden haben, weil sie widerstandsfähiger sind und die Larven ungünstigere Bedingungen zu ihrer weiteren Entwicklung vorfinden. Als Schutzmittel gegen den Feind wären also die Vorsichtsmaßregeln zu empfehlen, die nach menschlichem Zuthun den Pflanzen ein kräftiges Gedeihen sichern; ist er einmal da, so dürfte dem Käfer wenigstens bei seiner Kleinheit und Beweglichkeit nicht beizukommen sein. Die Larve wird übrigens von winzig kleinen Schlupfwespen verfolgt, die dem bei den Weißlingsraupen beschriebenen *Microgaster glomeratus* verwandt sind. Eine Art erzog ich aus

Larven, eine zweite umschwärmte dieselben draußen im Felde, ihre richtige Bestimmung wollte mir nicht gelingen.

7. Der schwarzglänzende Maskäfer,

Silpha atrata Linné¹¹⁾ Taf. VI. Fig. 7. 8.,

ein den ganzen Sommer auf Aeckern, Wegen, unter Steinen, Erdschollen u. anzutreffender Käfer (Fig. 8), der, wie alle andern seines Geschlechts, einen widerlich riechenden Saft von sich giebt, wenn man ihn ansaßt. Er ist elliptisch im Umrisse, oben mäßig gewölbt und durchaus glänzend schwarz. Der senkrecht nach unten gerichtete, von oben durch das Halschild verdeckte Kopf ist verhältnißmäßig klein und schmal und trägt vor den Augen, fast an seinen Seitenrändern eingelenkt, die allmählig sich verdickenden Fühler. Dieselben sind aus elf Gliedern zusammengesetzt, einem langen, keulenförmigen Grundgliede und zehn deutlich abgesetzten, nach der dicken Spitze zu das Aussehen einer Perlschnur annehmend. Das große Halschild bildet einen reichlichen Halbkreis mit aufgeworfenem Rande, außer an der geraden Hinterseite, greift mit dieser etwas über die Wurzel der Flügeldecken und übertrifft dieselben um Weniges an Breite; auf seiner Oberfläche ist es dicht und grob punktiert. Die Flügeldecken mit stark aufgebogenem Außenrande sind hinten gerundet und zwar so, daß sie sich an der Naht kaum merklich verkürzen. Ueber die Fläche einer jeden laufen drei stumpfe Längskiele in gleichen Abständen unter sich und der eben so leistenartig erhabenen Naht. Die Zwischenräume sind runzelig grob punktiert. Die Beine haben mit ganz kurzen Borsten besetzte Schienen und alle fünf Fußglieder, die bei dem Männchen an den Vorderbeinen mit filziger Sohle versehen sind. Länge vom Vorderrande des Halschildes an 5^{'''}, Breite der Flügeldecken vorn 3^{'''}. Wer die eben angegebenen Merkmale genau berücksichtigt, kann unsere Art füglich nicht mit der *S. laevigata* F. oder der *S. reticulata* F., zwei ihr sehr ähnliche Käfer, verwechseln.

Alle Maskäfer nähren sich, wie ihr Name besagt, von toten Thieren, Käfer und andere Insekten eingerechnet.

Die Larve (Fig. 7) ist auf dem Rücken schwarz und hart, am Bauche heller und weich. Ihr Körper besteht, von oben gesehen, aus zwölf Schildern, die vom Kopfe nach der Mitte hin an Breite wachsen, dann aber sich allmählig

stark verschmälern; die bedeutende Breite in der Körpermitte entsteht durch die lappig erweiterten Seitenränder der Schilde. An den drei ersten Ringen stehen sechs in Stachelspitzen endende, ziemlich kurze Brustfüße; das letzte, zugespitzte Körperglied bildet eine Art Nachschieber und trägt auf dem Rücken an seiner Basis zwei fleischige Anhängsel. Kopf mit aus drei langen Gliedern gebildeten Fühlern und einigen (drei) einfachen Augen daneben. Die Larve hält sich gern verborgen, man sieht sie aber auch behände umherlaufen. Sie ist ungemein gefräßig und nährt sich gerade so, wie der Käfer; sind ihrer aber einmal ungewöhnlich viele und die thierische Nahrung will nicht hinreichen, so hat man sie verheerend an den jungen Kunkelblättern angetroffen, die sie vollständig skeletirten und dadurch die Pflanzen zerstörten. Bei ihrer großen Gefräßigkeit wächst sie sehr schnell, häutet sich vier Mal und, wie es scheint, ohne vorhergehendes Unbehagen. Die junge Haut ist anfänglich weiß, nur die Kinnbacken braun, nach Verlauf von etwa einer Stunde aber auf dem Rücken schwarz, wie zuvor. Erwachsen, gräbt sie sich zur Verwandlung einige Zoll tief in die Erde ein.

Die Puppe hat durch das breite Halschild, den eingezogenen Kopf, den schräg emporgerichteten, in zwei Fleischspitzen endenden Hinterleib und die seitlich weit über den Körper hinaus ragenden Knie der Hinterbeine ein eigenthümliches Aussehen.

Nach etwa zehn Tagen liefert sie den Käfer, welcher sich langsamer anfärbt, als die frisch gehäutete Larve. Beim Herannahen des Winters sucht er die beliebtesten Verstecke, um gegen die Kälte geschützt zu sein und erstarrt. Im nächsten Frühjahr, meist schon im April wieder erwacht, suchen sich die Geschlechter auf. Nach den ersten warmen Tagen erfolgt die Begattung und gleich darauf das Eierlegen. Die Eier sind rund und weiß und werden unter moderndes Laub oder die oberste Erdschicht gebracht, da der Hinterleib sich wie eine Legröhre vorstrecken läßt. Das Geschäft nimmt längere Zeit in Anspruch, weshalb man im Sommer Käfer und Larven zugleich antreffen kann. Nach vierzehn Tagen, also Mitte Mai, kriechen die jungen Larven aus und gehen der Nahrung nach. Bei ihrem schnellen Wachstume, welches auch hier durch warme, trockene Witterung begünstigt wird, sind zwei Generationen im Jahre sehr wahrscheinlich.

Necht zahlreich überwinterte Käfer und ein ungewöhnlich zeitiges und anhaltend mildes Frühjahr mochten wohl hauptsächlich in den vorgekommenen Fällen Ursache gewesen sein, die Larven in verheerenden Mengen an den

Kunkelrüben erscheinen zu lassen. Ob sie sich da, wo sie sich schädlich zeigen, durch Auslegen einiger kleiner tochter Thiere von den Kunkelrüben abbringen ließen, käme auf einen Versuch an, welcher leicht und, nach unserem Dafürhalten, nicht erfolglos anzustellen wäre.

Beiläufig sei noch erwähnt, daß nach französischen Berichten die Larve eines zweiten Naskäfers, der auch bei uns vorkommt, der *Silpha opaca*, ebenfalls den Kunkelrüben zeitweise sehr nachtheilig gewesen sein soll. Er ist leicht an dem Seidenglanze auf dem Rücken zu erkennen, der durch dicke, aber kurze und anliegende gelbe Härchen hervorgebracht wird, und etwas kleiner als die eben beschriebene Art.

B. Käfer mit vier Gliedern an allen Füßen.

Die Samentäfer, *Bruchus*,¹²⁾ Taf. VI. Fig. 1 — 4,

bilden ein schwieriges Geschlecht, von welchem wir vier Arten zu betrachten haben, welche verderblich in den Hülsenfrüchten, den Erbsen, Bohnen, Pferdebohnen und Linsen auftreten. Obgleich der Kopf dieser Thiere vorn nicht in einen schnabelartigen Rüssel ausgezogen ist, so rechnet man sie doch zu den Rüsselkäfern, mit welchen sie die viergliederigen Füße und den Mangel von Zähnen am Außenrande der Schienen gemein haben. Die Fühler sind nicht gebrochen, sondern einfach, etwas kolbig, elfgliederig und vor der Ausrandung der nierenförmigen Augen eingefügt. Der Kopf verengt sich hinter den stark vorquellenden Augen in einen kurzen Hals und steht nach unten. Der Körper ist eiförmig, auf dem Rücken platt gedrückt; das Halschild kürzer als breit, nach vorn stark verengt, sein Hinterrand zweimal gebuchtet und eng an die Schulterecken angeschlossen; es trägt bei den drei ersten hier in Betracht kommenden Arten nahe der Mitte seines Seitenrandes ein kleines Zähnechen, das öfter durch Haare etwas verdeckt wird. Die anliegend behaarten Flügeldecken sind kaum länger, als zusammen breit, nach hinten einzeln abgerundet, so daß sie die Hinterleibspitze nicht bedecken, und diese zunächst als große, abschüssige Hornplatte hervorragt. Die Hinterbeine sind kräftiger als die beiden vorderen Paare, ihre Hüften groß, die Schenkel dick und bei unseren Arten nach unten vor ihrer Spitze gezähnt, ihre Schienen enden in einen Dorn; das erste Fußglied ist

fast länger als die halbe Schiene, das dritte aller Füße gespalten. Die Käfer haben die Eigenthümlichkeit, sich herabfallen zu lassen, wenn sie Gefahr merken.

8. Der Erbsenkäfer,

Bruchus pisi Linné, Taf. VI., Fig. 1,

länglich eiförmig, schwarz, aber dicht mit graugelblichen und weißen, anliegenden Haaren besetzt. Brustschild viel breiter als lang, in der Mitte jedes Seitenrandes mit einem behaarten Zähnen bewaffnet (an der Fig. nicht bemerkbar). Flügeldecken lang, jede mit einer etwas gebogenen, aus weißen Flecken zusammengesetzten Binde nahe der Spitze. Die sichtbare Hinterleibsplatte mit zwei eiförmigen, schwarzen Flecken. Die vier ersten Fühlerglieder rothgelb; vordere Schenkel ganz schwarz, die vordersten Schienen und Fußglieder, die mittleren Schienen an der Spitze und die Fußglieder rothgelb. Die Hinterchenkel unterhalb nahe ihrer Spitze mit einem kräftigen Zahne. Länge $2\frac{1}{4}$ “, Breite $1\frac{1}{2}$ “.

Die beinfarbene, glänzende Larve ist vorn dicker als hinten, querrunzelig und trägt an den drei ersten Ringen sechs Warzen, welche die Stelle sehr kurzer Füße vertreten. Der lichtbraune Kopf mit kräftigen, noch dunkleren Kiefern, ohne Augen und ohne Fühler, ist zum Theil in den vorderen, wulstig aufgetriebenen Leibesring zurückziehbar.

Die Puppe hat in ihrer Erscheinung nichts Eigenthümliches und zeigt deutlich die Gestalt des künftigen Käfers, darum zeichnet sie sich durch ihre etwas gedrückte Form vor den übrigen, hier beschriebenen Rüsselkäferpuppen aus. Sie findet sich in der äußerlich unverletzten Erbsen.

Ueber die Lebensweise dieses Käfers steht Folgendes fest.¹³⁾ Im ersten Frühjahr, bei milder Witterung früher, bei rauher etwas später, aber jedenfalls bis Ende April bemerkt man in ein und der anderen Erbsen auf den Schüttböden ein ziemlich regelmäßiges, rundes Loch — die viel häufigeren, regellosen Abnagungen sind hier nicht gemeint. — Wo der Käfer arg haust, wurde durch seine Larve mehr als die Hälfte der geernteten Erbsen beschädigt und hie und da des Verlustes wegen der Anbau derselben von einzelnen Landwirthern ganz aufgegeben. Nicht nur in Europa, besonders dem südlichen, von wo die Verbreitung weiter nach Norden erfolgt und bis jetzt als verderblich

bis Oberschlesien beobachtet worden ist, sondern auch in Nordamerika sind seit lange Klagen über diesen Käfer eingelaufen. Ist die Zahl der auf die eben angegebene Weise beschädigten Erbsen groß, so findet man auch den Insekt, der sich durch Abnagen der Oberhaut in Form eines Deckelchens aus seiner engen Klause befreite. Er liegt wie todt zwischen den Erbsen oder auf dem Boden, wenn die Witterung kühl, läuft behände umher oder fliegt wohl nach den Fenstern, wenn es sonnig und warm ist. Sitzt er noch in der Erbse, da dann selbstredend das Loch noch fehlt, so verräth bei einiger Aufmerksamkeit ein dunkler Schein seine Anwesenheit. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die von ihm bewohnte Erbse zwar nicht keimfähig wird, weil sich seine Larve von dem Mehle der Samenlappen ernährt und den zur Seite liegenden Keim in der Regel nicht trifft, allein dürftiger keimen die Samen immer, als gesunde, indem ihnen weniger reiche Nahrung zugeführt werden kann. Aus dem bereits Gesagten geht hervor, daß sich der Käfer in der Erbse bildet, es fragt sich nur, wann und wie die Anlage dazu hineinkam.

Wenn die genannte Pflanze in der besten Blüthe steht, finden sich die Käfer auf den Feldern ein, möglich, daß ein Theil mit der Aussaat dahin gelangte, ein anderer aus den Böden und Schennen und sonstigen Verstecken. Erst dann, wenn dem Weibchen die geeignete Stelle zum Absetzen der Eier geboten ist, erfolgt die Begattung und gleich darauf das Brutgeschäft. Sie kleben einige wenige Eier an die ganz junge Hülse, suchen eine zweite an, die sie ebenfalls besetzen u. s. w. Die winzigen Eierchen sind walzig, vier Mal länger als breit, an beiden Enden abgerundet und sehen citronengelb aus. Die Käfer haben ihre Bestimmung erfüllt, mögen sich noch einige Zeit herumtreiben, die Pflanze an ihren zarten Theilen benagend, ohne ihnen dadurch wesentlichen Schaden zuzufügen — man findet sie auch in den Blüthen anderer Pflanzen, besonders den honigreichen Umbelliferen — und sterben dann bald.

Nach wenigen Tagen, besonders bei warmer und sonniger Witterung, kriechen die jungen Larven aus, fressen sich sogleich in die zarte Hülse und ein Korn in ihr ein. Man findet in ihrer ersten Jugend bisweilen mehrere in einem Samen, und das möchte beweisen, daß sie bei ihrem weiteren Wachsthum nach und nach mehrere Samen zerstören, was ohne Zweifel bedingt wird durch ihr Verhältniß zu der jungen Erbse. War diese kräftig genug, um durch Verletzung der Larve in ihrem Wachsthum nicht gestört zu werden, so gedeihen beide mit einander und die eine Erbse genügt dem kleinen Thiere, bis zu seiner Vollendung. War die Erbse zu schwach, als die Larve sich ihrer

bemächtigte, so bedarf letztere noch eine zweite, in welche sie sich zeitig genug einbohrte, daß die Eingangsstelle noch vollkommen vernarben konnte. Eine zweite Hülse kann die Larve nicht zur Wohnung auffuchen. Ob und wie oft sie sich häute, kann ich nicht angeben, nur so viel ist gewiß, daß ihre Mehrzahl mit den reifen Erbsen zugleich eingeerntet wird, und zwar noch als Larve, in einzelnen Fällen als Puppe oder gar als vollkommenes Insekt. Einige wenige sind, zumal bei anhaltend günstiger Witterung, so weit entwickelt, daß sie sich vor der Ernte, oder wenigstens vor Winter aus ihrer Wiege in der oben angegebenen Weise befreien und dann eins der üblichen Verstecke zur Ueberwinterung auffuchen. Als Regel darf man wohl annehmen, daß die meisten Käfer vor Winters schon entwickelt sind, oder mindestens während dieser Zeit im Puppenstande leben; daß die Larve, wie behauptet worden, während des Winters noch fressen solle, scheint mir entschieden nicht richtig.

Nach der angeführten Lebensweise des Erbsenkäfers hätte man im Allgemeinen denselben soweit in seiner Gewalt, daß man dem Schaden für das nächste Jahr vorbeugen kann. Ihn im Frühjahr von den blühenden Erbsenfeldern mit dem Schöpfer abzustreifen, dürfte wenig Nutzen schaffen, da die mühsame Arbeit fleißig wiederholt werden müßte, um die Weibchen wegzufangen, die noch keine, oder nicht alle Eier abgelegt haben. Ein besseres Mittel besteht im Tödten der Larven, halb nach dem Einerten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Samen der Leguminosen ihre Keimkraft nicht verlieren, wenn sie einer Wärme von $41^{\circ}2'$ ausgesetzt werden, eine Temperatur, bei der die Larven sterben. Man braucht also die Erbsen mit der nöthigen Vorsicht nur zu darren.

9. Der Bohnenkäfer,

Bruchus rufimanus Schönherr (pisi F., granarius Marsh),

Taf. VI., Fig. 2, -

ist dem vorigen außerordentlich ähnlich und vielfach mit ihm verwechselt worden, unterscheidet sich aber in folgenden Punkten: Der Thorax ist im Verhältniß zur Breite länger. Die Seitenzähnen des Halschildes sind undeutlicher, die Flügeldecken kürzer und ihre weißen Flecke etwas anders gestellt, ebenso die länglichen, dunklen Flecke auf der Hinterleibsplatte oft

undentlich. Die Vorderchenkel sehen rothgelb aus, die Hinterchenkel sind nicht so deutlich gezähnt.

Die Larve lebt in Pferde- und Gartenbohnen, wahrscheinlich nicht in Erbsen und kann wegen ihrer allgemeinen Verbreitung noch schädlicher werden, als die des Erbsenkäfers. Das kreisrunde Loch, welches der ausgeschlüpfte Käfer zurückläßt, geht senkrecht in die breite Fläche der Bohnen hinein, wodurch gleichfalls, wie bei den Erbsen, die Keimfähigkeit nicht unbedingt zerstört wird.

Von der Lebensweise des Bohnenkäfers gilt ganz dasselbe, wie vom vorigen und vom folgenden, daher es auch für die Praxis ohne Bedeutung ist, die vier Samenkäferarten in ihren verschiedenen Ständen von einander unterscheiden zu können.

10. Der gemeine Samenkäfer,

Bruchus granarius Paykull (*B. seminarius* L.),

ist die dritte und zwar am meisten verbreitete Art, darum am meisten verbreitet; weil die Larve am wenigsten wählerisch zu sein scheint. Sie lebt in wilden Wickenarten. Kirby erzog den Käfer aus der gemeinen Zammwicke (*Vicia sepium*), was mir gleichfalls mehrere Jahre hinter einander gelang. Hiernach dürfte er unzweifelhaft seine Eier auch an die sehr nahe verwandte Futterwicke (*Vicia sativa*) legen. Als Feind der Pferdebohnen (*Vicia faba*) hat man ihn in den verschiedensten Gegenden schon angeklagt. In seiner Lebensweise, wie schon erwähnt, stimmt dieser Käfer vollkommen mit seinen Verwandten überein, bis auf die Gewohnheit der Larve, die Pferdebohnen senkrecht durch die Samenlappen anzufressen und ihnen dadurch die Keimfähigkeit zu erhalten. Bei den bedeutend kleineren Wicken bleibt freilich von dem Samen nicht viel mehr, als die Schale übrig. Dieser Umstand mag dem Thiere den Winteraufenthalt in seiner Wiege verleiden; rechnet man hinzu, daß es sich in den wildwachsenden und mithin eher vorhandenen Wicken früher entwickelt: so erklärt sich leicht, daß schon Mitte September der kleine Käfer frei erscheint und lebhaft umherspaziert, wie ich bei seiner Zucht aus der Zammwicke mehrfach beobachtete.

Die Larve (Fig. 3) wußte ich durch nichts von denen der beiden vorigen Arten, als durch geringere Größe zu unterscheiden. Der braune, haarige

Kopf sitzt tief in den wulstigen, am Bauche etwas regelmäßiger als auf dem Rücken gefalteten Körper, der sehr einzeln mit ganz kurzen Härchen versehen ist; nur bei recht starker Vergrößerung bemerkt man dieselben. Länge $1\frac{1}{2}$ ''' , Breitendurchmesser $\frac{1}{2}$ ''' .

Der Käfer (Fig. 4) ist kleiner als die beiden vorigen und gedrungener ($1\frac{2}{3}$ ''' lang, 1''' breit), ziemlich glänzend schwarz, die vier Wurzelglieder, der Fühler und die Vorderbeine gelbroth, an letzteren können die Tarsen und seltener die Schenkel auch schwarz sein. Die Hinterschenkel sind von der Spitze nach unten tief ausgerandet und der spitze Winkel vor der Ausbuchtung mehr oder weniger zu einem kleinen, in den Geschlechtern verschiedenen Zahne ausgebildet. Die Scheibe des Halschildes zeigt zwei weiße Punkte und ein größeres Fleckchen steht an seiner Basis unmittelbar vor dem Schildchen. Dieses ist gleichfalls weiß, ein Nahtfleckchen dahinter gelblich, die sonstige weiße Zeichnung auf den Flügeldecken unregelmäßig, mehr oder wenig aus bindenartig gestellten Fleckchen bestehend. Die von den Flügeldecken freigelassene Hinterleibsplatte ist grau mit zwei runden, schwarzen Punkten.

Ob der Käfer, wenn er in der Nähe der Pferdebohnen Futterwicken findet, diese vielleicht lieber zur Abfegung seiner Brut benutzen sollte, die dann beim Verfüttern der grünen Pflanzen vertilgt würden, käme auf Versuche an.

11. Der Linsenkäfer,

*Bruchus lentis Koyi.*¹⁹⁾

Die wachsweiße, fußlose Larve ist beinahe cylindrisch, gekrümmt und besteht aus zwölf fast gleich langen Leibesringen und einem gelbbraunen, kaum halb so breiten, in der Mitte des Hinterrandes schwach ausgebuchteten, hornigen Kopfe. Die Fresswerkzeuge ragen bedeutend hervor: Oberkiefer dickhornig, am Grunde fast dreieckig, beinahe zwei Drittel von der Kopfbreite einnehmend, jeder so lang und halb so dick als breit, an der Spitze zweizählig, die Kaufläche am geraden Innenrande mit acht bis zehn stumpfen Sägezähnen besetzt; der Grund wellenförmig ausgeschnitten und die runde Gelenkugel stark hervorragend. Unterkiefer dünnhornig, beinahe so breit als der Oberkiefer am Grunde, jeder noch einmal so lang als breit, mit zweigliedrigen kegelförmigen Tastern. Die Oberlippe, kaum ein Drittel der Kopfbreite erreichend, bildet fast ein gleichseitiges, mit seiner Basis und den daran liegenden abgerundeten Ecken

nach vorn gerichtetes Dreieck. Am Vorderrande stehen acht nach der Mitte gerichtete Hornzähnen. Beinahe auf der Mitte seiner Fläche erscheinen zwei runde, hornige Verdickungen als zwei dunklere Pünktchen. Unterlippe fast noch einmal so breit als die Oberlippe, halb so lang als breit, mit geradem Hinter- und im Bogen abgerundeten Vorderrande; auf ihrer Mitte trägt sie eine Hornleiste von herzförmigen Umrissen, an deren nach innen gebogener Spitze die walzigen, zweigliederigen Taster sitzen. Die sehr kleinen, eingliedrigen Fühler sind hinter den Gelenkugeln der Oberkiefer angeheftet; Augen fehlen. Aftersegment stumpf, fast halbkugelig. Länge $1\frac{1}{2}$ —2^{'''}, Dicke zwei Drittel von der Länge.

Die elliptische, gedrungene Puppe sieht anfangs wachsweiß aus, trübt sich aber schon den dritten Tag graulich, an den Augen schwarz. Der Kopf neigt sich abwärts auf die Brust, die Fühler von ihm in Bogen ebenfalls nach unten. Die beiden vorderen Paare der Beine sind an den Seiten schräg emporgezogen, erreichen deren Rand aber noch lange nicht mit ihren Knien, das dritte Paar liegt unter den Flügelhäppchen verborgen; diese reichen bis an den fünften Hinterleibsring und werden nur wenig von den zwischen ihnen herabgehenden Fußgliedern der Mittelbeine überragt.

Der Käfer gleicht im Körperbau ganz den übrigen bereits beschriebenen Arten, nur daß das Halschild an den Seiten keinen Zahn hat. Er ist eiförmig, etwas flach, schwarz, aber dicht mit braunem Filz bedeckt, dem einzelne weiße Härchen beigemengt sind. Afterplatte hinter den Flügeldecken weißlich behaart und mit zwei eiförmigen, dunklern Fleckchen. Die vier bis fünf Wurzelglieder der kurzen Fühler, die Vorderbeine, an den mittleren die Schienen und Tarsen rothgelb. Hintersehenkel spitzig gezähnt. Das Halschild, breiter als lang, ist am Hinterende jederseits etwas ausgebuchtet, so daß ein breiter Mittellappen und vorgezogene spitze Hinterecken entstehen; auf diesem Lappen sind dem Filze weißliche Härchen beigemengt und auf der Scheibe des Halschildes durch sparsamere Behaarung, zwei dunklere Makeln. Die Flügeldecken sind vorn gebuchtet, mit einer Schulterbeule und mit zwei dunkeln Makeln in der Nähe des Schildchens beiderseits der Naht versehen, fast dreimal so lang als das Halschild und hinten einzeln sehr stumpf abgerundet.

Lebensweise. Der größte Theil dieser Käfer überwintert in den Einsen, wie *Bruchus pisi* in den Erbsen, und kommt gegen Ende April oder im Mai aus denselben zum Vorschein. Drei bis vier Tage nach der Begattung legt das befruchtete Weibchen die Eier des Abends vor Sonnenuntergang

einzelu in die geöffnieten Linfenblüthen. Nach acht bis zehn Tagen kriechen die Larven aus und fressen sich sofort in die eben ansetzende junge Hülse ein, wo sie diese und die Samen anfangs nur benagen, so daß man im Juli ihre Anwesenheit in denselben durch das aufgedunsene, gelbe Ansehen der Hülfen leicht erkennen kann. Jetzt schon finden sie so weit im Wachstume vorgeschrittene Samen, daß sie sich in dieselben einfressen können; sind aber diese verzehrt und keine weiteren in der Hülse, so wandern sie Abends nach Sonnenuntergang aus; um eine andere Wohnung aufzusuchen. Das klingt von einer fußlosen, in solcher Weise lebenden Larve unglaublich, wurde aber doch von Heeger mit Aufwand von viel Mühe und Zeit ganz entschieden beobachtet. Sie lassen sich nämlich auf die Erde herabfallen bei ganz windstillen Wetter und winden sich daselbst unter Gebrauch ihrer starken Rümbacken fort, bis sie daselbst eine für sie brauchbare herabhängende Hülse antreffen, in welche sie sich ohne Zögern einfressen. Da sie als Larven nicht sehr gefräßig sind, haben sie an diesem Samen um genug und verwandeln sich gegen Ende August, Anfangs September in die Puppe, die, wenn die Witterung noch mild ist, nach kurzer Ruhe den Käfer liefert.

In Bezug auf die Vertilgung gilt dasselbe, was schon beim Erbsenkäfer gesagt wurde.

Die Spitzmäuschchen, Apion¹⁵⁾

bilden ein zweites, artenreiches Rüsselkäfergeschlecht und sind sehr kleine Thierchen, von denen einige im Larvenzustande den Samen des Wiesenklees verzehren und ihn auf einzelnen Feldern bisweilen fast vollständig vernichtet haben. Die Gattung charakterisiren folgende Merkmale: Kopf in einen schräg vorstehenden, nicht an die Brust anlegbaren Rüssel verlängert, mit etwas vorquellenden Augen und dünnen ungebrochenen Fühlern, die in einen ovalen zugespitzten Kolben endigen. Halschild walzenförmig oder nach vorn etwas verengt (abgestutzt kegelförmig). Hinterleib mit den Flügeldecken eisförmig, diese hochgewölbt, hinter ihrer Mitte etwas erweitert, den Hinterleib vollkommen bedeckend. Schenkel und Schienen ungezähnt, jene keulenförmig; alle Füße ziemlich breit und viersiederig, das dritte Glied zweilappig. In der Regel unterscheidet sich das Männchen (♂) durch etwas kürzeren Rüssel vom ♀. Die Körperlänge der allermeisten reicht nicht über $1\frac{1}{4}$ ''' , oft genug aber darunter. Hier kommen besonders drei Arten in Betracht.

12. Das sonneliebende Spitzmäuschen,

Apion apricans Herbst (*A. fagi L.*, *flavifemoratum Kirb.*),

Taf. VI. Fig. 12—14.

Wenn man sich die Länge des ganzen Thieres ($1-1\frac{1}{4}''$) in vier gleiche Theile zerlegt denkt, so kommt einer auf den Rüssel, einer auf Kopf und Halschild und die letzten beiden Viertel auf das Uebrige. Der Rüssel ist durchaus gleich dick, schwach gebogen, die Fühler in seiner Mitte eingefügt, Halschild länger als breit, nach vorn verengt, dicht punktiert, oben auf der Mitte etwas weniger dicht. Flügeldecken kugelig-eiförmig, punktiert gestreift, die Zwischenräume schwach gewölbt. Glänzend schwarz, rothgelb sind die Wurzelglieder der Fühler, die Vorderbeine ganz, an den hinteren nur die Schenkel, die Kniee aller ganz fein schwarz. (Fig. 14 vergrößert, * natürliche Größe.)

Die Larve (Fig. 12 b in natürlicher Größe aus einer Blütenknospe vorragend) ist schmutzig weiß, nackt, sehr wulstig und etwas gekrümmt, wie alle Rüsselkäferlarven. Der röthliche, hornige Kopf (a) hat zwei kräftige Kinntacken, hinter ihrer Einlenkungsstelle jederseits ein schwarzes Auge und seitwärts daneben ein eingliedriges Fühlhorn. Die drei vordern Körperglieder sind etwas deutlicher geschieden, als die folgenden und fußlos, haben aber je zwei, die Füße vertretende Beulen. Länge reichlich $1''$.

Die weiße Puppe, beinahe von der Länge der Larve, zeigt die Gliederlage von Fig. 13: die Fühler nach oben gerichtet, das dritte Fußpaar durch die Flügel von den beiden andern getrennt und bis auf das Knie davon bedeckt.

Lebensweise.¹⁶⁾ Nach der Ueberwinterung paaren sich die Käfer und bleiben längere Zeit an Blättern zc. in Copula sitzen. Das Weibchen legt hierauf mehrere Eier an den Blütenstand des Klee. Zur Zeit des ersten Schnittes sind die Larven erwachsen und verpuppen sich zwischen den Blüten des Köpfschens. Daß bei günstiger Witterung zwei Generationen zu Stande kommen, glauben wir, können es aber nicht behaupten. Als Schwarzer leben in den Larven zwei kleine Zehrwespen, der *Calyptus macrocephalus Nees* und *Pteromalus pione Walker*.

Die Lebensweise der beiden andern Arten stimmt mit dieser überein und da es nur durch Hilfe des Mikroskops möglich sein würde, Unterschiede zwischen

den Larven aufzufinden, welche bei allen uns bekannten Rüsselkäfern überhaupt sehr subtiler Natur sind: so begnügen wir uns mit den Unterscheidungsmerkmalen der Käfer.

a. Das ähnliche **Spizmäuschen**, *Apion assimile Kirby*.

Der vorigen Art außerordentlich ähnlich, nur durch Folgendes verschieden: Rüssel deutlich gekrümmt, beim ♂ vorn verdünnt, die Punkte des Halschildes fließen auf seiner Mitte zusammen, Wurzelglieder der Fühler pechbraun, Körper weniger glänzend, die Punktstreifen der Flügeldecken etwas undeutlicher, ihre Zwischenräume eben.

b. Das **KleeSpizmäuschen**, *Apion trifolii Linné*

(*A. aestivum Germ.*),

ist die dritte sehr ähnliche Art: glänzend schwarz, die tief punktiert gefurchten Flügeldecken grünlich schimmernd und stark gewölbt. Fühler meist durchaus schwarz oder an der Wurzel pechbraun. Rüssel ganz gerade. Die Schenkelringe (das kurze, zwischen Hüfte und Schenkel eingeschobene Glied), welche bei den beiden vorigen Arten gelb aussehen, haben hier an den vier hinteren Beinen eine schwarze, an den vordersten eine pechbraune Farbe. Etwas kleiner als *A. apricans*.

Die Mauszahlrüssler, *Baridius Schönherr* (*Baris Germ.*),

Taf. II. Fig. 14 — 16.

Ein reiches Geschlecht, dessen uns hier interessirende Arten auf Kreuzblümlern leben und als Larven in Raps, Rüben und andere Kohlarthen bohren. Die kleinen, höchstens 2^{'''} langen Käfer erkennt man leicht an ihren gestreckt elliptischen Umrissen, der schwarzen, oft metallisch grün oder blau glänzenden, harten Oberfläche und an der Gewohnheit, die Schenkel der sechs Beine mit angezogenen Schienen und Tarsen dicht gedrängt senkrecht nach unten zu richten und den Rüssel mit seiner Spitze an die vorderen anzudrücken,

wenn sie, um Verfolgungen zu entgehen, sich todt stellen (s. Fig. 16). Der Kopf (Fig. 16*) ist kegelig, die kleinen Augen (a) stehen unmittelbar vor der Wurzel des Rüssels. Dieser ist walzig, dick, etwas nach innen gekrümmt und unten schräg, wie ein Nagelzahn der Mäuse abgeschnitten, grubig punktiert; vor seiner Mitte sind ihm die geknieteten Fühler angeheftet, deren Schaft in der Ruhelage in eine tiefe Furche des Rüssels paßt (g). Die Weisel besteht aus acht Gliedern, einem etwas dickeren und längeren Anfangs-, einem knopfartigen, großen Endgliede, zwischen denen die übrigen sechs kurzen unmerklich nach vorn an Breite zunehmen. Das Halschild, in den Umrissen fast quadratisch, ist an den Vorderecken nach vorn schwach eingedrückt und gerundet, am Hinterrande zweimal leicht ausgebuchtet, die Vorderbrust zwischen den weit aneinander stehenden Vorderhüften flach und eben, ohne jegliche Furche. Schildchen klein, aber deutlich und rund. Flügeldecken gestreift, zusammen kaum halb so breit als der ganze Käfer, vom Vorderrande des Halschildes an gerechnet, lang ist; sie bedecken den Hinterleib, allenfalls mit Ausschluß seines letzten Gliedes. Beine kräftig, ihre Schenkel grob punktiert, Schienenspitzen mit einem Hornhäkchen, Füße viergliederig.

Folgende drei Arten kommen als dem Ackerbau schädliche in Betracht.

13. Der Raps-Mauszahnrüssler,

*Baridius (Curculio) chloris Fabricius*¹⁷⁾ Fig. 16.

Glänzend grün, bisweilen mit bläulichem Schimmer, Halschild zerstreut punktiert, in der Mitte fast glatt, die Zwischenräume der Punkte viel größer, als diese selbst. Flügeldecken einfach gestreift, die Zwischenräume ohne Punkte bei Betrachtung mit einer gewöhnlichen Lupe; bei stärkerer Vergrößerung zeigt sich eine, wohl auch zwei Reihen flacher, länglicher Punkte. Rüssel an den Seiten, Brustseiten, Schenkel und Bauch vorn grob punktiert, die Vorderbrustseiten mehr runzlig. Der Bauch ohne weiße Beschuppung. Länge $1\frac{2}{3}$ ''' , Breite fast $\frac{3}{4}$ ''' .

Die Larve (Fig. 14 vergrößert und in natürlicher Größe) ist fußlos, etwas gekrümmt und zwölfgliederig, weiß, sehr runzlig und zwar so, daß ziemlich regelmäßige Wülste sich in zwei Reihen an der Körperseite herabziehen, die vorderen Glieder dicker, als die hintersten, das letzte am Ende ab-

gestutzt und stumpf. Der gelbbraune Kopf hat einen länglichkreisrunden Umriss, auf seiner Oberfläche eine weiß durchscheinende, leyerförmige Zeichnung, eine gabelförmige dazwischen und vor letzterer als Fortsetzung des Gabelstiels einen dunklen Längsstrich. Am Ende und Außenrande der Vhrzeichnung steht jederseits ein schwarzes, einfaches Auge. Der vordere Gesichtstheil, etwas gewölbt und uneben, verläuft nach vorn geradlinig. Das Kopfschild ist schmal, nimmt etwa ein Drittel der eben bezeichneten Linie ein und wird an seinen Enden durch je ein schwarzes Höckerchen begrenzt. Die noch schmalere Oberlippe biegt sich nach unten und bedeckt die Spitze der Kinnbacken fast ganz. Diese letzteren sind kurz und kräftig, an der Wurzel breiter als vorn und endigen in zwei gleich große, scharfe, schwarze Zähne; der darunter liegende, gleichfalls schwarze Kauwand scheint gezähnelte zu sein. Der Unterkiefer, dem oberen ziemlich ähnlich gebildet, ist fleischig. Die Unterlippe, vorn gerade abgestutzt, nach unten in eine Spitze auslaufend, trägt an den Vorderecken ein kurzes, zweigliedriges Zäpfchen, die Taster. Einzelne weiße Borstenhärchen stehen am Kopfe, besonders um die Fresswerkzeuge. Körperlänge reichlich 3^{'''}, Dicke $\frac{3}{4}$ ''' . Im unteren Theile der Naps- und Rübsenstengel, besonders in der Wurzel der genannten Pflanzen in einer lagerartigen Ausbuchtung des Kothes und Wurmechles, vom ersten Frühjahr an bis etwa Ende Juni. Von der Mitte des letztgenannten Monats ab verwandeln sich einzelne bereits.

Die Puppe (Fig. 15) findet sich an denselben Stellen, wie in der Erde. Sie sieht weiß aus und ist 2^{'''} lang, $\frac{3}{4}$ ''' breit. Die beiden vorderen Fußpaare liegen etwas schräg und überragen mit den Knien die Seitenränder des Körpers nicht. Rüssel deutlich, etwas über die Wurzel der Vorderfüße hinausreichend, zu beiden Seiten die kolbigen, am Ende geknopften Fühler angebrückt. Flügelläppchen schwach gefurcht, die Hinterbeine verdeckend und ein Drittel der ganzen Körperlänge nach hinten frei lassend. Hinterleib am Ende stumpf, mit einigen kurzen Borsten besetzt. Vom Rücken gesehen, bilden Kopf und Brustschild, welche beide mit kurzen Stachelborsten besetzt sind, ungefähr ein Viertel der ganzen Körperlänge. Ueber das Brustschild und den übrigen Ruumpf mit Ausschluß des Mittelrückens läuft der Länge nach eine flache Furche.

Lebensweise. Der Käfer lebt ein gut Theil im Jahre, wenn wir ihn auch nicht zu sehen bekommen. Am 24. Juli fand ich ihn in seiner Wiege, den bereits vollkommen trocken gewordenen Napsstoppeln, welche am 13. Juni, seine

Puppe enthaltend, eingetragen worden waren. Am 2. September saß er noch ganz ruhig in Rübsenwurzeln, welche ebenfalls als Stoppeln gesammelt und in Erde eingeseht worden, aber mittlerweile vollständig vertrocknet waren, während drei andere Individuen dieselben zwischen dem 8. und 16. September freiwillig verlassen hatten. Die Stoppeln stammten von nothreisenden Pflanzen und waren am 30. Mai mit ziemlich erwachsenen Larven behufs der Beobachtung eingetragen worden. Am 2. Juni traf ich den Käfer im Freien in einer Rübsenstopfel an, in die er von oben hineingetrochen zu sein schien, um sich zu verbergen, und Nördlinger gedenkt seines Vorkommens Ende August und im ersten Frühjahre an seiner Geburtsstätte und im April an Stellen, wo er zufällig hingelangt sein mußte.

Hieraus ginge denn hervor, daß der Käfer überwintert. Weiter würde dann folgen, daß er sich bei Zeiten im Frühlinge begattet, Eier absetzt und eine Larve liefert, die Ansehen und Lebensweise hat, wie sie vorher geschildert wurden, die aber auch in anderen Cruciferen beobachtet werden kann, nicht bloß in Winterraps und Winterrübsen. Auf diese Culturpflanzen erstrecken sich meine Beobachtungen und für sie scheint die Lebensweise eine etwas veränderte zu sein.

Der Käfer findet in den genannten Saaten schon zu Anfang des Herbstes die Bedingungen vor, unter denen seine Larve leben kann und macht sich dieselben um so eher zu Nutze, je milder die Jahreszeit ist, je später ihn die rauhe Witterung der winterlichen Erstarrung Preis giebt. Ich sah ihn seine Eier nicht ablegen, daß er es aber an den Saaten der genannten Delfrüchte vor Winters thut, scheint mir aus folgenden zwei Beobachtungen zur Genüge hervorzugehen: Man findet im Frühjahre die Larven in Gesellschaft der des Napserrdflöhes (*Psylliodes elysocephala*) in einer Weise, daß ein seltener Blick beide Arten kaum unterscheidet; sie leben nachbarlich bei einander, stehen auf gleicher Stufe ihrer Entwicklung, und nöthigen dem Beobachter so beinahe die Ueberzeugung auf, daß sie mit einander aufgewachsen sein müssen, daß kein Winter zwischen der Geburt der einen und andern liegen könne. Daß aber die Larve des Erdflöhes vor Winters lebt, steht unumstößlich fest. Ein zweites, weniger überzeugendes Moment für meine Ansicht beruht darin, daß ich am 2. März dieses Jahres (1864), welches bis Mitte Mai wahrlich kein den Insekten günstiges war, eine Larve im Grunde der Wurzelblätter von Winterrübsen beobachtete, die aus vorigem Herbst stammen mußte und die ich auf nichts anderes, als auf die Larve des Bari-

dins ehloris deuten konnte. Schon bei anderer Gelegenheit wurde erwähnt, daß sich die meisten Rüßelkäfermaden so ähnlich sehen, daß nur durch Zucht der daraus entstehende Käfer mit Sicherheit ermittelt wird, und darum wäre es ebenso voreilig diese, wie etwa im Herbst am Raps angetroffene Rüßelkäferlarven mit Bestimmtheit für die in Rede stehende Art anzugeben zu wollen.

Aus alle diesem lernen wir soviel, daß gegen den Käfer nichts weiter zu unternehmen ist, als die Rübsen- und Rapsstoppeln auszu ziehen und zu verbrennen, da das Unterspflügen den Käfer schwerlich daran hindern würde, sich zu entwickeln und aus der Erde hervorzuarbeiten.

14. Der Kressen-Mauszahnrüßler,

*Baridius Lepidii Müller,*¹⁸⁾

ist dem vorigen sehr ähnlich: Oberseite blau oder grünlichblau, Unterseite, die ohne weiße Schuppen, Kopf und Beine schwarz. Halschild etwas länger als breit, vorn verengt, zerstreut groß punktiert, so daß die Punkte kleiner sind als die Zwischenräume. Flügeldecken vor der Mitte etwas erweitert, lang eiförmig, fein und tief punktflechtig; daß die Streifen punktiert sind, bemerkt man am besten, wenn man schräg von der Seite auf die Oberfläche blickt. Die Zwischenräume mit feinen Punktreihen. Länge reichlich $1\frac{1}{2}$ ''' , größter Breiten Durchmesser fast $\frac{2}{3}$ ''' .

Nach Redtenbacher's Angaben lebt der Käfer um Wien im Larven- und Puppenstande in den Stengeln des Blumenkohls und verursacht häufig das Absterben desselben. Er findet sich aber auch in andern Kohlarten und, wie sein Name besagt, in mehreren andern Kreuzblütlern. Weil ich ihn selbst noch nicht erzog, so führe ich Heeger's Beobachtungen wörtlich an und verweise zugleich auf Beschreibung und Abbildung von Larve und Puppe, wie sie dieser sorgfältige Forscher a. a. O. giebt.

„Man findet die Larven dieser Käferart beinahe das ganze Jahr; denn sie leben an den Wurzeln und am Stengelgrunde vielerlei Pflanzen, hauptsächlich aber an Kohlarten, an welchen sie gallenartige, erbsengroße, oft in Menge zusammen verwachsene Auswüchse verursachen. Nicht selten findet man auch mehrere Arten Larven dieser Gattung an einer Pflanze, am meisten

Baridius chloris F. und *B. picinus* Grm., deren Larven sich sehr wenig von einander unterscheiden.“

„Aus den in solchen Gallen überwinterten Larven kommen die Käfer im Mai zum Vorschein, leben als Käfer mehrere Monate, und die Weibchen legen auch ihre Eier einzeln in verschiedenen Zwischenräumen, indem sie mit dem Rüssel ein Loch in den Stengel oder in eine Wurzel bohren, sich dann umbdrehen und ein Ei in dieser Oeffnung zurücklassen. In acht bis vierzehn Tagen, nach Beschaffenheit der Jahreszeit und Witterung entwickeln sich die Larven aus den Eiern, sie häuten sich nicht und erreichen nach vier bis fünf Wochen ihre vollkommene Größe, verwandeln sich in der Höhlung der Galle zur Puppe, ohne sich ein besonderes Gehäuse zu verfertigen, und nach zwölf bis achtzehn Tagen kommt dann der Käfer zum Vorschein. Durch das längere Verweilen der Ablegung der Eier und die verhältnißmäßig schnelle Entwicklung der verschiedenen Verwandlungszustände geschieht es also, daß vom Mai bis August Eier, Larven, Puppen und Käfer zu finden sind; von Ende August an aber kommt kein Käfer mehr zur Entwicklung; denn die bis dahin im Larvenstande lebenden überwintern als solche in Gallen.“ — Der hier gesetzte Termin dürfte wohl ein zu früher sein!

„Sie verursachen in Küchengärten, wo sie oft in bedeutenden Mengen vorkommen, nicht selten großen Schaden, indem die mit mehreren solchen Larven besetzte Kohlpflanze sich zu keinem geschlossenen Kopfe bildet und jene doch von dem Kohlgärtner nicht bemerkt werden.“

Die Kohlstoppeln dürfen mithin nicht stehen bleiben, sondern müssen verbrannt werden.

15. Der pechschwarze Mauszahrüssel,

Baridius picinus Germar,¹⁹⁾

ist die dritte hier in Betracht kommende Art. Durchans glänzend schwarz, auf der Unterseite ohne weiße Beschuppung, dafür mit grober Punktirung. Brustschild etwas breiter als lang, grob und dicht punktirt, jedoch so, daß die Zwischenräume größer bleiben, als die Ausdehnung eines einzelnen Punktes beträgt. Flügeldecken tief gestreift, die Streifen im Grunde kaum punktirt, die Zwischenräume dagegen mit einer deutlichen Punktreihe versehen.

Länge $1\frac{2}{3}$ ''' , Breite $\frac{3}{4}$ ''' . Trotz den übereinstimmenden Maaßzahlen scheint diese Art dem Auge die breiteste unter den dreien zu sein.

Die Larve läßt sich schwer von der des *B. chloris* unterscheiden. Der Kopf hat dieselben Zeichnungen, nur bleicher und undeutlicher. Das Abstersegment endigt nicht so stumpf wie dort, sondern ist in ein kurzes Fleischäpfchen ausgezogen. An der Puppe kann ich keinen Unterschied von der des *B. chloris* wahrnehmen.

Die Lebensweise stimmt gleichfalls mit der eben genannten Art, nur daß ich sie nicht in Delisaaten, sondern in Kopf- und Blumenkohl beobachtete. Ende August finden sich nur noch einzelne Larven, dagegen Puppen und die eben erst ausgeschlüpften, noch nicht vollkommen ausgefärbten Käfer. Am 1. October fanden sich die Käfer zu dreien und viereu in ihrem Lager, in Kohlstrünken, hie und da in diesen aber auch seitliche Bohrlöcher, durch welche sie herausgegangen waren.

Es gilt als Vorbeugungsmittel für diese Art natürlich daselbe, was bereits vorher angeführt wurde: Verbrennen der Stoppeln!

Dufour²⁰⁾ bezeichuet als in der Lebensweise mit der eben besprochenen Larve vollkommen übereinstimmend die von *Baridius cupirostris* F, eines Käfers, der eben so gut bei uns in Deutschland, wie in Frankreich vorkommt, aber schwerlich in solchen Mengen, daß er allein, ohne gleichzeitige Mithilfe anderer Sorten nachtheilig werden könnte. Er unterscheidet sich durch die hellgrüne Farbe seines Körpers, den kupferrothlichen Rüssel und das sehr gestreckte, nach vorn allmählig verengte Halschild leicht von den bisher beschriebenen Arten seines Geschlechts.

Das Geschlecht der **Verborgenrüßler,**

Ceuthorhynchus Schüppel, Taf. II. Fig. 10 — 13,

zeichnet sich durch Artenreichthum aus, und manche davon beschädigen abermals die kreuzblüthigen Gewächse, als Käfer dieselben beunagend, als Larven in ihnen bohrend. Die Verborgenrüßler sind kleine, unaussehliche Thiere von eiförmigem Körperbau, nach unten gewölbter als auf dem Rücken. Die mäßig langen Beine haben vier Fußglieder, aus deren vorderstem, verkehrt herzförmigen, das Klauenglied lang hervorragt. Die Hüften der Vorderbeine stehen so weit von einander ab, daß das Ende einer nicht scharf begrenzten, tiefen

Furche für den Rüssel noch Platz dazwischen hat. Der Rüssel ist länger als das Halschild, fadenförmig, bei einigen dünn, bei andern dicker, mäßig gebogen. Jederseits trägt er eine Furche zur Aufnahme des Fühlerschaftes. Die geknieten Fühler (Fig. 12 f) sind etwas vor der Mitte des Rüssels eingelenkt, und bestehen aus einem keulenförmigen Schaft und einer Geißel mit ovalem Endknopfe; vor diesem kann man bei starker Vergrößerung sieben Glieder unterscheiden, zwei gleichlange, etwas keulenförmige, 1 bedeutend dicker als 2, dann zwei kürzere, gleichgestaltete und zuletzt drei kugelförmige, die nach dem Endknopfe zu an Umfange zunehmen. Die kleinen Augen ragen wenig hervor und werden, wenn der Rüssel in der Brustfurche liegt, fast ganz durch den mehr oder weniger erweiterten Vorderrand des Halschildes verdeckt, welches vorn immer schmaler ist als hinten. Schildchen unbedeutlich, Flügeldecken am Ende einzeln abgerundet, so daß die äußerste Hinterleibsspiße unbedeckt bleibt.

Für uns kommen folgende vier Arten in Betracht.

16. Der gefurchthalbige Verborgenrüssler, Kohlgallenrüssler, *Centhorrhynchus (Rhynchaenus) sulcicollis* Gyllenhal.²¹⁾ Taf. II. Fig. 12 (in der Rücken- und Seitenansicht.)

Tief schwarz, wenig glänzend, unten dichter, besonders gegen die Schultern hin, oben sparsam und fein grau beschuppt und ohne irgend welche hellere Zeichnung, die durch Concentrirung der Schuppen bei anderen Arten entsteht. Halschild stark und tief punktiert, vorn mit einfachem, etwas aufgeworfenem Rande, in der Mitte mit tiefer Längsfurche und einem kleinen Höckerchen beiderseits (bisweilen zeigt bei besonderem Lichtreflex die Längsfurche weißlichen Schimmer). Flügeldecken tief gestreift, die Zwischenräume eben, stark gerunzelt, etwas heller durch die einzelnen Schüppchen, vor den Spitzen mit unbedeutlichen, hervorragenden Höckerchen. Schenkel vor ihrer Spitze mit einem kleinen Zahne. Fig. 12 b. stellt ein rechtes Hinterbein dar, von außen und etwas schräg von oben mit starker Lupe gesehen. Beim ♂ hat das letzte Bauchsegment einen schwachen Quereindruck, beim ♀ eine deutliche Grube zwischen zwei scharfen Höckern. Durchschnittliche Länge $1\frac{1}{3}$ ''' bei $\frac{3}{4}$ ''' Breite.

Die Larve (Fig. 11) lebt in gallenartigen Anschwellungen (Fig. 10) an Wurzelstöcke der verschiedenen Kohlarten (*Brassica*) wie Kaps, Rübsen, Kopf-

Blumenkohl *re.*, in der Regel an der Grenze des ober- und unterirdischen Stockes und etwas tiefer, seltener zwischen den Wurzelfasern, entweder eine in einer Galle oder gesellschaftlich bis zu zehn, ja fünfundzwanzig Stück in einem Gallencomplexe. Sie ist erwachsen gegen 3^{'''} lang und 1^{'''} dick, etwas gekrümmt, fußlos, stark gerunzelt, so daß die normalen zwölf Glieder nicht deutlich unterschieden werden können, von Farbe beinweiß (gelblichweiß), nur auf dem Rücken der hintern Hälfte scheint der Inhalt des Darmes dunkel hindurch; das stumpfe Endglied hat ein vorzugsweise glasiges Ansehen. Der kleine, kreisrunde hornige Kopf ist gelblich gefärbt und abwärts geneigt, wie der ganze Körper mit einzelnen Borstenhaaren besetzt; das einfache Auge jederseits und die Mundtheile sind durch ihre dunklere Färbung bemerkbar. Stark vergrößert (Fig. 11) zeigt er eine von zwei Grübchen auf dem Scheitel auslaufende Längsfurche. Vorn seitwärts stehen die schwarzen Augen (a), gleich vor ihnen beginnen die gewöhnlichen Mundtheile. Sie bestehen aus zwei kräftigen Kinnbacken (k), in je drei Zähne endend, deren mittelster am größten ist, einer halbkreisförmigen Oberlippe (o), einer fast kreisrunden, vorn etwas gestutzten und ausgebuchteten Unterlippe (l) mit je einem kegelförmigen, eingliedrigen Taster an den Borderrandsenden und aus weicheeren, bleicheren Unterkiefern (u).

Im October und November sind die meisten erwachsen. Am 24. November fand ich sie an Kohlstrünken noch zahlreich, zugleich aber auch einzelne, inwendig nur mit Roth angefüllte Gallen, die durch ein rundes Loch anzeigten, daß der Insekte sie verlassen und zur Verpuppung in die Erde gegangen sei. Am 8. April des folgenden Jahres bemerkte ich in der nächsten Nähe von mit Gallen versehenen Rapspflanzen kleine pillenartige Coeons, dunkler als die umgebende Erde. Ihre Innenwand war mit schmutziger, dünner Gespinnstschicht anstapeziert und da saß die Larve noch. Am 30. April und die darauf folgenden Tage arbeitete sich unser Käfer daraus hervor, wie er schon etwas früher aus den im Herbst eingesammelten Kohlstrünken erschienen war. Wenn die Rübsaat zu blühen anfängt, stellt er sich auf den Blüthen ein, begattet sich, benagt diese, später die jungen und älteren Schoten, so lange sie noch saftig sind und mag sich auch auf andern, nicht angebauten Kreuzblütlern aufhalten. Daß das Eierlegen nicht auf eine kurze Zeit fällt, lehrt das verschiedene Alter der Larven, es beginnt von da ab, wo das Weibchen in den jungen Kohlpflanzen (Kopf-, Blumenkohl) und später im Winterrape und Rübsen die geeignete Stätte zum Unterbringen seiner Eier vorfindet. Zu diesem Be-

hufe bohrt es die junge Pflanze unmittelbar über oder unter der Erde mit seinem Rüssel an, dreht sich um, und schiebt eins, wohl auch mehrere Eier in die Oeffnung. Diese schlüpfen in wenig Wochen aus und die Gallenbildung nimmt mit der Entwicklung der Larven ihren Fortgang. Daß ein Weibchen an derselben Pflanze das eben beschriebene Verfahren mehrmals wiederholen kann und später erscheinende Weibchen sich nicht darum kümmern, ob die Pflanze noch frei oder schon besetzt ist, geht aus dem bereits Mitgetheilten zur Genüge hervor. Die am zeitigsten gelegten Eier mögen unter günstigen Verhältnissen (reichlich zufließender Nahrung und Wärme) vor Winter noch zu Käfern werden, die indes schwerlich ihre Geburtsstätte verlassen, die meisten überwintern entschieden als erwachsene Larven in den Gallen, Spätlinge (besonders in Raps und Rübsen) als erst halbwüchsige.

Bei dieser Ungleichheit in der Entwicklung dürfte dem Thiere schwer beizukommen sein. Sitzt es zahlreich an Raps und Rübsen, so kann man es Abends oder früh, bei trübem Wetter auch bei Tage mit einem Hamen abschöpfen. Durch Erschütterung fällt der Käfer leicht herab, liegt kurze Zeit mit angezogenen Gliedern auf der Erde und läuft, wenn er die Gefahr beseitigt wähnt, außerordentlich flink davon; im Sonnenschein fliegt er munter umher. Am besten wird man die Larven vertilgen können, wenn man die Kohlstoppeln nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, bis zum Frühjahr stehen läßt, sondern so bald als möglich nach der Ernte auszieht und verbrennt, oder unter Wasser bringt.

17. Der ähnliche Verborgentrüßler,

*Ceuthorhynchus (Curculio) assimilis Paykull.*²²⁾

In Gestalt, Größe, Skulptur dem vorigen so ähnlich, daß wir statt einer ausführlichen Beschreibung die sichern Unterscheidungsmerkmale davon angeben werden. Die weiße Beschuppung läßt den schwarzen Käfer viel heller, grauer erscheinen und das Brustschild viel weniger tief punktiert; die Seitenhöcker dieses treten als feinere Spitzen hervor; die Schenkel sind ungezähnt und die ganze Gestalt macht den Eindruck eines etwas schlankeren, kaum merklich kleineren Thieres. Die Beschuppung reißt sich mit der Zeit ab und dann erscheint der Käfer natürlich dunkler.

Die Larve lebt von den jungen Rübsen- und Kapsfamen; ich fand in jeder Schote immer nur eine. Sie gleicht sehr der vorigen, ist fußlos, endet hinten stumpf, ist gekrümmt und hat einen hornigen, gelbbraunen Kopf, an welchem sich jedoch bei starker Vergrößerung Unterschiede zwischen der vorigen wahrnehmen lassen. Die Grubeneinbrücke am Ende der Gabelung nach der Stirn hin fallen nicht auf, dagegen jederseits zwei schwarze Pünktchen hinter einander (Augen), eine längere, mehr vorgezogene Oberlippe, die ziemlich die Spitze der geschlossenen Kinnbacken erreicht. Diese endigen vorn in zwei gleich langen Zähnen, einen dritten weiter unten konnte ich nicht bemerken.

Die Puppe liegt in einem Erbecon, wie die vorige, und unterscheidet sich nicht von ihr; nach drei bis vier Wochen schlüpft der Käfer aus, wenn nicht der Winter dazwischen kommt. Am 3. Juni eingetragene Larven gaben am 27. des genannten Monats die Käfer.

Durch das Verzehren unreifer Samen des Kapses, Rübsens und sicher auch anderer Cruciferen seitens der Larve wird eine andere Lebensweise dieses Käfers bedingt im Vergleich zu dem vorigen. Er überwintert als vollkommenes Insekt, als Larve nie, wie jener, weil er die Lebensbedingungen nicht findet. Die Begattung erfolgt auf den blühenden Futterpflanzen und dann, wenn die Schoten sich bereits angefüllt haben, legt das Weibchen ein Ei in eine, indem es mit dem Rüssel ein Loch hineinbohrt, das mit der Zeit vollkommen erwächst. Die ausgekrochene Larve lebt von den Samen, deren sie einen bis höchstens drei verbraucht, ehe sie vollkommen erwachsen ist; die Zahl richtet sich entschieden nach der ihr vorauseilenden oder mit ihr ziemlich Schritt haltenden Entwicklung des Samens. In den wenigsten Fällen, vielleicht auch hierdurch bedingt, wird sie nöthig haben zur Verpuppung die Schote zu durchbohren. Dieselbe fängt nämlich nach meinen Erfahrungen bald an, von unten her zu vergilben und öffnet sich meist von selbst, wenn die Larve zur Verpuppung reif, sich zur Erde fallen lassen will. Unter den vielen, von mir (am 3. Juni 1863) eingesammelten Schoten besand sich nur eine einzige an der obern Hälfte durchbohrte, alle übrigen öffneten sich von selbst und enthielten noch je eine Larve, von denen ich, wie schon gesagt, nach 23 Tagen die Käferchen munter in einem mit Erde gefüllten Glase umherspazieren sah. Finden dieselben fernere Gelegenheit, ihre Eier zweckmäßig unterzubringen, was ich nicht beobachtete, so würde eine zweite Generation möglich sein.

Dieser Art kann noch weniger beigefommen werden, als der vorigen, weil sich nicht, wie dort, die Gelegenheit findet, ihre Larven mit den Kohlstriinken zu vertilgen.

18. Der Raps-Verborgentrüßler, *Ceuthorhynchus napi* Koch.²³⁾

Vom 11. Mai bis 2. Juni fand ich in Stengeln von Rübsen und Raps, vorzugsweise in ihren unteren Theilen, in Gesellschaft mit den Larven vom Raps-Erdflöhe (*Psyll. chrysocephala*) nicht selten eine Rüsselkäferlarve. Sie ist auf Taf. II. Fig. 13 in natürlicher Größe und in der Rückenansicht stark vergrößert abgebildet worden. Dieselbe ist fußlos, besteht aus zwölf schwer zu unterscheidenden Gliedern und endet in drei gleichweit von einander abstehende, feine Eckchen. Was sie am meisten charakterisirt sind die etwas vertieften, nicht anders gefärbten Augenpunkte, die auf dem Rücken stehen, auf jedem Gliede je eine Querreihe. Der hornige, bräunlichgelbe Kopf hat, von oben nach unten gemessen, breite Oberkiefern, deren jeder in zwei gleichlange, schwärzliche Zähne an seiner Spitze anslänkt; im Uebrigen fand ich die Unterschiede im Bau der Fresswerkzeuge von denen der unter 16 beschriebenen Larve zu unbedeutend, um sie hier weiter zu erörtern. Leider wollte es mir nicht gelingen, die Larven zu ihrer Entwicklung zu bringen, sie vertrockneten mit den eingesetzten Pflanzenstengeln. Ich vermuthete indessen, daß der *Ceuthorhynchus napi* Koch dazu gehört, ein Käfer, der sich auf jenen Feldern ziemlich zahlreich in den ersten Tagen des April an den eben aufbrechenden Knospen der Rübssaat fand und von dem Mördinger²⁴⁾ sagt, daß er in Menge auf dem Rapse schon vor dessen Blüthe anzutreffen sei und zwar mit Erde besudelt, die ihn von seinem Winteraufenthalte noch anhaftet.

Der Raps-Verborgentrüßler zeichnet sich durch seine bedeutendere Größe vor den beiden vorigen aus ($1\frac{3}{4}$ ''' lang, reichlich 1 Linie breit). Der ganze Käfer ist, wie der vorige, außer dem Rüssel mit gelbgrauen Schuppenhäuschen bedeckt, hat ein vorn stark fragenartig ausgerichtetes, seitwärts nicht geböckertes, sondern einfach gerundetes, in der Mitte längsfurchiges Halschild. Jede Flügeldecke hat eine stark vortretende Schulterbeule, zehn breite, flache Längsriefen, in deren Zwischenräumen die Schuppenbürstchen drei bis vier

Reihen bilden, und vor ihrer gerundeten Hinterecke einige sehr unbedeutend hervorragende Höckerchen. Die Schenkel aller Beine tragen genau genommen keinen Zahn, wohl aber vor ihrer Spitze an der Unterseite eine starke Ausbuchtung, in Folge deren ein mehr oder weniger deutlicher, zahnartiger Vorsprung entsteht. Das letzte Hinterleibssegment ist beim ♂ einfach, beim ♀ mit einer sehr scharfkantigen Quergrube versehen, die meist auch noch den Hinterrand des vorletzten niederbrückt.

19. Der Weißfleck-Verborgentrüßler,

Ceuthorhynchus (Curculio) macula alba *Herbst.*²⁵⁾

Diese Art charakterisirt sich leichter als die vorigen durch ihre Färbung; sie ist schwarz, oben sparsam graulich, unten dicht weiß beschuppt, die punktirt gestreiften Flügeldecken sind am Außenrande und in einer gemeinsamen Makel um das Schildchen gleichfalls dicht weiß beschuppt; vor ihrer Hinterecke etwas aufgetrieben, ohne höckerig zu sein. Das Halschild hinter dem fragenartig emporstehenden Vorderrande tief eingeschnürt, ohne Seitenhöcker, mit weißer Längsfurche in der Mitte. Fühlhörner, Schienen und Tarsen rostroth, Schenkel ungezähnt. Länge $1\frac{3}{4}$ Lin., Breite reichlich 1 Linie.

Der Käfer lebt an allen Mohnarten und verursacht da, wo der Mohn im Großen gebaut wird, öfter bedeutenden Schaden im Ernteertrage der Körner. Er erscheint von der Zeit an, wo die Pflanzen Blüthen treiben. Das Ablegen der Eier erfolgt, wenn die Mohnköpfe die halbe Größe erreicht haben. Dann frißt das Weibchen ein Loch in die Kapsel, kehrt sich um, bringt seine Legröhre in die Oeffnung und setzt ein gelbliches, länglichrundes Ei an der innern Wand, $\frac{1}{2}$ Linie von jener so ab, daß dasselbe dicht der jungen Körnerreihe anliegt, welche die Nahrung der Larve ansmacht. In einem Mohnkopfe kommen oft bis sechs und sieben Larven vor, die denselben dann rein ansfressen.

Die weiße, fußlose Larve wird 3 Linien lang, hat einen gelben, hornigen Kopf, viele Anzeln und dürfte sich kaum von den bereits beschriebenen unterscheiden lassen. Sobald die Mohnköpfe zur Reife den Saft verlieren, frißt sie sich durch, läßt sich auf die Erde herabfallen und bohrt sich in dieselbe bis zu $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe hinein. Hier spinnt sie sich ein ovales, ziemlich festes Cocon und wird nach zwölf bis fünfzehn Tagen in demselben zur Puppe.

Die Puppe ist weiß und läßt die glasartigen Extremitäten des künftigen Käfers durchscheinen, hat sonst keine Eigenthümlichkeiten, und wird in ferneren zwanzig bis fünfundzwanzig Tagen zum Käfer. Dieser sieht anfangs gelblich aus und hat zwei grüne, kommaähnliche Striche neben dem Schilchen, welche mit den Spitzen nach den Schulterecken gerichtet sind. Erst nach vier bis sechs Tagen erhält er seine völlige Ausfärbung. Ueber Winter bleibt er in seiner Wiege liegen und verläßt dieselbe erst im nächsten Frühjahr, die Zeit seines Erscheinens bis zu der eben bezeichneten, in welcher die Eier abgesetzt werden, zur Paarung kennzeichnend.

20. Der schwarze (braune) Kornwurm,

*Sitophilus (Curculio) granarius Linné*²⁶⁾ Taf. IV. Fig. 1 — 3

ist ein kleiner Rüsselkäfer, welcher dem Roggen, auch Weizen und Mais schimmeln zuzusetzen vermag; er ist ursprünglich mit dem Getreide aus dem Orient eingeschleppt, könnte sich im südlichen Europa acclimatisirt haben, worüber mir nichts Sicheres bekannt, in Deutschland pflanzt er sich nur in Speichern, niemals im Freien fort und erscheint in Magazinen, Mühlen, Bäckerhäusern &c. dann und wann in ungeheuren Massen.

Der Käfer (Fig. 3) ist roth- bis schwarzbraun, Fühler und Beine etwas heller (rostroth), anschließend des Rüssels $1\frac{2}{3}$ ''' lang und $\frac{2}{3}$ ''' breit, der dünne, sanft gebogene Rüssel, etwa von Länge des Brustschildes, trägt an seiner Wurzel, unmittelbar vor den Augen die geknieten Fühler mit sechs-gliedriger Geißel und undeutlich gegliedertem, lang eiförmigen Endknopfe. Das Halschild ist länger als breit, vorn wenig verengt, oben platt, mit großen länglichen Punkten besetzt, die eine glänzende Längslinie in der Mitte frei lassen. Flügeldecken von der Breite des Halschildes, höchstens ein Drittel länger, als zusammen breit, mit parallelen Seitenrändern, am Ende zusammen abgerundet, die Hinterleibsspitze nicht erreichend, oben platt, tief punkirt gestreift, die Zwischenräume glatt. Schienen mit einem Hornhaken an der Spitze, die vordern am Innenrande mit kleinen Kerbzähnen; Füße viergliedrig.

Der Kornkäfer darf nicht mit dem sehr ähnlichen Reiskäfer (*Sitophilus oryzae*) verwechselt werden; derselbe ist matt und pechschwarz, ein Fleckchen an der Schulter, eins hinter der Mitte jeder Flügeldecke und der Seitenrand

räthlich. Halschild sehr dicht punktiert, die Punkte tief und rund, kann eine Mittellinie freilassend. Flügeldecken äußerst dicht punktiert gestreift, die schmalen Zwischenräume abwechselnd kurz gelbborstig.

Die Larve des Kornkäfers ist, wie alle Larven der Rüsselkäfer fußlos, gekrümmt, wulstig und weiß von Farbe, mit hornigem nach den Fresswerkzeugen hin braunem Kopfe. Sie lebt in einem Korne von dem Mehle und frißt dasselbe nach und nach bis auf die Hülse aus, wenn es eben nicht größer, als ein mäßiges Roggenkorn ist; beengt durch ihre Excremente, sitzt sie fest eingeklebt, jene veranlassen indes keinen unangenehmen Geruch. In demselben Korne, in welches das Ei gelegt ward, kommt die Larve zu ihrer vollen Größe und wird zur ebenfalls farblosen, schlanken Puppe (Fig. 2), deren beide vordern Fußpaare mit den Schenkeln und Schienen über den Flügeldecken liegen, die hintersten etwas neben deren Spitzen nach außen hervorragen. Nach fünf bis sechs Wochen, vom Ei an gerechnet, frißt sich der Käfer etwa Anfangs Juli aus dem Korne heraus. Nach vierzehn Tagen beginnt diese Generation das Brutgeschäft, indem das Weibchen ein Loch mit seinem Rüssel in das Korn einbohrt, in jedes nur eins und das schmutzigweiße Eichen hineinlegt. Hieraus entwickelt sich Ende September die zweite Generation, die nach den Witterungsverhältnissen noch einige Zeit Nahrung zu sich nimmt, oder sich bald zum Winterschlaf in Ritzen, unter Brettern, in der Erde der Tenne und sonstigen, vor Frost einigermaßen schützenden Stellen verkriecht. Der nächste Frühling erweckt die Thierchen, sie sammeln sich an warmen, sonnigen Plätzen und das Brutgeschäft beginnt, wie es eben erörtert wurde. Bei der schnellen Entwicklung läßt sich denken, daß in vorzugsweise warmen Jahren, besonders in den südlicheren Gegenden jährlich drei Generationen möglich sind und daß, wenn keine Störung für die Thiere eintritt, jede folgende bedeutend stärker als die frühere ist. Man meint, daß ein ♀ bis einhundertundfünfzig Eier legen könne; und es scheint, als wenn dies nicht hinter einander fort, sondern im Laufe mehrerer Wochen geschähe, worüber mir eigne Erfahrungen fehlen. So viel steht fest, daß da, wo sich der Kornkäfer zeigt, er und seine Larve sehr schädlich sind und immer schädlicher werden durch ihre Vermehrung, wenn man sich ihrer nicht zu bemächtigen sucht. Es verdient noch erwähnt zu werden, daß der Käfer die Wärme liebt, also an der Mittagsseite der Speicher sich vorzugsweise unter sonst gleichen Verhältnissen ansammelt, daß er darum dumpfige, dem Luftzuge nicht ausgesetzte Stellen aufsucht und solches Getreide gern angeht, welches nicht ganz trocken

in die Scheunen gebracht wurde. Ferner sind ihm alte, winkelige, mit Bretterverschlägen reich versehene Baulichkeiten darinn angenehm, weil er hier die besten Verstecke für den Winter findet. Er hält sich gern zu seines Gleichen, lebt also gesellig in größeren Trupps zusammen, ist in der Wärme sehr beweglich auf seinen Beinen, fliegen sieht man ihn nicht. Stark von ihm bevölkerte Haufen zeigen einen so erhöhten Wärmegrad, daß man ihn mit der Hand wahrnimmt.

Aus diesen Mittheilungen gehen von den vielen Sicherungsmitteln gegen den Käfer als die wirksamsten folgende hervor: Die Speicher müssen luftig sein, sehr rein gehalten, und alle Ritzen durch Verstreichen möglichst vermieden werden. Sind die anzuwendenden Vertilgungsmittel gegen Larve oder Puppe gerichtet, so bleibt nichts übrig, als die Körner im Backofen zu erhitzen, wenn man sie nicht schnell wegmahlen und verbrauchen kann; denn beide im geschlossenen Korne geborgen, können durch keinerlei andere Mittel als durch Hitze getödtet werden. Am wichtigsten wird es sein, den Käfer in Massen und zur rechten Zeit wegzufangen. Die rechte Zeit wird aber die sein, in welcher die Weibchen die Eier noch nicht abgesetzt haben, das wäre also gleich im Frühjahr, wenn sie aus allen Winkeln hervorkommen und sich an ihnen günstigen Orten erst sammeln, ein zweites Mal Anfangs Juli, wo die erste Generation und zwar in stärkerer Kopfzahl als ihre Stammältern eben zum Vorschein kommt, und ein letztes Mal, welches freilich erst dem nächsten Jahre zu Gute kommt, Anfangs September, wo die letzte, überwinterte Generation auskriecht. Sind die ungemein lebenszähren Käfer in den Getreidehaufen, so müssen sie durch Sieben davon getrennt werden. Sodann hat man gefunden, daß sie sich sehr gern unter trockenen Lumpen ansammeln, die man ihnen also an solche Stellen, wo man sie mit Vorliebe hinwandern sieht (etwa an die Südseite des Bodens) hinlegen mußte, um die darunter und drinnen vereinigten sorgfältig zu sammeln und zu zerstampfen, in kochendes Wasser zu werfen oder zu verbrennen. Sollten nicht im ersten Frühjahr und dann wieder im Herbst, wo immer einzelne rauhere Tage den Käfern gewiß unangenehm sind, künstlich erwärmte Stellen sie besonders anlocken? Durch heiße Backsteine, heißen Sand, erhitze Pflaumenkerne, jede Wärmequelle von Haderu umhüllt, könnten gefahrlos dergleichen Sammelplätze ihnen als Fallen gestellt werden.

21. Der nebelige Schildkäfer,

Cassida nebulosa Linné.²⁷⁾ Taf. VI. Fig. 9—11.

Dieser Käfer gehört nach seinem gewöhnlichen Vorkommen keineswegs zu den in unserem Sinne schädlichen Insekten; denn er und seine Larve leben auf einigen, Schnitt und Ackerboden liebenden Niesden (*Chenopodium album*, *Atriplex nitens*). Zeitweilig, sei es in Folge seiner ungewöhnlichen Häufigkeit, oder aus Mangel an der beliebten Nährpflanze, hat er sich auf einer nahe verwandten, der Kunkelrübe eingestellt und in verheerender Weise die jungen Blätter vollständig skeletirt. So ward er z. B. 1834 bei Ascherleben, 1835 bei Altenburg schädlich; daß er 1841 im Gerathale zu ungeheuren Mengen an Gerstenähren angetroffen wurde, mag seinen Grund in der Anwesenheit seiner Futterpflanze, des gemeinen Gänsefußes (*Chenop. album*) gehabt haben, welcher nicht selten truppweise gerade zwischen der Gerste steht.

Die Schildkäfer sind reich an Arten, von denen sich die unserige (Fig. 11, a von oben, b als bloße Skizze von unten gesehen) an folgenden Merkmalen erkennen läßt. Körper eiförmig, oben mäßig gewölbt, unten platt, die Hinterecken des Halschildes breit abgerundet, Flügeldecken regelmäßig punktflechtig mit kielartig erhöhten Zwischenräumen und stark hervortretenden Schulterbeulen. Die Oberseite vollkommen ausgefärbter Exemplare ist rostbraun, röthlich kupferglänzend und unregelmäßig schwarzfleckig auf den Flügeldecken; Stücke von bleichgrüner Färbung mit zwei weißglänzenden, mehr oder weniger zusammenschießenden Flecken am Grunde des Halschildes beweisen ihr jugendliches Alter, da Sonnenschein und wenn dieser mangelt, eine Zeit von drei bis vier Wochen zu ihrer vollständigen Ausfärbung nöthig ist. Der unter dem Halschilde versteckte Kopf und die Beine, welche von der Rückseite ans ebenfalls fast unsichtbar bleiben, sind rostgelb, die Schenkel in der Regel und die keulenförmigen Fühler mit Ausschluß ihrer rostgelben Wurzel schwarz; eben so sind Brust und Bauch schwarz, an letzterem ein breiter Saum rostgelb. Länge $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ ''' , Breite $1\frac{2}{3}$ — $2\frac{1}{3}$ '''.

Von den drei noch übrigen Arten, welche ganz ähnlich gebildete Flügeldecken haben, unterscheidet sich die unserige außer andern, in der Färbung begründeten Merkmalen, sogleich durch die schwarzen Flecke auf jenen.

Die Larve (Fig. 9), wie der Käfer flach gedrückt, hat einen sehr gestreckt eiförmigen Umriß, spitzt sich nach hinten zu und läuft in zwei Schwanzborsten

ans, die sie durch Krümmung nach vorn in der Regel über dem Rücken trägt. Sie besteht außer dem kleinen, fast kubischen Kopfe, der nur durch Ausrecken beim Kriechen von oben sichtbar wird, aus elf Gliedern, von denen die drei vorderen und größten dem künftigen Thorax angehören und sechs kurze, hakenförmige Beine tragen; die acht übrigen, unter sich gleich kurzen bilden den Hinterleib. Vom Bauche aus bemerkt man unter dem Schwanz noch ein vortretendes zwölftes Glied, den kegelförmigen After. Der erste Körperring trägt jederseits vier mit sehr feinen Seitenästchen versehene Dornen, deren beide vordere jederseits einander genähert und nach vorn, auch etwas nach oben gerichtet sind. Die beiden folgenden Glieder haben zwei solche geradaus stehende Dornen auf jeder Seite, alle übrigen je einen nach hinten gerichteten.

Anßerdem bemerkt man nach einwärts von der Wurzel des hintersten Seitendorns am ersten und derer vom vierten bis elften Leibesgliede kurze, aufgerichtete Nöhrchen, die dem Athmen dienenden Luftlöcher. Jedes Glied hat vom vierten an auf dem Rücken eine Quersfurche; das elfte läuft, wie schon erwähnt, in zwei lange, einfache Borsten aus, ein merkwürdiges Organ, auf welchem die Larve ihre bräunlichen Excremente trägt, die nach und nach in schmalen Flocken über den Rücken weg liegen, ohne ihn zu berühren, weil sie eben von dieser Schwanzgabel gehalten werden. Die Larve sieht gelblichgrün aus, der Kopf trüber, die Seitendornen heller, mehr weiß, die Tracheenröhren weiß, über den Rücken laufen neben einander zwei weiße Längsstreifen, die sich nach vorn und hinten etwas verschmälern und die äußeren Enden des Körpers beiderseits nicht erreichen. Länge bis zur Wurzel der Schwanzborsten durchschnittlich $3\frac{3}{4}$ ''' , diese $1\frac{3}{4}$ ''' , größter Breitendurchmesser beinahe 2''' ohne die Dornen.

Die Puppe (Fig. 10) sitzt mit dem Leibesende noch in der abgestreiften, einem Blatte der Futterpflanze angeklebten letzten Larvenhaut (h) und haftet so auf der Blattfläche, der sie die Gesichtseite zuzehrt. Vorn sind die drei künftigen Brustringe leicht zu unterscheiden, der mit Ausnahme seines Hinterendes kurz bestachelte Halsring ist am größten und breitesten. An den Hinterleibsringen sitzen, wie bei der Larve, seitliche Hautzipfel (je fünf auf der Seite) von lanzettförmiger Gestalt, die mit Dornen besetzt und nach vorn gerichtet sind. Am Grunde der vier ersten Seitenzipfel bemerkt man die Luftlöcher, deren beide vordere kürzere, die beiden hinteren längere Nöhren bilden; die übrigen fallen nicht auf. Auf der Bauchseite liegen mummienartig die ein-

zelnen Theile des künftigen Käfers: der Kopf mit den kräftigen Fühlerscheiden, in der Mitte die Beine und, bis zur Wurzel der an der Rückenhälfte sitzenden Seitenzipfel reichend, die ziemlich großen Flügelstumpfe. Die Farbe ändert nach dem Alter in ein helleres oder dunkleres Grün mit gelbem Anfluge ab. Länge, mit Ausschluß der von der Larvenhaut gebildeten Schwanzspitze l , $3'''$, Breite $2\frac{1}{2}'''$ (die Seitenlappen mit gemessen).

Lebensgeschichte. Die überwinterten Käfer kommen mit dem Frühlinge aus ihren Verstecken hervor, begatten sich auf den Blättern ihrer Futterpflanze und die Weibchen legen zahlreiche Eier an die Rückseite der Blätter, immer mehrere bei einander. Die jungen, trägen Larven, die man daher immer in Gesellschaften beisammen findet, sitzen auf oder, um die Sonnenstrahlen zu meiden, unter den Blättern, nagen Löcher hinein oder fressen auch vom Rande derselben her, wenn sie erwachsener sind. Unter mehrmaligen Häutungen werden sie schnell groß, wenn Wärme sie begünstigt, langsamer bei rauhem, regnigen Wetter. Sodann heften sie sich an der Stelle, wo sie gerade noch frassen, fest, verpuppen sich und in acht Tagen kommt der Käfer zum Vorschein. In der ersten Hälfte des Juni (1862) sah man die jungen Käfer schon umherkriechen, bei warmem Sonnenschein fliegen sie auch gern. Von nun an findet man an den betreffenden Stellen in den Colonien Larven, Puppen und Käfer beisammen und letztere ernähren sich in gleicher Weise wie die Larven, jedoch scheinen sie immer nur in die Blattfläche bis zur gegenüberliegenden Haut zu fressen. Zwei Generationen im Jahre ist das Gewöhnliche, unter günstigen Verhältnissen mögen ihrer drei zu Stande kommen. Mit dem Einbruche der rauhen Jahreszeit verschwinden die Käfer der letzten Generation und suchen unter Laub u. s. w. sichere Schlupfwinkel für den Winter auf.

Ich möchte glauben, daß Larven und Käfer auf den Feldern, wo sie Gänsefuß (*Chenop. album*) finden, die Blätter der Runkelrüben verschonen.

Die Erdsflöhe, Taf. II. Fig. 1—7.

Mehr als der vorige Käfer werden die Erdsflöhe gefürchtet, zu denen wir nun kommen. Bekanntlich sind es kleine, sich nur von Blättern nährenden Käferchen, welche durch ihre verdickten Hinterschenkel große Springfertigkeit besitzen, bei Sonnenschein aber auch lebhaft umherfliegen. In ihrer großen Beweglichkeit, Häufigkeit und Kleinheit dürften die Hauptgründe zu

suchen sein, warum sich ihnen so schwer bekommen läßt. Durch Abfressen der Keimblätter und zarten Erstlinge werden sie oft so nachtheilig, daß man keine Pflanze aufbringen kann. Kräftigere Gewächse, denen die Blätter als Ernährungsorgan schon entbehrlicher werden, überwinden den Fraß eher, aber jene gehen für den weiteren Gebrauch in der Landwirthschaft verloren. Die Käfer fressen nie vom Rande her, sondern durchlöchern die Blätter vollständig. In trockenen, warmen Jahren gedeihen sie außerordentlich, Kälte und Kälte behagen ihnen nicht. Von den in runder Zahl 100 Arten, welche in Deutschland vorkommen, sind manche nur auf eine Pflanze angewiesen und zum Theil darnach benannt, bei andern darf man sich nicht wundern, wenn man sie auch auf andern Pflanzen findet, als man ihrem Namen nach erwarten sollte; denn die meisten gehören nicht zu den Kostverächtern. Der Gärtner zählt eine ziemliche Reihe zu seinen Feinden, wenige dagegen nur der Landwirth; wir können uns mit dreien begnügen, die bisweilen Unheil genug anrichten. Bevor wir ihre Lebensweise schildern, wollen wir die bewährtesten der gegen sie empfohlenen Mittel vorausschicken.

1) Begießen mit Wermuthwasser (Wundramm'sches Mittel). Einen Eimer kochenden Wassers läßt man 12 Stunden über einer Handvoll Wermuth stehen und begießt die Pflanzen wiederholt damit; ein Aufguß auf Tabak ($\frac{1}{2}$ —1 Pfd. auf den Eimer) soll auch gut sein, auch Chloralkali.

2) Mit einem Absud von klein zerhacktem Wermuth werden ein Theil Guano, ein Theil Gyps, vier Theile Holzasche gut getränkt, die Masse getrocknet und in Pulverform auf die beregneten oder thannassen Pflanzen aufgestrent. Diese Mittel tödten das Ungeziefer nicht, vertreiben es aber.

3) In heißen Kohlentheer getauchte Hobelspäne, welche zwischen die Pflanzen — besondere beim Kohl anwendbar — gestrent werden, sollen Erdflöhe und Blattläuse abhalten.

4) Wegfangen der Käfer mit dem Hamen sehr früh am Tage oder Abends.

22. Der Kaps-Erdfloh,

Psylliodes (Chrysomela) chrysocephala Linné.²⁸⁾

Zu der Zeit, in der Kaps und Rübsen nach der Ueberwinterung beginnen, neue Lebenszeichen von sich zu geben, bemerkt man einzelne oder zahlreiche

Pflanzen, deren noch kurzer Stengel mit seinen Blättern gebräunt, statt grün aussieht, oder da, wo der Hauptstengel ganz fehlt und durch kümmerliche Nebentriebe ersetzt wird, die Blätterrosette gleichfalls von brauner Färbung. Der Landmann meint, seine Saat habe vom Frost gelitten. Untersucht man indessen die eben bezeichneten Pflanzen näher, so findet man dort im Stengel, hier im Innern des Wurzelstocks kleine, $\frac{3}{4}$ — $2\frac{3}{4}$ ''' lange Larven, die wir gleich näher kennen lernen werden; bis sechs an der Zahl habe ich bei einander gesehen. Hat die Pflanze außerdem an ihrer Wurzelkrone die früher erwähnten gallenartigen Anschwellungen, worin die Maden des Verborgenerüßlers (S. 57) noch sitzen, so trifft man auch bisweilen hier eine oder die andere unserer Larven an, die sich bei ihrer wühlenden Lebensweise in fremde Wohnung verirrt. Viele Wochen später, wenn die Hauptblüthe vorüber und die Schoten so angesetzt haben, daß sie eine reichliche Ernte versprechen, finden sich dieselben Larven immer noch, aber größer und höher oben; am sichersten in umgeknickten Stengeln, deren Zahl sich mitunter so mehrt, daß die Felder den traurigen Anblick darbieten, als wenn Menschen oder Vieh in denselben rücksichtslos umhergelaufen wären. In dergleichen Stengeln haben die Larven nach und nach das Mark verzehrt und sie widerstandslos gegen den Wind gemacht. Stellenweise, besonders unter den Nesten, bemerkt man auch Löcher, aus denen sich zur Verpuppung reife Larven herausstraken. Je mehr Löcher in einem Stengel, desto schwärzer, schimmereicher und verderbter sein Inneres. Daß bei solchem Zustande die Samenreife keine normale werden könne, versteht sich von selbst, zumal wenn man außerdem im Wurzelstocke oder in der zerfressenen Wurzel noch andere Arten dieses bohrenden Ungeziefers findet.

Die in Rede stehende Larve (Tafel II., Fig. 1) ist schmutzig weiß, mit einzelnen Borstenhaaren besetzt, schwach deprimirt, sechsbeinig und besteht außer dem Kopfe aus zwölf Gliedern. Dieser hornig und rothbraun, trägt zwei kurze, kegelförmige Fühler und je ein einfaches Auge als schwarzes Pünktchen daneben (hier in der Fig. nicht sichtbar); die kurzen Fresswerkzeuge, besonders die dreizähligen Kinnbacken sind fast schwarz. Das erste Glied ist auf dem Rücken hornig, mehr oder weniger gebräunt, ebenso das schräg abgedachte, am Hinterrande gerundete, vor demselben mit zwei kurzen Dornspizchen bewehrte Afterglied. Jeder der dazwischen befindlichen zehn Ringe hat auf dem Rücken eine Querreihe von vier schildartigen Hornflecken, welche je nach ihrer bräunlichgrünen, oder bleicheren Färbung mehr oder weniger in die Augen fallen. Der Afters tritt am Grunde des nach ihm benannten Gliedes

scheibenartig hervor und dient als Nachschieber beim gewandten und flinken Umherkriechen. Nach mehrmaliger Häutung (?) erreicht die Larve eine Größe von etwa $3\frac{1}{4}$ ''' , kriecht sich aus dem Stengel heraus und geht zur Verpuppung in die Erde, fertigt aber kein Gespinnst.

Das gelbweiße Püppchen bietet nichts Eigenthümliches; die beiden vordern Fußpaare liegen mit ihren Schenkeln und Schienen wagrecht an der Brust, so daß die Kniee den Seitenrand des Körpers überragen; die Flügeldecken erscheinen deutlich längsrippig und hinter ihnen lagern sich die kräftigen Hinterschenkel wie ein Paar Fleischkläppchen, mit den Knien soweit hinab reichend, wie vorn am Bauche die zugehörigen Fußglieder. Der in Vergleich zu diesen Anhängeln ziemlich unansehnliche Hinterleib endet in zwei divergirende Fleischspitzchen. Hier und da, besonders am Nacken bemerkt man einzelne Borstenhärchen. Spätestens vier Wochen nach dem Verschwinden der Larve unter der Erde kommt der Käfer daraus hervor, bedarf aber noch mehrerer Tage, ehe seine Flügeldecken volle Festigkeit gewinnen.

Der Napserdflöth (Fig. 2) unterscheidet sich von den übrigen uns hier interessirenden Erdflöthen leicht durch die Bildung seiner Hinterbeine, welche die Entomologen nach Latreille's Vorgange veranlaßten, ihn und seine zahlreichen Verwandten unter dem Gattungsnamen *Psylliodes* von *Haltica* zu trennen. Der Schenkel an den genannten Beinen ist bei allen Erdflöthen dick, die Schiene aber hat an ihrer Rückseite eine breite, rinnenartige Ausbuchtung und endigt klauenähnlich. Am Anfange des letzten Viertels ihrer Länge entspringt aus der Rinne das erste Fußglied: dieses ist länger als die drei folgenden zusammen, fast halb so lang wie die ganze Schiene und wird gewöhnlich nach dieser hingebogen und gegen die folgenden Glieder unter einem stumpfen Winkel geknickt getragen. Der zierliche Käfer selbst stellt in seinem Umriffe eine Ellipse dar, ist ziemlich gewölbt auf dem Rücken und glänzt schwarzblau oder schwarzgrün, röthlich gelbbraun gefärbt sind: die Vorderhälfte des Kopfes (seltener der ganze Kopf), die Wurzel der Fühler und die Beine mit Ausnahme der Hinterschenkel; die der Vorder- und Mittelbeine in der Regel etwas dunkler als die zugehörigen Schienen. Stirn glatt, ohne Eindrücke, Halschild sehr fein und leicht punktiert, die Flügeldecken dagegen deutlich punktförmig. Länge bis $1\frac{3}{4}$ ''' , größte Breite halb so groß.

Lebensweise. Ungefähr von Mitte Mai an bis zu der Zeit, wo sich thierisches Leben noch bemerkbar macht, sitzt der Käfer an den allerverschie-

densten Gewächsen, wo er die Blätter durchlöchert oder, wie bei Rübsen und Raps, die noch weichen Häute der Früchte benagt. Er zeigt sich an Orten, wo er nicht von den letzt genannten Pflanzen herkommen kann, so daß er als Larve ganz entschieden in noch andern leben muß, ob diese aber nur den Cruciferen angehören, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir trafen ihn Anfang Sommers auf einer kleinen Insel, der jegliches Ackerland fehlt, am 17. August in einem Hausgärtchen mitten in der Stadt auf Levcojen und Wunderbaum (*Ricinus communis*). Vor Winter stirbt er, die im Frühjahr erscheinenden Käfer stammen also von überwinterten Larven. Daß dieselben aus sehr verschiedenen Zeiten herrühren, beweist ihre bereits erwähnte abweichende Größe selbst in ein und derselben Pflanze. So fand ich sie (im trockenen, zeitigen Frühjahr 1862) am 15. März von 1 bis gegen $2\frac{3}{4}$ Linien, am 11. Mai von $1\frac{1}{2}$ —3 Linien; am 8. April waren einzelne Larven bereits zur Verpuppung in der Erde und vom 17. Mai an zeigten sich die Käfer schon ziemlich zahlreich. An einer Stelle vernichteten sie späterhin die jungen Pflänzchen der Winterölsaaten zweimal nach einander.

Wie es beim Erbsenkäfer beobachtet wurde, mag auch hier die Begattung dann erst stattfinden, wenn Gelegenheit zum Ablegen der Eier geboten wird. Wenn die Winterfaat der Delfrüchte vorhanden, stellen sich also die Käfer ein, die Weibchen legen an die Stiele der kräftigeren Blätter einzeln ihre Eier und fahren damit fort, Tage, Wochen lang. Nach etwa vierzehn Tagen kriecht das junge Lärwchen aus, frisst sich ein und arbeitet sich allmählig abwärts nach den oben bezeichneten Stellen, wo es schließlich überwintert. Am 16. September fand ich eine schon halb erwachsene Larve mitten im Stengel von Raps, der etwa eine Spanne hoch war, aber auch eine gleich große noch unten im Blattstiele, ungefähr $1\frac{1}{2}$ unter der Stelle, wo sie sich eingebohrt hatte, am 29. November eine dergleichen erstarrt mitten in einem erfrorenen Hederichstengel. Diese wurde, anscheinend todt, in ein Gläschen gethan, welches von darin gewesenem Spiritus noch feucht war, und kroch am dritten Tage, eine ihr passendere Vertikalität suchend, an der Innenwand umher, indem sie einen Kranz der sie umgebenden Feuchtigkeit mit sich schleppte. Die beiläufige Erwähnung dieser Thatsache möge einen Beweis für die große Lebensfähigkeit solcher Thiere liefern.

Das Verhalten dieses Erbsenflöhes zum Winterraps und Rübsen wurde ausführlich mitgetheilt; wie er sich gegen dieselben Pflanzen als Sommerfaat und gegen den Senf aufführt, konnten wir nicht beobachten, weil sie in

unserer Gegend nicht gebaut werden. Daß das Thier zwei Generationen habe, ist sehr wahrscheinlich und dann würde die erste die letztgenannten Pflanzen heimsuchen.

Um sich zu schützen, würde es darauf ankommen, durch consequente Anwendung eines der oben angeführten Mittel die Erdoberfläche so schnell wie möglich, ehe die Weibchen also die Eier abgelegt haben, von den Saatfeldern zu vertreiben, wenn sie sich in gefährlichen Mengen darauf zeigen.

23. Der gelbstreifige Erdfloh,

Haltica nemorum Linné.²⁹⁾ Taf. II. Fig. 3—5.

Diese Art findet sich auf den verschiedensten, besonders kreuzblütigen Pflanzen und hat sich den jungen Saaten von allerlei Kohlarten wiederholt nachtheilig erwiesen. Die Engländer nennen ihn daher die „Turnipfliege (turnip-fly)“. Das nur 1^{'''} lange und noch kleinere Käferchen (Fig. 5) kennzeichnet sich in dem blaßgelben Längsstreifen, welcher überall gleich breit über die Mitte jeder Flügeldecke verläuft, kurz vor deren Ende in einer hakigen Krümmung aufhörend. Der Körper ist schwarz, grünschimmernd. Die Wurzel der perlschnurartigen Fühler und die Beine von den Schienen an sehen gelblichbraun aus. Halschild ohne Quereindruck, vorn schmaler als hinten, aber auch hier noch schmaler als die gewölbten, an den Außenträndern fast parallel verlaufenden Flügeldecken; sie und das Halschild dicht und tief, unregelmäßig punktiert. Die Fußglieder der Hinterbeine sitzen an der Spitze der Schiene, welche mit einer Rinne zu ihrer Aufnahme versehen ist; erstes Fußglied kürzer als die halbe Schiene.

Die Larve (Fig. 3) ist gelblichweiß, sechsfüßig und in ihrer Bildung der vorigen außerordentlich ähnlich, nur daß ihr Hinterleibsende, wie die Figur zeigt, anders endet und bloß mit einem hornigen Rückenschild versehen ist; ihre durchschnittliche Länge beträgt 1¹/₃''' . In Bezug auf die Puppe verweisen wir auf Fig. 4.

Lebensweise. Durch die Frühlingswärme aus ihren Winterverstecken hervorgehört, erscheinen die Käfer und begatten sich. Man kann auf Blättern gepaarte Thiere von Ende Mai bis in den August, ja September beobachten. Die sehr beweglichen Käfer fliegen im Sonnenschein gern umher und es

wird den Geschlechtern nicht schwer, sich aufzufinden. Die Weibchen legen ihre länglichrunden Eier einzeln an die Blätter, wo sie wegen ihrer Kleinheit und Farbe vollständig übersehen werden. Nach etwa zehn Tagen schlüpfen die Larven aus und bohren sich sofort in die Blattfläche ein, wo sie minirend leben und Gänge anlegen, wie sie die Schlangenlinien der Fig. darstellen; am breiteren Ende wird man auch eine Larve bemerken. Durch Schwinden der verzehrten, das Blattgrün enthaltenden Zellen bleichen solche Stellen natürlich aus und werden schmutzig weiß. Während die Larve in der eben angegebenen Weise ihr Zerstörungswerk ausführt, fressen die Käfer Löcher in das Blatt, von dem schließlich nicht viel übrig bleibt. In ihrem Gange häutet sich die Larve mehrere Male und ist bei anhaltend milder Witterung in sechzehn Tagen erwachsen. Dann bohrt sie sich heraus, verpuppt sich flach unter der Erdoberfläche und in etwa weiteren vierzehn Tagen erscheint der Käfer. Wenn die ganze Verwandlung vom Ei ab in vierzig Tagen vor sich geht, so sieht man leicht ein, daß die Vermehrung dieser Erdsflöhe eine ungeheure sein wird, indem in Jahresfrist mehrere Generationen zu Stande kommen. In anhaltend trockenen Sommern werden sie auch zur Plage; wenn dagegen unter Regen öfter rauhe Tage eintreten, so verzögert sich das Wachstum, die Verwandlungen lassen längere Zeit auf sich warten, das Eierlegen wird unvollkommen betrieben, das Thier geht auf der einen oder andern Stufe der Entwicklung auch wohl zu Grunde, kurz — es giebt dann keine Erdsflöhe, wie man sich auszudrücken pflegt, d. h. sie machen sich nicht auf unangenehme Weise bemerklich! Die im Herbst ausgeschlüpften Käfer pflanzen sich nicht fort, sondern überwintern als Stammhalter für das kommende Jahr, wie sich aus den oben Gesagten schon ergibt. Da diese Art den ganzen Sommer hindurch in allen Ständen angetroffen werden kann, außerdem nicht blos auf Kulturpflanzen angewiesen ist, so dürfte sich kaum etwas mit Erfolg gegen sie unternehmen lassen. Schnelles Gedeihen der Saaten wird dieselben am Besten widerstandsfähig machen.

24. Der Kohl-Erdsfloh,

Haltica oleracea Linné.³⁰⁾ Taf. II. Fig. 7.

Größer als der vorige, nahe 2^{'''} lang, in der Körpermitte reichlich 1/2^{'''} breit, mehr gewölbt und elliptisch, durchaus olivengrün, mehr oder weniger blau-

schillernd, nur die Fußglieder und Fühler sind schwärzlich. Oberseite sehr fein und dicht punktiert. Halschild vor seinem Hinterrande mit feichem Quereindrucke und daselbst am breitesten, aber noch nicht so breit, wie die Flügeldecken.

Eine sehr ähnliche Art, aber weniger glänzend und blau, mit schwächerer Quersfurche am Hinterrande des Halschildes heißt *H. Lythri Aubé* und lebt auf dem Blutkraut (*Lythrum salicaria*), eine zweite, blaugrüne mit einer aufgeworfenen Seitenleiste und einem Quereindrucke wie beim Kohlerdflöhe an dem Halschilde, lebt auf jungen Eichentrieben und heißt *H. Erucæ*; beide dürfen nicht mit unserer Art verwechselt werden.

Die Larve (Taf. II., Fig. 6) des Kohl-Erdflöhes besteht außer dem Kopfe aus zwölf Gliedern und unterscheidet sich von denen der beiden vorhergehenden Arten wesentlich durch die grauschwarze Farbe und die igelborstige Oberfläche, sowie rücksichtlich ihrer Lebensweise durch ihren Aufenthalt außen auf den Blättern. Am glänzend schwarzen Kopfe erkennt man bei guter Vergrößerung deutlich die kegelförmigen Fühler, je ein einfaches Auge dahinter und die Fresswerkzeuge, nicht abweichend gebaut von denen der beiden andern Arten. Die drei vordersten Körperringe tragen je ein Fußpaar und wie alle folgenden je zwei Reihen erhabener Warzen auf dem Rücken, von denen jede mit einem Borstenhärchen versehen ist. Auf diese Weise stellt sich der Rücken, wenn man ihn von der Seite sieht, regelmäßig gezackt dar, indem jedes Glied zwei Zacken liefert. Das Endglied unterscheidet sich in seiner Bildung von den übrigen nur insofern, als ihm vermöge seiner Kleinheit nur eine Warzenreihe zukommt und sich sein Fuß etwas lappig erweitert zu zwei Nachschiebern, wie sie die Schmetterlingsraupen haben. Länge reichlich $2\frac{1}{2}$ ''' , größter Querdurchmesser $\frac{1}{2}$ Linie.

Zur Verwandlung geht sie in die Erde, und fertigt ein leichtes Cocon. Die bleiche Puppe läßt die Formen des künftigen Käfers erkennen und bietet weiter keine Eigentümlichkeit.

Lebensweise. Die Larve, wie der Käfer, finden sich fressend an sehr verschiedenen Pflanzen und zwar nicht blos an Kreuzblümlern. Ich bemerkte mehrere Jahre hinter einander die Blätter eines Weidenröschens (*Epilobium angustifolium*) an einer bestimmten Stelle im Walde (beiderseits eines breiten Fahrweges) von der eben beschriebenen Larve reich besetzt und fast steletirt. Am 21. Juli (1863) faumelte ich deren mehrere erwachsen ein und erzog daraus am 10. August zwei Käfer der genannten Art. Am

17. August saßen immer noch Larven aller Größen an jenen Pflanzen und, wie das erste Mal, auch zahlreiche Käfer in ihrer Gesellschaft. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich auch, wie eine stahlblau Kohlwanze (*Strachia oleracea*) eine der Larven auf ihren Schnabel gespießt hatte, um sie anzufangen. Nimmt man zu diesen Beobachtungen noch die weitere Erfahrung, daß der Kohlerdfloh unter dürrer Laube und sonstigen Verstecken allenthalben in seinem Winterlager anzutreffen ist, so ergibt sich seine Naturgeschichte leicht. Im ersten Frühjahr erfolgt die Begattung, die Weibchen legen ihre Eier an die Blätter der Futterpflanzen und schneller oder langsamer, je nach der begünstigenden Witterung erfolgt die Entwicklung, die vom Ei bis zum fort-pflanzungsfähigen Insekt, wenn keine Nässe und Kälte eintritt, durchschnittlich in sechs Wochen vollendet ist, wodurch in trockenen und warmen Jahren die ungeheure Vermehrung dieser Thiere sich leicht erklärt. Vom Mai an sind die Larven schon vorhanden.

2. Ordnung. Hautflügler, Immen (Hymenoptera).

Trotz der außerordentlichen Reichhaltigkeit dieser Ordnung und Mannigfaltigkeit der Formen, können wir uns bei ihr ziemlich kurz fassen, da nur zwei Thiere derselben als schädlich für den Feldbau in Betracht kommen. Mit Ausnahme von wenigen, diesen nahestehenden, welche von dem Forstmanne, dem Gärtner und Pomologen gefürchtet werden, sind sie allermeist trene Bundesgenossen für die genannten Herren und für den Landwirth, weil sie (Mord-, Zehr-, Schlupswespen) in Vernichtung wirklich schädlicher Insekten unermüdbliche Thätigkeit an den Tag legen. Einiger davon ist hie und da gedacht und es ließe sich mancherlei über sie im Allgemeinen beibringen. Da ihr Studium aber ganz besondere Schwierigkeiten bietet und ein tieferes Eingehen für unsere Zwecke nicht gut möglich, so beschränken wir uns auf das, was an den betreffenden Stellen über einzelne gesagt ist und berücksichtigen sie hier nicht weiter.

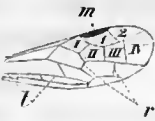
Wenn der Landwirth bisweilen über die Ameisen klagt, welche ebenfalls zu den Immen gehören, so beruht dies mehr oder weniger auf einer Verkennung ihrer Lebensweise. Sie können lästig, recht lästig werden unter Umständen, aber nicht schädlich in dem hier gefaßten Sinne und verhalten sich

gegen die Landwirthschaft in ähnlicher Weise wie der Maulwurf. Gesunde Pflanzen gehen sie niemals an, sondern verstehen es ausnehmend, halb todt oder ganz abgestorbene in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu zergliedern und vertilgen außerdem eine Menge von Kerfen.

Die zu dieser Ordnung gehörenden Insekten erkennt man leicht an folgenden Merkmalen: Vier (bisweilen auch keine) häutige, von wenigen Adern durchzogene Flügel, deren vordere immer länger als die hintern sind. Die drei Brustringe eng mit einander verwachsen. Obgleich viele von ihnen mit ihrer Zunge Honig lecken, so haben sie doch alle kräftige Kinnbacken, die Weibchen einen Wehrstachel oder eine Legröhre; ihr Verwandlung ist vollkommen.

Wir wenden uns nun speciell zu einigen allgemeinen Bemerkungen über den Bau der sogenannten Blatt- und Holzwespen, welchen Familien die zu besprechenden beiden Thiere angehören und erörtern die im Folgenden gebrauchten Ausdrücke. Die Fühler sind nie gebrochen, sondern gerade und mannigfaltig gestaltet. Man zählt ihre Glieder, ob deren weniger als neun, gerade neun (zehn und elf) oder mehr als elf, „viele“ vorhanden sind. Auf dem Scheitel bemerkt man immer drei Nebenaugen. Die Mundtheile bestehen aus einer, dem kurzen Kopfschild eingelegneten Oberlippe, zwei kräftigen Kinnbacken, einem Paar Unterkiefern mit meist sechsigliedrigen, daher weit vorragenden Tastern, einer Unterlippe mit in der Regel viergliedrigen Tastern und einer dreizipfeligen Zunge vorn an der Unterlippe. Der Rücken des Bruststückes zeigt mehrere Nähte und ist daher uneben, besonders hinter der Einlenkung der Vorderflügel etwas ausgehöhlt (Flügelgrube). Nach vorn kann man gewöhnlich drei Wölbungen neben einander unterscheiden (Lappen), welche durch zwei schräge Längsfurchen hervorgebracht werden. Hinter der mittelsten liegt das Schildchen, eine wenig markirte Stelle, hinter welcher eine Quersfurche huzieht, die Naht des schmalen dritten Brustringes. Der Mitteltheil dieses zeichnet sich wieder etwas aus, liegt gerade hinter dem Schildchen und heißt Hinterschild; zu seinen beiden Seiten erheben sich zwei, oft weißglänzende Höckerchen, die Rückenbörnchen. Die Seiten dieses letzten Brustringes sind ebenfalls vertieft, um den Flügelwurzeln in der Ruhelage Raum zu geben. Der Hinterleib ist nur bei den Blatt- und Holzwespen mit seiner ganzen, nicht verschmälerten Grundfläche dem Brustkasten angewachsen, bei allen übrigen Immen hängt er nur durch ein dünnes Fädchen oder eine Art von Stiel, der länger oder kürzer erscheint, mit ihm zusammen. Das Grundglied des Hinterleibes hat bei den meisten Blattwespen in der

Mitte seines Rückens eine von der übrigen Hornbedeckung entblößte, weichhäutige, weiße Stelle. Das Weibchen führt an der Hinterleibsspitze eine messerförmige (sägeartige) Legeöhre zwischen zwei Hornplättchen, die etwas hervorragen, und zwar bei den ächten Holzwespen wie ein langer Stachel. Mittelfst dieses Legeapparates wird das Blatt (Holz) verwundet und die Eier gleiten hindurch, sie werden also nie an die Oberfläche eines Pflanzentheiles angeklebt, wie z. B. von den meisten Schmetterlingen. Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Gattungen bildet neben den Fühlern das Flügelgeäder, besonders der Vorderflügel, weshalb wir an einer Zeichnung die üblichen Ausdrücke erläutern müssen; wir wählten dazu einen vergrößerten Vorderflügel der nachher ausführlicher beschriebenen Rübenblattwespe.



Das hier schwarz gefärbte Hornplättchen (m) an Vorderkante heißt das Flügelmal, 1 und 2 sind die Radialzellen, I, II, III, IV die Kubitalzellen, r die beiden rücklaufenden Adern. Die gestreckte Zelle am inneren Flügelrande, häufig durch Einschnürung, oder wie hier durch eine kurze Querader in zwei hintereinander liegende getheilt, heißt die lanzettförmige Zelle (l). Am Unterflügel ist der Aderverlauf viel einfacher und da achtet man besonders darauf, ob eine oder zwei vollkommen geschlossene Zellen so liegen, daß der Flügelrand nicht eine sie schließende Seite bildet, weshalb man sie Mittelzellen nennt. Die kleinen Dornen am Ende der Schienen (Enddornen) kommen bisweilen auch in Betracht; es sind ihrer zwei oder auch nur einer, meist pfriemförmig, doch auch anders gestaltet, mit häutigen Anhängen zc.

Die freilebenden Larven (Nisterraupen) der Blattwespen finden sich meist in Gesellschaften beisammen, die Blätter garnirend, sind bunt gefärbt und werden darum vom Laien leicht für Schmetterlingsraupen gehalten, sie unterscheiden sich aber von diesen durch ihre größere Fußzahl (20—22) und die schneckenförmige oder geschweifte Körperhaltung.

Nur die Larven sind schädlich, nicht auch die vollkommenen Insekten.

25. Die Rüben-, Kaps- Blattwespe,

Athalia (*Penthredo*) *spinarum* *Fabricius*.³⁰ Taf. II. Fig. 20—22.

Beinahe das ganze Jahr hindurch, so weit es sich für den Insektenflug erstreckt, am auffallendsten im Mai und dann wieder im August, in trocknen Jahren wohl auch schon im Juli, trifft man auf allen Wiesen und freien Grasplätzen, in Wald und Gebüsch, sowie in Gärten und auf Feldern kleine gelbleibige Thierchen an, welche bei Sonnenschein ziemlich geschäftig, mit mäßiger Flugfertigkeit an allerlei Blumen naschen und sich lustig umhertummeln. Bei bedecktem Himmel sitzen sie träge da und lassen sich wohl auch herabfallen von ihren Plätzen, wenn man sich ihrer bemächtigen will. Sie gehören der großen Familie der Blattwespen an und dürfen nicht verwechselt werden mit einigen andern, ihnen an Größe und Färbung sehr ähnlichen Arten. Damit dies nicht möglich werde, wollen wir sie unter Anleitung von Fig. 22, die ein Weibchen darstellt, etwas näher betrachten. Die kurzen, aus zehn (elf) Gliedern zusammengesetzten Fühler verdecken sich nach vorn etwas keulenförmig und sind schwarz gefärbt, auf der Unterseite bisweilen gelb angeflogen; ihr drittes Glied ist merklich länger als jedes der übrigen. Der kurze Kopf — von vorn nach hinten gemessen — erreicht auch in seiner Breitenausdehnung nicht das Maas des Bruststückes, ist glänzend schwarz und nur an seiner Oberlippe weißlich. Das Bruststück sieht unten dottergelb aus, auf dem Rücken nur vorn, an dem Schildchen und Hinter Schildchen; der übrige Theil glänzend schwarz. Der beim Weibchen (♀) cylindrische, beim ♂ von oben nach unten etwas gedrückte (deprimirte) Hinterleib, mit unverschnälterter Basis dem Bruststücke angewachsen, ist ebenfalls dottergelb, nur die äußersten Spitzen der Klappen, welche den Legbohrer einschließen, glänzen schwarz. Die gleichfalls gelb gefärbten Beine sind von der Schienenspitze an abwärts schwarz geringelt, die Cuddornen, ihrer zwei an jeder Schiene weißlich. Die vier Flügel schimmern von der Wurzel bis über die Mitte gelb, der übrige Theil bleibt glashell und der Vorderrand der vordern ist außerdem bis zum Male schwarz; dieselben haben zwei Radial- und vier Kubitalzellen, in deren beiden mittelsten die rücklaufenden Adern münden. Unterflügel mit zwei Mittelzellen. Länge $3\frac{1}{4}$ ''' bei reichlich $6\frac{1}{2}$ ''' Flügelspannung ♂, $3\frac{2}{3}$ ''' und $8\frac{1}{4}$ ''' ♀.

Diese Blattwespe darf nicht verwechselt werden mit der ihr sehr ähnlichen Rosenblattwespe (*Athalia rosae* L.), die sich durch ihre geringere

Größe und den ganz schwarzen Rücken des Brustkastens von ihr unterscheidet. Eine zweite Rosenblattwespe (*Hylotoma rosae* F) gleicht unserer an Größe, hat aber nur eine Radialzelle und noch andere Unterschiede im Flügelgeäder, nur drei Fühlerglieder, von denen das dritte beinahe die ganze Fühlerlänge ausmacht u. Außerdem giebt es noch einige andere in der Zeichnung der übrigen ähnliche Blattwespen, welche aber bei näherer Betrachtung wieder andere Unterschiede bemerken lassen; darum ist genaues bis in das Einzelne gehendes Beobachten in allen solchen Fällen ganz unerlässlich.

So harmlos diese gemeine und weit verbreitete Wespe an sich ist, so bedenklich sind die Verwüstungen, welche das gefräßige Volk ihrer Larven zeitweise an Kaps, Rüben und Steckrüben angerichtet hat. In England klagte man 1836 und die beiden darauf folgenden Jahre über die bedeutenden Verheerungen der schwarzen Raupen „Nigger“, 1842 zeigten sie sich in der Umgebung von Zürich und 1853 breitete sich der Fraß vom Bodensee bis nach Stuttgart hin aus und war für viele Gegenden eine ganz neue Erscheinung.

Die Larve (Fig. 20) ist kahl und stark querrunzelig. In Folge der Verdickung nach vorn erscheint der schwarze Kopf klein und scharf abgesetzt. Sie hat sechs hornige und spitze Brust- und sechszehn fleischige, stumpfe Bauchfüße — nur das vierte Glied bleibt frei — eine graugrüne Grundfarbe mit drei mehr oder weniger ausgebildeten dunkleren Längsstreifen auf dem Rücken. Unter den beiden äußeren derselben stehen hervortretende Wülste, an jedem Leibesringe zwei, deren vorderer größer ist und tiefer herabgeht, unter ihnen ein dritter, der die ganze Länge des Ringes einnimmt. Ueber den großen Vorderwülsten steht an jedem Gliede außer 2, 3 und 12 das schwarze, wiederum von einem grauen Wulstrand umgebene Luftloch. Während ihres Wachstums häutet sich die Raupe öfter (fünf bis sechs Mal) und erreicht zuletzt eine Länge von 7—8““, eine Dicke von 1½““. Es ist dies auch eine Eigenthümlichkeit der Blattwespen-Larven, daß sie sich durch die verschiedenen Häutungen in ihrem Aussehen oft wesentlich verändern, was Zeichnung, ja selbst Gestalt anlangt, und daß man leicht geneigt sein könnte, ein und dasselbe Thier auf verschiedenen Altersstufen für ein ganz anderes zu halten. So z. B. färbt sich bisweilen bei der in Rede stehenden Asterraupe der ganze Rücken fast eintönig schwarzgrün, indem die drei dunklen Streifen verschmelzen. Auch die Gegend der doppelten Seitenwülste wird dunkler und bildet durch Zusammenfließen einzelner Flecke je einen dunklern Seitenstreifen, der sich

aber vom Rücken durch einen grünen Längsstreifen scharf abtrennt. Die dunkle Zeichnung hat ihnen in England den Namen nigger eingetragen, in Sachsen nennt man sie die schwarze Raupe, im Gegensatz zur grünen der Gamma-Eule, welche bekanntlich bisweilen dem Rübsen auch sehr schädlich wird. Wie die meisten Afterraupen liebt sie in der Ruhe an der Rückseite der Blätter eine schneckenförmige Lage (Fig. 20 rechts). Beim Fressen beginnt sie entweder vom Rande, oder arbeitet auch von der Blattfläche aus Löcher in dieselbe und läßt in beiden Fällen schließlich nur die Hauptrippen übrig.

Die Larve erscheint zwei Mal im Jahre: Juni und Juli und dann wieder September und October; sehr zeitige Frühjahrse und warme, trockene Sommer, wie 1862, können die Termine auch um vier Wochen vorrücken. Sie frisst nicht blos die genannten Kulturpflanzen, sondern auch andere, aber nur Kreuzblümler wie Rauke (*Sisymbrium*), Fenchel (*Sinapis arvensis*), Winterkresse (*Barbarea*) u. a. Blos in der zweiten Generation ward sie gefährlich, wie sich aus dem Gesagten von selbst ergibt; es findet sich zwar auch die Angabe, wonach sie der Rübsenblüthe nachtheilig gewesen sei, ich möchte indeß hierbei einen Irrthum vermuten, zumal die erste Generation von zweien in einem Jahre bei allen Insekten die schwächere zu sein pflegt. Ihre Lebensdauer beträgt etwa sechs Wochen. Dann spinnt sie sich über, noch lieber flach unter der Erde von deren Krümchen ein eiförmiges, inwendig mit Seide ausgefülltes Cocon und wird von der ersten Brut in wenig Wochen darin zur Puppe, welche in noch kürzerer Zeit anschlüpft. Die Larven der zweiten Generation überwintern in zusammengeschrumpftem Zustande, und streifen im nächsten Jahre erst, wenige Wochen vor dem Erscheinen der Wespe, die letzte Haut ab, um zur Puppe zu werden. — In der Larve lebt bisweilen ein Fadenwurm, *Mermis albicans*.

Die Puppe (Fig. 21) ist schmutzig weiß und läßt das vollkommene Insekt erkennen; wie bei den Käfern liegen die einzelnen Glieder frei, in zarte Häute eingeschlossen, am Körper, Fühler, Beine und die noch stummelhaften Flügel nehmen die normale Lage ein, wie sie unsere Figur zeigt. Nach kaum vierzehn Tagen kommt das vollkommene Insekt zum Vorschein.]

Wenn oben bemerkt ward, daß es das ganze Jahr anzutreffen sei und doch Mai und August als die Schwärmzeit einer ersten und zweiten Generation nach dem Vorhergehenden bezeichnet werden müssen, so scheint darin ein Widerspruch zu liegen, der sich jedoch löst, wenn man bedenkt, daß Spätlinge der ersten mit frühzeitig ausgekommenen der zweiten Generation entweder noch

zusammentreffen, oder sich wenigstens unmittelbar aneinander anschließen können, und daß außerdem die Nachzügler der letzten Generation sich noch längere Zeit über den August hinaus verweilen. Bei Sonnenschein erfolgt auf den Blumen, die sie ihres Honigs wegen aussuchen, die Begattung zu den bezeichneten Schwärmszeiten. Das befruchtete Weibchen legt sodann seine Eier (Fig. 20) nahe bei einander in das Blattfleisch der Futterpflanze, an die Unter- oder Oberseite, wodurch sich bald ein gelblich gefärbter Rand um die Wunde bildet; in etwa zehn Tagen, wenn das Wetter nicht besonders rauh ist, kommen die Käupchen zum Vorschein.

Da im Mai und August nach normalen Verhältnissen das Brutgeschäft fällt, wird gleichmäßig schöne Witterung in diesen Monaten, und ganz besonders in letzterem, die ohnehin schon stärkere zweite Generation begünstigen und zu Befürchtungen für Raupenfraß Anlaß geben.

In Gegenden, wo der Heberich lästig fällt, erweist dieser sich als ein kräftiges Anziehungsmittel für die Eier legenden Weibchen; wo jenes Unkraut nicht vorkommt, dürfte späteres Bestellen der betreffenden Wintersaaten für den Fall, wo man die Wespe im Frühjahr vielfach bemerkte und auf den Fraß ihrer Raupe sich gefaßt machen kann, jene vor dem Uebel bewahren. Ist die Raupe da, so soll Bestreuen mit Ruß ein von ihr befallenes Feld befreien und zum Wiedergrünen bringen können.

26. Die gemeine Halmwespe, Zwergsägwespe,

Cephus (Sirex) pygmaeus Linné,³²⁾ Taf. IV. Fig. 4 — 6.

Im Mai und Juni und in zeitigen Frühjahrten schon im April kann man diese Wespe bei mangelndem Sonnenschein träge an den Halmen oder Nehren verschiedener Cerealien und Gräser sitzen oder herumspazieren sehen, mit wagrecht auf den Rücken gelegten Flügeln. Bei Sonnenschein saugt sie eifrig auf Feldblumen, den Kamukeln, der Wolfsmilch u. a. Honig und wird daselbst auch in Paarung angetroffen. Im Fluge hält sie den Körper bogig geschweift, die Spitze nach oben (Fig. 6) und läßt sich leicht an dem gelbbandbirten, glänzend schwarzen, von den Seiten her zusammengedrückten (compimirten) und daher schwächtigen Hinterleibe, den vier glasigen, gestreckten Flügeln und an dem breiten Kopfe erkennen. Dieser ist hinten ausgeschnitten,

die ovalen Augen quellen stark hervor, auf dem Scheitel sitzen drei deutliche Nebenaugen in einem Dreieck, vor der Mitte jener, auf dickem Grundgliede, weit ans einander gerückt, die schwach keulenförmigen Fühler, welche fast die Länge des Hinterleibes erreichen. Alle diese Theile sind glänzend schwarz, nur die Fresswerkzeuge größtentheils gelb, beim ♂ mehr als beim ♀. Das schwarze Bruststück verengt sich nach vorn halsartig. Bei genauer Betrachtung findet man an ihm vorn unter den Flügeln und mehr nach hinten so wie unten, hinter der Einlenkung der Mittelbeine je ein gelbes Fleckchen. Beim ♂ ist noch die Brustseite und am Kopfe das Schildchen mit der Oberlippe gelb, ebenso alle Beine mit Anschluß der schwarzen Oberseite an den Schenkeln, während beim ♀ die vordern von den Knien an, die hintersten aber ganz schwarz sind, nur auf der Unterseite pechbraun schimmern. Schienen der Vorderbeine in beiden Geschlechtern mit einem etwas breitgedrückten, die der hintersten mit zwei pfriemförmigen Enddornen und letztere außerdem noch mit einem Paar Seitendornen hinter ihrer Mitte. Der glänzend schwarze Hinterleib hat auf dem Rücken die Hinterränder des dritten und fünften Gliedes breit gelb, am sechsten nur einige Flecke und beim ♀ einen feinen gelben Hinterrand am Rücken des letzten, vom Bauche her ganz gelben Gliedes; über dieses ragt die schwarze Scheide der Vagrinä nach oben gerichtet merklich hervor. Beim ♂ tritt auch am Hinterleibe das Gelb in größerer Verbreitung auf, indem Glied 3, 5 und 6 rückwärts und am Bauche so gefärbt sind, Ränder 2, 4 und 7 auf den Rückenschilbern je ein Seitenfleck von dieser Farbe tragen und die Leibesspitze in derselben endet. Die Vorderflügel haben zwei Radial- und vier Cubitalzellen, pechbraunes Geäder und ebenso gefärbtes, schmales Randmal. Körperlänge reichlich 3^{'''}, Flügelspannung 7^{'''}.

Es wurde schon erwähnt, daß man die Halnvespe auf Blüten häufig in Copula antreffe, die Begattung erfolgt aber auch an Grashalmen, besonders solchen, die an feuchten Gräben üppig gedeihen. An einer solchen Stelle, wo die Wespe in großen Mengen schwärmte, bemerkte ich (23. Mai 1862) hier und da förmliche Künste dieser Thiere. Die nähere Untersuchung ergab die Bemühung von vier bis fünf Männchen um ein Weibchen. Der Sieger bleibt längere Zeit auf dem ihm copulirten Weibchen sitzen, daß beide mit einander wegfliegen, wie die Weisklinge, habe ich nie beobachtet. Bald nach der Trennung beginnt das Eierlegen: an ein und demselben Halme des Roggens oder Weizens wird nur ein Knoten und zwar einer der obersten

angebohrt und ein ovales, weißes Ei zurückgelassen und dieses Geschäft wiederholt, so weit der Vorrath der Eier reicht. Nach den angestellten Untersuchungen dürften zwölf bis fünfzehn Stück das Maximum sein, welche im Laufe von mehreren Tagen von einem Weibchen überhaupt nur untergebracht werden. Nach etwa zehn Tagen schlüpft die junge Larve aus und dringt sofort in die Röhre des Halmes ein. Dieser zeigt äußerlich weder eine Verletzung, noch sonst Spuren von Krankheit, während die Larve in ihm auf- und abwärts geht, die Knoten dabei durchbohrend, um sich von den abgenagten Spänen der Innenwände zu ernähren. Im Roggen bemerkt man öfter weiße Aehren unter den grünen, aber auf eben so lebensfrischen Halmen wie letztere; lassen sie sich leicht aus der Blattscheide herausziehen, weil der Halm über dem obersten Knoten welk und wie eingeschnürt, d. h. benagt ist, so hat unsere Larve keine Schuld daran, sitzen sie dagegen fest und man untersucht die ganze Pflanze, sie von unten auf spaltend — in dieser Richtung gelingt es besser — so wird man in der Regel die Larve der Halmwespe darin entdecken. Später, wenn auch die gesunden Aehren sich zu bleichen beginnen, braucht man nur die dünnen ganz oder wenigstens an der oberen Hälfte leeren Aehren herauszusuchen, um die angebohrten Pflanzen und in ihnen den Uebelthäter kennen zu lernen. Beim Weizen bleibt die Farbe längere Zeit maßgebend. Im gespaltenen Halm nun findet man, je nach der längern oder kürzern Zeit, während welcher er bewohnt ist, alle oder einige Knoten durchbohrt, hier und da Krümchen von seiner Farbe, den Koth der Larven und an irgend einer Stelle diese selbst in verschiedener Größe, lang gestreckt und im Innern eingezwängt. Sie arbeitet sich nicht etwa bloß von oben nach unten, denn sonst müßte der Kopf immer in dieser Richtung liegen und die Knoten vor ihr würden noch geschlossen sein, sonderu sie spaziert in ihrer engen Klause auf und ab. Am 13. Juni fand ich in mehreren Roggenhalmen je eine fast erwachsene Larve in der obern Hälfte, mit dem Kopfe nach oben, daß sie aber bereits schon die untern Gegenden besucht hatte, bewiesen die bis zum untersten durchgefressenen Knoten und die im Grunde liegenden Kothkrümchen. Auch findet man hier und da eine Kopfhaut der Larve als Beweis, daß sie sich häutet. Lernen wir sie nun unter Anleitung von Fig. 4 näher kennen.

Sie ist glänzend weiß mit gelblichem Schimmer und bräunlichgelbem Kopfe. Hat man sie aus der Röhre herausgeschält, so nimmt sie die gebogene Gestalt unserer Figur an, die sicher die Richtungen ihrer Körperwindungen andeutet, durch die sie sich fortbewegt. Die Gelenke schnüren sich stark ein, so daß die

zwölf Leibesringe nicht schwer gezählt werden können. Die einzelnen Glieder erweitern sich in ihrer Mitte etwas warzenartig, besonders an den Seiten, auch schwächer auf dem Rücken. Die Erweiterungen an den drei vordersten Ringen als Stummelfüße bezeichnen zu wollen, scheint mir aber nicht richtig, vielmehr erkläre ich die Larve für eine fußlose Made. Ganz entschieden unterstützen diese warzigen Anschwellungen das Fortkriechen, denn sie dienen beim Anstemmen als Stützpunkte. Die Glieder hinter dem Kopfe sind etwas stärker als die übrigen und die hintersten am schwächsten; das letzte endet in ein stumpfes Fleischhäpchen. Am Kopfe unterscheidet man die schwarzbraunen Kimbackenspitzen und bei guter Vergrößerung kurze, kegelförmige, viergliedrige Fühler auf einer wulstigen Erhöhung, die nach außen neben der Wurzel der Oberkiefer liegt, je ein einfaches Auge und einige ganz kurze Borstenhärchen. Durch das Abnagen der innern Theile trocknen die obern Halmpartien allmählig aus, als wenn die Reife einträte, die Larve zieht sich, um saftigere Nahrung zu erhalten, immer mehr nach unten. Gegen die Erntezeit ist sie vollkommen erwachsen und legt sich nun unmittelbar über der Wurzel ihr Winterlager an. Zu dem Ende nagt sie die Wände noch etwas aus, und spinnt ein durchsichtiges, glasartiges Cocon um sich (Fig. 5). Hier ruht sie unverwandelt bis zum nächsten Frühjahr. Zum neuen Leben erwacht, streift sie die Larvenhaut ab, wird zur Puppe, die durchaus nichts Eigenthümliches darbietet und kommt nach etwa vierzehn Tagen in ihrem Hochzeitskleide als geflügelte Wespe zum Vorscheine.

Manchmal erscheint statt ihrer aber auch eine an Gestalt und Färbung ihr nicht unähnliche Schlupfwespe, deren Mutter die Larve anstach. Diese Thierart kann man zu gleicher Zeit mit der Halmwespe fliegen sehen und ihre Beschreibung bei Gravenhorst*) nachlesen, der sie *Pachymerus calcitrator* nennt.

Wenn, wie bei uns 1862, die Roggenernte schon gegen Mitte Juli ihren Anfang nimmt, sind die Larven noch nicht alle am untersten Ende des Halmes angelangt, man wird also wohl thun, beim Mähen des Getreides eine möglichst kurze Stoppel stehen zu lassen, weil dann manche jüngere Larve im Stroh mit gefällt wird und darin zu Grunde geht. Dem Rathe, die Stoppeln auszuräumen und zu verbrennen, können wir darum nicht beitreten, weil gerade die Halme, in denen eine Larve lebte, leicht abreißen und dann das Wurzelstück

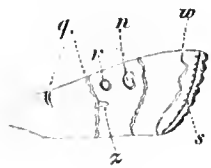
*) Ichneumonologia europaea (Vratislaviae 1829) Tom. III p. 727.

mit dem Anfassen oft zurückbleiben kann, wenn die Arbeit nicht sehr vorsichtig und in Zeit raubender Weise sorgfältig ausgeführt wird. Zweckmäßiger scheint das tiefe Umpflügen der Stoppeln, um deren Fäulniß zu beschleunigen und öfteres Uebertreiben der Schafe, die den Boden fest treten und dadurch dem vollkommenen Insekt, wenn die Fäulniß der Larve nichts geschadet haben sollte, den Ausweg verwehren, da es von der Natur nicht angewiesen ist, auf weite Strecken harte Erde zu durchbohren.

3. Ordnung. Schmetterlinge (Lepidoptera).

Die vier (bunt-) bestäubten Flügel, eine Röllzunge und vollkommene Verwandlung bilden die wichtigsten Kennzeichen für die Schmetterlinge, diejenige Insektenordnung, welche von jeher die Aufmerksamkeit der Menschen in besonderem Grade in Anspruch nahm.

Die Mundtheile aller Schmetterlinge sind stark verkümmert. Zwischen zwei, meist dreigliedrigen Lippentastern (Fressspitzen, Palpen) liegt eine hornige, spiralförmig einziehbare Zunge (wissenschaftlich gesprochen, der eigenthümlich umgestaltete Unterkiefer), mit der sie die wenige Nahrung zu sich nehmen, deren sie bedürfen, daher sind sie nie schädlich, sondern nur ihre Larven. Die mehrgliedrigen Fühler sind nicht gebrochen, borstig, fadenförmig oder allmählig nach vorn verdickt, also kolbig oder geknöpft. Ofter stehen feine Zähne längs des Fadens in einer oder zwei Reihen; bei auffallender Verlängerung dieser Zähne heißen die Fühler kamuzähmig oder gekämmt. Die Flügel, auf deren Aderverlauf man in der neuern Zeit besonderes Gewicht gelegt hat, um die Gattungen zu unterscheiden, sind bei allen zu Betrachtenden durchaus mit staubartigen Schüppchen besetzt. Die bunten Zeichnungen auf den Vorderflügeln charakterisiren die Arten vielfach, besonders bei einer Abtheilung, den Eulen, deren wir mehrere näher kennen zu lernen haben. Daher wird es nöthig, die allgemein eingeführten Ausdrücke an einer Abbildung zu erläutern,



wozu der vergrößerte Vorderflügel der Flibhant-Eule gewählt wurde. Der nach oben gelegene Rand in der wagrechten Lage unserer Figur wird, wie bei allen Insektenflügeln als Vorderrand, der gegenüber liegende als Innenrand, der nach rechts als Außenrand, Hinterrand, oder Saum unterschieden. Die

feinen Härchen an beiden letzteren, die am Hinterflügel in noch größerer Ausdehnung vorkommen, heißen die Franzen. Sehr allgemein wird nun der Vorderflügel der Eulen und vieler andern Schmetterlinge durch zwei mehr oder weniger deutliche Querlinien in drei Felder, das Wurzel-, Mittel- und Saumfeld getheilt. Im Wurzelfelde bemerkt man nahe der Flügelwurzel häufig noch eine kurze, die Vorderhälfte des Flügels durchziehende, die sogenannte halbe Querlinie und spricht darnum kurz vom Vorhandensein oder Mangel der drei Querlinien (q). Im Mittelfelde, also zwischen den beiden ganzen Querlinien zeigen sich, dem Vorderrande nahe gerückt zwei Flecke, Makeln, der innere mehr rund, die Ringmakel (r), der äußere die Nierenmakel (n), weil er im Allgemeinen eine nierenförmige Gestalt annimmt; unter der Ringmakel, also dem Innenrande des Flügels näher, liegt häufig noch eine ebenfalls durch andere Farbe auffallende Zeichnung, die sogenannte Zapfenmakel (z). Oft zieht sich zwischen beiden ersteren Makeln eine dunklere Färbung durch die ganze Fläche, der Mittelschatten. Im Saumfelde unterscheidet man den meist aus dunkleren Mondflecken gebildeten äußersten Rand, an welchem die Franzen sitzen, als Saumlinie (s) und eine mehr oder weniger gezackte Zeichnung nach innen als Wellenlinie (w). Die Franzen brauchen nicht gleichmäßig gefärbt zu sein, entweder kommen sie abwechselnd heller und dunkler gefleckt vor, und zwar da, wo die Rippen anslaufen, heller, man bezeichnet sie dann als „auf den Rippen heller durchschnitten“, oder aber es laufen eine oder zwei anders gefärbte Linien quer durch, sie sind einfach oder doppelt „dunkler bandirt“. Die Bekleidung des übrigen Körpers besteht vorherrschend aus Haaren, welche bei den Tagsschmetterlingen ziemlich einzeln stehen und die dunkel gefärbte Körperhaut durchblicken lassen, bei allen übrigen Abtheilungen bedeutend dichter. Der Brustkasten bietet in dieser Hinsicht auf dem Rücken noch manche Eigenthümlichkeiten dar. Die schmale Haarschicht gleich hinter dem Kopfe quer von einer Flügelwurzel zur andern, aus zwei symmetrisch gelegenen Hautschuppen gebildet, heißt der Halskragen, sodann liegt jederseits der Schulter eine behaarte, nach hinten spitz zulaufende Hautschuppe längs der Flügelwurzel, die sogenannten Deckschuppen. Zwischen ihnen verlaufen die Haare glatt, oder erheben sich auf verschiedene Weise und bilden einen Rückenschopf oder Kamm, an dem sich auch der Halskragen betheiligen kann. Längs der Mitte der Hinterleibsglieder können gleichfalls in kleinerem Maasstabe ähnliche Gruppierungen stattfinden, kleine Haarpinself emporstehen. Was die Färbung des Körpers anlangt, so

entspricht der Rücken des Thorax in merkwürdiger Weise den Vorder-, der Hinterleib den Hinterflügeln. Die Länge eines Schmetterlings, wie jedes andern Insekts, wird von der Kopf- bis zur äußersten Hinterleibsspitze (Schwanzspitze) gemessen, seine Flügelspannung (Breite) von einer Vorderflügelspitze bis zur andern und zwar in der Lage, daß die Innenränder der genannten Flügel mit der Körperachse einen rechten Winkel bilden (werden sie nicht so hoch gespannt, oder darüber hinaus, so stehen die Flügelspitzen etwas weniger weit von einander ab).

Die Larven der Schmetterlinge, unter dem Namen „Raupen“ allgemein genannt und zum Theil gefürchtet, stimmen bei ihren sonstigen, oft großen Unterschieden in folgenden Punkten mit einander überein. Der mehr oder weniger wurmförmige Körper besteht außer dem hornigen Kopfe aus zwölf fleischigen Gliedern oder Ringen. Der Kopf trägt beißende Mundtheile, jederseits ein kurzes, noch vorn gerichtetes Fühlhorn und daneben einige einfache Augen, hier mehr dort weniger leicht kenntlich. In der Unterlippe mündet ein Spinnorgan, mit dem alle Raupen Seidenfäden bereiten können. An den drei vordersten Leibesringen sitzen sechs gegliederte, in eine hornige Spitze auslaufende Füße, die sogenannten Brustfüße, am hintersten zwei fleischige, etwas nach hinten den Körper überragende Beine, die Nachschieber, zwischen ihnen und den Brustfüßen kommen außerdem noch zwei bis acht fleischige, in Saugnäpfe stumpf auslaufende Bauchfüße vor, so daß eine Schmetterlingsraupe wenigstens acht (sehr wenigen fehlen die Bauchfüße gänzlich) und höchstens sechzehn Füße aufzuweisen hat. Alle, außer einer uns hier interessirenden haben ihrer sechzehn, die sich auf die Glieder wie folgt vertheilen: eins, zwei, drei (Brustfüße) sechs, sieben, acht, neun (Bauchfüße) zwölf (Nachschieber.) Jedes Glied mit Ausfluß des zweiten, dritten und zwölften hat ferner an jeder Seite ein Luftloch. Diese mit Hornrändern eingefassten Hautspalten, in Gesammtzahl mithin achtzehn, vermitteln das Athmen der Raupen, die ersticken müssen, wenn jenen der Luftzutritt abgeschnitten wird. Wenn der Rücken des ersten Gliedes durch andere Färbung oder mehr hornige Bildung sich auszeichnet, so nennt man ihn Nackenschild, finden auf dem letzten eben diese Verhältnisse statt, so sagt man, es sei mit einer Afterklappe versehen. Längs des Rückens bemerkt man bei den nackten Raupen eine etwas anders gefärbte Linie, welche sich stellenweise und vorübergehend in ihrer Breite verändert, es ist das sogenannte Rückengefäß, das Herz der Raupen, in welchem eine Saftbewegung von hinten nach vorn beobachtet wird, durch Erweiterung

und Verengung der Röhre bewirkt. Darunter liegt der Darm. Nach mehrmaligen Häutungen verwandelt sich jede Raupe in eine ruhende, von ziemlich fester Hornbedeckung umgebene Puppe, die entweder frei, oder in ein Cocon eingeschlossen, außerhalb oder in der Erde liegt. An ihr unterscheidet man deutlich eine Rücken- und Bauchseite, ein Kopf- und ein Schwanzende. Die Bauchseite zeigt an ihrer vordern Hälfte, die wir das Gesicht nennen könnten, die Augen, den Rüssel, daneben die Fühler, die Beine und die noch unentwickelten Flügel, alle Theile, mit Ausnahme der Augen, unter der äußern Hornbedeckung von feinen Häutchen einzeln umschlossen. An der hintern Hälfte sieht man weniger Hinterleibsringe als auf der Rückenseite. Die Schwanzspitze, der Aftergriffel, Kremaster, wird durch ihre Bildung oft charakteristisch und muß darum genau beachtet werden. — Beim Ausschlüpfen des Schmetterlings spaltet sich die Hülle im Nacken und die ganze Gesichtseite löst sich von dem Uebrigen ab. In spätestens einer Stunde sind die Flügel ausgewachsen und dem Schmetterlinge dienftbar.

Von den mehr als 5000 in Europa lebenden Schmetterlingsarten kann hier nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl zur Sprache gebracht werden, obschon sie alle ohne Ausnahme im Raupenzustande von Pflanzenstoffen leben und recht viele von ihnen den Feld- und Wiesenbau beeinträchtigen. Bei ihnen gerade kommt es nicht selten vor, daß aus irgend welchen, noch nicht erforschten Gründen die eine Art plötzlich in unerhörten Mengen auftritt und nicht bloß mit sogenanntem Unkraute fürlieb nimmt; auf solche Möglichkeiten können wir aber nicht Rücksicht nehmen. Von den Tagfaltern kommen hier drei Arten von Weißlingen in Betracht, die übrigen gehören den nächtlichen Eulchen und einige den Kleinfaltern (Motten) an.

Die drei Weißlinge,

welche dem Feldbau nachtheilig werden, stimmen in den Grundzügen ihrer Lebensgeschichte vollkommen überein. Die Schmetterlinge fliegen gleichzeitig, die Raupen leben mit einander an Cenciferen, wenigstens werden sie diesen unter den Feldfrüchten nur nachtheilig und es ist von ihnen bekannt, wie meisterhaft sie Kohlblätter zu skeletiren verstehen. Alle, mindestens einer zwei-

ten Generation angehörige überwintern als Puppen, welche mit ihrem Ende und durch einen Gürtel in der Mitte des Leibes so an Bäumen, Zäunen, Mauer, Steinen zc. angeheftet sind, daß sie die Gesichtseite nach innen kehren.

Im Vergleich zur großen Menge der vorhanden gewesenenen Raupen stellt sich die Zahl der im nächsten Frühlinge zur Entwicklung gelangenden Puppen außerordentlich gering, wie sich aus folgenden Beobachtungen ergibt, an gestellt an den stets leichter aufzufindenden Puppen des großen Kohlweißlings. Nachdem die im Jahre 1861 sehr schädlich aufgetretenen Raupen von den Feldern vollständig verschwunden waren (vom 21. October ab), wurden an verschiedenen Stellen, wo die meisten Puppen zu finden sein mußten, also an Bäumen, Mauer und Brallsteinen, welche in der unmittelbaren Nähe von heimgesuchten Kohlfeldern standen, sorgfältig alle noch beweglichen, also der jüngsten Generation angehörigen Puppen gesammelt. Unter vierunddreißig Stück der ersten Sammlung befanden sich nur neun gesunde, also ein Viertel, unter fünfzehn einer zweiten Sammlung nur drei, mithin ein Fünftel und endlich unter dreißig einer dritten Partie gar nur ein Sechstel, mithin fünf lebensfähige Puppen. Von den fünf und zwanzig verstorbenen zeigten sich einige im Innern jauchig, die meisten aber mit Maden einer Schlupfwespe angefüllt, von der weiter unten die Rede sein wird. Bedenken wir nun, daß über Winter von Spechten, Meisen und andern Insektenfressern unter den Vögeln noch manche aufgefunden und verzehrt wird, so bleibt eine verhältnißmäßig geringe Menge zur Fortpflanzung der Art übrig.

Anfang Mai, ja schon Mitte April, wenn die Witterung mild war, kommen im nächsten Frühjahr die Schmetterlinge zum Vorschein. Sie fliegen einzeln umher, können sich noch nicht auf Kohlfeldern concentriren, sind gering an Zahl und wir bemerken sie kaum. Sobald sich die Geschlechter zusammengefunden haben, erfolgt die Begattung. Man kann häufig beobachten, wie das Weibchen (♀) mit emporgerichtetem Hinterleibe und zitternden Flügeln auf die Ankunft eines Männchens (♂) wartet, ebenso kann man, weil die Copula Stunden lang dauert, die Pärchen sitzen, oder umherfliegen sehen, wenn sie aufgeschreckt werden. Gleich darauf beginnt das Legen der Eier. Dieselben sind länglich, gelb und werden auf der Rückseite der Blätter angeheftet, bei den verschiedenen Arten verschieden. Nach zehn bis vierzehn Tagen schlüpfen die Ränpchen aus, verzehren zunächst die Eierschalen, dann schaben sie bloß die Oberhaut von der Blattunterseite ab, bald entstehen Löcher, welche mit der Größe der Raupen zunehmen und schließlich zu vollständig leeren

Räumen zwischen den Hauptrippen sich erweitern. Die trägen Raupen pflegen während ihrer ganzen Lebensdauer lang ausgestreckt möglichst im Schatten, gern längs den Rippen zu sitzen. Wenn einmal Mangel an Nahrung eintritt, so wandern sie nach neuen Weideplätzen. Es wird berichtet,*) daß die Raupen des großen Kohlweißlings einst einen Eisenbahnzug zum Stehen brachten, weil sie gerade in einer Ausdehnung von 200 Fuß Länge die Schienen passirten, um ein jenseits der Bahn befindliches Kohlfeld mit dem diesseitigen zu vertauschen.

Ehe die Raupen erwachsen sind, häuten sie sich vier Mal, während des jedesmaligen Prozesses fressen sie etwa zwei Tage lang nicht und sind besonders empfindlich gegen rauhe Witterung. Indem sie sich beim Fressen an keine bestimmte Zeit binden und immer Hunger haben, so wachsen sie unter sonst günstigen Verhältnissen in vier Wochen zu ihrer vollen Größe heran. Vor der Verpuppung suchen sie sich die oben erwähnten Vertiefungen, spinnen sich mit dem Leibesende und durch einen Faden um die Mitte des Körpers fest, streifen nach zwei Tagen ihre letzte Raupehaut ab und die Puppe ist fertig. Nach etwa vierzehn Tagen entwindet sich ihr der Schmetterling. Die zweite Hälfte des Juni ist mittlerweile herangekommen und wenn jetzt die Schmetterlinge von Neuem fliegen und mehr und mehr bemerklich werden, wir das oben Erzählte nun viel bequemer beobachten können, so wissen wir, daß diese Thiere im laufenden Jahre bereits ihre Verwandlungsstufen vollständig durchlebten, daß die erste Generation zum Abschluß gekommen ist. Weil die Schmetterlinge dieser Generation nicht gleichzeitig auskriechen, die Eier nach und nach gelegt werden, auch die Schmetterlinge nicht gleich nach dem Brutgeschäft sterben — man sieht sie öfter mit ganz zerrissenen Flügeln — so wird es erklärlich, daß wir von Ende Juni an bis in den September Schmetterlinge, Eier und Raupen zugleich finden. Im warmen Sommer 1861 konnte man am 16. August Eier, Raupen aller Größen und Schmetterlinge beobachten; an einzelnen Puppen dürfte es gleichfalls nicht gefehlt haben. Am 1. September (1862) schickten sich die meisten Raupen zur Verpuppung an, gleichzeitig waren aber hier und da Eier an den Blättern zu entdecken.

Wir können nach den klimatischen Verhältnissen Deutschlands normal in Jahresfrist zwei Generationen annehmen, von denen die zweite vor Winters

*) Stett. Entom. Zeitung XXII, p. 83.

nur bis zur Puppe gelangt. In besonders warmen Sommern, denen ein milder Herbst folgt, können auch Aenderungen eintreten: die zweite Generation kommt vor Winter zum Abschluß (eine am 19. August 1861 zur Puppe gewordene Raupe lieferte am 20. September den Falter), aber die Schmetterlinge gehen zu Grunde ohne ihre Art fortgeflanzt zu haben, oder sie thaten es und die Eier oder Raupen verderben. Im verfloffenen milden Herbst (1863) überlieferte mir meine Frau am 19. Dezember eine fast erwachsene Raupe des kleinen Kohlweißlings, welche sie an Blumenkohl gefunden hatte. Es gelang mir nicht, sie zur Verwandlung zu bringen. In unter günstigen Umständen gehören gewiß einzelne überwinterte Puppen einer dritten Generation an. Sind die klimatischen Verhältnisse andere, so ändert sich auch die Lebensweise eines solchen Thieres. Zeller fand eine überwinterte Raupe des großen Kohlweißlings bei Messina und der Schmetterling fliegt auf Sicilien bereits vom Februar an; November, December und Januar kann man den kleinen fangen. Wahrscheinlich kommen dort normal drei Generationen vor, deren letzte, nicht wie bei uns, gerade im Puppenzustande überwintern muß.

Fragen wir nun nach dem Einflusse, den die Witterungsverhältnisse auf die Entwicklung der Weißlinge haben können, so ergibt sich aus ihrer eben erörterten Geschichte Folgendes: Warmes, fruchtbares Wetter begünstigt ihr Gedeihen, besonders wenn es von Mitte oder Ende Juni an gleichmäßig dauert. Kälte und Kälte können den Eiern, Puppen und Schmetterlingen nichts anhaben, höchstens die Entwicklung der ersteren verzögern. Die Raupen dagegen, frei auf Blättern lebend und von ihnen sich nährend, können anhaltende Kälte nicht vertragen. Wenn mithin zur Zeit der Raupen erster Generation solches Wetter eintritt, ob dies im Mai oder Anfang Juni geschehen müsse, hängt vom frühern oder spätern Erscheinen der Schmetterlinge aus den überwinterten Puppen ab, so werden wir weniger von Raupenfraß der zweiten Generation zu leiden haben; gedeiht dagegen die erste glücklich, so sind unsere Witterungsverhältnisse im Sommer schwerlich darnach anzuhaken, den Raupenfraß zu hindern.

Es wurde bereits oben erwähnt, daß verhältnismäßig nur wenig gesunde Puppen überwintern. Wo kommen nun die vielen Raupen hin, wird man mit Recht fragen. Abgesehen davon, daß welche durch anhaltende Kälte zu Grunde gehen, wenn solche einmal eintritt, andere von allerlei Vögeln gefressen, wieder andere von Menschen zertreten werden und sonst verunglücken,

wenn sie in ihrem trägen Marsche passende Verpuppungsorte auffuchen, setzt die Natur der allzu großen Vermehrung dieser lästigen Thiere besonders durch zwei winzige Schlupfwespen einige Schranken.

Wer hätte nicht schon die kleinen gelben eiförmigen Körperchen bemerkt — Taf. III. Fig. 3 stellen einige davon dar —, auf welchen man besonders die Raupen des großen Kohlweißlings, wie brütend, aber halb todt häufig sitzen sieht? Wer es nicht besser versteht, hält sie für Raupeneier. In Wirklichkeit sind es aber die Puppen einer kleinen Larve, welche in Mengen im Raupenkörper lebte, ohne scheinbar dessen Gesundheit zu beeinträchtigen. Die Raupe nährte sich und sah nicht anders aus, wie eine vollkommen gesunde Nachbarin. Wenn die Inquilinen aber zur Verpuppung reif sind, bohren sie sich durch die Raupenhaut, fangen an zu spinnen, noch ehe sie den Körper jener vollständig verlassen haben und jede fertigt in kürzester Zeit ihr kleines gelbes Cocon. Gebettet auf Polster von einer großen Anzahl derselben stirbt die innerlich verzehrte Raupe allmählig hin. Aus den Coccons aber kommen nach acht Tagen die kleinen Wespen, nachdem jede die Spitze ihres Gehäuses wie ein Deckelchen abgenagt hat. Die erst im September zur Entwicklung gelangten Püppchen überwintern.

Die kleine Wespe (Taf. III. Fig. 4) heißt *Microgaster glomeratus* Latreille³³⁾ und sieht glänzend schwarz aus, nur an den Freßwerkzeugen sind die Taster gelb, die Beine rothgelb mit Ausfluß der Hüften, Klamenglieder und Spitzen der Schenkel und Schienen an den Hinterbeinen. Der Kopf sitzt tief unten am buckeligen Thorax und trägt ungebrochene, siebzehngliedrige Fühler, die beim ♂ braun und gelb geringelt, beim ♀ einfarbig düsterer und etwas kürzer sind, Rücken des Brustkastens grob punktiert, etwas schwächer das weit hervorragende Schildchen, Hinterleib kürzer als der Thorax, dreigliedrig, die beiden ersten bleichen und durchscheinenden Glieder haben unter sich und mit den dicken Hüften der Hinterbeine übereinstimmende Sculptur, das dritte ist glatt und eingedrückt. Die wenigen Aderu der etwas borstig behaarten Flügel sehen gelblich aus, das große Flügelmal dunkel. Körperlänge $1\frac{1}{2}$ '''', Flügelspannung $2\frac{2}{3}$ '''.

Diese kleinen Thierchen wandeln auf den mit Raupen besetzten Blättern emsig umher und die Weibchen stechen jene an mit ihrem Legbohrer, der nur den sechsten Theil so lang als der Hinterleib ist.

Der *Diplolepis puparum* Linné³⁴⁾ ist ein zweiter Feind der Kohlweißlinge, die Weibchen legen aber ihre Eier nicht in die Raupen, sondern in die

eben entstandenen, noch weichen Puppen auch anderer Tagsschmetterlinge. Hier kriechen jene aus, die Maden ernähren sich bis zu fünfzig Stück davon, verpuppen sich darin und endlich schlüpfen durch mehrere kleine Bohrlöcher die zierlichen Wespen statt eines Schmetterlings heraus. In der Abbildung (Taf. III. Fig. 5 ♀) noch folgende Erläuterungen: Körperfarbe (♀) olivengrün mit metallischem Schimmer, ♂ heller, mehr goldgrün, die Beine hier ganz, beim ♀ von den Knien an anschließend der Hüften gelblich. Fühler gebrochen: Schaft dünn, bräunlichgelb, etwa $\frac{1}{3}$ der ganzen Fühlerlänge; Geißel aus einem kurzen Grundgliede, zwei ganz kleinen Ringgliedern und neun etwas dickeren, cylindrischen unter sich gleich langen Gliedern gebildet, deren letztes in eine stumpfe Spitze ausläuft. Die Geißel ist mit einzelnen anliegenden Borstenhaaren besetzt, welche in der Figur weggelassen wurden. Kopf und Thorax dicht und grob punktiert, daher ziemlich matt. Hinterleib oben platt, nach dem Tode etwas eingedrückt, stark glänzend, beim ♂ gestreckter als beim ♀, Flügel borstenhaarig, in Regenbogenfarben schillernd. Die einzige Mandater mit ihrem Nestchen gelblich. Länge $1\frac{1}{2}'''$, Flügelspannung $3'''$ ♀; $1'''$ und $2\frac{1}{4}'''$ ♂.

*Hemiteles melanarius Gravenhorst*³⁵⁾ ist der Name für einen dritten Schmarotzer, der $1\frac{1}{2}$ — $2'''$ groß, die Puppen, besonders der kleinen Kohlweißlinge ansticht und *Pimpla instigator Gravenhorst*³⁶⁾ eine vierte, schon größere Schlupfwespe, die einzeln u. a. auch die Puppe des großen Kohlweißlings als Larve bewohnt. Auch eine Raubfliege *Tachina eoneinna Meigen*³⁷⁾ legt außer an andere Schmetterlingsraupen an die des großen Kohlweißlings mehrere Eier.

Zur Abwehr der Eier legenden Weibchen von den betreffenden Feldern werden verschiedene Mittel vorgeschlagen, die wir nicht prüfen konnten, denen wir aber auch keinen Glauben schenken. Das sicherste Mittel, seine Felder zu schützen, besteht im Absuchen (Zerdrücken) der noch jungen Raupen. Die den Dörfern und menschlichen Wohnungen sehr nahe gelegenen Kohlfelder scheinen den Verwüstungen besonders ausgesetzt zu sein, darum möglichste Entfernung von jenen einigen Schutz bietet. Wer gelernt hat, die lebenskräftigen, beweglichen Puppen von den angestochenen, mehr gebräunten oder vergifteten zu unterscheiden, der möge im Vorbeigehen jene tödten, die angestochenen sind jedenfalls zu schonen, um den natürlichen Feind der Thiere nicht zu beeinträchtigen.

Die Charakteristik der drei Arten ist folgende:

27. Der große Kohlweißling, *Pieris (Papilio) brassicae* Linné.³⁸⁾

Die birnförmigen, längsriefigen und quersfaltigen Eier sehen Anfangs grünlich, später goldgelb aus und werden in Häufchen, eins neben das andere angeheftet; ich zählte schon ihrer 126 auf einem Flecke.

Die sechzehnfüßige Raupe, in der Jugend weißlich grün mit schwarzen Warzen und kurzen Borstenhaaren, wird später grünlichgelb oder schwefelgelb und ist bestreut mit größeren und kleineren schwarzen Punkten, die auf dem Rücken getrennt bleiben, an den Seiten mehr oder weniger zusammenfließen, dabei sind sie so vertheilt, daß eine gelbe Rückenlinie und je eine zur Seite über den Füßen sich markirt; diese Stellen pflegen auch bei den grünlicheren Raupen intensiver gelb zu sein. Aftersklappe stets schwarz, Kopf hinten grau, vorn schwarz, mit einem bleichen, dreieckigen Gesichtsflecke. In der Jugend sitzen die Raupen in Gesellschaften zusammen, erst nach der dritten Häutung zerstreuen sie sich mehr. Länge $1\frac{1}{4}$ " bei durchweg 2" Breiten-
durchmesser.

Die Puppe (Taf. III. Fig. 1) endet oben in einen stumpfen, geradeausstehenden Stirnzapfen und trägt auf dem Rücken eine mehr oder weniger gelb gefärbte, stumpfe Leiste, die sich an ihrem äußersten Ende gabelig spaltet. Der Theil, welcher bis zum Gürtel reicht, wo zugleich das Bruststück des künftigen Schmetterlings aufhört, hat in der Mitte eine nasenartige Hervorragung. Weiter nach hinten, am ersten und zweiten Hinterleibsgliede, ist die Puppe am breitesten (3"), die Mittelleiste am meisten verwischt, dagegen aber beginnt von hier mit je zwei stumpfen Zähnen eine Seitenleiste, unter der auf jedem Gliede ein Luftloch liegt und die mit der Gabel der Rückenleiste die Schwanzspitze bildet. An der Bauchseite (dem Gesicht) schließen die Fuß- und Flügelscheiden gleichzeitig kurz vor Ende des dritten Hinterleibsrings ab, der, vom Bauche gesehen, als der erste erscheint; die dunklen Spitzen der Zungenscheide reichen aber noch bis zur Hälfte des folgenden Ringes. Ein weißliches oder gelbliches Grün bildet die Grundfarbe, die drei Leisten sind etwas heller, ihre Hervorragungen, zu denen auf der Rückenleiste außer der bereits erwähnten Nase noch eine knotige Anschwellung auf jedem Hinterleibsgliede hinzukommt, haben größere schwarze Flecke; außerdem sind feinere, schwarze Pünktchen noch auf der ganzen Oberfläche der Puppe vertheilt. Länge 1".

Der Schmetterling. Oberseite aller vier Flügel milchweiß, die vordern an der Wurzel, besonders an dem halben Vorderrande, und an der Spitze schwarz bestäubt; ein schwarzer Wisch vom Innenrande auf den Vorderrand der Hinterflügel fortgesetzt und zwei runde Flecke hinter der Mitte der vordern kommen beim Weibchen (♀) noch hinzu, fehlen aber dem ♂. Unterseite der Vorderflügel weiß, an Spitze und Außenrand gelb, Wurzel schwarz bestäubt, die beiden schwarzen Flecke, die oben nur das ♀ hat, hier bei ♀ ♂, die Hinterflügel gelb, gleichmäßig schwarz schwach bestäubt, am Vorderrande der schwarze Wisch der Oberseite mehr oder weniger vollkommen angedeutet. Länge 1", Flügelspannung 2" 2 $\frac{1}{2}$ ".

28. Der kleine Kohlweißling, Rübenweißling,

Pieris (Papilio) rapae *Linneé.*³⁹⁾

Diese Art ist 9 $^{'''}$ lang und kaum 1" 10 $^{'''}$ breit, sonst in der Färbung, der vorigen sehr ähnlich, nur ist das Schwarz der Vorderflügelspitze matter und schmaler, der schwarze Wisch am Innenrande fehlt beim ♀ meist, dagegen hat das Männchen öfter einen schwarzen Fleck auf der Oberseite der genannten Flügel. — Das Weibchen legt seine Eier einzeln, nicht in Häufchen, sie sind birnförmig mit Längsleisten und Quersalten.

Die Puppe (Taf. III. Fig. 2) ist wie vorige gebildet, die Rücken- und Seitenspitzen scharf; grün oder grünlichgrün, mit drei gelben, mehr oder weniger deutlichen Längslinien und schwarzen Punkten.

Die sechzehnfüßige Raupe ist schmutzig grün, etwas sammetartig in Folge dichter, kurzer Behaarung; über den Rücken und an jeder Seite läuft eine feine, bisweilen etwas unterbrochene gelbe Längslinie, in den Seitenlinien stehen die schwarz umrandeten Luftlöcher. Länge 1". — Obgleich die Raupe zur Verpuppung gleiche Plätze aussucht, wie die vorige, so liebt sie es doch auch, sich an den Blattrippen der Futterpflanze zu verwandeln. Man trifft sie in der Regel noch etwas länger als die vorige an (am 29. October 1861 fand ich noch eine, die sich zur Verpuppung an eine Wand angesponnen hatte) und da sie ebenfalls schnell wächst, dürfte hier ausnahmsweise eine dritte Generation häufiger sein als beim großen Kohlweißlinge. Einige eben dem Ei entschlüpfte Räumchen wurden am 18. Juli eingesammelt und lieferten den

15. August die Schmetterlinge. Da die Abkömmlinge der überwinterten Puppen bereits Ende April flogen, so gehörten jene eingesammelten Raupen einer zweiten Generation an, die den 15. August zum Abschluß kam und der bei der schönen Witterung bequem noch eine dritte bis zur Puppe folgen konnte.

29. Der Rübsaatweißling, Heckenweißling,

Pieris (Papilio) napi Linné.⁴⁰⁾

Von der Größe des vorigen (9^{'''} lang, 1^{''} 10^{'''} breit). Die weißen Flügel an der Wurzel, die vordern auch am Borderrande, schmal an der Spitze und an den Rippenenden schwarz bestäubt; letztere haben beim Weibchen (♀) zwei, beim Männchen (♂) einen, auch keinen schwarzen Fleck hinter der Mitte ihrer Fläche. Unterseite der Vorderflügel weiß, mit gelber Spitze und zwei schwarzen Flecken (♀ ♂), denen der Oberseite entsprechend. Hinterflügel unten gelb mit schwarzer Bestäubung der Rippen, welche oft auf der Oberseite durchscheint. — Das Weibchen legt, wie der kleine Kohlweißling, seine Eier einzeln. Das Ei ist birnförmig, grünlich.

Die Puppe hat die Größe und den Bau der vorigen, die Hervorragungen etwas stumpfer und mehr Schwarz als die beiden andern auf gelblichem Grunde.

Die Raupe ist der des kleinen Kohlweißlings zum Verwechseln ähnlich, etwas dunkler, bräunlichgrün, an den Seiten heller, mit rothgelben Luftlöchern, weißen Wärtchen und schwarzen Staubpunkten.

Erdraupen. Taf. 1. Fig. 8, 11, 13.

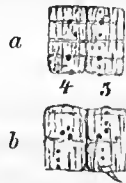
Wir kommen zu einer Reihe von Enten-Raupen, welche die Schmetterlingsfamiliär als „Wurzel- oder Grasraupen“ zu bezeichnen pflegen, jedoch nicht ganz passend, weil sie keine Wurzeln fressen und von Gras noch viele andere Raupen leben. Wir wählen für sie den Namen Erdraupen, da sie sich bei Tage flach unter der Erde, unter Steinen, Grasraupen oder Erdschollen verbergen. Die ihnen angehörenden Schmetterlinge mögen Acker-

Eulen (*Agrotis*) heißen. Die verschiedenen Erdraupen, so weit sie uns hier interessiren, lassen sich außerordentlich schwer durch Bild und Wort charakterisiren und darnum nicht leicht unterscheiden. Ihre Grundfarbe ist so unbestimmt, daß sie sich eben nicht gut beschreiben läßt: grau mit grünlichem, bräunlichem und schwärzlichem oder gelblichem Tone, kurz sie sehen alle schmutzig aus, dabei kann man sie nicht zeichnungslos nennen, aber die helleren oder dunkleren Längslinien über den Körper verlaufen so unbestimmt, und hängen zum Theil von der jeweiligen Körperlage in einer Weise ab, daß nur ein geübtes Auge sie mit Sicherheit erkennt; auch bieten die Wärzchen oder Hornflecken auf den Ringen einen nur schwachen Anhaltspunkt, weil sie bei allen in gleicher Stellung, bisweilen nur an Größe und Deutlichkeit verschieden vorkommen. Wir werden bei den zu erörternden Arten in möglichster Schärfe die Unterschiede hervorheben und bei der Beschreibung alles das weglassen, was ihnen gemeinsam zukommt, dies vielmehr jetzt ein für alle Mal voranschicken.

Die Erdraupen sind cylindrisch, besonders an den Seiten saltenreich, etwas deprimirt erscheinend, wenn sie sich strecken, dagegen von feistem Ansehen, wenn sie in der von ihnen beliebten Csförmigen Lage ruhen, im Uebrigen sechzehnfüßige, schmutzige und nackte Geschöpfe, welche man auf den ersten Blick lieber für Würmer, als für Schmetterlingsraupen halten möchte. Der Kopf bietet nichts Eigenthümliches im Vergleich zu andern Raupen. Da er indeß öfter bei den Unterschieden zu Hilfe genommen werden wird und früher noch nicht näher geschildert wurde, so möge es hier unter Anleitung von Fig. 13* geschehen. Derselbe besteht der Hauptsache nach aus zwei seitlichen Hornschalen, die zwei sich auf dem Scheitel mit ihren Spitzen berührende, dreieckige Verbindungshäute zwischen sich lassen. Das kleinere Dreieck bildet den weicheren Nacken, das größere mit der Basis nach vorn gerichtete das härtere Gesicht. Vor diesem steht eine breitere oder schmalere Hornplatte, das Kopfschild (c) und wieder vor diesem, zum Theil nach unten geneigt, die schmalere Oberlippe (o), welche bei geschlossenem Munde immer den obern Theil der breitschaufelförmigen, kräftigen Kinubacken (k) bedeckt. Die von oben nicht sichtbaren, cylindrischen und mehrgliedrigen, auch weicheren Kinuladen, die Unterlippe mit ihren Tastern lassen wir hier außer Acht. Am Vorderrande der erstgenannten Hornschalen steht jederseits ein kleiner einstückbarer Fleischzapfen, die Enden der Kopfschildwurzel berührend. Es sind die Fühler (f), an denen man bei gehöriger Vergrößerung außer dem breiteren, nach vorn verengten, kurzen Wurzelgliede, noch zwei cylindrische unterscheiden kann, und

am letzten nach außen ein kleines Fleischzäpfchen, nach innen ein gerade vorstehendes, langes Borstenhaar. Von der Fühlerwurzel an, fast etwas unter ihr, stehen nach hinten in einem nach unten offenen Halbkreise vier erhabene, einfache Augen, etwas entfernter von einander, als ihr eigener Durchmesser beträgt und ein fünftes abgesondertes unter der Fühlerwurzel. Sie dürfen nicht verwechselt werden mit kleinen Grübchen, die sich über den ganzen Kopf vertheilen und je ein Borstenhärchen tragen. Die schwarzen Zeichnungen an den sonst gelbbraunen Hornschalen bieten einige Verschiedenheiten bei den verschiedenen Arten.

Was nun die Hautbekleidung anlangt, so findet eine große Uebereinstimmung statt. Kleine, dunklere und glänzende Hornplättchen treten nämlich in bestimmten Zahlen, an bestimmten Gliedern und in bestimmter Stellung auf und tragen je ein Borstenhaar. Obgleich sie sich in ihrer Bildung von den eigentlichen Warzen anderer Raupen unterscheiden, wollen wir ihnen doch der Kürze wegen keinen andern Namen beilegen. Auf dem Rücken des zweiten und dritten Gliedes stehen vier Warzen in einer Querslinie (s. Fig. a), auf jedem der folgenden bis einschließlic dem neunten zwei kleinere, nähere vorn, zwei größere, unter sich entferntere weiter hinten; auf dem zehnten stehen die vier in einem Quadrate, auf dem elften sind die beiden vorderen weiter ans einander gerückt als die hinteren; auf dem zwölften, der Afterklappe fehlen sie ganz. Wir können somit zwei innere und zwei äußere Warzenreihen des Rückens unterscheiden, jene von Glied zwei bis neun, diese von zwei bis elf reichend. Ueber und unter jedem Luftloche trägt jeder Ring wieder eine solche Warze, den zweiten und dritten luftlochlosen nicht ausgenommen, eben so und zwar in der Regel die größte und dunkelste hinter jedem Luftloche, mit Ausnahme des ersten und vorletzten Gliedes (auch fehlt sie dem zweiten und dritten nicht), s. Fig. b. Ueber den Füßen und am Bauche laufen gleichfalls noch einige Reihen solcher Hornplättchen, die sich meist aber nur durch ihren größeren Glanz, nicht durch andere Färbung vom Grunde unterscheiden und darum weniger in die Augen fallen. Auf gegenseitige Größe und hellere oder dunklere Färbung dieser Flecken wird also hauptsächlich zu achten sein.



Des Nachts kommen die Raupen aus ihren oben erwähnten Verstecken so weit hervor, wie nöthig ist, um Futter zu erlangen, welches in jungen Keimen, Herzblättern, also den zartesten Theilen der verschiedensten Pflanzen

besteht (Gräser und Kräuter) und am liebsten von ihnen abgebissen und hinab in das Lager gezogen wird. Sie häuten sich viermal, bis sie erwachsen sind und überwintern sämmtlich. Die Arten haben nur eine Generation im Jahre.

Die Schmetterlinge, düster von Farbe, wie ihre Raupen, halten sich auch am Tage versteckt genug, um nicht so leicht aufgefunden zu werden. Mit einbrechender Nacht und wenn der Mond nicht hell scheint saugen sie Honig an allerlei Blumen, begatten sich hier und bleiben nur während der Nachtzeit vereinigt. So viele Schmetterlinge ich in meinem Leben schon sammelte, so viel ich ihrer aus den verborgensten Schlupfwinkeln herauszuholen wußte, nur höchst selten habe ich zwei Eulen in Copula angetroffen. Das Eierlegen der Weibchen geschieht gleichfalls zur Nachtzeit.

Da die Erdraupen alle zum Ueberwintern bestimmt sind und ihre Schmetterlinge einige Monate leben, so können die Witterungsverhältnisse wenig oder gar nichts zu ihrer Verminderung beitragen. Bei dem versteckten Leben der Raupen haben sie auch von Feinden nicht viel zu fürchten, obschon man ein und die andere größere Schlupfwespe der Gattungen *Ichneumon* und *Anomalon* aus ihren Puppen erziehen kann.

Wir führen im Folgenden fünf Arten auf, die von den vielen andern hierher gehörigen am ersten in Betracht kommen können. Die gefährlichste von allen fliegt in einem großen Theile Asiens, in Südafrika und Nordamerika, findet sich in ganz Europa und heißt:

30. Die Winterfaat-Eule,

*Agrotis (Noctua) segetum Wiener Verz.*⁴¹⁾ Taf. I. Fig. 8—10.

Die Raupe (Fig. 8) ist erdfahl: braun, reichlich mit Braun und etwas Grün gemischt, die Haut durchscheinend und stark glänzend. Das Nackenschild etwas dunkler, die Afterklappe dagegen nicht. Die Warzen fallen wenig in die Augen; denn sie sind kaum dunkler als der Grund, nicht eben groß und unter sich alle gleich, die Luftlöcher übertreffen sie an Größe und fallen wegen ihrer dunklen Ränder besser an. Längs dem Körper schimmert das Rückengefäß durch und erscheint stellenweise als eine schwache, haarfein dunkler eingefaßte Linie. Durch die beiden äußern Reihen der Rückenwarzen laufen zwei schmale, gelbliche, aber verwischte Längsstreifen. Der Kopf ist an den hintern

Hälften der Hornschalen schwarz und von der Fühlerwurzel läuft ein schwarzer Streifen beiderseits gerade nach hinten, der übrige Theil der Hornschalen, das gerunzelte Gesichtsdreieck dazwischen, Kopfschild und die vorn ausgebuchtete Oberlippe weißlichbraun. Das schwarze, breite Ende der Kinnbacken verläuft in fünf Zähnen, drei größeren in der Mitte und jederseits einen bedeutend kleineren außen. Die Raupe wird bis zwei Zoll lang und so dick wie ein kräftiger Gänsekiel. Vom August ab bis October, bei anhaltend milder Witterung auch bis zum November macht sie sich durch ihren Fraß bemerklich am Winteraps und Kürben, an den verschiedenen Kürben, Kohlrarten, Kartoffeln und der Winterfaat (ich fand sie nicht selten noch unter halbwüchsig und dann von dunklerer Farbe den 20. Juli 1862 an Zuckerrüben). Nirgends geht sie die Faserwurzel an, sondern frisst die junge Pflanze darüber ab und zieht, das Herz verzehrend, die oberirdischen Theile, so weit sie folgen, in ihr Lager, oder faßt umgekehrt dieselben von oben an, sich nach unten hineinbohrend. In Kürben und Kartoffeln arbeitet sie, wie der Engerling, Löcher, höhlt letztere manchmal ganz aus. Erwachsen überwintert sie, nur in seltenen Fällen gelangt sie noch zur Verpuppung, in noch seltneren zum Schmetterlinge. Die am 20. Juli an Zuckerrüben gefundenen Raupen hatte ich eingezwängert und später das betreffende Glas offen auf einem Tische stehen. Am 15. September schwärmte eine Winterfaat-Eule zu meiner Verwunderung des Abends um meine Lampe, und beim Nachsuchen im offenen Behälter fand sich die leere Puppenhülle. Nach normalen Verhältnissen verpuppen sich die Raupen, nachdem sie aus ihrem Winterschlaf erwacht sind, in leicht zerbrechlicher Erdböhle, zur Zeit, wo die Kürbfaat in den Gipfeln ihre Blüthen zu entwickeln beginnt (was 1862 schon am 8. April der Fall war).

Die Puppe (Fig. 9) ist 9^{'''} lang und 3¹/₄^{'''} breit, also gedrungen, glänzend gelblichroth; die mit stark aufgeworfenem, viel dunklerem Rande umgebenen Luftlöcher treten darum sehr deutlich an der Körperseite hervor. Das Kopfende ist ein wenig nach vorn vorgezogen, aber stumpf. Der Aftergriffel endet in zwei stumpfe, etwas divergirende Dornspitzen. Die Fühlerscheiden treten kräftig hervor. — Sie liegt etwa vier Wochen.

In der zweiten Hälfte des Mai erscheinen die ersten Schmetterlinge, vorherrschend Männchen, die Weibchen etwas später. Da wir 1862 einen schönen April hatten, waren die ersten Schmetterlinge schon am 4. Mai im Freien anzutreffen. (Unter neun in der ersten Hälfte des Mai gezogenen befanden sich nur zwei ♀). Im Juni, Juli und August begegnen sie dem

Sammler oft genug; am 27. August 1859 scheuchte ich sie bei einer Excursion in Menge aus dürrer Laube auf, welches den Boden eines waldigen Bergabhanges stellenweise bedeckte. Dies ist ein beliebter Aufenthalt für sie; denn wie ihre Raupen halten sie sich bei Tage verborgen, und gehen höchstens auf, wenn man ihnen zu nahe kommt. Nur die Männchen fliegen bisweilen bei Sonnenschein. Für gewöhnlich wählen beide Geschlechter die Nachtzeit zu ihren Ausflügen und einzig und allein zur Begattung, wenn sie sich auf Blumen, deren Honig sie saugen, oder im feuchten Grase zusammengefunden haben. Hierauf legt das Weibchen seine Eier einzeln an niederliegende Blätter und Stengel, oder an Pflanzenabfälle. Die Eier haben das Ansehen eines Mohlkornes und schlüpfen nach zehn bis vierzehn Tagen aus.

Der Schmetterling (Fig. 10, ♀) ist, wie die meisten, das Tageslicht scheuenden Eulchen, düster und eintönig gefärbt. Die gestreckten Vorderflügel sehen gleichmäßig heller oder dunkler graubraun aus, bei dem meist heller gefärbten ♂ gelblich schillernd. Die beiden Querlinien, dunkler eingefasst, treten bei den dunkleren Stücken weniger deutlich hervor, dagegen sind die drei Makeln durch schwarze Umsäumung gut zu erkennen. Die Wellenlinie ist etwas heller und verläuft, abgesehen von zwei stumpfen Ecken nach außen, dem Saume ziemlich parallel; bei den helleren Exemplaren tritt sie dadurch hervor, daß der Grund um sie mit dunkleren Flecken bestreut erscheint. Die Saumlinie besteht aus feinen, dunklen, zwischen den Rippen gelegenen Dreieckchen. Franzen gelblich, zweimal dunkler bandirt. Hinterflügel beim Männchen (♂) weiß, auf den Rippen und am Außenrande gelblich leicht bestäubt, beim Weibchen (♀) durch bedeutend stärkere Bestäubung auf der ganzen Fläche wie angeräuchert. Die Franzen sind hier weiß, unvollkommen einmal dunkler bandirt. Außer den bereits erwähnten Farbenverschiedenheiten zwischen ♂ und ♀ zeigen die Geschlechter in den Fühlern noch ein sicheres Unterscheidungsmerkmal. Diese sind nämlich beim ♀ borstig, beim ♂ dagegen bis über die Mitte mit immer kürzerwerdenden, etwas keulenförmigen Kamnzähnen besetzt, die nochmals feine Wimpern tragen. Durchschnittliche Körperlänge $\frac{3}{4}$ ", Flügelspannung 1" 8".

Daß ungünstige Witterungsverhältnisse keinen wesentlichen Einfluß auf diese Feinde der Landwirthschaft ausüben können, auch natürliche Verfolger, zu denen Krähen, Enten und Schweine zählen, sie wenig beeinträchtigen, wurde schon oben erwähnt. Am meisten werden noch die Maulwürfe zu ihrer Verminderung beitragen.

Das sicherste Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, ist das Auflesen derselben hinter dem Pfluge her, mit den Engerlingen zusammen, doch dürfen sie nicht, wie diese, in offenen Gefäßen aufbewahrt werden, weil sie davon friechen. Man hat sie mit Erfolg von Weibern und Kindern in ihren Berstecken aufsuchen und mit Blechlöffeln herauskragen lassen. Lohnender dürfte es sein, sie des Nachts, wenn sie außen an den Pflanzen fressen, bei Laternenchein abzusuchen. Diese Methode ist den Sammlern längst bekannt und wird von ihnen zum Auffinden seltener, nächtlicher Raupen mit sehr gutem Erfolge angewendet.

31. Die Kreuzwurz-Afereule, das Ausrufezeichen,

Agrotis (Noctua) exclamationis Linné.⁴²⁾ Taf. I, Fig. 11. 12.

Dieser Schmetterling (Fig. 12) ist nächst der Wintersaateneule am gemeinsten und weitesten verbreitet, da er in ganz Europa bis Lappland, außerdem in Nordasien bis Japan und in Canada vorkommt. Vorderflügel gelblich rothgrau, Mittelfeld meist etwas heller und die Querlinien in der Regel sehr unendlich, am ersten erkennt man noch die vordere, die aus gleichgroßen, dunkleren Zacken gebildet wird. Zapfenmakel dick schwarz, Ringmakel meist sehr unendlich, Nierenmakel groß, schwarz umsäumt und braun gefernt. Wellenlinie deutlich, heller als der Grund. Hinterflügel: weiß mit brauner Saumbinde beim Männchen (♂), etwas bleicher als die Vorderflügel beim Weibchen (♀). Halskragen vor der Mitte mit breit schwarzer, abgeflrzierter Querbnde. Fühler bis über die Mitte mit zwei Reihen kurzer Zähne ♂, borstig ♀. Länge 9^{mm}, Flügelspannung 1^{1/2} 5^{mm}.

Die Raupe (Fig. 11) lebt zu gleicher Zeit und in gleicher Weise, wie die vorige, überwintert erwachsen in einem etwas festeren Erdgehäuse, in welchem sie sich im nächsten April verpuppt. Grundfarbe gelbbraun, graubraun gemischt, glanzlos, Kopf, Nackenschild und Afterklappe durch keine dunklere Färbung, sondern durch mehr Glanz ausgezeichnet. Die nicht scharf begrenzte Einfassung des Rückengefäßes und eine Linie jederseits außerhalb der äußern Rückenwarzenreihe erscheinen am dunkelsten, der schmale Raum zwischen den beiden Rückenpunktreihen und die Bauchseite bis zu den Luftlöchern am hellsten, die übrigen Partien sind unregelmäßig von den beiden Grundfarben gemischt. Die Warzen eben so wenig bemerklich, wie bei

A. segetum, nur die hinter den schwarzen, sehr kenntlichen Luftlöchern fallen fast so, wie diese, in die Augen. Am Kopfe sind die Borderränder der Hornschalen etwas dunkler, dagegen die Mundtheile und die Stelle der einfachen Augen nicht dunkelflechtig, diese deutlich bemerkbar. Länge 1" 7"', Querdurchmesser 4'''.

Puppe von Gestalt und Farbe der vorigen, also braungelb, auch mit zwei divergirenden Dornen am Leibesende, die sich aber mit ihren Spitzen einwärts biegen. Im Juni kommen die Puppen in der Regel zur Entwicklung, ein wenig später also, wie die der Winterstaaten.

32. Die Weizen-Afereule,

Agrotis (Noctua) tritici Linné.⁴⁹⁾ Taf. I, Fig. 13. 14.

Diese Eule hat ebenfalls eine allgemeine Verbreitung und fliegt auch in Nordamerika. Da ihre Raupe den Sandboden liebt, so findet sie sich häufiger in den nördlichen Ebenen unseres Vaterlandes, als im Hügel- und Berglande. Man darf sich durch den Namen nicht irre führen lassen und meinen, daß die Raupe den Weizen vorzugsweise anginge, vielmehr nährt sie sich ganz, wie die beiden Vorgängerinnen, lebt nur zu etwas anderer Zeit. Da der Schmetterling im (Juni) Juli und August fliegt, so befinden sich die Räumchen vor der Ueberwinterung noch in einer Größe, daß ihr Schaden an der Winterfaat keine besondere Bedeutung haben kann, wenn sie auch schon im Stande sind, einzelne Pflanzen zu verderben. Im Frühjahr häuten sie sich noch mehrere Male und fressen während des April und Mai; sollte jenes spät beginnen, so wird ihr Erwachen verzögert und die Zeit ihres Lebens rückt weiter hinaus. Zwei volle Monate bedürfen sie noch der Nahrung bis zu ihrer Verpuppung und Eümen, wenn sie zahlreich vorhanden sind, den Sommerstaaten oder Futtergräsern nicht unerheblichen Schaden zufügen.

Die Raupe (Fig. 13 in ihrem vordern Theile) ist heller oder dunkler bleigrau, wenig glänzend, das Rückengefäß heller, fein dunkel eingefast; durch die großen Rückenwarzen, also durch die äußere Reihe geht je ein mehr oder weniger deutlicher, dunklerer Streif. Das glänzend schwarze Nackenschild wird von drei gelblich weißen Längslinien durchschnitten, ebenso die deutliche Aftersklappe, wo jedoch die drei hellen Unterbrechungen eher Fleckchen als Streifen

gleichem. Die Warzen haben nichts Besonderes und treten hier wegen der dunklen Grundfarbe eben so wenig scharf hervor, wie in den beiden vorigen Fällen wegen ihrer eignen lichterem Färbung. Kopf (Fig. 13*) braun, die beiden Hornschalen zur größeren hintern Hälfte schwarz punktiert, die Punkte an den Rändern der Platten zusammenfließend. Stirn querrunzelig, das im Allgemeinen halbkreisförmige, aber vorn etwas gestutzte Kopfschild davor längsrunzelig. Körperlänge 1" 3'''.

Die Puppe ist den vorigen sehr ähnlich, nur dunkler und ruht in einer geleimten Erdböhle.

Der Schmetterling (Fig. 14) ändert in der Färbung vielfach ab und lange nicht alle Stücke sind mit den deutlichen Zeichnungen des abgebildeten versehen. Vorderflügel schwarzgrau mit Braun gemischt, stellenweise, besonders am Vorderrande wie mit Schimmel überzogen, die Querlinien ziemlich deutlich, am Vorderrande scharf dunkel. Ring- und Nierenmakel grau umsäumt, erstere klein und in der Regel kreisrund, Zapfenmakel häufig verwischt. Zwischen den Makeln meist ein Mittelschatten. Saumfeld etwas heller, an der Saumlinie, der Nierenmakel gegenüber mit einigen dunklen Fleckchen. Hinterflügel grau, wurzelwärts heller (♀), weiß mit dunkleren Rippen und dunklerer Saumbinde beim überhaupt etwas lichter gehaltenen, wenig kleineren Männchen. Länge 7 1/2''' , Breite 1" 4 1/3'''.

33. Die schwärzliche Aftereule,

Agrotis (Noctua) fumosa Wiener Verzeichniss. ⁴⁰

Die Raupe dieser Eule liebt gleichfalls Sandgegenden, reicht aber im Süden höher in die Berge hinauf, als die vorige, mit welcher diese Art in ihrer Entwicklung vollständig übereinstimmt und in ihren verschiedenen Ständen mit ihr gleichzeitig lebt. Der im Juli und August fliegende Schmetterling hat wegen seiner Veränderlichkeit im Aussehen eine Menge von Namen in früheren Zeiten entstehen lassen. Die Vorderflügel sind dunkelbraun, nicht selten wie mit Rauch überzogen, so daß fast jede Zeichnung verschwindet; wo diese bemerkbar, ist die erste Querlinie dunkler und gelb besprenkt, die zweite besteht aus einer Doppelreihe gelblicher, zackig gestellter Punkte. Die schwarz umsäumten beiden vordern Makeln sind oft gelb oder weißlich gefert, die

Zapfenmafel dagegen unbedeutlich. Auch bei weniger scharf gezeichneten Stücken zeigen sich am Vorderrande die Spuren der Querlinien als dunkle Fleckchen und gegen die Spitze hin drei bis vier weißliche Punkte; Franzen mit fein gelber Wurzel, Hinterflügel weißlich, oder gelblich, beim ♀ dunkler, als beim ♂, wo nur der Saum düster auftritt und mit dunklem Mondfleck. Der dunkel braunrothe oder schwarze Thorax ist hinter dem Halsragen mit einem schwachen Schopfe versehen, wie ihn auch die Winterstaatenle hat. Länge 7^{mm}, Flügelspannung 1^{1/2} 3^{mm}.

Die Raupe, welche ich nicht kenne und leider trotz aller Bemühungen nicht habhaft werden konnte, läßt sich nach Treitschkes Angaben nicht bestimmen; nach diesen ist sie glänzend braun mit schwarzen Punkten, den oben näher bezeichneten Warzen, und einer helleren Zackenlinie an den Seiten, Kopf graubraun. Körperlänge 1^{1/2} bis 1^{1/2} 3^{mm}. Ende Mai ist sie erwachsen, macht sich zur Verwandlung ein geleimtes, festes Gewebe und liegt in demselben während des Juni als Puppe.

Die Puppe ist glänzend braun und hat zwei Dornen an der Afterspitze.

Von noch zwei hierher gehörigen, in ihrer Naturgeschichte mit den beschriebenen übereinstimmenden Eulen ist dem Verfasser bekannt, daß sie in einzelnen Jahren in auffälliger Zahl flogen, so daß ihre Raupen sicher Schaden anrichteten, es ist dies die adlerbraune Akerenle (*Agrotis aquilina* W. V.) und die hornfarbige Akerenle (*A. valligera* W. V.)

34. Die rindenfarbene Akerenle,

Agrotis corticea Wien. Verz.⁴⁵⁾

Etwas kleiner als die Winterstaatenle, mit denselben Zeichnungen, hier wie dort bisweilen verwischt, mit derselben graubraunen Grundfarbe der Vorderflügel, die indessen hier nie so dunkel auftritt, wie dort bei vielen Weibchen; in der Regel zeichnen sich die Vorderflügel durch zahlreiche, dunklere feine Querstriche aus. Die Unterflügel dagegen sind hier in beiden Geschlechtern braun, etwas lichter als die vordern. Der Schmetterling fliegt kaum vier Wochen später als die Winterstaatenle.

Die Raupe ist matt und schmutzig braungrau, unregelmäßig bleicher geädert, am Bauche lichter. Ein Rückenstreifen erscheint unvollkommen heller,

er wird durch das dunklere Rückengefäß halbiert und von je einer schwarzgrauen Linie begrenzt, welche die äußere Rückenwarzenreihe verbindet. Zwischen dieser Linie und den Füßen lassen sich noch zwei etwas dunklere, unvollkommene Linien zur Noth unterscheiden. Das hinten und seitwärts nicht scharf begrenzte Nackenschild ist wenig dunkler, als die Grundfarbe und durch eine lichte Längslinie halbiert. Die Aftersklappe, zwar hornig, markirt sich nicht bei allen Exemplaren durch dunklere Färbung. Die Warzen sind alle deutlich und dunkel, am größten die hinter den Luftlöchern, so daß die ganze Raupe schwarzfleckig erscheint. Der Kopf ist lichtbraun mit zwei dicken, schwarzen Bogenstreifen an den Innenrändern der Hornschalen, sonst wie bei *A. tritici* (Taf. I, Fig. 13*) gebildet. Länge 1" 3^{'''}, Breite 2^{'''}.

Die gelbbraune Puppe ruht in zerbrechlicher Erdhöhle zwei bis drei Wochen und läßt sich in Gestalt und Bildung von der der Winterfaateule nicht unterscheiden. Erwachsene Raupen, die am 10. Mai eingetragen waren, gaben am 20. und 21. Juni je einen Schmetterling und zwar Weibchen.

Das Brutgeschäft geht im Juni und Juli vor sich. Im September und October befinden sich die Raupen auf einer Entwicklungsstufe, die sie zu merklichem Schaden befähigt, wenn sie in Mehrzahl vorhanden sind; auch nach der Ueberwinterung fressen sie noch ungefähr vier Wochen, ehe sie sich verpuppen.

35. Die Wurzeleule,

Hadena (*Noctua*) *polyodon* *Linné*.⁴⁶⁾ Taf. V. Fig. 9—11.

Der Schmetterling (Fig. 11) unterscheidet sich durch die dachartige Lage der Flügel von den Akerenulen. Die vorderen sind licht außbraun, am hellsten die Flügelspitzen, ein Wisch am Innenwinkel, die innere Seite der Wurzel, die beiden Makeln (Zapfenmakel fehlt), die Wellenlinie und die Querlinien; Nieren- und Ringmakel groß, letztere schief gestellt und eiförmig. Die Wellenlinie bildet ein scharfes, liegendes w, an dessen innere Spitzen drei schwarze Pfeilstriche stoßen, die hintere Querlinie zieht am Innenrande des Flügels stark körpewärts. Drei schwarze Strahlen markiren die Fläche: einer aus der Flügelwurzel, einer die beiden Querlinien unterhalb der Stelle der Zapfenmakel verbindend und der dritte begrenzt das helle Längsfleck am Innenrande der Flügelwurzel. Franzen stark wellenrandig. Hinterflügel

bräunlich grau, auf den Rippen und an der Saunhälfte dunkler, mit großem Mittelmond und gelblichen Franzen. Rücken des Brustkastens und Hinterleibes beschopft, Halskragen und Schulterdecken vor ihrem Saume schwarz gerandet. Länge fast 10^{'''}, Flügelspannung reichlich 1^{''} 9^{'''}. Fliegt von der zweiten Hälfte des Juni bis in den August.

Die Raupe (Fig. 9) lebt wie die Erbraupen verborgen, aber nur an Gräsern, wo sie, die Blätter und Halme über der Wurzel abbeißend, sich förmliche Gänge anlegt; sie liebt daher vorzugsweise Grassaupen und kann Wiesen und Tristen sehr verderblich werden, wenn sie in Mehrzahl auftritt. Sie ist sechzehnfüßig, walzig und dick, blaß staubgrau und glänzend, der Kopf, das scharf abgegrenzte Nackenschild und die Asterklappe schwarz. Die Warzenpunkte stehen wie bei den Erbraupen, sind aber alle groß und schwarz, so daß die schwarz unrandeten Luftlöcher gegen dieselben in den Hintergrund treten; an dem zweiten und dritten Gliede kommen zu den Warzen noch einige schwarze, schwielige Querstriche. Das Nackenschild ist durch eine feine, helle Linie halbirt, deren Fortsetzung über den Rücken mehr oder weniger deutlich wahrgenommen wird. Kopfschild nebst den Mundtheilen und Fühler röthlich. Länge 1^{''} 8^{'''}, Breitendurchmesser 4¹/₄^{'''}.

Die Puppe (Fig. 10 ihre Asterspitze) sieht rothbraun aus, hat einige starke Rippen auf den Flügelscheiden, einen etwas gestreckten, deprimirten Astersgriffel, der an der Bauchseite unregelmäßige Längsriefen und an den Ecken zwei Gabelspitzchen trägt mit stumpfen, nach außen gerichteten, knopfartigen Enden.

Lebensweise. Ende Juli und August legt das Weibchen seine Eier einzeln an den Grund der Grassengel und Blätter. Dieselben kriechen aus und die Raupen mögen vor Winter sich nur einmal häuten; denn man findet sie im nächsten Frühjahr noch unter halberwachsen. Ihr größter Schaden fällt entschieden in den April und Mai des nächsten Jahres. Nach ungefähr drei Wochen Puppenruhe kommt der Schmetterling zum Vorschein.

36. Die ziegelartige Eule,

*Hadena (Noctua) lateritia Hufnagel,*⁴⁷⁾

stimmt in der Lebensweise und Erscheinungszeit genau mit der vorigen überein, dürfte indeß etwas weniger häufig sein. Die Vorderflügel, welche ebenfalls

dachartig auf dem Körper ruhen, sind ziegelroth, einmal mehr in's Gelbe, ein anderes Mal mehr in's Braune ziehend. Die Zeichnungen darauf in der Regel un deutlich. Beide Querlinien stark gezackt und dunkel gerandet, oft bleiben davon aber nur dunkle Pünktchen sichtbar. Die Nierenmakel saumwärts weiß, wurzelwärts dunkler als die Grundfarbe. Wenn von der Wellenlinie etwas zu sehen ist, so besteht es nur in einigen weißen Pünktchen, deren man etwas größere auch nahe der Spitze am Vorderrande wahrnimmt. Hinterflügel gelbgran, saumwärts und auf den Rippen etwas dunkler. Länge fast 11^{'''} bei 19^{1/2}''' Flügelspannung.

Die Raupe gleicht in ihrem Bau und der Lebensweise genau der vorigen, unterscheidet sich aber leicht von ihr dadurch, daß Kopf, Nackenschild und Aftersklappe roth aussehen, und daß die Warzenpunkte kleiner, matter und bleicher sind, mithin beinahe von den Luftlöchern an Deutlichkeit übertroffen werden.

Puppe gestreckt, rothbraun von Farbe, endet in einen breiten Aftersgriffel, an welchem sich sechs Dornen fingerartig ausbreiten, wie Taf. V. Fig. 12 andeutet. — Sie ruht in locherer Erdböhle.

37. Die Queden-Eule,

*Hadena (Noctua) basilinea Wiener Verz.*⁴⁸⁾

Taf. IV. Fig. 7—9.

Diese Eule (Fig. 9) trägt ihre Flügel dachartig, wie die beiden vorigen Arten ihres Geschlechts; die vorderen sind lederbraun, bisweilen etwas grau angeflogen, am Vorderrande und quer durch die Mitte mehr rostbraun. Ring- und Nierenmakel groß, diese heller, besonders saumwärts, ihr Innenwinkel meist schwärzlich, durchschnitten von den daselbst weißbestäubten Rippen. Aus der Mitte der Flügelwurzel geht ein schwarzer Strahl. Die beiden Querlinien, meist an den zugekehrten Seiten dunkler eingefast, die Wellenlinie und die Zapfenmakel, sie alle lassen sich erkennen. Kleine schwarze Mondflecken zwischen den Rippen bilden die Sammlinie; die wellenrandigen Franzen doppelt dunkler bandirt. Hinterflügel glänzend gelbbraun, saumwärts und auf den Rippen dunkler; durch die gelblichen Franzen zieht eine fein dunklere Linie.

Vordere Hinterleibsglieder mit einfachen, dunkleren Haarschöpfen. Länge 8''' bei 1 1/2'' Flügelspannung.

Die Raupe (Fig. 7, vor der Ueberwinterung) ist cylindrisch, nach hinten etwas verengt, sechzehnfüßig und von bleich graubrauner, wenig glänzender Grundfarbe. Die Rückenseite bis zu den Luftlöchern beiderseits herab erscheint durch unregelmäßige Aderung schwärzlich, besonders an den Grenzen streifenartig und an den Rändern einer weißen Mittellinie. Mitten zwischen dieser Linie und der dunklen Grenze läuft jederseits noch eine hellere, aber weniger weiße Längslinie. Diese drei Linien theilen das rothbraune, glänzende Nackenschild und die rothe Aftersklappe, ohne sich an deren Spitze zu vereinigen. Eine Reihe dunklere Fleckchen hinter den Luftlöchern und eine zweite über den Fußwurzeln unterscheidet man außerdem deutlich an der lichten Bauchhälfte. Kopf rothbraun, etwas dunkler gegittert, um die Mundtheile und die Innenränder der Hornschalen schwarzbraun. Länge 1'' 3''', Querdurchmesser 2 1/2''', auch etwas größer.

Die Puppe (Fig. 8) gedrungen, gelblich braun, glatt und glänzend. Der unebene Aftersgriffel steht wie eine Warze am Ende und ist mit sechs etwas gekrümmten Borsten bewehrt, von denen zwei stärkere in der Mitte neben einander, die vier übrigen in den Ecken eines Vierecks druntherum stehen.

Lebensweise. Ende Mai und Juni fliegt der überall in Deutschland vorkommende Schmetterling und nach der bei Nacht erfolgten Begattung legt das Weibchen mehrere Eier zusammen an Grassengel und Blätter, von denen sich die Raupe später ernährt, indem sie dieselben Nachts von oben an abfrisst, während sie sich bei Tage unten verborgen hält. Der Schaden, den sie den Wiesengräsern dadurch zufügt, wäre nicht bedeutender, als der vieler anderer Grasraupen, die hier mit Stillschweigen übergangen werden. Daß wir ihrer gedenken, hat seinen Grund in den Klagen, welche von verschiedenen Seiten laut geworden sind und aus denen hervorgeht, daß sie wiederholt dem Roggen und Weizen verderblich wurde, wenn sie in großen Mengen vorhanden war. In Frankreich beschädigt sie den Weizen nicht selten; aus dem Massanischen liegen dieselben Berichte vor. In Oesterreichisch-Schlesien und Böhmen war es der Roggen, welchen sie angriff. Aus den gemachten Erfahrungen ergibt sich nun Folgendes: Wenn der Schmetterling in ungewöhnlicher Anzahl vorhanden ist, so beschränken sich die Eier legenden Weibchen nicht auf die gewöhnlichen Wiesengräser, sondern legen jene an die Aehren des Roggens oder Weizens. Hier kriechen nach etwa zwölf Tagen die

Räupchen in kleinen Familien aus, fressen sich in die noch weichen Körner ein, um sich von deren Inhalt zu ernähren. So lange es ihnen der Raum gestattet, verbergen sie sich darin, werden sie zu groß, so verstecken sie sich zwischen den Schuppen der Aehre und sind schwer zu entdecken, zumal ihre Farbe wenig von den sie umgebenden Theilen jetzt noch abweicht. In Fällen, wo das Getreide schon zu weit vorgerückt ist, können die Räupchen ihm nicht schaden, sie müssen zu Grunde gehen, wenn sie nicht in nächster Nähe Gras finden; denn schon hart werdende Körner können sie im zarten Alter nicht fressen. Daß die weiter erwachsenen Raupen sich vor der Härte der Körner nicht scheuen, geht daraus hervor, daß sie sich mit einernten lassen, und in den Scheuren ihr Zerstörungswerk fortsetzen, so lange es die winterliche Erstarrung und der Eigenthümer des Getreides ihnen gestatten.

Man hat die aus den Garben herausgefallenen an den Hauswänden der Straßen sitzen sehen, durch welche die Erntewagen gefahren sind, eben so an den Wänden und auf dem Boden der Scheuren. Sie haben sich mit Weißbrot, nach der Ueberwinterung mit junger Saat und Gras ernähren lassen. Wenn man sie nicht stört, würden sie im nächsten Frühjahr die Körner weiter verzehren, einzelne das Gras im Freien suchen und Anfang Mai sich verpuppen.

Wer bei der Ernte die Thiere in Mengen bemerkt, muß, um sich vor weiterem Schaden zu sichern, das Getreide möglichst schnell ausdreschen lassen; ihnen schon auf dem Felde beizukommen, ist nach dem oben Gesagten nicht möglich, obschon Nördlinger in solchen Fällen das Abschöpfen mit dem Samen vorschlägt.

38. Die mattgezeichnete Eule, *Hadena (Apamea) infesta Treitschke.*⁴⁹⁾

Die Raupe dieses Schmetterlings ist nicht nur der vorigen sehr ähnlich, sondern sie stimmt mit ihr in der Lebensweise auf das Genaueste überein, so daß sie gewiß nicht selten mit ihr zugleich an den Getreideähren zu finden ist. Ende Juni werden die Eier während der Nacht an Gras oder Getreideähren abgesetzt. Die junge Raupe, welche ungefähr nach vierzehn Tagen erscheint, sucht zu ihrer Nahrung die halbreifen Körner der Aehre auf, sie von

oben her annagend und verzehrend. Zur Zeit der Ernte ist sie bis 7^{'''} lang; beim Mähen des Getreides fällt sie aus den Lehren oder den obern Blättern, wo sie bei Tage verborgen sitzt, — sie frisst nur des Nachts — zur Erde, sucht sich dort in Ritzen, unter Schollen, Steinen zc. einen neuen Aufenthaltsort und nimmt dann Gras oder junges Getreide zur Nahrung. Manche wird natürlich auch mit dem Getreide eingefahren. Bis Mitte October oder bei günstiger Witterung noch vier Wochen länger frisst sie und überwintert fast erwachsen. Im folgenden Frühjahr nährt sie sich noch einige Wochen, erlangt ihre volle Größe und verwandelt sich in einer ungeleiteten, weiten Erdhöhle Ende April oder im Mai.

Die Raupe sieht in der Jugend hellgelb aus und hat dunklere Längsstreifen. Erwachsen ist sie etwa 1^{''} 4^{'''} lang, cylindrisch, nach hinten jedoch schwach verdünnt, feist und glänzend. Die Grundfarbe besteht in einem fahlen Grau (erdfarben), am Bauche heller. Ueber den Rücken laufen drei weiße Linien, deren mittelste am breitesten ist, die alle drei das dunkelbraune Nackenschild, sowie die spitz zulaufende Afterklappe scharf theilen; ebenso zieht sich über den Füßen ein breit liches, nach oben schwarz befäumtes Band hin, an dessen Unterrande die schwarzen Anstlöcher stehen. Auf allen Ringen bemerkt man einige schwarze Wärzchen mit einem Borstenhärchen. Der Kopf ist dunkler als der Körper und marmorirt.

Die Puppe ist hellbraun, schlank und lebhaft. Am Aftergriffel stehen zwei längere, auswärts gebogene Dornen und am Grunde derselben einige Börstchen.

Der Schmetterling hat eine heller und dunkler staubgrane, unbestimmte Farbe, die Vorderflügel sind marmorartig gemischt, die beiden Querlinien unvollkommen, was von ihnen sichtbar, erscheint heller als der Grund, beiderseits scharf dunkel eingefasst, an der innern Flügelhälfte stark genähert. Makeln groß, undeutlich, theilweise schwarz umsäumt, die Nierenmakel nach innen schwarz, nach außen weiß bestäubt. Saumfeld bis zur Wellenlinie etwas bleicher, diese mit dunklen Flecken nach außen und schwachem, liegenden w in der Mitte. Saumlinie aus dunklen Mondflecken gebildet; Franzen etwas wellenartig, an der Wurzel und auf den Rippen lichter, dort sehr fein. Hinterflügel weißgrau mit dunkleren Rippen und dunklerer Saumbinde; die weißen Franzen einfach dunkel bandirt. Halsfragen und Schulterdecken mit schwärzlichen Einfassungen, Rücken des Thorax mit doppeltem Stamme, auch der des Hinterleibes etwas dunkler beschopft und in

einen starken Afterbüschel auslaufend. Länge 8", Flügelspannung $19\frac{1}{2}$ ". Er fliegt von Ende Mai bis Anfangs Juli und sitzt am Tage verborgen an Baumstämmen, Steinen, Zäunen, hinter Fensterläden zc. mit dachförmig über dem Körper liegenden Flügeln.

Zeitiges Umpflügen der Stoppel und öfteres Betreiben des Ackers mit Schafen dürfte die Zahl der nicht mit eingeernteten Raupen sehr vermindern.

39. Die Rölch-Eule, Futtergras-Eule,

*Neuronia (Bombyx) popularis Fabricius.*⁵⁰⁾ Taf. V. Fig. 7, 8.

Wir haben es hier mit einer nur von Gras, also auch Getreide lebenden Raupe zu thun, welche für gewöhnlich vereinzelt vorkommt, aber dann und wann schon Wiesen verheerte, so auf dem Lechmoos in Baiern. Hier waren durch sie im Mai 1833 beinahe sämtliche Wiesengründe kahl gefressen.

Die Raupe (Fig. 7) ist walzig, in der Mitte schwach erweitert, hat die gewöhnlichen sechszehn Füße, ein horniges, sattelartiges Nackenschild und eine hornige Afterklappe. Der Körper ist glatt und glänzend, wie mit Firniß überzogen, und vollkommen nackt, nur auf dem Kopfe und an den Füßen bemerkt man unter der Lupe einige Borstenhärchen. Die scharf abgegrenzte, mit den Luftlöchern abschließende Rückenhälfte des Körpers erscheint bronzefarben, von drei lichtbraunen (in der Jugend beinahe rein weißen) Längsstreifen durchzogen, die auf dem Nackenschild entspringen und sich in der Spitze der Afterklappe vereinigen. Der Mittelstreifen ist am reinsten, die beiden seitlichen, wenig breiteren, werden durch dunklere Aederchen etwas getrübt. Unter den Seitenstreifen läuft beiderseits noch eine feine, eben so gefärbte, am ersten und letzten Segmente undeutlichere Linie, welche durch eine etwas schmutzige Grundfarbe von den Seitenstreifen geschieden wird. Die untere Hälfte von den Luftlöchern an beginnt mit einem breiten, gelblichen Streifen über den Füßen und verwandelt sich am Bauche in ein bleiches Braungrau. Kopf ockergelb mit zwei verloschen schwarzen Bogenlinien, die, ohne sich zu berühren, vom Scheitel nach den Mundtheilen verlaufen und sich daselbst etwas fleckig erweitern. Durchschnittliche Länge 2", größte Dicke $3\frac{1}{2}$ — $3\frac{3}{4}$ ".

Die Puppe ist rothbraun, glänzend, an den Flügelscheiden und den da-

⁵⁰⁾ Taschenberg, wirbellose Thiere zc.

zwischen liegenden Theilen quergebunzelt, am Grunde der Hinterleibsringe einzeln und grob punktiert. Afterspitze schwarz, kegelförmig, von vorn nach hinten etwas breitgedrückt, sehr grob gerunzelt mit zwei stumpfen, geknöpften, neben einander stehenden Griffeln. Die Puppe ruht in einem losen Erdgehäuse.

Der Schmetterling (Fig. 8, ♀) gehört zu den lebhafter gefärbten Culen. Vorderflügel rothbraun, pfirsichblüthen=schimmernd, alle Rippen, die Wellenlinie und Umfämnungen der drei Makeln gelblichweiß. Die beiden Querlinien erscheinen doppelt und dunkler, die hintere deutlicher als die vordere, ebenso dunkle Keilflecken sitzen nach innen an der Wellenlinie. Saumlinie ebenfalls dunkler, auf den Rippen weiß durchschnitten. Makeln außerhalb ihres hellen Saumes noch fein dunkel umzogen. Frauen an der Wurzelhälfte rothbraun, an der Spitzenhälfte gelblichweiß, einzelne Spitzen rothbraun und die äußerste Wurzel aller gelbweiß. Hinterflügel gelblichweiß, am Saume angeräuchert, beim Männchen (♂) mehr bindenartig. Kopf und der schopflose Thoraxrücken braun und gelbweiß melirt. Der Hinterleib entspricht in Färbung den Hinterflügeln und endigt beim ♀ in eine vorstreckbare Legröhre, beim schlankeren ♂ in einen dunklen Afterbüschel. Fühler (♀) borstenförmig mit zwei Reihen feiner Borstenhärchen, beim ♂ bis zur Spitze lang kamnzählig. Körperlänge $8\frac{1}{2}$ '''', Flügelspannung $1''\ 5\frac{1}{2}$ '''. ♂ etwas kleiner.

Lebensweise. Die Köch=Cule fliegt Ende Juli, im August und Anfangs September. Am 8. September fing ich ein ♀, welches in drei auf einander folgenden Nächten an die Wände einer Schachtel zusammen 164 Eier absetzte, die aber zu Grunde gingen. Die Legröhre beweist, daß dieselben tief an das Gras oder fast an dessen Wurzel gelegt werden. Sie schlüpfen noch im laufenden Jahre aus und mußten in Baiern früher gelegt sein als im September, wenn die Raupen schon im Mai des nächsten Jahres ihre Verheerungen anrichteten. Die noch jungen Raupen überwintern versteckt unter Gras, Steinen oder oberflächlich in der Erde, bis etwa Ende Juni sind sie erwachsen und haben sich vier Mal gehäutet. Ich finde sie alljährlich einzeln unter Steinen am Fuße eines Berges, der an den Stellen, welche dürreren Graswuchs haben, auch andere Erdraupen liefert, diese aber immer nur da, wo das Gras üppig und kräftig gedeiht. Sie sind zu dieser Zeit noch nicht ausgewachsen und stehen vor der letzten Häutung. Im Juli durchschnittlich trifft man die Puppen an.

Da die Raupen am Tage verborgen bleiben, nur des Nachts zum Fraße aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechen, so können sie auf Wiesen bloß bei

Katernenschein mit entschiedenem Vortheile aufgesucht werden. Maulwürfe, Krähen, Enten, Hühner und Schweine übernehmen gleichfalls ihre Vertilgung, sowie mir nicht näher bekannte Fliegen aus der Familie der Tachinen.

40. Die Gras-Eule,

Charaeas (Bombyx) graminis Linné.⁵¹⁾ Taf. V. Fig. 4—6.

Die Raupe dieser Eule ist wegen der Verheerungen von Wiesen seit langen Zeiten berüchtigt. Schweden und andere Theile des nördlichen Europa, sowie Nordamerika haben von ihr stets mehr leiden müssen als Deutschland. Doch sind auch hier ihre Wirkungen an der hannoverschen Weser (1771) und am Harze (1816 und 1817) außerordentlich verheerend gewesen, auch in neuester Zeit in der Umgegend von Königsberg.

Der zierliche Schmetterling (Fig. 6, ♀) 7''' lang bei 1'' 2 $\frac{1}{2}$ ''' Flügelspannung, das Männchen (♂) etwas kleiner, hat auf seinen Vorderflügeln eine staubig olivengrünliche Grundfarbe mit sehr veränderlichen Zeichnungen. Gemeinlich etwas dunkler sind das Mittelfeld und die äußere Hälfte des Saumfeldes, heller als die Grundfarbe (mehr oder weniger weiß) die drei Makeln. Die breitgezogene Ringmakel ist mit der besonders hellgefärbten Nierenmakel durch die hier beinahe weiße Mittelrippe verbunden; letztere erscheint nach innen häufig mit drei Nestchen, indem die in der Nähe der Nierenmakel von ihr ausgehenden Rippen an ihrer Wurzel gleichfalls an der weißen Färbung Theil nehmen. Querlinien und Wellenlinie lassen sich nicht wahrnehmen, dagegen bisweilen eine dunklere Saumlinie mit dunkleren Längsflecken zwischen den Rippen. Die Franzen sind an der Außenhälfte weißgelb, an der inneren etwas dunkler. Unterflügel gelblichgrau, an der Wurzel etwas heller, ihre Franzen weißgelb. Der schopfloze Thoraxrücken stark behaart, Fühler borstig (♀), bis zur Spitze kurz kamuzählig (♂). Der Schmetterling fliegt im Juli und August, in der Regel des Nachts, doch auch einzeln im Sonnenschein an Wiesenblumen. Jedes Weibchen legt nach der Begattung bis 200 Eier in kleinen Gruppen an den Grund der Grassängel oder Blätter, und in höchstens drei Wochen kommen die jungen Raupen aus. Diese leben unten an den Grassängeln, unter Steine u. versteckt und kommen nur des Nachts zum Fraße hervor. Bevor sie den Winterschlaf antreten, häuten sie

sich etwa zwei Mal. Aus demselben erwacht, beginnen sie ihr Umwesen von Neuem, und werden besonders nach der letzten Häutung (Anfang Juni) dann furchtbar, wenn sie in Menge vorhanden sind; darum furchtbar, weil sie nicht nur jetzt am meisten Futter bedürfen, sondern dasselbe auch dadurch vergeuden, daß sie die Blätter vielfach an ihrer Wurzel abbeißen und die weck werdenden liegen lassen. Man hat sie wegen Futtermangel auswandern sehen. Von Mitte Juni ab erfolgt die Verpuppung in einem leichten Gespinnst flach unter der Erde, oder eigentlich über derselben, unter den Granskaupen.

Die Raupe (Fig. 4) weiß ich in der That kaum von der vorigen zu unterscheiden; sie erreicht nicht vollkommen deren Größe, hat in der Färbung einen mehr grauen Ton und die lichten Längsstreifen sind verhältnißmäßig schmaler, der mittlere wieder schmaler als die äußeren. Auch die Stellung der gestörten Raupe ist genau bei beiden Arten dieselbe, so daß wir also in jeder Hinsicht auf die dort gegebene ausführlichere Beschreibung verweisen können.

Die Puppe (Fig. 5) glänzend rothbraun, der Gesichtstheil wie bei der vorigen stark quersurchig, die Flügelscheiden mit einzelnen großen, flachen Punktindrücken. Der schwarze, cylindrische, stumpf endende Aftergriffel trägt zwei neben einander angebrückte, wie ein Haken gekrümmte Stachelspitzen.

41. Die Kohl-Eule,

Mamestra (Noctua) brassicae Linné.⁵²⁾ Taf. III. Fig. 6 — 8.

Wenn auf den Kohlfeldern die Raupen der oben besprochenen Weißlinge ihr Zerstörungswerk beendet haben und die Hauptarmee derselben zur Verpuppung abmarschirt ist, also etwa Ende September, zu der Zeit, wo gesunde Pflanzen ihre Häupter soweit entwickelt haben, daß sich das Stehlen derselben bereits lohnt, bemerkt man schon in einiger Entfernung bei vielen die äußern, nicht geschlossenen Blätter durchlöchert. Die Löcher sind im Allgemeinen rundlich, sonst ohne Regelmäßigkeit. Bei näherer Besichtigung finden sich auch die geschlossenen Blätter nicht unversehrt, besonders in der Nähe ihrer Basis. Rothhäuschen, welche auf den breiten Stielen liegen bleiben, deuten auf das Vorhandensein einer Raupe und Gänge, die nach dem Innern führen, auf

ihr weiteres Vordringen in dieser Richtung. Hier im Herzen, wenn nicht schon mehr äußerlich, muß sie sich finden, öfter in mehreren Exemplaren und in der Regel um so größer, je weiter drinnen sie sitzt. In ihrer Jugend lebte sie an den äußeren Blättern, beschabte dieselben anfangs, durchlöchernte sie später, doch nur bei Nacht fressend. Unter viermaliger Häutung wächst sie in etwa drei bis vier Wochen zu ihrer vollen Größe heran, mehr und mehr Nahrung bedürftend und den frischen Blättern nachgehend, bis sie nach der letzten Häutung zu der oben angegebenen Zeit, oder auch noch etwas später im Herzen des Kohlkopfes anlangt, weshalb sie auch in manchen Gegenden von den Landleuten der „Herzwurm“ genannt wird. Sind mehrere Raupen in einer Pflanze, so vereinigen sich die von unten nach innen geführten Gänge in dem Maße, als der Appetit zunimmt; statt des Herzens bildet sich eine mit Kothmasse angefüllte Höhlung und der von oben gesund aussehende Kohlkopf kann nach wenigen Regentagen auch äußerlich den Krebschaden verrathen, indem die durch den Koth veranlaßte Fäulniß schnell um sich greift. In Ostindien kennt man die gleiche Calamität, von derselben Raupe hervorgebracht, die in Europa nirgends fehlt.

Die Raupe (Fig. 6) ist sechzehnfüßig, walzig, nach vorn unmerklich verdünnt, der Rücken des letzten Gliedes schräg abschüssig, die Haut glatt, glanzlos mit einzelnen Borstenhärchen besetzt, die man nur unter der Lupe bemerkt. In der Ruhe sitzt sie etwas gekrümmt, nicht ausgestreckt und immer zwischen den Blättern im Verborgenen, falls sie noch nicht in das Herz eingebrungen ist. Ihre Farbe ist außerordentlich veränderlich; im Jugendalter der Grund schmutzig gelbgrün, die Gelenkeinschnitte und die untere Körperhälfte von den Luftlöchern an etwas lebhafter gelb, letztere immer weiß, schwarzgerandet und das Rückengefäß stets dunkler als der Grund. Unter den erwachsenen Individuen finden sich zwei Extreme, dunkle wie Figur 6 und womöglich noch dunklere, und hellere wie die erst dreimal gehäutete in Figur 6*. Bei den hellen ist das ursprüngliche Bläßgrün des Körpers mit Grau und Gelb gemischt, die Rückenpartie dunkler als die Bauchseite, am dunkelsten die Grenzlinie beider mit den Luftlöchern und das Rückengefäß. Bei den dunklen Exemplaren hat die schwärzliche Rückenfarbe einen grau und grün gemischten Anflug und man unterscheidet, vom Rücken aus gesehen, zwei dunklere Seitenstreifen, welche beiderseits durch dunklere Schrägstriche unbestimmt begrenzt erscheinen und einen etwas lichterem dazwischen, der das dunklere Rückengefäß halbirt. Die an die Luftlöcher stoßende, hellere Bauchhälfte ist hier

am lebhaftesten gelb gefärbt. Eine verwischte gelbe Querlinie deutet die Grenze des vorletzten und letzten abschüssigen Gliedes an. Zwischen beiden erwähnten und abgebildeten Extremen liegen die mannigfachsten Uebergänge. Länge $1\frac{3}{4}$ “, Dicke $3\frac{3}{8}$ “. Schließlich verläßt die Raupe die Stätte ihrer Verwüstung, gräbt sich in die Erde und wird in einer Höhle ohne Gespinnst nach zwölf bis vierzehn Tagen zur Puppe. Diese (Fig. 7) ist glänzend rothbraun, besonders an den Flügelcheiden, die Hinterleibshälfte und der Rücken mehr braunschwarz, vorn etwas uneben durch den schwach vortretenden Kopf mit den Augen und die Flügelwurzeln, sowie durch eine leichte Anschwellung zwischen den Fühlercheiden und der Rüfselfeide. Sie endet in eine Stachelspitze, welche bei Vergrößerung als zwei dicht anliegende stumpfe Griffel auf einem kegelförmigen Endzäpfchen erscheint, ohne borstige Behaarung.

Im Mai des nächsten Jahres kriecht der Schmetterling (Fig. 8) aus, ein Eulchen, das nur des Nachts fliegt und am Tage mit dachartig über den Leib gelegten Flügeln möglichst versteckt sitzt. Vorderflügel glänzend braun, gelblich und schwarz marmorirt, mit den gewöhnlichen Eulenzeichnungen: die Querlinien mehr oder weniger deutlich, alle Makeln fein schwarz umfäumt, die Nierenmakel hell, besonders am Außenrande weiß. Wellenlinie unregelmäßig gebogen, hinter der Mitte mit zwei vorstehenden Zacken, ein liegendes W bildend, gelblichweiß. Saumlinie aus schwarzen, wurzelwärts grau bestäubten Halbmondchen gebildet. Die Franzen sind durch die Mitte dunkler bandirt und auf den Rippen fein hell durchschnitten. Hinterflügel glänzend gelblichgraugraun, saumwärts und auf den Rippen dunkler mit einem verwischten Mittelflecke und einem hellen Wische vor dem Innenwinkel; ihre Franzen durch die Mitte scharf dunkel bandirt, an der Vorderhälfte weiß. Kopf, Halskragen, Rücken und Schulterdecken schwärzlichgrau mit einigen helleren Haaren gemischt, der Thoraxrücken mit doppeltem, starkem Kamme, der Rücken des schwarzgrauen Hinterleibes mit schwarzen Büscheln. Die Vordersehen tragen an ihrem Ende einen krallenartigen Dorn und die Augen nur bei guter Vergrößerung bemerkbare Haare. Länge 8“, Flügelspannung etwas über $1\frac{1}{2}$ “.

Die Paarung erfolgt bei Nacht und am anderen Morgen sind die Schmetterlinge schon an versteckten Orten (hinter Fensterläden zc.) noch in Copula angetroffen worden, den nächsten und die folgenden Abende legt das Weibchen seine runden, gerippten und gelbgrünen Eier zerstreut an die Blätter der Kohlarten und mehrerer Garten- und wildwachsenden Pflanzen.

Nach etwa vierzehn Tagen schlüpfen die Räupchen aus, wachsen heran, ohne sich eben sehr bemerklich zu machen und liefern im August (Ende Juli) die Schmetterlinge. Die Raupen, welche Ende September, Anfangs October den Kohlkopfen oder Wirsing in der oben angegebenen Weise bisweilen außerordentlich schädlich werden, gehören mithin einer zweiten Generation an.

Aus den Seiten der noch unerwachsenen Raupen drängt sich oster eine Zehrwespenlarve hervor und verpuppt sich sofort an dem Kohlblatte neben der nun absterbenden Raupe. Das Cocon (Taf. III., Fig. 9) hat eine schmutzig silbergraue Farbe und einige schwach vertiefte, braune, aberartig unregelmäßig verlaufende Zeichnungen. Durch einen kleinen Deckel öffnet das Wespen daselbe und schlüpft aus. Das Thier ist der *Microgaster tuberculifer Wesmael*⁵³⁾ und dem beim großen Kohlweiflinge beschriebenen und abgebildeten in seinen Umrissen so ähnlich, daß wir hier kein neues Bild geben. Er kennzeichnet sich durch das vorn stark verengte erste Hinterleibsglied, welches auf dem Rücken in einen glänzenden Höckel endigt. Der Körper glänzt schwarz, Taster und Beine sind röthlichgelb, die Hinterhufen und Tarsen meist alle schwarz. Bisweilen sind auch alle Hufen schwarz. Schildchen matt, Hinter-rücken etwas nebartig gerunzelt und schwach gefurcht. Zweites Hinterleibsglied mit gerundeter, eingedrückter Basis. Legbohrer ♀ kaum vorgestreckt. Flügel wasserhell mit braunen Male, dessen Wurzel mehr oder weniger ausgedehnt bleich ist. Randader an der Wurzel und Flügelschüppchen bleich. Länge $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ '''.

Um die Raupen unschädlich zu machen, bleibt nichts weiter übrig, als sie abzusuchen und zwar um die Mitte des Septembers, wenn sie noch jung sind und an den äußeren Blättern sitzen; denn haben sie sich erst in den Kopf des Kohles eingefressen, so hat dieser seinen Werth bereits verloren und ohne seine Zerlegung ist die Raupe auch nicht herauszubringen. War ein Feld sehr von den Raupen befallen, so dürfte das Aufsuchen der Puppen in der Erde entweder im Spätherbste oder ersten Frühjahre nicht ohne Erfolg bleiben.

42. Die Flohfrant-Gule (der Sagerand),

*Manestra (Noctua) persicariae Linné.*⁵⁴⁾ Taf. VI. Fig. 15.

Ein ebenso gemeiner, wie leicht kenntlicher Nachtschmetterling. Seine Vorderflügel sind nämlich schwarz, nur die Nierenmakel schneeweiß mit schwarz-

lichem Kern versehen. Ring- und Zapfenmakel werden ebenfalls deutlich durch tiefer schwarze Umsäumung. Die Querlinien bestehen aus rostgelben, tief schwarz befäunten Mondfleckchen; die Saumlinie wird von gelblichen oder weißlichen, auf den Rippen stehenden Pünktchen und schwarzen Mondfleckchen oder Dreiecken zwischen diesen gebildet. Die begigen Franzen sind dunkler und heller bandirt. Vor der Nierenmakel steht am Vorderrande noch ein gelbliches oder weißliches Fleckchen. Die Hinterflügel sind an ihrer Saumhälfte und auf den Rippen matter schwarz als die Vorderflügel, an der Wurzelhälfte dagegen graugelb, von gleicher Farbe die Franzen. Kopf und Thorax mit den Vorderflügeln gleichfarbig, der auf dem Rücken dunkel beschoppte Hinterleib mit den Hinterflügeln, nur der vorderste Schopf rostgelb. Länge 9^{'''}, Flügelspannung 1^{''} 8^{'''} reichlich. Flugzeit Mai bis Juli.

Die Raupe (Fig. 15) findet sich an sehr vielen Pflanzen, verschiedenen Unkräutern nicht nur, von deren einem (*Polygonum Persicaria*) dem Thiere der Beinamen verliehen ward, sondern auch an einer Menge von Gartenpflanzen (Georginen, Asters, Salat). Weil sie aber stellenweise dem Hanf, Tabak und den Erbsen erheblichen Schaden zugefügt hat, durfte sie hier nicht unerwähnt bleiben. Im August, September, ja selbst noch im October macht sie sich durch ihren Fraß an den Blättern bemerkbar. Körper walzig, sechzehnfüßig; einzelne Borstenhärchen erkennt man nur unter der Lupe. Der Rücken erhebt sich am Hinterrande des elften Gliedes etwas leistenartig und fällt dann schräg nach hinten ab. Die Grundfarbe ist ein helleres oder dunkleres Moosgrün, das nicht selten in's Bräunliche übergeht, ein durch eine gelbliche Linie jederseits begrenzter Nackenfleck, ein nach hinten halbkreisförmig verlaufender Fleck auf dem Rücken des vierten und fünften Leibesgliedes, der Hinterrand des elften, fast das ganze zwölfte Glied und verwischte Schrägstriche unter den Luftlöchern sind entschieden dunkler (moosgrün). Bei genauerer Betrachtung lassen sich auch auf dem Rücken der folgenden Glieder dunklere Stäubchen erkennen, welche die Zeichnung des vierten und fünften Gliedes eben nur andeuten. Ueber den ganzen Rücken läuft eine helle, fein dunkel eingefasste Längslinie und an der Grenze der Schilbflecke, wie über den Luftlöchern je eine sehr feine, unterbrochene, dunklere Seitenlinie. Kopf lichtbraun mit dreieckigem Gesichtsflecke. Länge 1¹/₂^{''}, Breite 2²/₃^{'''}. Nach viermaliger Häutung geht sie im October zur Verwandlung in die Erde. Sepp zog aus im Juli erlangten Puppen auch erst im Mai des nächsten Jahres die Schmetterlinge.

Die Puppe, die mithin überwintert, hat durchaus nichts Eigenthümliches, sie sieht schwarzbraun aus, endet stumpf und trägt zwei gefnopfte, kurze, etwas divergirende Gabelspitzchen. Die Enden der beiden Hinterfüße treten als ein Paar derbe Höcker hinter den Flügelscheiden hervor.

Das Ei ist braungrau, kugelig mit Längsleisten und Querstrichen versehen.

Gegen die Raupe läßt sich nichts weiter thun als sie ablesen, wenn sie in zu großer Zahl vorkommt. Da sie auch bei Tage an den Blättern sitzt und durch die Rothklümpchen ihre Gegenwart verräth, bietet ihr Auffinden keine Schwierigkeiten.

43. Die Erbsen = Eule,

Manestra (*Noctua*) *pisi* *Linné.*⁵⁶⁾ Taf. VI. Fig. 16, 17.

Wie die vorige, so ist auch die Raupe (Fig. 16) der Erbsen = Eule keine Kostverächterin; an Erbsen, Wicken, Bohnen, verschiedenen Kleearten und einer Menge von Gartengewächsen richtet sie bisweilen nicht unerheblichen Schaden an. Bei Berührung schnellt sie ihren Körper lebhaft hin und her und fällt zu Boden. Sie findet sich vom Juli bis zum September, verpuppt sich dann in der Erde in einem losen Gespinnte und die überwinterte Puppe giebt im Mai (Juni) des nächsten Jahres den Schmetterling. Sie selbst ist schlank, walzig, sechzehnfüßig; Kopf, Bauch und Füße fleischroth, der übrige Theil brennend rothbraun, dicht und unregelmäßig dunkler geadert, am gleichmäßigsten dunkel auf dem Rücken, von vier schwefelgelben Längsstreifen durchzogen, zwei auf dem Rücken und je einen über den Füßen. Am oberen Rande dieser Seitenstreifen stehen die dunklen Luftlöcher: Länge 1" 7 — 8" bei 2 1/2" Dicke.

Der Schmetterling (Fig. 17) trägt in der Ruhe seine Flügel dachförmig, wie alle von uns betrachtete Eulen außer den Acker = Eulen. Die vordern sind lebhaft rothbraun und bläulichgrau gemischt, im Wurzelfelde am Innenrande und hinter den Makeln im Mittelfelde meist mit gelbem Längsstrahle. Querlinien kaum, Makeln unvollkommen dunkler befäunt. Ring- und Nierenmakel grau angeflogen, zwischen beiden ein deutlicher Mittelschatten. Wellenlinie gelblichweiß, ein scharfes liegendes W und am Innenwinkel einen

breiteren Fleck bildend. Franzen braun und grau gestrichelt. Hinterflügel röthlichgrau, auf den Rippen, vor dem Saum und ein Mondflecken in der Mitte etwas dunkler. Kopf und Thorax wie die Vorderflügel, Hinterleib etwas röther als die Hinterflügel. Länge 7^{'''}, Flügelspannung 1^{''} 5^{1/2}^{'''}.

Die glänzend schwarze Puppe endet in einen kegelförmigen, an seiner Wurzel etwas eingeschnürten, tief punktirten Aftgriffel mit zwei schwach geknopften, also stumpfen Gabelspitzen. Die Hinterleibsringe sind grob und tief punktiert, in den Gelenkeinschnitten dagegen sehr fein und dicht und darum weniger glänzend; die Gesichtsseite und der Thoraxrücken unregelmäßig gerunzelt. Länge 9^{1/4}^{'''}, größte Dicke 3^{'''}.

44. Gamma, Ypsilon = Eule, Pistolenvogel, Wein-, Zuckererbse = Eule,

Plusia gamma *Linne.*⁵⁶⁾ Taf. I. Fig. 5 — 7.

Diese Namen bezeichnen ein und dieselbe, nicht nur über ganz Europa, sondern auch in Asien bis Japan, in Nordafrika bis Abyssinien, in Grönland und Nordamerika verbreitete Eule. Kein Glied dieser großen Abtheilung dürfte sich unge sucht unsern Blicken mehr Preis geben, so zu sagen ausdrängen, wie das Gamma. Dasselbe fliegt in Feld und Wald auf Wiesen und in Gärten, im Sonnenschein so gut, wie am frühen und späten Abend in scheuem, hastigem Fluge umher und fangt geschäftig an allen möglichen Blumen Honig. Noch mehr: wie wir es zu jeder Zeit des Tages antreffen können, so zu jeder des Jahres, natürlich innerhalb der Grenzen, welche insektisches Leben bemerken lassen. Aus diesem Grunde und weil in der warmen Jahreszeit seine verschiedenen Stände in nur wenigen Wochen ihre Entwicklungen vollständig durchlaufen, weil ferner nicht alle Eier in derselben Zeit zu Raupen, diese nicht gleichzeitig zu Puppen u. s. w. werden, so darf es nicht Wunder nehmen, daß wir alle Entwicklungsstufen gleichzeitig antreffen können. Die Ueberwinterung erfolgt im Raupenzustande und zwar in sehr verschiedenen Größen derselben. Es wird hier also auch schwer, die Anzahl der Generationen in einem Jahre sicher zu bestimmen; daß ihrer drei möglich sind, wird aus den Angaben über die Entwicklungszeit der einzelnen Stände erhellen, die wir nun kennen lernen wollen.

Der Schmetterling (Fig. 7): Vorderflügel grau, heller und dunkler braun marmorirt und rostbraun gemischt, metallisch schimmernd, besonders im Saumfelde. In der Mitte, an Stelle der Zapfenmakel steht eine dick aufgetragene, silberne (auch messinggelbe) Zeichnung, einem liegenden γ oder griechischen γ (gamma) ähnlich, daher die beiden ersten Namen des Thieres. Um dieses Zeichen und gegen die Flügelspitzen hin ist der Grund am dunkelsten, dagegen am hellsten, also vorherrschend grau an den Franzen, an einem nach innen rechtwinkligen Flecke des innern Flügelwinkels und an einem Keilflecke des Mittelfeldes vorn gelegen und an das Saumfeld grenzend. Die gewellten Franzen sind bogig dunkler bandirt; beide Querlinien so wie die Umsäumungen der sonst nicht weiter markirten Ring- und Nierenmakel durch außerordentlich feine Silberlinien angedeutet. Hinterflügel hellbraun an der Wurzelhälfte, bindenartig dunkler an der Saumhälfte. Die weißen Franzen an ihren Wurzeln dunkelfleckig. Der Thoraxrücken trägt einen Schopf, der wie die Wurzel der Hinterflügel gefärbte Hinterleib aufgerichtete, dunklere Haarbüschel. Länge beinahe 10^{'''} bei 1^{''} 7³/₄^{'''} Flügelspannung.

Die des Nachts begatteten Weibchen legen ihre Eier einzeln auf die Rückseite der Blätter an die aller verschiedensten Pflanzen, mit Ausschluß der Holzgewächse und Gräser. Die Eier sind halbkugelig, oben mit einem Wärtchen, an den Seiten mit zahlreichen Rippen besetzt, sehen blaßgrün aus und liefern in zehn bis vierzehn Tagen die jungen Käupchen.

Die Raupe (Fig. 5) unterscheidet sich von allen hier abgehandelten Schmetterlingsraupen durch die geringere Fußzahl, indem sie außer den sechs Brustfüßen und den Nachschiebern nur am siebenten und achten Ringe Bauchfüße hat. Die Farbe ihres nach vorn verengten Körpers gleicht dem saftigen Grün junger Graskeime, über den Füßen zieht ein gelblicher Streifen und über den Rücken gehen sechs feine, weiße Längslinien hin. Aus feinen Wärtchen, einzeln über den Körper zerstreut, entspringen helle Borstenhaare. Luftlöcher schwarzgrün, der kleine Kopf glänzend bräunlichgrün. Es giebt einige andere Plusienraupen, die ihr ungewein ähnlich sehen (*Plusia jota* und *braecta*), ihrer Seltenheit wegen aber hier nicht in Betracht kommen können. Die Gaumaraupe gehört zu den polyphagen (vielerlei fressenden) und ward stellenweise Ende Juni, Juli, Anfangs August zur Landplage. Hauptsächlich haben die Raupen in solchen Fällen die Weinselder (Ostpreußen 1828, Frankreich 1755) vernichtet, den Hauf, Kaps, die Hülsenfrüchte und Kohlarzen; in Frankreich nahmen sie, da sie nichts weiter fanden, die Wiesenpflanzen so mit, daß

Futtermangel eintrat, ja bei Insterburg und Gumbinnen gingen sie sogar die Gerste an. In manchen Gegenden bezeichnet man sie, wenn sie am Sommerribsen fressen (wie 1816 in Hessen) als „grüne Raupe“, im Gegensatz zu den schwarzen, den oben (S. 79) besprochenen Asterraupen der Rübsenblattwespe. Zunächst fressen sie die Blätter, dann Blüthen und junge Früchte, wenn solche da sind, bis zuletzt nur noch die kahlen Stengel übrig bleiben, deren zartere Theile sie in der Noth ebenfalls noch verzehren. Mithin treiben sie ihr Unwesen an den oberirdischen Pflanzentheilen und sitzen, jederzeit sichtbar, an der Futterpflanze, gern in der Stellung unserer Figur, während die gefährlichsten andern Eulenraupen sich am Tage sorgfältig zu verbergen suchen. Nach viermaliger Häutung sind sie durchschnittlich in drei Wochen erwachsen, etwas über einen Zoll lang und spinnen nun an einem Blatte oder Stengel ein durchsichtiges, weißes Gewebe, in welchem sie nach zwei Tagen zur Puppe werden.

Die Puppe (Fig. 6), mattschwarz von Farbe, hat etwas bauchig aufgetriebene Flügeldecken, welche bis an den fünftletzten Hinterleibsring hinabreichen, ist vorn stumpf und gerundet und endigt in einen knopfartigen Griffel, welcher an seinem Ende zwei stark gekrümmte, nach außen gerichtete Haken auf gemeinsamen Stiele trägt. Je nach der gleichmäßig warmen oder rauheren Witterung liefert sie in acht bis einundzwanzig Tagen den Schmetterling. In sechs Wochen also macht die zweite Generation wenigstens, die in die wärmste Jahreszeit fällt, ihre sämtlichen Entwicklungen durch. — Krähen, Staare und andere Insekten fressende Vögel würden, wenn man sie herbeizaubern könnte, tüchtig unter den gefährlichen Raupen aufräumen, da aber dergleichen natürliche Feinde meist fehlen, so würde das Gerathenste sein, die Raupen durch Kinder vorsichtig abzulesen zu lassen. Die Vorsicht besteht darin, daß vom Rande her ruhig vorschreitend gelesen wird. Die Raupen pflegen nämlich bei Erschütterung ihrer Futterpflanzen auf die Erde herabzufallen, weshalb die Pflanzen erst abgesehen sein müssen, bevor man zwischen sie tritt. Die Erfahrungen in Ostpreußen haben gelehrt, daß der durch den Raupenfraß verursachte Schaden den durch Hineingehen in die Leinfelder bei Weitem überstiegen hat, und es bleibt also nichts anderes übrig, als unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen.

45. Der Hopfen-Zünsler,

Hypona (Pyralis) rostralis Linné.⁵⁷⁾ Taf. VII. Fig. 1. 2.

Die Raupe (Fig. 1) dieses, in den neuern Systemen zu den Eulchen gerechneten Schmetterlings kennzeichnet sich vor allen andern hier abgehandelten durch nur vierzehn Füße, indem das vorderste Paar der Bauchfüße am sechsten Gliede fehlt. Der schlanke, nach vorn etwas zugespigte Körper sieht durchaus blaßgrün aus, das Rückengefäß scheint als eine dunklere Linie durch und über den Füßen zieht jederseits eine feine, weiße Linie hin, auch die Gelenkeinschnitte erscheinen bleicher als die Grundfarbe. Auf dem hellbraunen Kopfe wie über den ganzen Körper sind einzelne Härchen, aus schwarzen Pünktchen kommend, zerstreut. Die Raupe hat noch das Eigenthümliche, daß sie lebhaft den Körper hin und her, auch in die Höhe schnellt, wenn man sie stört, weshalb sie auch die „Springraupe“ genannt worden ist. Länge durchschnittlich 10““. Die Raupen finden sich am Hopfen und an den ihm verwandten Brennnesseln, auf jenen habe ich sie in Hecken bisweilen in solchen Mengen angetroffen, daß fast alle Blätter der wilden Hopfenpflanzen faltetirt waren.

Die Puppe ist schlank, hinten stumpf und schärft sich auf der Mitte der Gesichtsseite keilartig zu. Sie sieht rothbraun aus und ruht in einem beiderseits zugespigten, durchsichtigen Seidencocon zwischen den Stengeln ihrer Futterpflanze, in irgend einem sie schützenden Winkel oder auch in der Erde.

Der Schmetterling (Fig. 2) ist in seiner Färbung und Zeichnung so unbeständig, daß man früher mehrere der Abänderungen mit verschiedenen Namen belegt hat. Die ganzen Vorderflügel, die sich an ihrem Saume hinter der Spitze sanft ausbuchten, sehen entweder gleichmäßig staubbraun aus (♂) oder ein breites Saumfeld, begrenzt durch eine dem Saume fast parallele, dunkle Querlinie, ist bedeutend heller, rostgelb, weißlich, pfirsichblüthroth stellenweise schimmernd. So ziemlich allen Exemplaren gemein ist ein dunkler Schrägstrich aus der Flügelspitze, eine aus dunklen Mondflecken gebildete Saumlinie und ein an Stelle der Ringmakel stehender, mehr oder weniger weiß umsäumter erhabener Haarbüschel, ein weniger deutlicher und kleinerer steht an Stelle der Nierenmakel und zwischen beiden meist eine schwarze Verbindungslinie, die sich an letzterem gabelig theilt. Die breiten Hinterflügel sind staubgrau und seidenglänzend, wie der sie nicht überragende

Hinterleib, der beim ♂ in einem kleinen Afterbüschel endet. Die Fühler sind gekerbt, beim ♀ fadenförmig; und reichen etwa bis zur hintern Querbinde. Die Behaarung des Kopfes steht in schnabelartiger Spitze vorn über denselben hinaus und die Palpen sind breit und außerordentlich lang, etwa 3 Mal länger als der Kopf, mit breiten Haarschuppen besetzt und das kleine Endglied schmaler und nach oben gerichtet. Das Männchen pflegt eintöniger und dunkler gefärbt zu sein, als das Weibchen. Unterseite aller Flügel schmutzig gelbgrau mit dunklerer Bogenlinie durch die Mitte. Länge $5\frac{1}{2}$ ''' , Flügelspannung (hinter der Ansbuchtung gemessen) $12\frac{1}{4}$ '''.

Die überwinterten Schmetterlinge begatten sich im ersten Frühjahr und schon im Mai kann man die Raupe von Hopfen, besonders dem wilden, in Bäumen wachsenden abklopfen; sie entwickelt sich schnell zum Falter; denn im Juni und Juli finden sich die Raupen der zweiten Generation wieder an derselben Pflanze, und diese mögen es vorzugsweise sein, welche die Blätter in der angegebenen Weise zerstören. Die ihnen entsprossenen Schmetterlinge überwintern, man findet sie in Gartenhäusern und an ähnlichen geschützten Stellen.

Sobald man die Raupen auf dem Hopfen gewahrt, kann man sich ihrer leicht entledigen, wenn man sie abklopft und unten tödtet, da sie sich, wie schon erwähnt, bei jeder Störung schnellend bewegen und somit herabfallen.

46. Der Hirscheünsler,

Botys (Pyralis) silacealis Hübner.⁵⁸⁾ Taf. III. Fig. 14. 15.

Zu Zeiten wird man in Hirsfeldern Ende August, erste Hälfte des September einzelne vergilbte Pflanzen bemerken und bei genauerer Besichtigung der kranken Individuen hier und da kleine runde Löcher in den Halmen, wohl auch unten am Boden gelblichweiße Excremente, wenn anders der Stand des kranken Exemplares diese Beobachtung zuläßt. Man spalte den betreffenden Halm, und wird, wenn der Verwüster nicht schon einen zweiten anging, im Innern eine, auch zwei ziemlich erwachsene Räupchen finden (Fig. 14) welche sich leicht als die eines Schmetterlings answeisen und zwar an ihren sechzehn Füßen. Der Leib spitzt sich nach vorn und hinten etwas zu, ist nackt und glänzend, oben schmutzig graulichbraun, unten weißlich, das Rückengefäß zieht

sich als dunklere Längslinie hindurch. Der Kopf ist schwarzbraun, hinter ihm bemerkt man ein gelbliches, schwarzbraun gemischtes, durch einen weißlichen Längsstrich halbirtes Nackenschild. Beiderseits des dunklen Rückenstreifens stehen zwei schwärzliche Warzen auf jedem Gliede, auf dem zwölften zusammenfließend und vom vierten bis elften gleichviel schwarze Pünktchen dahinter, mit jenem ein Trapez bildend. Die Luftlöcher in der weißlichen Bauchhälfte sind ebenfalls schwärzlich. Im Herbst findet sich die Raupe, erwachsen, $\frac{3}{4}$ " lang, im untersten Stengeltheile oder in dem Wurzelstocke, wo sie überwintert. Mitte Mai, Anfangs Juni spinnt sie in ihrem Lager ein Seidencocon und wird zur gelblichbraunen, schlanken und beweglichen Puppe, welche in vierzehn bis sechzehn Tagen ausschlüpft.

Der Schmetterling fliegt mithin Ende Juni, Anfangs Juli, begattet sich und noch im Laufe des Juli werden vom Weibchen die Eier abgesetzt und zwar einzeln, zu zweien, höchstens dreien an die obern Theile der Hirsepflanzen. Die zarten Eierchen sehen gelb aus. Nach etwa vierzehn Tagen entwickeln sich die Käupchen daraus, fressen sich unter den Blattscheiden, wo der Halm immer zarter ist, in denselben ein und nähren sich vom Marke, allmählig nach unten gehend und dabei die Knoten durchnagend. Sie verlassen das Innere nur in dem seltenen Falle des Inntermangels, in welchem sie genöthigt sind, einen zweiten Halm aufzusuchen. Der Ernteertrag hat schon $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{8}$ Ausfall gegeben. Man hat die Raupen auch im Hauf, Mais und Hopfen angetroffen; für die kräftige Natur der beiden letzteren Gewächse ist sie aber von wenig Bedeutung. Um den Schmetterling kennen zu lernen müssen wir die beiden Geschlechter einzeln betrachten:

Das Weibchen (Fig. 15) ist bleich ockergelb und hat auf den Vorderflügeln drei zackige, hellbraune Querbinden und zwei eben so gefärbte Fleckchen, ein punktartiges und halbmondsförmiges im Mittelfelde. Hinterflügel an der Wurzel grau bestäubt, mit zwei Querbinden, den beiden letzten der Vorderflügel entsprechend. Die Rückseite wie die Oberseite der Flügel, nur erscheint die Grundfarbe schmutziger, der Borderrand der vordern am dunkelsten und die äußern Querbinden weniger gezackt. Länge $6\frac{1}{2}$ "", Breite 14"."

Das Männchen, 7" lang, aber kaum 13" breit, ist dunkler gefärbt: braungrau mit Purpurschiller; an den Vorderflügeln sind nur ockergelb die Franzen, die Innenseite des Saumm- und schwächere Außenseite des Wurzelfeldes, an den Hinterflügeln bleichgelb die Franzen und eine nach Innen abgeführte Mittelbinde. Hinterleib gleichfalls bleichgelb.

Bei der Vertilgung möchten dieselben Maßregeln anzuwenden sein, wie gegen die Larve der Halmwespe (S. 85), obschon hier die stärkere Stoppel das Ausraufen zum Verbrennen eher ermöglicht, ohne abzureißen und den Feind unverfehrt an seinem Platze zu lassen.

47. Der Meerrettig-, Kohlzünsler,

Botys (Pyralis) forficalis Linné.⁵⁰⁾ Taf. II. Fig. 17—19.

Dieser Zünsler darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weil seine Raupe bisweilen in großen Mengen vorhanden ist und dann in Gemeinschaft mit der gleichzeitigen der Kohleule Verwüstungen anrichtet. Sie erscheint das erste Mal weniger zahlreich im Mai und Juni, dann wieder im September und October. Am Kopfkohle sitzt sie verborgen zwischen den äußeren Blättern, wie die noch junge Raupe der Kohleule, an anderen, sich nicht schließenden Arten wählt sie irgend eine Falte zu ihrem Aufenthalte und spinnt wohl noch einige Fäden an deren Eingange. Sie verschmälert sich nach beiden Enden etwas und ist sechzehnfüßig (Fig. 17), der kleine Kopf hellbraun, der übrige Körper gelblich grün, unbedeutlich fein heller und dunkler gestreift, besonders unterscheidet man über den dunklen Luftlöchern eine weißliche, wulstige Längelinie; außerdem trägt sie einige Borstenhärchen von der Körperfarbe. Länge 9^{'''}. Innerhalb der zwei vorher näher bezeichneten Monate erreicht die Raupe unter mehrmaligen Häutungen ihre völlige Größe, geht dann in die Erde, spinnt ein cylindrisches Gehäuse um sich und wird im Juli zur Puppe, welche im August den Schmetterling liefert; die der zweiten Generation verpuppt sich im Gehäuse erst im Frühjahr und entwickelt den Schmetterling im Mai.

Die stark glänzende Puppe (Fig. 18) ist kaum 5^{'''} lang und 1¹/₂^{'''} breit, bräunlich orangezgelb, die Augen dunkler. Die Endspitze ist stumpf, ohne Dorusfortsätze, die Flügeldecken etwas gewölbt, fast bis ³/₄ der ganzen Körperlänge hinabreichend.

Der Schmetterling (Fig. 18) zeichnet sich aus durch den vor der scharfen Spitze stark gebogenen Vorderrand der Vorderflügel. Dieselben sind heller oder dunkeler rostgelb, auf den Rippen etwas dunkler, mit rostbraunen Zeichnungen: ein Schrägstrich geht von der Spitze, wo er am intensivsten gefärbt, nach der Mitte des Innenrandes, beiderseits von einer Linie begleitet,

deren innere scharf ist, die äußere bisweilen verwischter, öfter etwas sägezählig; diese letztere vereinigt sich nahe der Spitze mit der scharf rostbraunen Saumlinie. Auch die Franzen sind an den Spitzen und durch die Mitte fein rostbraun bandirt. Außerdem läuft eine vierte Querlinie durch die Vorderflügel, welche sich da, wo bei den Eulen die Nierenmakel sitzt, fleckenartig erweitert und sich an beiden Enden sanft noch innen biegt. Die glänzend strohgelben Hinterflügel haben eine rostbraune Saumlinie und eine mit ihr parallel laufende, ziemlich verwischte Querbinde. Der glänzende Körper ist strohgelb, die Fressspitzen stehen von Kopfeslänge über denselben schnabelartig gerade hinaus, oder nach unten geneigt und sind besonders am vorletzten Gliede dicht langhaarig. Die borstigen Fühler reichen an dem Vorderflügelrande bis zu dem oben bezeichneten, dunklen Flecke. Der schlankere Hinterleib des ♂ endet in einen kleinen Afterbüschel. Die Schienen der Hinterbeine tragen zwei Dornenpaare. Länge 5—5½“, Flügelspannung 1“.

Ein anderes Mittel zur Vertilgung außer dem Absuchen der Raupe wüßte ich nicht anzugeben.

48. Der Mühsaatpfeifer, Pfeifer,

Botys (Pyralis) margaritalis Wien. Verz.⁶⁰⁾ Taf. III. Fig. 10. 11.

darum so genannt, weil seine Raupe, zwischen den Schoten der Mühsaat einzelne Fäden spinnend, Löcher in dieselben frisst, um sich von den jungen Körnern zu nähren, so daß jene annäherungsweise das Ansehen einer Pfeife (Flöte) erhalten, wie Fig. 10* andeutet.

Der Schmetterling (Fig. 11) hat gelbe (schmutzig schwefelgelbe) Vorderflügel mit zwei rostgelben, mehr oder weniger deutlichen und zum Theil unterbrochenen Querlinien und einem rostbraunen Schrägstriche aus der Spitze. Die Franzen sind ebenfalls rostbraun, stark grau gemischt. Hinterflügel glänzend strohgelb mit feiner rostbrauner Saumlinie und einem graubraunen Flecke der schwach grau schimmernden Franzen vor dem Innereck. Rückseite der Vorderflügel bleichgelb, am Vorderrande braun, im Saumfelde mit den Franzen graubraun schimmernd. Am Vorderrande hinter seiner Mitte ein großer dunkler Mondfleck und etwas weiter nach hinten eine halbe rostbraune Querbinde. Rückseite der Hinterflügel wie die Oberseite, nur noch

mit aus dunklen Pünktchen gebildeter, unvollständiger Querslinie saumwärts. Körper blaßgelb, Fühler am Vorderrande der Flügel etwa bis zur hintern Quersbinde reichend. Länge $5\frac{1}{2}$ “, Breite 1“. Flugzeit Juni und Juli.

Die Raupe (Fig. 10) ist wenig nach vorn, etwas mehr nach hinten verdünnt, sechzehnfüßig. Kopf schwarz, eben so ein deutliches Nackenschild, welches aber durch eine gelbe Rückenlinie getheilt erscheint; sonst ist der Körper gelbgrün und mit vier Längsreihen schwarzbrauner Warzen auf dem Rücken versehen, die auf jedem Gliede eine Quersreihe von gleicher Zahl bilden, außerdem steht über den Füßen noch eine Reihe kleinerer Pünktchen, über ihnen die dunklen Luftlöcher; aus jeder Warze kommt ein Borstenhaar. Im September ist die Raupe erwachsen bei einer Länge von ungefähr 8“ und geht in die Erde. Hier fertigt sie sich ein eisförmiges, im Innern sehr zart seidenartig anstapezirtes Cocon und bleibt als Raupe darin über Winter liegen. Erst einige Wochen (26 Tage) vor dem Erscheinen des Schmetterlings, also im Mai, erfolgt die Verwandlung. Die Raupe findet sich übrigens auch auf dem Pfennigkraut (Thlaspi), dem Banernsenf (Iberis) und verwüstet bisweilen die Fruchtstände des Gartenrettigs (Raphanus sativus).

Die Puppe, von gelbrother Farbe, ist in der Mitte am breitesten, am Kopfe stumpf spitz, hinten kolbig mit kurzem, breitem Aftergriffel.

Zur Vertilgung der Raupe, deren Anwesenheit an dem Gespinnst in den Fruchtständen leicht zu erkennen ist, dürfte kein andres Mittel, als ihr Absuchen, zu empfehlen sein.

49. Der Saatzünsler,

Botys (Pyralis) frumentalis Linné.⁶¹⁾ Taf. III. Fig. 12. 13.

Die Raupe dieses Schmetterlings kann nicht in der Weise schädlich werden, wie man dem Namen nach erwarten sollte und wie Pallas gemeint hat, wenn er in seiner „Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches“ erwähnt, daß er einen großen Theil der Wintersaaten fast bis zur Wurzel von der Raupe des genannten Zünslers aufgezehrt gefunden habe. Ich beobachtete dieselbe nur am feinblättrigen Rankensenf (*Sisymbrium Sophia*) und dem Hederich, wo sie Blüthen und Schoten abriß, indem sie lose Fäden längs ihres Weideplatzes zieht, eine Art von Nöhre spinnt, in der sie sich eben

so sicher und flink rückwärts, wie vorwärts bewegt, wenn man sie stört. Da genannte Futterpflanzen nicht selten auf oder an Getreidefeldern wachsen, so fliegt der nirgends seltene Schmetterling auch in diesen, wodurch Linné, der Vater der Naturgeschichte, zur Benennung verleitet worden sein mag. Cruciferen dienen der Raupe einzig und allein zur Nahrung, darum könnte sie wohl auch den sömmerlichen Delisaaten, wie dem Senf nachtheilig werden, die sich zur Zeit, in welcher der Schmetterling seine Eier absetzt, in einem ihm genehmen Zustande befinden; bestimmte Notizen hierüber sind mir indessen nicht zugekommen.

Die Raupe (Fig. 12) ist schwach breitgedrückt und verjüngt sich von der Mitte ihres Körpers an allmählig nach hinten; wenn sie am Stengel in vollkommener Ruhelage ausgestreckt sitzt, erscheint sie auch nach vorn dünner. Sie ist sechzehnfüßig, mit einzelnen, aber ziemlich langen, gelben Härchen besetzt und blaßgelb in der Grundfarbe, am Bauche etwas grünlich. Ueber den Rücken läuft eine rostbräunliche Mittellinie und in den Seiten ein mattschwarzer, nach unten dunklerer, nach oben mehr unterbrochener Streifen mit je drei in einem Dreieck stehenden, schwarzen Warzen auf jedem Gliede. Zwischen dem Rücken- und den Seitenstreifen bleibt die Grundfarbe von Breite des ersteren sichtbar. Die schwarzen Warzen, die Behaarung tragend, sind mehr oder weniger vollkommen weiß umsäumt. Unter dem dunklen Seitenstreifen stehen die schwarzen Luftlöcher und über den Füßen noch je eine schwarze Warze. Der platte, breite Kopf ist rostbräunlich, mit hellerer Gesichtsfäche, etwas dunkleren Freßwerkzeugen und schwarzen Augen. Länge bis reichlich 1", größte Breite $1\frac{2}{3}$ ".

Der Schmetterling (Fig. 13) ist strohgelb, auf den Vorderflügeln, dem Hinter- und Außenrande der Hinterflügel und auf dem Thoraxrücken stark rostbraun beschuppt, in einer Weise, die sich mit wenig Worten nicht gut angeben läßt, weshalb wir auf die Abbildung verweisen. Die Rehrseite der Flügel entspricht im Allgemeinen ihrer Oberseite. Länge $5\frac{1}{2}$ ", Flügelspannung $1" 1\frac{1}{2}$ ".

Lebensweise. Der Schmetterling fliegt im Mai, Anfangs Juni, aufgesucht am Tage, eigentlich mehr des Abends und Nachts. Zu dieser Zeit finden sich die Geschlechter auf den Pflanzen zusammen und begatten sich, besonders im Juni. In der ersten Hälfte des Juli findet man die zierlichen Raupen, in der Regel große Mengen an einer Pflanze. Sie häuten sich mehrere Male, gehen, wenn sie erwachsen sind, also spätestens in der zweiten

Hälfte des Juli in die Erde und fertigen ein gestrecktes, hornähnliches Cocon. In diesem bleiben sie bis zum nächsten Jahre liegen. Mit Beginn des Frühlings wird jede Raupe in ihrem Cocon zur Puppe, aus welcher, wie bereits erwähnt, im Mai der Zünsler ausküpft.

50. Der Flachsknotenwickler,

Conchylis epilinana Zeller.⁶²⁾ Taf. VI. Fig. 18, 19.

Dieser zierliche Falter (Fig. 19) hat drei Linien Länge und 5^{'''} Flügelspannung, bleichgelben Kopf, Thorax und Vorderflügel, aschgrauen Hinterleib und Hinterflügel. Vorderflügel länglich, hinten sehr erweitert, kolbiger und mit weniger scharf hervortretender Spitze als bei den nächsten Verwandten (*C. rubellana* und *dipsaceana*), bleichgelb, am Innenrande am hellsten, auf dem Vorderrande nahe der Wurzel blasßbraun, vor der Spitze öfter mit drei bis vier verloschenen bräunlichen Punkten und bisweilen an der Mitte mit sehr feinen, kurzen, bräunlichen Stricheln; durch die Mitte läuft eine dunkel lehngelbe Querbinde, die am Innenrande am dunkelsten und schmälfsten ist, sich allmählig erweitert und, ein wenig nach dem Hinterrande convergirend, sich unter dem Vorderrande plötzlich unter einem stumpfen Winkel nach vorn wendet. Im Winkel selbst ist sie am breitesten, aber auch am hellsten. Von der Querader des Flügels ab verdunkelt sich die Grundfarbe desselben bis zum Hinterrande und wird zu einem mehr oder weniger grau gemischten Lehngelb, das selten die Dunkelheit des Innentheils der Mittelbinde erreicht. Der Hinterrand selbst ist hell lehngelb wie die Franzen, die von ihm durch eine dunklere Saumlinie getrennt werden. Nicht selten sind die Franzen am Innenwinkel braungrau. Hier liegt am Innenrande ein kleiner, bräunlichgrauer, etwas verloschener, doch meist vorhandener Punkt; vor ihm hat der Innenrand bisweilen sehr zarte, bräunliche Stricheln. Die Hinterflügel sind grau, gegen den Vorderwinkel dunkler, Franzen heller, nahe der Basis von einer dunklern Schattelinie durchzogen; auf der Unterseite etwas heller, bisweilen gegen die Spitze bleichgelblich mit lehngelblichen Querstricheln. Die Vorderflügel sind auf der Unterseite graubräunlich, am Innenrande heller, Vorderrand am Enddrittel schmal gelblich, bräunlich punktiert, Franzen bleichgelb, nahe der Basis von einer bräunlichen, unten erweiterten Linie durch-

zogen. Die Laster sind bleichgelb, wie der Kopf selbst, auswärts dunkler als innen, ohne Verdunkelung der unteren Haare an der Spitze des zweiten Gliedes. Beine bleichgelblich, etwas grau, die vier vorderen auf der Lichtseite etwas dunkler bestäubt, die Füße dunkler und heller geringelt. Hinterleib grau, beim ♂ mit großem, bleichgelben Astersbüschel, beim ♀ mit solchem Rande des Asterssegments und gelbem Legstachel.

Die weißgelbliche, sparsam behaarte Raupe hat einen dunklen, schwarzen oder schwarzbraunen Kopf, ein ebenso gefärbtes, durch eine helle Längslinie halbirtes Nackenschild, sechzehn Füße, von denen nur die dunkleren Brustfüße deutlich, und mißt drei Linien, wenn sie erwachsen ist. Sie findet sich in den unversehrten Samentkapseln des Leins (*Linum usitatissimum*), von deren Samen sie sich nährt und deren Ansehen sie nur insofern verändert, als die Seite, an welcher ihr Roth durchschimmert, etwas dunkler gefärbt, also reifer erscheint. Ehe sie sich verpuppt, frißt sie ein kleines Loch an der Kapsel-seite von der Größe eines mäßigen Nadelknopfes und bis zur Oberhaut, so daß diese Stelle einem kleinen, von der durchsichtigen Oberhaut überzogenen Fensterchen verglichen werden könnte. In manchen Gegenden, wo die Raupe, besonders in trockenen Jahren, häufiger vorkommt, ist sie den Landleuten unter dem Namen des „weißen Wurmes“ bekannt.

Die Puppe, welche in einer zu diesem Fensterchen führenden Gespinnst-röhre mit dem Kopfe nach außen liegt, sieht gelb aus. An der Stirn steht schräg nach oben ein kurzer, spitzer Zapfen, auf dem Rücken ihrer Hinterleibsglieder bemerkt man kurze, nach hinten gerichtete Stachelborsten reihenweise. Das stumpfe Asterssegment ist mit wenigen längeren, an ihrer Spitze hakenförmig umgebogenen Borstenhärchen besetzt.

Lebensweise. Die Erfahrung, daß die zahlreichen Arten dieser Gattung nicht als Schmetterlinge, sondern als Raupen (oder Puppen) überwintern, daß ferner Raupen unserer Art Anfangs September in den Kapseln von spät ge-säetem Flachß zahlreich angetroffen wurden, spricht dafür, daß der Flachßknoten-wickler im Raupenzustande überwintert in zerstreuten Flachßkapseln und andern ähnlichen, wildwachsenden Früchten, besonders denen des allgemein verbreiteten Purgirlein (*Linum catharticum*). Im Juni und Juli trifft man nach Sonnenuntergange den Schmetterling fliegend auf Weinseldern, wo nach der Begattung das Weibchen seine Eier einzeln an die Blüten absetzt. Das ausgetrochene Käupchen frißt sich in die junge Frucht ein und zwar zeitig genug, daß die Eingangsstelle noch verwachsen kann. Es ernährt sich von den

Samen und läßt sie spurlos verschwinden. Mitte Juli etwa ist die Raupe erwachsen, verpuppt sich und die Puppe liefert den Schmetterling um die Zeit, in welcher der Flachs gerastet wird. Sie stößt mit ihrem Spitzchen am Kopfe die dünne Haut des oben erwähnten Fensterchens durch, spaltet sich im Nacken und der ausschlüpfende Schmetterling nimmt in der Regel bei seinen Kraftanstrengungen die vordere Hälfte der Puppenhülle mit aus der Kapsel heraus (Fig. 18). Die am 18. Juli (1863) eingesammelten Kapseln lieferten nach acht Tagen und von da ab vierzehn Tage hinter einander die zierlichen Falter.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß den Flachskapseln die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, wenn man den Zerstörer darin bemerkt hat und die Fortsetzung seiner Beschädigungen hindern will. Die Knoten des zeitigen Flachses sind sofort auszudreschen, um die etwa noch darin befindlichen Puppen zu zerstören, die der spätern Sorte, welche von selbst aufspringen und unseres Wissens nicht gedroschen werden, darf man nicht aufspeichern, bevor man sie sorgfältig untersucht hat, damit die Raupen der zweiten Generation nicht ungestört weiter fressen und nicht die erste Brut für das nächste Jahr liefern.

51. Der rehfarbene Erbsenwickler,

Grapholitha nebritana Treitschke.⁶³⁾ Taf. VI. Fig. 5, 6.

Außer der früher erwähnten fußlosen Larve des Erbsenkäfers findet man in den Erbsen und Linsen zwei verschiedene Käupchen kleiner Schmetterlinge, es sind die sogenannten Maden, welche jede Hausfrau beim Ausleifen grüner Erbsen, in dem einen Jahre zahlreicher, in einem andern einzeln zu Gesicht bekommt. Die unregelmäßig ausgefressenen Stellen an den reifen genannten Hülsenfrüchten rühren von ihnen her, und der dadurch entstandene Ausfall am Mehlgehalte ist oft nicht unbedeutend.

Die Raupe, welche wir zunächst betrachten wollen und in Fig. 5 vergrößert und in natürlicher Größe an einer Erbse darstellen (k bezeichnet den Koth), erreicht eine Länge von $3\frac{1}{2}$ —4^{'''} bei $\frac{3}{4}$ ''' Dicke, ist sechszehnhüftig und bleichgrün von Farbe; Kopf, Nackenschild, Afterklappe und die Brustfüße braun oder schwärzlich. Auf jedem Gliede stehen vom zweiten an dunkle

Horuplättchen, Pünktchen oder Wäzchen, wie man es nennen will, mit je einem Borstenhaare, ihrer vier in einer Querreihe auf dem Rücken und vom vierten Gliede an noch je zwei hinter den beiden mittleren, aber etwas weiter aus einander als diese. Gleich unter dem äußersten der ersten vier Punkte bemerkt man an den betreffenden Gliedern die dunklen Luftlöcher und unter diesen noch eine Reihe Pünktchen über den Beinen.

Der Schmetterling (Fig. 6) hat rehfarbene Vorderflügel mit metallischem Schimmer. Am Borderrande wechseln von der Spitze aus bis über die Mitte kurze, weiße und dunkle Schrägstriche. Von diesen weißen Schrägstrichen setzen sich, und zwar, wenn wir von der Flügelspitze zu zählen anfangen, an 1, 4 und als Vereinigung von 7 und 8 drei bleigraue Verlängerungen mehr oder weniger deutlich etwas weiter in die Flügelfläche fort. Vom Ende des zweiten und dritten dieser Fortsätze beginnend, bemerkt man nahe dem Saume mitten in der Fläche zwei Querstreifen von blaugelber Färbung, wenn sie undeutlicher, von bleichmessinggelber, wenn sie deutlicher erscheinen, und in dem von ihnen begrenzten Felde meist einige hellere Schüppchen und bis vier schwarze Längsleckchen. Die Saumlinie ist schwarzbraun, die Franzen sind gleich der Grundfarbe, kaum etwas lichter an den Wurzeln. Hinterflügel schwarz mit Bronzeschimmer, vor dem dunklen Saume meist eine bleichere, schmale Binde angedeutet. Franzen einfarbig weiß. Kopf und der glatte Thorax in Färbung den Vorderflügeln, Hinterleib den hinteren entsprechend. Länge $2\frac{3}{4}$ ''' , Flügelspannung reichlich 7'''.

Lebensweise. Zur Zeit der Blüthe von Erbsen und Linsen umschwärmt der Schmetterling die betreffenden Felder. Die begatteten Weibchen legen ihre Eier einzeln an die Fruchtknoten oder jungen Hülsen. Nach etwa vierzehn Tage schlüpfen die Raupen aus, fressen sich ein, immer früh genug, daß die Stelle vollkommen verwächst; denn man bemerkt sie später äußerlich nicht. Unter mehrmaligen Häutungen wachsen sie, einen oder mehrere Samen anfressend, und sind zur Verpuppung reif, bevor der Same erhärtet. Sie gehen herans, lassen sich zur Erde hinab und fertigen flach unter derselben ein Gespinnst, in welchem sie unverwandelt überwintern. Erst im nächsten Frühjahr erfolgt die Verpuppung und im Mai erscheint der Schmetterling.

Defteres Uebertreiben von Schafen über das abgeerntete Erbsenfeld, das man noch besser vorher durch Eggen etwas lockert, oder tiefes Umpflügen noch im Herbst, dürfte die nächstjährige Drut am besten vermindern.

52. Der mondbleckige Erbsenwickler, *Grapholitha dorsana Fabricius.*⁶⁴⁾

Dieser stimmt in seiner Lebensweise genau mit dem vorigen überein, weshalb wir uns auf seine nähere Charakteristik in seinen verschiedenen Ständen beschränken können.

Die Raupe ist größer als die vorige, 6^{'''} lang und 1¹/₃^{'''} dick, orange-gelblich gefärbt, Kopf, Nackenschild, Afterklappe und Brustfüße wie dort braun oder schwarz; auch sie ist einzeln behaart, aber die ebenso gestellten Würzchen, aus denen die Haare entspringen, fallen kaum in die Augen, weil sie nicht anders als die Körperhaut gefärbt sind.

Der Schmetterling gleicht dem vorigen in der Grundfarbe ungemein, die weißen und dunklen Strichelchen am Borderrande der Vorderflügel sind aber noch auffälliger, weil sie feiner und zahlreicher auftreten, außerdem aber geht von der Mitte des Innenrandes ein gleich breiter, etwas hakenförmig saumwärts gebogener, weißer Fleck bis zur Mitte der Flügelfläche. Körperlänge 3¹/₂^{'''} bei 7¹/₂^{'''} Flügelspannung, mithin etwas größer als die vorige Art.

53. Die Kornmotte, der weiße Kornwurm, *Tinea granella Linné.*⁶⁵⁾ Taf. IV. Fig. 10 — 12.

Die Raupe wird neben dem schwarzen Kornwurm (S. 63) dem Getreide auf den Speichern gefährlich, ist aber nicht wie dieser eingeschleppt, sondern auf deutschem Boden urwüchsig. Man kann den kleinen Schmetterling zu seiner Flugzeit, im Juni im Freien überall antreffen, und ich erzog ihn aus allerlei holzigen Baumschwämmen, Blätterschwämmen der Eichen und Obstbäume.

Die Motte (Fig. 12) trägt in der Ruhe, wie alle Verwandte, ihre durch die langen Franzen nach hinten stark erweiterten Flügel dachartig über dem vollkommen dadurch bedeckten Hinterleibe. Die stumpf lanzettförmigen Vorderflügel — diese Gestalt haben sie ohne die Franzen — sind silberweiß und dunkelbraun bis schwarz marmorirt. Die Ränder erscheinen dunkelfleckig und ziemlich constant verläuft der größte Fleck von der Mitte des Vorderandes bindenartig schräg gegen den Innenwinkel hin. Die Franzen sind

verlofchener dunkelfledig. Hinterflügel einfarbig weißgrau, wie die vordern glänzend. Brust und Kopf weiß, letzterer stark schopfig behaart; Hinterleib grau wie die benachbarten Flügel. Die schwarzen, fadenförmigen Fühler reichen ziemlich bis zu Ende des zweiten Drittels am Borderrande der Flügel. Die cylindrischen Freßspitzen stehen gerade aus und wenig über den Stirnschopf hervor. Beine bläulichgrau, Schienen der hintersten lang weißhaarig, alle mit zwei Paaren silberweißer Dornen. Körperlänge kaum $2\frac{1}{2}$ “, Flügelspannung reichlich 6“; die Größe ist indeß sehr veränderlich. Eben ausgefrochen, paaren sich die Schmetterlinge, die nur des Abends und Nachts fliegen, und die Weibchen suchen das aufgespeicherte Getreide auf, um ein bis zwei Eier an ein Korn zu legen. Die Getreideart scheint ihnen ziemlich gleichgiltig zu sein und nehmen sie auch, wenn sie keins finden, mit andern Stoffen fürlieb, wie oben bereits erwähnt wurde. Bis Mitte Juli spätestens haben sie dieses Geschäft beendigt und sterben dann. Auf den Böden, wo sie das Brutgeschäft verrichteten, kann man sie massenhaft in den Spinnweben hängen sehen. Nach zehn bis vierzehn Tagen kriechen die Nünpchen aus. In der letzten Woche des Juli wird man sie schon gewahr an den kleinen Rothhäufchen (k Fig. 10), die an den von ihnen benagten und zu drei, vier u. s. w. zusammengeponnenen Körnern hängen. Die Raupe nährt sich vom Mehle derselben; hat sie eins ganz oder theilweise ausgefressen, so geht sie an ein zweites, nach welchem sie einen mit ihrem Rothe verwebten Gang spinn, unter dessen Schutze sie lebt; dem zweiten wird ein drittes Korn hinzugefügt u. s. w. nach Bedürfniß. Es bildet sich auf diese Weise ein Conglomerat, wie es Fig. 10 darstellt.

Die Raupe selbst ist beinfarben, hat einen hellgranen, hornigen Kopf und ein ebensolches Nackenschild, sechzehn Füße, kaum sichtbare Borstenhärchen auf dem Körper und erreicht nach mehrmaligen Häutungen eine Länge von $3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ “. Ende August, Anfangs September wird sie unruhig, läuft auf dem Getreide umher, überall Seidenfäden zurüclassend, und sucht ein passendes Plätzchen, um sich einzuspinnen. Dasselbe findet sie eben so wohl in hinreichend ausgehöhlten Getreidekörnern, wie in Ritzen der Dielen und Balken. Jetzt spinn sie sich ein Gehäuse von der Größe eines Roggenkornes, verwebt damit die Abnagel der Umgebung und bleibt darin bis zum Frühjahr liegen. Meist findet man eine größere oder geringere Anzahl solcher Gespinnte bei einander. Je nach der wilden Witterung erfolgt schon im März, bisweilen aber auch erst im Mai die Verwandlung zur Puppe.

Dieselbe (Fig. 11), reichlich $2\frac{1}{2}$ ''' lang, ist bräulichgelb gefärbt, am stumpfen, etwas vorgezogenen Kopfe und an den Augen dunkler. Die letzte Hälfte der Hinterleibsglieder hat auf dem Rücken ihres Hinterrandes schwarze, kurze Borstenwimpern und ein Kränzchen solcher vor jedem Hinterrande. Vorn reichen die Flügelscheiden mit denen der Fühler wenig über den Hinterrand des viertletzten Gliedes hinaus, die Scheiden der Hinterbeine ein wenig weiter über den entsprechenden Rand des drittletzten. Das stumpfe Schwanzende trägt vor der Abstumpfung ein seitwärts unterbrochenes Dornenkränzchen. Die Puppe ist, wie alle ähnlichen, sehr beweglich. Nach zwei bis drei Wochen drängt sie sich mit der vordern Hälfte aus dem Cocon hervor und der Schmetterling schlüpft aus.

Fleißiges Umschaueln der Getreidehaufen bei recht trockener Witterung, das Aufstellen einiger mit Wasser gefüllter Gefäße, nach denen die Motten gern fliegen und leicht ertrinken, dürfte von den mancherlei Mitteln, die man gegen den weißen Kornwurm empfiehlt, die ausführbarsten und zugleich wirksamsten sein.

54. Die dunkelrippige Möhrenschabe, Kümmelschabe, der Pfeifer im Kümmel,

Depressaria nervosa Hawort.⁶⁶⁾ Taf. V. Fig. 14—16.

Dieser kleine Schmetterling trägt die gestreckten, an der Spitze gerundeten Vorderflügel wagrecht und bedeckt dadurch seinen breitgedrückten Hinterleib, wie die rechte Fig. 16 zeigt. Die Vorderflügel sind rötlich graubraun, auf den Rippen, besonders saunwärts schwärzlich. Am auffälligsten auf der Flügelfläche ist ein durch weißliche Schüppchen hervorgebrachter hellerer Winkelhaken, dessen Spitze nach der Flügelspitze hingewendet und ihr genähert ist, während der lange Schenkel mit dem Vorderrande so ziemlich parallel läuft. Die mehr graubraunen Hinterflügel sind vor dem Innenwinkel ausgebuchtet. Alle Franzen sind lang und dicht. Der glatte Thoraxrücken und Hinterleib glänzen stark und sind etwas lichter, als die Flügel. Fühler kaum merklich gezähnt, Fressspitzen aufgebogen, ihr Endglied zweimal schwärzlich geringelt, das vorletzte bürstenartig, die Bürste durch eine Längsfurche getheilt. Die Schabe hält sich am Tage gern verborgen, ist aber sehr flink im Laufen und Fliegen. Mittlere Länge $4\frac{1}{2}$ ''' bei $9\frac{1}{2}$ ''' Flügelspannung.

Die Raupe (Fig. 14) ist — beim Kriechen wenigstens — in der Mitte etwas dicker als an den Enden, erwachsen 7^{'''} lang und 1^{'''} breit, sechzehnfüßig. Die Brustfüße sehen schwarz aus, die Bauchfüße rothgelb, Kopf, Nackenschild und Afterklappe glänzend schwarz, beide letztere sind rothgelb umsäumt, und das Nackenschild außerdem durch eine ebenso gefärbte Längslinie halbirt. Diese Linie wird bisweilen so breit, daß ihre und nicht die schwarze Farbe den Grund des Nackenschildes bildet. Auch die Afterklappe ist bisweilen ganz rothgelb, weiß umsäumt. Der Körper ist blaß, olivengrün gefärbt, ein breiter orangener, durch Runzelung unregelmäßiger Seitenstreifen mit den schwarzen Luftlöchern theilt das Colorit in eine dunklere Rücken- und hellere Bauchhälfte. Im Rückentheile stehen auf jedem Gliede vom vierten an in einer Querreihe vier glänzend schwarze, weiß geringelte Warzen und je zwei noch dahinter, auf dem vorletzten Gliede nur vier in einem nach vorn offenen Halbkreise, auf dem zweiten und dritten dagegen ihrer sechs in einer Querslinie. Da die mittleren der vier mit den beiden hinteren Warzen jedes Gliedes in einer Längslinie liegen, weiß umrandet sind und diese Ränder häufig zusammenfließen, oder der Länge nach durch orangene Fleckchen verbunden sind: so bilden den Rücken drei grüne Längsstreifen, die mit zwei röthlich weißen, schwarzwarzigen abwechseln. Exemplare, bei denen die Warzenringe weniger vollständig zusammenhängen, erscheinen natürlich etwas dunkler. Die beiden äußeren der vier Rückenwarzen treffen den orangenen Seitenstreifen. Am untern Rande dieses Streifens steht noch eine Warzenreihe, der obern entsprechend; zwischen beiden Reihen, der obern näher, die Luftlöcher. Zwischen den Füßen und unter der untersten Warzenreihe endlich läuft noch eine gleiche Reihe und außerdem stehen zwei Reihen kleinerer Warzen zwischen den Füßen und setzen sich auf die fußlosen Glieder fort, wo sie sich jederseits an Stelle der Füße noch durch eine Warze erweitern. Alle diese Warzen tragen ein bis zwei schwarze Vorstehhärchen. Nach dieser ausführlichen Beschreibung, den Totaleindruck der Färbung in's Auge fassend, kann man von unserer Raupe kürzer sagen: ihr Körper ist hell olivengrün, am Bauche etwas lichter, in den Seiten orangegelb und wird von zehn Längsreihen schwarzer, weiß umringter Warzen durchzogen; zwei Reihen stehen auf dem Rücken und sind um das Doppelte dichter als die übrigen, zwei an jeder Seite des orangenen Seitenstreifens, eine über den Füßen und zwei aus kleineren Warzen gebildet zwischen ihnen.

Die Puppe (Fig. 15) ist von der Gesichtseite nach dem Rücken hin etwas gedrückt, im breitesten Durchmesser 1¹/₅''' bei 4¹/₅''' Länge. Sie ist

schwarz gefärbt, glänzt auf dem Rücken mehr als vorn und endet stumpf und dornelos. Unter dem Kopfe hat das Gesicht einen Quereindruck, die Fühler-scheiden divergiren an den Spitzen etwas und haben in ihrem Verlaufe ein perlchnurartiges Ansehen. Wenige Gespinnstfäden halten sie in der Stengel-höhlung, in welche sich die Raupe einbohrte und wo sie in der Regel mit dem Kopfe nach unten, also über dem Flugloche liegt. Vor dieses Loch (f) spinnt die Raupe ein braunes, schräg gestelltes Deckelchen (d); b ist der Kopf des abgestreiften Raupenbalges, der zusammengebrückt im obersten Winkel der Wiege, für uns hier verborgen liegt.

Lebensweise. Die überwinterten Schmetterlinge kommen mit Beginn des Frühjahrs (März und April) zum Vorschein und begatten sich des Nachts. Das Weibchen legt seine Eier mehr oder weniger vereinzelt an Küm-mel-pflanzen, oder, wo diese fehlen, an andere Dolbengewächse, von denen es dem Pferdekümmel (*Oenanthe Phellandrium Link.*) den Vorzug zu geben scheint. Wenn der angebaute Kümmel mitten in der Blüthe steht, wird die Raupe bemerklich: sie sitzt halb- oder ganz erwachsen in den Dolben, die sie in der Regel durch wenige Fäden zusammenzieht und frisst die Blüthen und jungen Samen; sollten beide nicht mehr ausreichen, so nagt sie auch die zarteren Zweige an. Es sind Fälle vorgekommen, in denen man den Ausfall des Ernteertrages durch ihre Schuld auf die Hälfte veranschlagt hat und noch darüber. Das Käupchen ist ungemein lebendig, schnellt um sich, wenn man es berührt, oder läßt sich an einem Faden auf die Erde hinab, auf der es eifertig davonkriecht. In der Gefangenschaft weiß es sich durch die engsten und verborgensten Spalten durchzuzwängen, um ihr zu entgehen. Nach (5) viermaliger Häutung ist die Raupe erwachsen, wozu sie vom Ei an durchschnittlich fünf Wochen gebraucht, bei anhaltend trockener Witterung noch weniger Zeit, und bohrt sich nun in den Stengel der Futterpflanze ein, wo sie sich in der oben erwähnten und in Fig. 15 abgebildeten Weise einrichtet. Ist sie sehr zahlreich vorhanden, so kann man dreißig bis vierzig Löcher an einer Staube zählen, Zugänge zu eben so vielen Puppenlagern. Dieser Um-stand hat dem Thiere den volksthümlichen Namen des Pfeifers verliehen, welchem wir bereits beim Zünsler am Rübsen schon begegneten. Bei der eben erwähnten Häufigkeit erhalten die etwa noch gebliebenen Samen die Nothreife, während einige wenige Bohrlöcher die Saftleitung im kräftigen Kümmelstengel kaum stören dürften. Die resolute Raupe ist übrigens nicht leicht verlegen: hat sie — an gefangenen Gehalteneu beobachtete ich dieses — keine geeigneten

Stengel, so verpuppt sie sich in der etwas zurecht genagten und zugespinnenen Dolde, oder sogar frei auf der Erde. — Viele andere Raupen verkümmern, wenn ihnen die Gelegenheit fehlt, sich in der gewohnten Weise zu verpuppen. — Zur Zeit, in der man den Kimmel rauft, sind alle Raupen in den Stengeln verpuppt, einzelne schon ausgeschlüpft. Am 23. Mai 1862 fanden sich in den Dolben halb- bis ganz erwachsene Raupen, in den Stengeln Löcher genug und sicher schon Puppen; denn gleich nachdem das Lager fertig, geht die Verwandlung vor sich. Nach den ersten Tagen des Juni kamen schon einzelne Schmetterlinge zum Vorschein, gegen seine Mitte große Mengen. Das frühe Erscheinen derselben befremdete mich einigermaßen und ich vermuthete eine zweite Generation an den später blühenden Möhren, des Namens wegen, oder an Pastinaken und *Heracleum*-Arten, wo Bouché im Juli und August die Raupen fressend fand, oder am Pferdekümmel, auf welchem sie nach Treitschke im August leben. Da nun in der nächsten Umgebung jenes Kimmelfeldes wilde Carotten, Pastinaken und Pferdekümmel zur Genüge wuchsen, so hätte sich daselbst die Raupe nach jener Vermuthung später wieder finden müssen. Trotz des eifrigsten Nachsuchens zeigten sie sich nicht, weshalb ich nur eine Generation annehmen kann, zumal man bei den übrigen zahlreichen Arten der Gattung *Depressaria* bisher auch nur eine beobachtete. Die lebenszähre Schabe treibt sich also thatenlos, so lange ihr die Witterung erlaubt, umher, verkriecht sich beim Herannahen des Winters und sorgt erst im nächsten Jahre für ihre Fortpflanzung. Entschieden wird mancher Schmetterling mit der Ernte eingeseimt, kaum noch eine Puppe. Denn die zum Nachreifen des Kimmels aufgestellten Bunde bilden für alle nächtlichen Schmetterlinge einen beliebten Versteck, warum also nicht ganz besonders für unsere Schabe, deren Wiege sie waren?

Aus dem angeführten Grunde dürfte aber das baldige Verbrennen des Kimmelftrohes, welches man empfiehlt, wenig oder keinen Erfolg haben, es sei denn, daß beim Spalten einiger angebohrter Stengel wirklich noch Puppen zu Tage gefördert würden. Gründlicher hilft man dem Schaden ab, wenn man im Frühjahr, ehe der Kimmel in die Stengel treibt, die Blätter, an denen die Eier jetzt sitzen müssen, vorsichtig, also vor Allem bei trockenem Boden, von Schafen beweiden läßt.

4. Ordnung. Zweiflügler (Diptera).

Die enge Verwachsung aller drei Brustringe zu einem Stücke, an welchem nur zwei Flügel sitzen, saugende Mundtheile und vollkommene Verwandlung charakterisiren diese an Gattungen und Arten überaus reiche Ordnung.

Am Kopfe unterscheidet man den Raum unterhalb der Fühler bis zum vordern Mundrande, beiderseits von den Augenrändern begrenzt als Unter-
gesicht, dasselbe ist entweder nackt, oder ein Halbkreis von Borsten bildet über dem Munde einen sogenannten Knebelbart, im Gegensatz zum Backenbarte, der an den Seiten des Kopfes bis zu dem untern Augenrande, den Backen oder Wangen vorkommen kann. Die Fühler stehen immer auf der Grenze zwischen der Stirn und dem Unter-
gesicht, und werden aus vielen (bis zu 36) oder aus nur drei Gliedern gebildet. Im ersteren Falle unterscheidet man die ersten Wurzelglieder von den übrigen, in der Regel etwas anders geformten, der Geißel. In letzterem Falle springt das sehr verschieden gestaltete Endglied als das größte am meisten in die Augen und trägt einen sogenannten Griffel, ein Anhängsel, zufällig bei keiner der hier in Betracht kommenden Arten, oder eine Borste auf seinem Rücken, Fühlerborste, Rückenborste, die nackt, flaumhaarig oder gefiedert ist. Die Zweiflügler mit langen Fühlern, langen Beinen und überhaupt gestreckten Körperformen heißen Mücken, die gedrungenen Formen mit meist dreigliedrigen Fühlern Fliegen. Die Mundtheile bestehen der Hauptsache nach aus einem Saug- oder Schöpf-
rüssel verschiedener Beschaffenheit — gerade oder gekrümmt, vorstehend oder zurückgezogen, mit fleischiger Saugfläche oder in eine Spitze auslaufend u. s. w. — ist er aus einer oder mehreren, in einem Futterale eingeschlossenen Stechborsten zusammengesetzt, so bezeichnet man ihn näher als Stechrüssel. Am Grunde des Rüssels und zwar dem Stamme der Unterlippe angeheftet, sitzen die ein- bis fünfgliedrigen Taster. Außer den zusammengesetzten seitlichen Augen, die häufig auf dem Scheitel beinahe zusammenstoßen, besonders bei den Männchen, kommen gar nicht selten noch drei Nebenaugen auf dem Hintertheile des Scheitels vor. Vom Thorax und dem vier- bis neungliedrigen Hinterleibe, der beim Weibchen häufig in eine aus- und einziehbare Legröhre endigt, kommen keine Eigenthümlichkeiten weiter vor,

die zum Verständniß des Folgenden sich zu einer allgemeinen Besprechung eignen. — Die Flügel werden durch mehrere, theilweise gegabelte Längs- adern gestützt, welche vom Borderrande her gezählt werden und zwischen denen wenige Queradern hier und da eine Verbindung herstellen. Die den Borderrand selbst bildende, aus der Wurzel entspringende Randader oder Flügelrippe zählt nicht mit. Die nächste, ziemlich kurze, immer in sie mündende ist also die erste Längsader; an der Stelle, wo sie mit der Rand- ader zusammentrifft, steht sehr oft ein Dörnchen, der sogenannte Flügel- dorn, Randdorn. Nicht selten ist die erste Längsader doppelt und zum Theil in einer Weise, daß man sie für zwei halten sollte, allein der Haupttheil, durch größere Dicke angedeutet, läuft immer zu äußerst und man zählt keine Ader mehr, sondern bleibt bei der Normalzahl 5 wenigstens für die in Betracht kommenden Fliegen stehen; da dieselben überhaupt ein- faches Flügelgeäder haben, so genügt uns schon das über die Längsadern Gesagte. Von den Queradern erwähnen wir folgende drei: diejenige, welche nahe der Flügelwurzel die erste Längsader mit dem Rande verbindet (Wurzel- querader), die kleine, meist senkrechte, welche so ziemlich in der Mitte der Flügelfläche Längsader 3 und 4 verbindet (gewöhnliche oder kleine Quer- ader) und endlich die hintere oder große Querader, welche in der Nähe des Außenrandes Längsader 4 und 5 verbindet. Eine Spitzenquerader, welche in ähnlicher Lage wie vorige außer der gewöhnlichen Längsader 3 und 4 ver- bindet, kommt bei keiner hier zu betrachtenden Fliege vor. Die wenigen, durch diese Adern gebildeten Zellen haben für uns auch keine weitere Bedeutung; bemerkt sei allenfalls noch, daß der durch die große Querader nach der Flügel- wurzel hin geschlossene Raum die Discoidalzelle heißt. Statt der Hinter- flügel hat jedes hierher gehörige Thier je ein gestieltes Knöpfchen oder auch einen löffelförmigen Anhang, die Schwinger oder Schwingkolben genannt. Dieses die Flugfertigkeit erhöhende Organ ist bei den meisten leicht zu erkennen, ist frei, bei andern liegt es theilweise unter einer einfachen oder doppelten Hautschuppe, dem Flügelschüppchen, das übrigens auch im ersteren Falle selten ganz fehlt. Die Schüppchen sind dem Mittelbrusttringe, die Schwinger dem dritten Brusttringe angeheftet. — Die fünfgliedrigen Füße (Tarsen) tragen an ihrer Spitze zwei Klauen und zwischen diesen in der Regel noch zwei Haftkläppchen, Fußballen, die es diesen Thieren ermöglichen z. B. an den glatten Fensterscheiben eben so gut, wie auf rauhen Flächen umherzukriechen. Für Denjenigen, der sich einen Fliegenfuß genau mit die Lupe betrachtet

und daran noch ein unpaares Organ entdeckt, sei bemerkt, daß man dieses Afterklaue genannt hat.

Die Larven der Zweiflügler haben in der Regel eine den Ringelwürmern ähnliche Gestalt und treten in zwei leicht unterscheidbaren Formen auf. Die einen haben einen deutlichen, hornigen Kopf mit mehr oder weniger vollständigen Fresswerkzeugen, meist einfachen Augen, Fühlern oder wenigstens Andeutungen derselben und borstigen Anhängen, die die Stelle der Füße vertreten, wenn sie auch nicht als solche bezeichnet werden können. Sie verwandeln sich durch Häutung in sogenannte Mumienpuppen oder nackte Puppen, welche die einzelnen Theile des künftigen Insekts durch die Haut hindurch erkennen lassen. Diese Bildung kommt im Allgemeinen den Mücken zu und unter den Fliegen häufig denjenigen, welche in der Bildung ihrer Fühler wesentlich von der gewöhnlichen abweichen, keinem von den Thieren, deren Naturgeschichte wir im Folgenden zu erläutern haben.

Die bei weitem größte Zahl des Fliegenvolkes entsteht aus Larven, die einen häutigen, zurückziehbaren, kaum zu unterscheidenden Kopf ohne Augen, ohne Fühler haben und deshalb kopflose genannt werden, wenn man bei ihnen auch von einem Kopfsende und Kopfe spricht, um dadurch den vordersten Theil ihres Leibes zu bezeichnen. Die Beine fehlen ihnen gänzlich und sie sind es, die man vorzugsweise mit dem Namen „Maden“ belegt. Ihr Leib besteht der Regel nach aus dreizehn Ringen, von denen der erste auf den Kopf, die drei folgenden auf den Thorax und die übrigen auf den Hinterleib zu beziehen sind. Das Verhältniß der Längenachse zur Breite ist ein sehr verschiedenes, selbst bei ein und derselben Art ein schwer zu ermittelndes, wegen der großen Dehnbarkeit und Zusammenziehungsfähigkeit des Körpers. Die Larvenhaut ist darum meist sehr weich, aber auch von fast lederartiger Beschaffenheit, beifarben und immer derartig, daß sie dem Wachsthum nicht hinderlich, also nicht gewechselt wird; Häutungen kommen bei den Fliegenmaden nicht vor. Die Fresswerkzeuge bestehen aus zwei schwarzen, hornigen Nagehaken, die wie ein Paar Klauen geformt sind und senkrecht gegen einander wirken, während an den Athmungsorganen eine zweite Eigenthümlichkeit beobachtet wird. Dieselben befinden sich nämlich am Ende des Leibes an den Spitzen zweier warzen- oder zapfenförmigen Erhebungen, den sogenannten Stigmenträgern und außerdem noch vorn jederseits, wo sie aber sehr versteckt liegen und leicht übersehen werden können. Man kommen aber auch noch Maden vor und dahin gehören die der gleich nachher zu betrachtenden Gallmücken, an denen

keine hornigen Nagelstacheln wahrgenommen werden und keine Stigmenträger, bei denen vielmehr die Luftlöcher an den Leibeseiten liegen, wo wir sie auch bei den Larven der bisher betrachteten Insekten zu suchen gewohnt waren. Alle kopflosen Maden nun, mit und ohne Nagelstacheln, mit und ohne Stigmenträger streifen bei der Verpuppung ihre Larvenhaut nicht ab, sondern werden von derselben, nachdem sie etwas geschrumpft, erhärtet und mehr oder weniger gebräunt ist, im Puppenzustande eingeschlossen. Solche Puppen heißen im Gegensatz zu den vorhergehenden bedeckte Puppen, oder wegen ihrer Gestalt Tonnenpuppen, Tönnchen. Bei den Tonnenpuppen zeigen sich immer die Spuren der Stigmenträger und besonders deutlich die der hintersten. Ist zuletzt das vollkommene Insekt entwickelt, so hebt es den vordern Theil der Puppenhülle in Form eines mehr oder weniger vollkommenen Deckels ab und entschlüpft derselben. Die noch unentwickelten Flügel und übrigen, anfangs noch weichen Körperteile nehmen in kürzester Frist ihre normale Beschaffenheit an und das Thier befindet sich in der Lage, seine Art fortzupflanzen.

Daß eine Anzahl von Fliegen in hohem Maße schädlich oder mindestens sehr lästig wird, hat seinen Grund theils in ihrer raschen Entwicklung, die im Laufe des Jahres so und so viele Generationen zuläßt, theils in den ungeheuren Mengen von Individuen, welche sich bei einander finden.

55. Der Getreideverwüster, die Hessesfliege, Fliege,

*Cecidomyia destructor Say, secalina Löw.*⁶⁷⁾

Taf. IV. Fig. 13 — 17.

Die Larve dieses Thierchens ist seit einigen Jahren in bedenklicher Weise in Schlesien, Preußen, Brandenburg, Hessen und anderwärts aufgetreten und seit lange (1778) durch ihre Verwüstungen in Nordamerika berühmte. Wir geben zunächst unter Anleitung der Abbildungen die Beschreibung der Fliege in allen ihren Ständen, sodann die Lebensweise in möglichster Vollständigkeit, aus der sich schließlich einige Fingerzeige für die Bekämpfung dieses kleinen, aber mächtigen Feindes ergeben werden.

Das Ei (Fig. 13 zwei und zwei paarweise schräg neben einander) ist walzenförmig, an beiden Enden gerundet, glatt, durchscheinend und braunroth gefärbt. Wollen wir seine Größe in Zahlen ausdrücken, so läßt uns das

pr. Maß im Stiche, wir müssen uns des französischen bedienen; die Länge beträgt $\frac{3}{10}$ Millimeter, sein Querdurchmesser $\frac{8}{100}$ Millimeter.

Die ziemlich erwachsene Made (Fig. 14) läßt bei sehr starker Vergrößerung — die auch weiterhin angewandt wurde und unter der die vorkommenden Farbenangaben geschehen sind — durch schwache seitliche Einkerbung vierzehn Körperringe unterscheiden, von denen zwei auf den Kopf kommen. Dieser wird ein- und ausgezogen und zeigt am Munde, d. h. dem vordersten, verdünnten Ende zwei kleine seitliche Laster. Die Larve hat keine Spur von Füßen und nichts Horniges an sich. In jedem Leibesringe, außer dem zweiten, dritten und zwölften — die beiden vordersten für den Kopf nicht in Betracht gezogen — bemerkt man jederseits außerordentlich feine Luftlöcher. Die Oberfläche ist kahl, etwas gerunzelt und sieht gelblichweiß aus, an den Rändern durchscheinend. Die Länge beträgt etwa $1\frac{1}{3}$ ''' (3 Millim.) Diese Larve sitzt einzeln oder in Gesellschaften bis zu neun Stück, das Vorderende nach unten gewendet, zwischen Halm- und Blattscheide, entweder unten, gleich über dem Wurzelstocke, oder dicht über einem der beiden untersten Halmknoten und ist ungemein träge. In einem späteren Alter ist ihre gestrecktere, beinahe walzige Form einer mehr eiförmigen gewichen, in Folge der großen Anhäufung von Fett, das sich als gelblichweiße, compacte Masse gegen die glashelle des übrigen Körpers scharf abgrenzt, und zwar meist an den Seiten, so daß die Längsachse durchscheinend ist und den grünlichen Darminhalt erkennen läßt. Das Kopfende ist in diesem Stadium der Entwicklung von oben nicht sichtbar, sondern erscheint als ein nach unten gekrümmtes Höckerchen, und oft ist die Gliederung des Körpers kaum noch zu unterscheiden. Hat die Made durch Aufsaugen des Zellenlastes die hinreichende Menge von Fettkörper in sich aufgenommen, also das Ende ihrer Entwicklung erlangt, so treten an ihr äußerlich zunächst keine Veränderungen mehr ein, wohl aber im Innern. Sie löst sich von ihrer äußeren Haut inwendig los, zieht sich etwas zurück und jene wird fester, bräunt sich nach und nach und wird zur Puppenhülle. In diesem Zustande erfolgt die Ueberwinterung.

Figur 15 stellt diese Puppenhülle dar, wie sie am Halme liegt und 15* bedeutend vergrößert in einer Seitenansicht. Die Unterseite wölbt sich etwas stärker als der Rücken, das Hinterende stumpft sich kegelförmig ab, während das gerundete Vorderende sich nach unten hakenartig umbiegt. Ihre Oberfläche ist glatt und nur unter dem Mikroskope bemerkt man kleine, durch Eintrocknen entstandene Unebenheiten, so wie die Querlinien, welche die früheren

Körperringe begrenzten. Die Farbe wird schließlich dunkel kastanienbraun und die Consistenz so brüchig, daß ein geringer Druck ihr Zerbröckeln nach sich zieht.

Solche Puppenhüllen, welche sich zwischen Halm und Blattscheide finden, werden in Folge des auf sie beim Fortwachsen der Pflanze ausgeübten Druckes etwas unregelmäßiger, mehr platt gedrückt und fein längsriefig. Die Länge dieses Tonnenpüppchens beträgt $1\frac{3}{4}$ — $2\frac{1}{4}$ ''' , bisweilen aber auch nur $1\frac{1}{3}$ ''' . In dieser Hülle liegt nun, wenigstens wenn sie die eben angegebene Farbe und Brüchigkeit angenommen hat, was etwa vierzehn Tage vor dem Ausschlüpfen der Fliege der Fall ist, die eigentliche Puppe (Fig. 16). Wir sehen an ihr, wie bei andern Insektenpuppen, Fühler, Beine, Flügelstumpfe, alles einzeln in zarte Häutchen eingeschlossen, vorn am Körper in der gewöhnlichen Anordnung liegen. Die beiden seitlichen untern Hörnchen neben den Fühlern sind die in dieser Form und Stellung für die Gallmücken charakteristischen Athmungsrohren, welche den vordersten Luftlöchern an der Larve entsprechen. Die beiden obersten, über den Fühlerwurzeln entspringenden Spitzchen dagegen sind kleine Vorsten, die aus einem runden Höckerchen hervorkommen. Durch die glashelle Haut schimmert der beim ♀ mehr, beim ♂ weniger rothe Hinterleib der künftigen Mücke hindurch, der vordere Theil dagegen erscheint schwärzlich. Länge durchschnittlich $1\frac{1}{3}$ ''' .

Das vollkommene Insekt müssen wir in seinen beiden Geschlechtern einzeln betrachten. Das weit häufigere Weibchen (Fig. 17) ändert in seiner Länge, von der Stirn bis zur vorgestreckten Röhre gemessen von $1\frac{1}{2}$ bis fast $1\frac{2}{3}$ ''' ab ($2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ Millim.) Der Körper ist vorherrschend sammtschwarz, fast der ganze Bauch, mit Ausfluß eines beinahe quadratischen, schwarzen Fleckes auf jedem der sechs mittleren Glieder, die Räfte zwischen den Hinterleibsringen und eine Mittellinie längs deren Rücken blutroth; eben diese Farbe erkennt man meist an der Fühlerwurzel und an den Schulterecken. Die kurze Behaarung aller Körpertheile ist schwarz, nur die der Fühler röthlichgelb. Die Flügel sind grau getrübt durch kurze Härchen, mit denen ihre Ober- und Unterfläche besetzt ist, auch die Ränder sind bewimpert, jedoch mit längeren Haaren, die sehr leicht losgehen. So sieht ein frisches Exemplar aus, nach dem Tode werden die Farben undeutlicher, besonders schwindet das Roth des Hinterleibes durch dessen Einschrumpfen mehr oder weniger und eben so die scharfe Begrenzung der schwarzen Bauchflecke. Am mehr nach unten gerichteten Kopfe stoßen die großen Netzhäuten auf dem Scheitel zusammen,

Nebenaugen fehlen. Vorn an der Stirn sind die Fühler dicht nebeneinander eingelenkt; dieselben erreichen $\frac{1}{3}$ der Körperlänge, bestehen aus zwei starken Grundgliedern, dem Schaft und funfzehn (14 und 16) in derselben Richtung verlaufenden Geißelgliedern. Von diesen cylindrisch ovalen Geißelgliedern, die alle durch ganz kurze Stielchen verbunden werden, sind die untersten etwas länger als die oberen, die feine Behaarung an ihnen bildet Wirtel. Die Taster am Munde sind verhältnißmäßig lang, jedes folgende ihrer vier Glieder länger, als das vorhergehende; sie machen sich an lebenden Individuen durch lebhaftes Vibriren leicht kenntlich. Zwischen ihnen tritt der kurze, stumpf kegelförmige, gelbe Nüssel hervor, wird aber auch häufig in die Mundöffnung zurückgezogen. Der Bruststrücken ist stark gewölbt, besonders an den Seiten und oben in zwei Längsreihen behaart, sonst glänzend und endigt in ein halbrundes Schildchen von mehr bräunlicher Färbung. Der Hinterleib besteht aus neun Gliedern, die sich vom sechsten an allmählig verengen und verläuft in eine ein- und ausziehbare, sehr bewegliche Vagröhre — der äußerste, dünnste Theil unserer Figur stellt sie dar. — Die Beine sind ausnehmend lang und dünn, besonders die Tarsen, mehr schmutzig braun gefärbt; letztere bestehen aus fünf Gliedern, deren erstes und letztes am kürzesten, zweites dagegen ganz besonders lang ist (am linken Mittelbeine unserer Figur geben die beigelegten Ziffern 1—5 die Tarsenglieder an). Das Endglied trägt zwei haarfeine, kohlschwarze Krallen und nur ein scheibenförmiges Polster darunter. Die Schienen sind ohne Enddornen. Jeder Flügel wird von drei Längsadern gestützt; der Dipterolog bezeichnet sie wohl mit 1, 3 und 5, weil sie in ihrer Lage den genannten in andern Flügeln entsprechen, die die gewöhnlichere Zahl von fünf Adern wirklich haben. Wir bezeichnen sie mit 1, 2, 3. Die erste läuft dem Vorderrande nahe, anfangs ihm parallel, wo sich der Flügel nach außen etwas erweitert, fällt sie mit ihm zusammen, die zweite geht in weiterer Entfernung gerade fort und endet kurz vor dem Flügelraume, die dritte entspringt mit der zweiten aus einem Punkte, richtet sich schief nach dem innern Flügelrande und theilt sich gerade gegenüber der Mündung der ersten Längsader in den Rand, in zwei Aeste, einen gerade auslaufenden schwächeren und einen kürzeren, nach dem Innenrande gehenden. Unmittelbar vor dieser dritten Längsader und ihrem geraden Aeste zieht sich eine Längsfalte durch die Flügelfläche. Bei sehr günstiger Beleuchtung bemerkt man eine ungemein zarte, schräge Querader zwischen der ersten und zweiten Längsader, nahe der Flügelwurzel, welche unsere Figur auch schwach andeutet. Die kleinen Lappchen

welche an der Wurzel der Mittelbeine sichtbar werden, sind die verhältnißmäßig langen, blaßbraunen Schwinger.

Mit Betrachtung des Männchens werden wir schneller zu Ende kommen, indem nur auf seine Unterschiede vom andern Geschlechte aufmerksam gemacht zu werden braucht. Die Körperlänge beträgt ziemlich constant $1\frac{1}{3}$ ''' ; sein Schwarz ist weniger sammetartig, mehr in Braun spielend, das Roth schmutziger und lichter, am Bauche weniger als an den Seiten des Hinterleibes, oben in den Gelenkschnitten und in einer Mittelstrieme auftretend. Die Körperbehaarung ist länger, als beim ♀ und nur an den Flügeln schwarz, sonst röthlichgelb, daher auch der braune Ton in der Körperfärbung. Die Fühler übertreffen die halbe Körperlänge ein Wenig, ihre Geißel hat normal sechzehn Glieder, aber auch ausnahmsweise funfzehn und siebzehn, mithin eins mehr als beim ♀. Der am meisten augenfällige Unterschied der Geschlechter liegt im Hinterleibe. Derselbe (Fig. 17*) ist vollkommen cylindrisch und besteht aus acht, unter sich fast gleichen und einem neunten, sehr verkleinerten, gelbbraunen Gliede mit einer großen, dunkelrothen Haltzange. Die Flügel ragen in der Ruhelage hier weiter über den Hinterleib hinans, als beim Weibchen.

Lebensweise. Die in dem oben geschilderten Zustande überwinterten Maden werden zwölf bis vierzehn Tage vor der Schwärmzeit des Insekts zur Puppe; jene beginnt mit der zweiten Hälfte des April und dauert etwa fünf Wochen, je nach der günstigen oder unfreundlichen Frühjahrswitterung etwas eher oder später, oder mit Unterbrechung, da das zarte, wenige Tage lebende Thier Regen und Kälte nicht vertragen kann und nur an mildem und windstillen Wetter Gefallen findet. Gleich nach dem Auskriechen erfolgt die Begattung, wenn sich die Geschlechter zusammenfinden, und das Weibchen legt seine Eier ohne merkliche Unterbrechung hinter einander fort, etwas mehr als achtzig und weniger als hundert Stück, und stirbt nach Vollendung des Geschäfts. War es auf einem Weizen- oder Roggenfeld geboren, so braucht es eine Brunnstätte nicht erst aufzusuchen, es findet Pflanzen zur Auswahl; war sein Geburtsort dagegen keins der genannten Felder, sondern von der Art, welche weiter unten näher bezeichnet werden wird, so muß es für seine Nachkommen erst ein Plätzchen aufsuchen und da hat der Weizen für dasselbe eine besondere Anziehungskraft, wenn solcher in der Nähe steht; denn weite Ausflüge unternimmt es begreiflicher Weise nicht, es sei denn, daß der Wind es zu unfreiwilligen nöthiget. Da zur jetzigen Zeit die ersten Blätter so ziemlich

alle abgestorben sind und die Pflanzen anfangen in den Stengel zu treiben, so wählt es ein und das andere der untersten Stengelblätter, setzt sich auf die Oberseite, heftet zwei Eier neben einander, zwischen zwei Längsnerven und zwar so, daß das zweite etwas höher liegt, als das erste, schreitet schräg vorwärts nach der Blattspitze hin und wiederholt den Hergang noch ein bis zwei Mal, so daß die Eierchen etwa so zu liegen kommen, wie wir sie in Fig. 13 an dem Wurzelblatte eines eben gefeimten Pflänzchens und etwas vergrößert sehen. Ueberdies werden die Eier nicht immer paarweise neben einander gelegt, sondern auch einzeln. Sie auf den Blättern zu erkennen, ist bei ihrer Kleinheit natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, nur wenn man das damit besetzte Blatt gegen das Licht hält, machen sie sich durch ihren röthlichen Seidenschimmer bemerklich, oder die eben ausgekrochenen als längliche, weißliche Fleckchen. Schon nach wenigen Tagen schlüpfen die Larvchen aus, doch kann die Temperatur ihr Hervorkommen beschleunigen oder verzögern. Man beobachtete, daß Eier der zweiten Generation, die am 6. September gelegt waren, den 14. ejusd. ausschlüpfen bei einer mittleren Temperatur von $+ 10,5^{\circ}$ R. (die der Nächte mit in Rechnung gezogen), andere, am 5. October gelegte, kamen im geheizten Zimmer schon am dritten Tage darnach aus. Haben wir also im Mai besonders kühle Nächte, so wird sich das Ausschlüpfen der Eier um einige Tage verzögern können gegen die Zeit, die Eier nöthig hatten, welche beispielsweise am 22. April gelegt wurden, wenn dieser Monat mit schöner Witterung endigt. Die örtlich und zeitlich verschiedenen Temperaturen und sonstigen meteorologischen Verhältnisse sind entschieden der Hauptgrund, daß die Schwärmzeit sich bis fünf Wochen ausdehnt.

So wie die junge Made die Eischale verlassen hat, bewegt sie sich auf der Straße, die ihr zwei benachbarte Rippen des Blattes vorschreiben, zwischen denen das Ei ruhete, langsam bis zur Blattscheide hinab, setzt sich da fest und verläßt den einmal angenommenen Wohnort nicht wieder. Ist es Winterweizen oder Winterroggen, den sie bewohnt, so sitzt sie also am ersten oder zweiten Halmknoten von unten; war die Mücke genöthigt, einen Brutplatz aufzusuchen, und fand eine derselben Getreidearten als Sommerfrucht, die zu dieser Zeit gesproßt ist, oder Gerste, so wird die Made gleich über den Wurzelstock zu sitzen kommen. In beiden Fällen gelingt es ihr im Allgemeinen nicht, die Pflanze zu tödten, dieselbe gedeiht, durch die Fruchtbarkeit des Wetters begünstigt, ihr Halm ist aber an der Lagerstätte der Maden so beschädigt, daß er später die Aehre nicht zu tragen vermag; der Wind oder heftiger Regen

brechen ihn um, und stark inficirte Felder bieten dann ein trauriges Aussehen. Bisweilen kommt es vor, daß eine Pflanze in der Ueppigkeit ihres Wachthes die Stelle, an der Maden sitzen, die sich etwas tiefer einsogen, überwuchert und neue Zellen außerhalb jener bildet, so daß man schließlich einige Puppen innerhalb der Halmröhre, über dem betreffenden Knoten eingeschlossen findet. Wenn dieselben zur Entwicklung kommen, müssen die gefangenen Mücken zu Grunde gehen, falls ihnen nicht die Sense des Schnitters ihren Kerker öffnet. Bis gegen den 20. Juni sind die meisten Maden erwachsen, die älteren bereits in den oben erwähnten Scheinpuppenzustand übergegangen, bleiben aber nicht lange darin; denn im September und auch wohl schon in der letzten Woche des August kriechen die Mücken der Sommergeneration aus. Spätlinge erscheinen noch im ersten Drittel des October. In die genannte Zeit fällt mit hin das Schwärmen der zweiten Generation.

Für diese bilden nun die Wintersaaten die Brutstätten: in einer Gegend, wo man den Weizen später säet, der Roggen ausschließlich, in einer andern, wo der Weizen bereits aufgegangen, dieser, wo man dann die Larven und Scheinpuppen unmittelbar über der Wurzel hinter den Blattscheiden findet. Wo viele beisammen sind, kann eine Anschwellung der betreffenden Stelle erfolgen, weil sonst die dicht gedrängten Puppen, ich fand ihrer bis acht, keinen Raum finden würden, das Pflänzchen bekommt dann, wenn es sich noch nicht bestockt hatte, ein zwiebelartiges Aussehen. Außerdem fand man im folgenden Frühjahr die Puppenhüllen mit den Maden und später die wirklichen Puppen an den Halmen der ausgefallenen Gerste, die sich bekanntlich aus verschiedenen Gründen um die Erntezeit zum Verdruß des Landwirthes manchmal reichlich selbst ansäet. Die meisten, wenn nicht alle Pflanzen der Wintersaaten, welche mit Larven besetzt sind, gehen bis zum Frühjahr zu Grunde, die Puppenhüllen gelangen, wenn jene verfaulen, auf die Erde und das Insekt kommt auch da, mit vielleicht etwas mehr Kraftaufwand aus seiner doppelten Umhüllung im nächsten Frühjahr hervor.

Aus dem Gefagten ergibt sich, daß die erste Generation, welche im Larvenzustande überwinterte, auf grünen Saatfeldern oder aus unreifem Stroh selbst ausgefallener Gerste geboren wird, die zweite Generation dagegen Stoppelfelder zu ihrer Geburtsstätte hat, weil zu ihrer Schwärmzeit die Ernte vorüber ist. Nun hat man aber auch im Frühjahr in Stoppeln die Puppenhüllen mit den Larven (23. März) und wirkliche Puppen (2. April) gefunden und zwar in Weizenstopfeln, die im jungen Klee standen, den man zwischen den

vorjährigen Winterweizen gesäet hatte. Diese Puppen müssen nothwendig der ersten Generation entsprossen sein, von Eiern herrühren, die im Frühjahr abgesetzt waren, gelangten aber nicht bis zur Schwärmzeit der zweiten Generation zur Entwicklung, so daß wir in ihnen einen Beleg für ausnahmsweise einfache Generation haben, die für nördliche Gegenden zur normalen werden dürfte.

Die Zahl der kleinen Schlupfwespen, welche dem Getreideverwüster nachstellen, ist nicht unbedeutend, doch scheint nur die zweite, sommerliche Generation davon heimgesucht zu sein. Wir können jedoch keine weitere Auskunft über dieselben ertheilen.

Gegenmittel. 1) Beseitigung des Gerstennachwuchses, von welchem eben angeführt wurde, daß er eine Rolle für die zweite Generation unseres Insekts spielt. Dieselbe geschieht wohl am zweckmäßigsten durch Unterpflügen, was zwischen dem 10. October und 15. April zu geschehen hat. Hatte man Alee mit der Gerste gesäet, so bleibt nichts weiter übrig, als das sorgfältige Ausraufen der jungen Gerste.

2) Weglesen der von den Maden des Insekts getödteten Pflänzchen aus den Wintersaaten. Diese Arbeit darf nicht vor Mitte October vorgenommen werden, weil dann erst die kranken Pflanzen sich durch ihr vergilbtes Ansehen kennzeichnen und fällt somit in eine ungünstige Zeit; denn hat erst der Frost seine Opfer gefordert, so wird es schwer, die von den Insekten inficirten Pflanzen von den erfrorenen zu unterscheiden. Uebrigens werden auf diese Weise noch andere Feinde, besonders Chlorops-Larven beseitigt.

3) Beweiden der Saaten mit Schafen, um die Eier zu vertilgen, ist mit Erfolg anzuwenden bei der Wintersaat, wenn man die Schafe vorher füttert und dann bloß übertreibt, im Herbst bis Mitte October, wenn der Boden fett und gefroren ist; denn Schaden geschieht der Pflanze immer, der gute Boden gleicht denselben aber wieder aus. Im Frühjahr kann die Behütung der Wintersaat zur Vertilgung der Eier, welche die erste Generation absetzt, auf sehr fettem Boden nur dann empfohlen werden, wenn das Insekt sehr häufig ist, weil man durch diese Maßregel von zwei Uebeln das kleinere wählt; übrigens ist in diesem Falle das Schröpfen dem Beweiden vorzuziehen. Die junge Sommerfaat wird von den aus Stoppeln entwickelten Mücken gern aufgesucht zum Eierlegen, diese darf aber von Schafen nicht behütet werden, da sie von ihnen vollständig zerstört werden würde.

4) Rödbern. Die meisten Puppen bleiben in den Stoppeln nach der Ernte zurück, wie oben erwähnt wurde; daher hat man vorgeschlagen, gleich nach derselben einzelne Furchen mit Weizen oder Roggen zu bestellen, damit die im Herbst ankommenden Mücken auf die erwachsende Saat ihre Eier absetzen, wo man dann später die Brut leicht vernichten könne. Auf großen geschlossenen Gütern mag dieses Mittel zweckmäßig sein, wo viele Besitzer in Betracht kommen, hat das gemeinsame Vorgehen seine Schwierigkeiten und da kann man die freiwillig ausfallende Gerste als den Rödber für die Mücken betrachten.

5) Unterpflügen oder Verbrennen der Stoppeln, um die zweite Generation am Auskommen zu verhindern, hat sein Gutes jedenfalls im ersten Jahre des Auftretens, aber seine Bedenken im weiteren Verlaufe, weil dadurch zugleich die Parasiten, die natürlichen Feinde der Fliegen mit betroffen werden, deren Schonung wir in der allgemeinen Einleitung empfahlen.

6) Späte Aussaat. Wenn die Aussaat des Wintergetreides aus andern Gründen bis zu Michaelis verschoben werden kann, so wird dieses dem nachtheiligen Einflusse der überwinternden Larven entzogen werden können; zu späte Aussaat würde aber die Felder so weit zurückhalten, daß sie im nächsten Frühjahr gegen die Angriffe der ersten Generation nicht widerstandsfähig genug wären. Die Erfahrungen müssen in dieser Hinsicht für jede Gegend erst den Ausschlag geben. Ebenso wird man die gemeine Gerste vor den etwaigen Zerstörungen seitens der Sommergeneration schützen können, wenn man die Aussaat derselben innerhalb der nächsten drei Wochen nach der ersten Schwärmezeit vornimmt.

Von allen angeführten Mitteln behaupten 1 und 6 den ersten Rang.

56. Die Weizenmücke, die Mücke, der rothe Bibel, *Cecidomyia tritici* Kirby.⁶⁸⁾ Taf. IV. Fig. 18 — 20.

Eine ebenfalls winzige Gallmücke, deren Naturgeschichte in allen Einzelheiten noch nicht vollkommen klar vorliegt, da die Beobachtungen der verschiedenen englischen, französischen und nordamerikanischen Schriftsteller über dieselbe in mehreren Punkten von einander abweichen. Was mit Sicherheit von diesem kleinen Weizenfeinde gesagt werden kann, läßt sich in Folgendem zusammenfassen:

Sobald der Weizen seine Aehren hervorgetrieben hat, bis zur Blüthezeit derselben, also normal von Mitte Juni bis Mitte Juli, kann man an ihm eine weiter unten näher zu beschreibende Mücke beobachten, die bisweilen in ganz ungeheuren Mengen, aber nur Abends zwischen 7 und 9 Uhr schwärmt und deren Weibchen bis zwölf Stück an einer Aehre beobachtet wurden, um ihre Eier abzusetzen. Am Tage halten sich die Thierchen versteckt an den Halmen auf und fallen bei Erschütterung derselben zur Erde herab. In wiederholten Fällen konnte man nur Weibchen und nicht ein einziges Männchen auffinden. So wird beispielsweise berichtet⁶⁹⁾, in der Nähe von Königsberg in Preußen hätten Mitte Juni 1859 nur Weibchen vor dem Blühen der genannten Getreideart in solchen Mengen an den Aehren gefressen, daß man aus einiger Entfernung den Eindruck empfangen habe, als wenn die Aehren in voller Blüthe ständen. Gegen alle Vermuthung hat später das befallene Feld eine gute Ernte geliefert, während nach französischen Berichten dort der Anfall der Ernte zu Zeiten, besonders an früh gesäetem Weizen $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{7}$, ja $\frac{1}{2}$ betragen hat. Mittelft seiner langen, ein- und auschiebbaren Legröhre nun bringt das Weibchen seine oblongen, durchscheinenden, bleichgelben Eier bis zu zehn Stück in das Innere einer Blüthe, stirbt dann aber sehr bald. Nach etwa zehn Tagen schlüpfen die jungen Larven aus, sind anfangs gelbweiß, später lebhaft gelb gefärbt und nähren sich, wenn sie noch zu der Zeit austamen, vom Blüthenstaube, wodurch sie das vollständige Fehlschlagen der Frucht zu Wege bringen, für gewöhnlich aber zehren sie vom Korne, so lange es durch den zufließenden Milchsaft noch breiig ist, und bewirken eine krüppelhafte Gestalt desselben. In beiden Fällen erhalten die den Feind einschließenden Schuppen ein schwarzfleckiges, frühreifendes und die ganzen Aehren ein brandiges Ansehen. Beim allmäligen Reifen der Ernte fallen die Farbenunterschiede der kranken und gesunden Theile einer Aehre weniger in die Augen. In frühern Zeiten schrieb man das ungesunde Aussehen des Weizens lediglich den atmosphärischen Einflüssen zu, bis man in der Larve der „Mücke“ die Veranlassung dazu entdeckte. Markwick will übrigens dieselben Larven in den Hülsen des Windhafers (*Avena fatua*), der Staatsentomolog von Newyork Asa Fitch in noch andern Grasarten gefunden haben, Osten=Sacken⁷⁰⁾ nach leben sie in Nordamerika auch an den Aehren des Roggens und der Gerste, und nach Kollar legt das Weibchen seine Eier Ende Mai an die blühenden Roggenähren. Die erwachsene Larve verläßt, was gemeiniglich zur Erntezeit der Fall ist, die Aehre, indem sie sich herabschnellt, flach unter die Erde be-

giebt, daselbst den Winter zubringt, sich im Frühjahr verpuppt und zur oben genannten Zeit das vollkommene Insekt liefert, welches mithin nur eine Generation hat. Daß beim Einerten der Frucht manche Larve noch nicht zur vollen Reife gelangt ist, darf uns nicht Wunder nehmen, weil ja die Schwärmzeit einen Raum von etwa vier Wochen ausfüllt und einzelne Aehren später blühen, somit auch zu späterer Zeit den Larven Nahrung bieten, als die Mehrzahl der übrigen. Daher wird auch berichtet, daß einige an den Aehren gebliebene Larven ausnahmsweise im folgenden Jahre, nach Ueberwinterung in den Scheunen, zum vollkommenen Insekt werden. Hiermit steht freilich die Berechnung des Professor Henslow⁷¹⁾ im Widerspruche, die er nach seinen Erfahrungen (1841) anstellt, und wonach sieben Scheffel Staub, Rückstand des ausgedroschenen und gereinigten Weizens 834,952 Larven und Puppen der Weizengallmücke enthalten sollen.

Die Larve (Fig. 18) ist, wie schon gesagt wurde, lebhaft gelb gefärbt, zwölfgliedrig, nach beiden Enden etwas zugespitzt, besonders nach vorn, kopf- und fußlos; erwachsen erreicht sie die Länge von 1^{'''}—1½^{'''}. Bei ihrer Fortbewegung bemerkt man an den Seiten eines jeden Gliedes eine schwach hervortretende, warzige Erweiterung (an unserer Figur nicht sichtbar). Der Luftlöcher wird nicht Erwähnung gethan, vergleichen wir aber diese und die Larve des vorigen Insekts mit einander (Fig. 18 und 14), so liegt die Vermuthung nahe, daß auch diese ihre Athmungswerkzeuge an den Körperseiten hat, und daß sie auch in ihrem weiteren Bau mit ihr übereinstimmt. Wenn sie kopflos genannt wurde, stimmt dies mit dem oben angeführten Sprachgebrauche und mit der Gliederzahl darf man es nicht so genau nehmen, weil sie schwer zu ermitteln und von der Ansicht des Beobachters abhängig ist.

Die Puppe finden wir nirgends ausführlich beschrieben, sondern nur Angaben über folgende Beobachtungen. Curtis bemerkte im August (1840) die Larven unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen an einzelnen Weizenkörnern befestigt. Sie staken nämlich in einem, am Kopfende der Länge nach geborstenen, glasigen Balge, dessen unteres Ende sie nicht ausfüllten, sowie es Fig. 19 in starker Vergrößerung darstellt. Sie waren gedrungen, sonst ganz den frei lebenden Larven entsprechend und das Schwanzende zeigte die im daneben stehenden Umrisse ange deutete, gezähnte Form, als er dieselben im Sammar herausnahm und todt fand. Der eben genannte, hochverdiente englische Forscher und sein ihm nicht nachstehender Landsmann Kirby fanden die Larven in einem gleichen Zustande, jedoch mit dem Unterschiede, daß der

durchsichtige Balg oben noch geschlossen, nicht gespalten war und letzterer weist als noch besonders merkwürdig darauf hin, daß sie immer nur an wohlgestalteten, unverletzten Körnern gefessen hätten und bezeichnet sie in diesem Zustande als Puppen. Wem sollte bei diesen Angaben nicht ein Vergleich mit der vorigen Art nahe liegen? Sollte nicht hier wie dort die Larve bei ihrer Reife sich im Innern ihrer Haut etwas zusammenziehen, jene als glasige Hülle um sich behalten und in dieser erst wenige Wochen vor der Schwärmzeit zur wirklichen Puppe werden? In dem zuerst erwähnten, hier (Fig. 19) abgebildeten Falle konnte durch irgend welchen Zufall das glasige Gebilde zerdrückt worden sein. Wir wenigstens glauben, daß weitere sorgfältige Beobachtungen zu diesem Resultate führen werden und nehmen Fig. 19 vorläufig als eine oben gespaltene Scheinpuppe an, die ohne jenen zufälligen Miß der in Fig. 15 abgebildeten Scheinpuppe des Getreideverwüsters entsprechen würde.

Die Mücke selbst (Fig. 20 ♀) ist im weiblichen Geschlecht, die für gewöhnlich eingezogene Legröhre nicht mit gerechnet, etwa 1¹/₂ lang, bleich oder bis orangegelb und flaumhaarig. Augen schwarz und nur durch eine feine gelbe Linie von einander getrennt. Nebenaugen fehlen. Von den Mundtheilen ist außer einer kurzen, zweilappigen und behaarten Lippe mit zwei etwas gekrümmten, ebenfalls behaarten Tastern nichts zu bemerken. Die Fühler stehen nahe bei einander, hoch oben an der Stirn, sind von Körperlänge und aus dreizehn, durch feine, kurze Fädchen verbundenen Gliedern zusammengesetzt, wodurch sie ein perlschnurförmiges Ansehen bekommen. Die einzelnen Glieder elliptisch, in der Mitte etwas eingeschnürt und borstenhaarig. Da die beiden ersten enger an einander stehen, als die übrigen, so hat man sie für eins gezählt und darum auch nur zwölf als Gesamtzahl der Fühlerglieder angegeben. Wir sahen übrigens bei der vorigen Art, daß die Zahl sich nicht vollkommen constant blieb. Thorax eiförmig, Schildchen queroval, Hinterleib etwas länger, nach hinten verengt und in eine ausstreckbare Legröhre von reichlicher Körperlänge auslaufend. Die Flügel liegen in der Ruhe auf dem Hinterleibe auf, überragen denselben und sind gelblichweiß in Folge der Flaumhaare auf ihrer Fläche; die Ränder tragen etwas längere Wimperhaare. Drei Längsadern durchziehen einen jeden: die erste dicht hinter dem Vorderrande, etwa von halber Länge dieses, die zweite durchzieht die Fläche bis zum Außenrande, die dritte gabelt sich und erreicht in ihren beiden Ästen gleichfalls den Flügelraum. Bei starker Vergrößerung und günstig auffallendem Lichte bemerkt man in der Nähe der Flügelwurzel die Andeutung einer kleinen

Querader zwischen der ersten und zweiten Längsader, beim ♂ deutlicher als beim ♀, daher ist sie in unserer Figur nicht angegeben. Die zwei Schwinger sind klein und weniger lappenförmig, wie bei voriger Art. Beine lang und dünn, die vordersten etwas kürzer als die vier übrigen. Schenkel und Schienen gleich lang. Das Grundglied der Füße am kürzesten, das zweite so lang, wie die beiden letzten zusammengenommen; das letzte wenig länger als das erste, mit zwei sehr kleinen Klauen.

Das viel seltenerere Männchen (Kirby meint, daß es schon im Mai erscheine) ist etwas gedrungenener und kleiner, als das ♀ und düsterer gefärbt: Brust und Hinterleib gelbbraun, Flügel leicht angeräuchert, Hinterleib in ein zangenartiges Haftorgan anslaufend. Die dreizehn Glieder der Fühler sind weniger in die Länge gezogen, mehr kugelig, aber auch durch feine Stäbchen mit einander verbunden.

Es werden von den Schriftstellern mehrere Parasiten der Weizenmücke erwähnt, und auch hier stößt man auf manchen Widerspruch. Dr. Sichel nennt den *Platygaster punctiger Nees* = *inserans* ♀ *Curt.* und *Pl. scutellaris* als solche. Nach den Mittheilungen von Curtis, denen wir hier folgen, wäre nur eine Schlupfwespe dadurch, daß sie je ein Ei in eine Larve der *Cecidomyia tritici* legt, deren Vertilgerin, während zwei andere, die sich gleichfalls auf den befallenen Weizenfeldern einstellen, wieder als Schmarozer in diesem Schmarozer lebten, ein Umstand, den man auch anderwärts wiederholt beobachtet hat. Jene im Dienste des Landwirths stehende Schlupfwespe wurde von Kirby mit dem Namen *Ichneumon tipulae* belegt und ist später dem Geschlechte *Platygaster* eingeordnet worden. Der *Platygaster tipulae* also, als der echte Zerstörer der dem Weizen gefährlichen Mücke mag hier noch in der Kürze seine Würdigung finden. Das Weibchen ist glänzend pechschwarz; Kopf dicht und fein punktirt, fast kugelig, mit zwei kleinen Zähnen zwischen den Fühlerwurzeln. Nebenaugen deutlich, fast in gerader Linie stehend. Fühler geknickt, beinahe von Kopfeslänge, schwach fein behaart, ihr Schaft etwas keulenförmig, fast halb so lang, wie die Geißel, diese keulenförmig, neungliedrig, Glied 1 und 2 lang eiförmig, gleich groß, 3 länger, 4 und 5 sehr klein, 6—9 bilden die keulenförmige Verdickung, 9 kegelförmig; die vier Endglieder sind braun, die übrigen ockergelb. Thorax seitwärts kugelig erweitert, kurz-bleichhaarig, Schildchen lang, kegelförmig, in ein braunes Dornspitzen anslaufend. Hinterleib klein, kaum breiter als das Bruststück, leicht deprimirt, verkehrt eiförmig, kurz und dickgestielt, der Stiel an seiner Wurzel

rostbraun. Der lange, gekrümmte Legbohrer im Hinterleibe verborgen, wenn er nicht gebraucht wird. Die Flügel glasig, in Regenbogenfarben schillernd, weichhaarig und an den Rändern gewimpert, vollkommen ripplos. Beine kräftig, ockergelb, Schenkel und Schienen keulenförmig, letztere gespornt, Füße dünn, fünfgliedrig. Körperlänge $\frac{3}{4}$ ". Das Männchen unterscheidet sich etwas in der Färbung, außerdem ist sein drittes Fühlerglied etwas dicker und das letzte etwas länger und spitzer als beim ♀; übrigens ist es viel seltener als dieses.

Gegenmittel. 1) Wegfangen der Weibchen mit dem Samen, da sie in großen Mengen bei einander sind. 2) Untersuchung des eingeernteten Weizens und Vernichtung des Staubes nach dem Ausdrusch und Reinigen der Körner, falls sich Scheinpuppen oder Puppen zahlreich darin finden. 3) Wenn es sich mit den Parasiten wirklich so verhält, wie Curtis behauptet, so würde auf deren Beistand wenig zu rechnen sein und tiefes Umpflügen der Weizenstopeln die Scheinpuppen in eine Lage versetzen, in welcher ihrer wenige zur vollkommenen Entwicklung gelangen können.

Der Getreideschänder, *Tipula cerealis* Sauter.⁷²⁾

Die Larve dieses Thieres hat in den Jahren 1813—1816 in mehreren Gegenden Badens und Württembergs am Spelz (*Triticum Spelta*) und an der Gerste so ungeheure Verwüstungen angerichtet, daß sich die badische Regierung veranlaßt fand, durch eine Verfügung am 14. Juli die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Feind der Landwirtschaft zu lenken, nachdem der Amtsphysikus und Medicinalrath Dr. Sauter seine amtlichen Berichte über den Gegenstand bereits eingeliefert hatte. Aus den Mittheilungen des Genannten und den seinem Werkchen beigegebenen Abbildungen läßt sich nur mit Bestimmtheit feststellen, daß die Thiere Mückenlarven waren und daß die Mücke selbst möglichenfalls dem Geschlecht *Cecidomyia* angehört. Wir unternehmen hier keine weiteren Deutungen und kritischen Beleuchtungen, sondern berichten gewissenhaft die Resultate von Sauter's Forschungen, in der Hoffnung, daß mit der Zeit mehr Klarheit in die Sachlage kommen werde, und sich vielleicht die Identität dieser mit der vorigen Art herausstellt.

Die Larve ist mennigroth, eine, höchstens $1\frac{1}{2}$ Linie lang, von ziemlich fester Struktur, so daß sie durch Druß so leicht nicht leidet, hat keine Füße und besteht aus neun Ringen und Kopf- und Schwanzende. Beide Enden

kann sie, wie die Schnecken, ganz in sich hineinziehen und wieder ausstrecken. Zwischen jedem Körperringe hat sie beiderseits kleine, nach vorwärts gebogene Haken (?) und mitten im Körper einen dunklen, schwärzlichen, langen Streifen, das Verdauungsorgan. Sie lebt in Gesellschaften zu drei, sechs bis zwanzig, dreißig, vierzig, ja bis sechzig beisammen zwischen der Blattscheide und dem Halme nahe über dem Gelenke. Selten sind nur drei bis sechs beisammen, und wo nur noch so wenige sind, darf man annehmen, daß sich schon viele davon in die Erde verkrochen haben. In manchen Halmen konnten in mehreren Scheiden zusammen bis 100 Stück und noch viel mehr gezählt werden. Sie fressen (?) den Halm an, selten fressen sie sich in seine Höhle hinein. Der Halm wird an der beschädigten Stelle warzig, zackig, hin- und hergebogen und stirbt ab. Uebrigens sind die Bewegungen der Thiere sehr langsam und ihre Lebensfähigkeit in verschiedenen Temperaturen und sonstigen Verhältnissen bedeutend groß.

Die Mücke ist etwas dunkler gefärbt als die Larve, braunröthlich. Der Kopf schien, so weit es die Lupe erkennen ließ, die von Linné für das 252ste Geschlecht seiner Dipteren bedingene Beschaffenheit zu haben. Die Fühler sind länger als der Körper, borstenförmig und dreizehngliedrig. Eine mikroskopische Abbildung dieser wird vom Verfasser als wohl gelungen bezeichnet und darnach sind die Glieder sämmtlich keulenförmig und etwas behaart. Der Thorax ist sehr kurz, der Hinterleib lang und cylindrisch, die Füße sehr lang, fein, haarförmig, die Schwinger nach Proportion groß; die einfarbigen, silberglänzenden Flügel wurden von den meisten auf dem Körper aufliegend getragen und überragen denselben, wie die völlig unbrauchbare Abbildung zeigt. Körperlänge etwa 1^{'''}. Ob ein Unterschied zwischen den Geschlechtern stattfindet, konnte nicht ermittelt werden. Santer fand einige Exemplare größer, als andere, wagt aber nicht zu entscheiden, ob diese Differenz vom Geschlecht oder vom größeren Wachsthum herkomme, da auch eine Larve größer als die andere sei und er die Thiere nie in Copula beobachtet habe. Die Mücke ist außerordentlich zart, so daß sie kaum berührt werden darf, ohne zerdrückt zu werden; gleich nach der Entwicklung sehr ununter, flattert schnell umher, setzt sich aber bald zwischen die Gerstenhalme und lebt nicht volle vierundzwanzig Stunden. Daß die gegebenen Beschreibungen, sowohl die der Larve, als des vollkommenen Insekts nicht genügen, um sie mit Sicherheit wieder zu erkennen und zu deuten, liegt auf der Hand.

Nach den sorgfältigsten Beobachtungen im Freien, unterstützt durch ein-

gezwungerte Zucht, gelangt Sauter über die Lebensweise des Getreidefchänders zu folgenden Resultaten:

Die *Tipula* erscheint an einem bis zwei Tagen gemeinschaftlich, bald früher, bald später in der Zeit, je nachdem das Frühjahr warm, kalt, trocken oder naß ist, selten entwickeln sich nach diesem gemeinschaftlichen Ausfluge noch einige Nachzügler. In den Gerstenseldern fällt diese Periode gewöhnlich auf den Juni und meistens in seine Mitte; in den Spelzfeldern aber in die erste Hälfte des Maimonats — das klingt ja ganz so, als wenn die Erscheinungszeit nicht von der Witterung, sondern von einer bestimmten Beschaffenheit der Getreideart abhängig wäre! — Das Weibchen legt an dem Tage seines Lebens die zahlreichen Eier zwischen die Blattscheide der Gerste oder des Spelzes und stirbt. Ungefähr vierzehn Tage nachher kann man mit bloßen Augen die Larven deutlich bemerken und nach abermals acht Tagen offenbart sich schon ihr Dasein durch das Krankwerden der Halme. In der vierten Woche ihrer Lebenszeit nimmt die Zerstörung der prachtvollsten Fruchtfelder mit Riesenschritten zu und im Verlauf von noch acht bis zwölf Tagen sind sie größtentheils ruiniert. Im Ganzen behält die Larve ihren Wohnort zwischen den Blattscheiden und Halmen etwa sechs bis acht Wochen lang, vom Tage des Eierlegens an gerechnet; dann ist sie erwachsen, fällt auf die Erde, gräbt sich einen, meistens aber zwei bis vier Zoll und auch noch tiefer ein, bildet sich ein rundes Höhlchen, lebt in demselben unverändert auch unter den ungünstigsten Einflüssen bis in das folgende Frühjahr fort und entwickelt sich dann schnell zum geflügelten Insekt. Von den Höhlchen, in denen die Larven lagen, bemerkt Sauter noch, daß sie mit einem „weißgrauen Schleimhäutchen austapezirt“ gewesen seien, die beim Ausrücken für gewöhnlich in der Erde bleiben, bei zweijährigen Larven aber mit auf die Oberfläche gebracht wurden, in welchem Falle er sie etwas bestimmter als weißgrünliche, feine, häutige Hüllen bezeichnet. Die Entwicklung braucht nicht im ersten Jahre zu erfolgen, sondern geht auch erst im zweiten, ja sogar erst im dritten Jahre von Statten, während welcher Zeit die Larven in ihrer Wiege unverändert liegen bleiben. Sauter glaubt, daß die häufigen durch das Aufwühlen der Erde veranlaßten Störungen ein Hauptgrund davon sein können. Da diese Erscheinung bei so vielen anderen Insekten vorkommt, müssen wir wohl in ihr einen Schutz der betreffenden Art finden, welchen ihr die Vorsehung angedeihen läßt, indem sie durch irgend welche natürlichen Einflüsse die Entwicklung einzelner Individuen auf ein oder mehrere Jahre verzögert.

Santer weiß kein sichereres Mittel gegen diesen Feind anzugeben, als das Abmähen und Verheuen des Getreides zu einer Zeit, in der die Larven eben erst auftreten. Eine solche Radikalkur mögen ihm wohl nur die entsetzlichen Verwüstungen eingegeben haben, die er im Eingange seiner kleinen Schrift in grellen Farben schildert.

57. Die Kohl-Gallmücke,

Cecidomyia brassicae Wimmertz.⁷³⁾

Dies winzige Gallmückchen von $\frac{1}{2}$ — $\frac{5}{8}$ ''' Länge hat einen dunkel gefärbten Körper mit stellenweise silbern schimmernder Behaarung. Thoraxrücken schwarz, silberweiß schimmernd mit fleischrother Stelle vor den Flügelwurzeln. Brustseiten und Hinterrücken schwarzbraun, an ersteren in gewisser Richtung drei silberweiße Haarflecken bemerkbar. Hinterleib fleischroth, meistens mit braunen oder schwarzen Binden, beim ♀ in eine lang vorstreckbare, gelblichweiße Legröhre endigend, beim ♂ walzig, mit Haftzange an Ende. Unter Gesicht braun, silberweiß behaart, Stirn dunkler, Taster weißlich. Augen auf dem Scheitel sehr genähert, keine Nebenaugen. Fühler schwarzbraun, funfzehngliedrig, beim ♂ etwas kürzer als der Leib, die Geißelglieder durch kleine Stiele getrennt, deren jeder so lang wie ein Glied selbst ist, beim ♀ nicht ganz von halber Leibeslänge, die Geißelglieder sitzend, d. h. ohne Zwischenstielen, walzenförmig, die Wurzelglieder kugelig. Die langen Beine schwarz, auf der Unterseite silberweiß. Flügel glashell, sehr lebhaft irisirend, schwarzhaarig, dadurch an Vorderande tief schwarz. Erste der drei Längsadern dem Rande sehr genähert, die zweite mit merklicher Biegung nach aufwärts, die bald nach der zarten Querader beginnt, wie bei allen echten Cecidomyien noch vor der Flügelspitze mündend; der untere Ast der dritten ziemlich steil bogenförmig zum Innenrande geneigt. Schwinger unbedeckt. Nach dem Tode erscheint der Leib fast schwarz, die Farbe der Beine lichter.

Die milchweiße Wade mit gelblich durchscheinendem Darne ist $\frac{3}{4}$ bis 1 Linie lang und läßt mit bloßem Auge kaum ein vorderes und hinteres Ende unterscheiden, unter der Lupe kennzeichnet sich jenes als spitzer, dieses als etwas gestutzt. Das Mikroskop zeigt das Kopfsende ganz so gebildet wie bei der *Cecidom. destructor*, also ohne Nagelhaken, außerdem der Körperwand

⁷³⁾ Faschenberg, wirbellose Thiere etc.

seitwärts etwas hakig gezähnt und so auch der Rand hinter dem eingestülpten After mit einigen geraden Zähnen versehen; ich konnte weder Stigmen, noch Stigmenträger an den einige Zeit in Spiritus aufbewahrten Larven wahrnehmen.

Die Made lebt von Ende Mai bis in den Juni in den Schoten der Rübsaat, an den jungen Samen fangend, oft fünfzig bis sechszig Stück in einer Schote, die dann an der Stelle, wo sie sitzen, äußerlich etwas aufgetrieben erscheint und früher gelb wird als die gesunden. Bei Anwesenheit einer geringeren Anzahl von Larven bemerkt man keine Auftreibung. Ich fand bis zehn Stück noch nicht völlig erwachsener Larven in schon gelb gewordenen Schoten bereits am 6. Juni (1863). Sind jene ausgewachsen, so gehen sie zur Verwandlung in die Erde und nach Verlauf von zehn Tagen erscheint die Mücke, welche unserer Ansicht nach in den Schoten anderer Cruciferen eine zweite Generation bildet und von dieser im vollkommenen Zustande überwintert. Im nächsten Jahre legt das Weibchen seine Eier mittelst der Legröhre wahrscheinlich in die Narbe der Fruchtknoten, von wo die ausgeschlüpften Maden leicht in das Innere vordringen können.

Die Gattung *Grünauge*, *Chlorops Meigen*,⁷⁴⁾

besteht aus kleinen oder sehr kleinen Fliegen, deren wir mehrere zu betrachten haben und die alle in folgenden Merkmalen übereinstimmen:

Kopf halbrund, etwas in die Breite gezogen; Untergesicht wenig zurückweichend und unter die runden, im Leben grünen, nach dem Tode braunen oder schwarzen Augen herabgehend, nackt, d. h. ohne Knebelborsten. Stirn ♂ ♀ breit, feinhaarig, vorn etwas gesenkt, hinten auf dem Scheitel mit drei Nebenaugen, die auf einem glänzenden, meist schwarzen, mehr oder weniger dreieckigen Fleck stehen (Scheiteldreieck), dessen Ausdehnung zur Unterscheidung der Arten von Wichtigkeit ist. Fühler niedergedrückt, dreigliedrig, unter einer Bogenfalte der Stirn eingefügt, ihr drittes Glied fast kreisrund, mit nackter oder flaumhaariger Rückenborste an seiner Wurzel. Rüssel ziemlich kurz, mit schmaler Saugfläche, an der Basis gekniet und in die große, runde Mundöffnung zurückziehbar.

Thorax fast viereckig, mit gerundeten Ecken, von Kopfesbreite, auf dem Rücken gewölbt, ohne Quernacht, hinten in ein halbkreisförmiges Schildchen anlaufend, unter welchem der glänzend schwarze Hinterrücken liegt; der

Thoraxrücken ist in der Regel gelb und schwarz gestreift. Hinterleib fünfgliedrig, kurz eiförmig, beim Männchen hinten stumpf, beim ♀ zugespitzt (eifegelförmig), nackt und flach auf dem Rücken. Flügel (Taf. IV. Fig. 21) etwas länger als der Hinterleib, in der Ruhe ihm parallel aufsteigend, mit fünf Längs- und drei Queradern. Längsader 1 einfach, von der Wurzel in sehr gestrecktem Bogen nach dem Vorderrande aufsteigend und in $\frac{1}{3}$ seiner Länge, oder etwas darüber hinaus mündend, 2, 3, 4 ziemlich gerade. Vorderrandsader nur bis zur Mündung der dritten Längsader oder wenig darüber hinaus reichend, d. h. bis dahin ist der Rand stärker und deutlicher markirt, als am übrigen Theile. Von den drei normalen, in der Einleitung zu dieser Insektenordnung bereits besprochenen Queradern lasse sich allenfalls noch angeben, daß sie senkrecht auf ihren Längsadern stehen und daß die mittlere und hintere einander genähert sind. Schwinger unbedeckt. Beine kurz und einfach. — Man trifft die Fliegen in der Regel nur an Blüten und Gräsern an.

Die Maden unterscheiden sich durch zwei wesentliche Punkte von denen der Gallmücken, 1) haben sie hornige, klauenförmige Nagehaken, die sie in den Mund zurückziehen können, 2) liegen ihre Luftlöcher nicht an den Körperseiten, sondern an der Spitze zweier warzen- oder zapfenförmigen Erhabenheiten am hintern Ende ihres Körpers und zwei andere, seitlich in der Nähe des vordern Endes, die jedoch sehr schwer aufzufinden sind, also in der Weise, wie es später unten bei der Made der Kohlflyge beschrieben und auf Taf. III., Fig. 16 abgebildet wurde.

Die Puppe der Chloropsarten gehört zu den Tonnenpüppchen, bei denen die Spuren der hinteren Stigmenträger vorhanden sind.

Bis hierher wären wir ohne Schwierigkeiten gelangt, dieselben beginnen aber nun, wenn es sich darum handelt, die einzelnen Arten mit ihrer Lebensweise sicher zu unterscheiden, und haben ihren Grund theils darin, daß die Schriftsteller nicht einig sind über die Namen der Menge von Arten, die vielleicht zum Theil nur Varietäten darstellen, welche durch unbedeutende Farbzeichnungen abweichen, theils darin, daß je nach der Beschaffenheit des Getreides, in welcher es von der Eier legenden Fliege angetroffen wird, die Lebensweise ein und derselben Larvenart als eine etwas veränderte erscheint. Daher wird es für den Beobachter nöthig auf das Genaueste alle Merkmale der zu untersuchenden Arten zu beachten, die im Folgenden aufgeführt sind. Wir können unsern Lesern hier unzulänglich durch lange Auseinandersetzungen

die kritische Beleuchtung vorführen, sondern uns nur auf die Resultate beschränken, zu denen wir durch diese Kritik und durch die angestellten Beobachtungen gelangt sind.

58. Das bandförmige Grünauge (Kornfliege), *Chlorops taeniopus* Meigen.⁷⁵⁾ Taf. IV. Fig. 21.

Die lebhafteste Fliege ist der Hauptsache nach glänzend gelb. Am gelben Kopfe sind die ganzen Fühler schwarz, ebenso das Scheitelbreit mit den Nebenaugen, seine Spitze reicht vorn etwa bis zur Mitte der Stirn, während es sich hinten mit den schwärzlichen Striemen des Hinterkopfes vereinigt und an den Seiten von den Augenrändern entfernt bleibt. Rüssel und Taster gelb. Der gelbe Thorax von der Breite des Kopfes hat auf seinem Rücken drei breite, glänzend schwarze Längstriemen, deren mittlere, gleichbreite ganz durchgeht, d. h. bis zur Basis des Schildchens reicht, die seitlichen sich nach hinten etwas verschmälern und nach vorn abkürzen, die Schulter nicht vollkommen erreichen. Außer diesen drei Hauptstriemen stehen noch ein schwarzes Strichelchen über den Flügelwurzeln und kleine schwarze Fleckchen an den bleicheren Brustseiten, je eines über den Hüften. Schildchen gelb, hinten mit einer Reihe kurzer, schwarzer Börstchen, unter ihm der Hinterrücken glänzend schwarz. Hinterleib kaum länger und nicht breiter als der Thorax, gelb mit vier schwarzbraunen Einschnitten, die als nicht scharf nach hinten abgegrenzte, dunklere Querbinden erscheinen, der des ersten Ringes seitlich mit einem Punkte endend. Beine gelb, die vordersten an den Tarsen schwarz, beim ♂ mit gelbem Mittelringe, an den Schienenspitzen gebräunt, die übrigen vier Beine nur an den Tarsen etwas verdunkelt. Flügel glashell, Schwinger weiß. Länge $1\frac{1}{2}$ — 2^{'''}.

Die Made dieser Fliege veranlaßt an Weizen und Gerste eine Verunstaltung, welche die Engländer als „Wicht oder Podagra“ bezeichnen, indem die Halme dick anschwellen. Die Larve frißt einen unregelmäßigen, braun werdenden Canal am Halme entlang, in der Regel vom obersten Knoten bis zur Aehre, der Ausnagung von außen entspricht eine Verdickung im Innern des Halmes, der keine gesunde Aehre zu entwickeln vermag. Dieselbe bleibt zwischen den Blättern sitzen und wenn sie sich ja zu Tage quält, so trägt sie

keine oder nur wenige unvollkommen entwickelte Körner. Die erwachsene, 2^{'''} lange Larve sucht zur Verwandlung die Erde nicht auf, sondern verpuppt sich am Halme oder in der Aehre. Curtis fand die Tommenpüppchen den 7. August an Weizenhalmen und erhielt daraus den 16. die Fliege, und am 2. Juli an geil erwachsenen Gerstenpflanzen. Dieselben sahen äußerlich gesund aus, aber beim Entfalten der Blätter ergab sich eins der Herzblätter als gelb, todt und angefressen und der Halme zerstört. Einen Zoll vom Knoten entfernt saß die braune Tommenpuppe zwischen den Blättern, bei einer andern Pflanze befand sich dieselbe etwas höher, die junge Aehre war zerstört und an der Spitze gebräunt. Bei spät gesäeter Gerste treten die Verwüstungen Ende Juni und im Juli ein.

Die Eier werden also zu der Zeit zwischen die Blätter gelegt, in welcher die Aehre noch tief unten zwischen denselben verborgen liegt. Die nach ungefähr zehn Tagen ausschließenden Larven veranlassen durch ihr Nagen die bereits bezeichneten Verunstaltungen. Nach siebenzehn bis einundzwanzig Tagen Puppenruhe kommt die Fliege zum Vorschein. Dies wäre die Entwicklung der Sommergeneration, für eine winterliche würden später die Winterfaaten eine gleiche Nahrung, aber veränderte äußere Erscheinungen darbieten. Meines Wissens nach hat noch Niemand eine Fliege aus der Wintergeneration erzogen, die indess eine große Wahrscheinlichkeit für sich hat und ganz in gleicher Weise auftreten dürfte, wie bei *Chlorops lineata*, den *Oscinis*-Arten und der *Cecidomyia destructor*.

59. Das gestriegelte Grünauge, *Chlorops (Musca) strigula Fabricius.*⁷⁶⁾

Diese Art gleicht der vorigen in allen Stücken sehr, ist aber etwas größer (2^{'''}) und plumper, die Vordersehnen sind an der Spitze nie braun, der helle Ring der männlichen Vorderfüße sticht weniger ab, dafür haben die Vorderfüße oft, nicht immer, vor ihrer Spitze ein braunes Fleckchen, endlich ist der Hinterleib ruhig braun, mit dunkleren Einschnitten. Rückichtlich der ganz schwarzen Fühler, des Scheiteldreiecks und der Färbung des Thorax stimmt sie vollkommen mit der vorigen, mit welcher sie sicherlich vielfach von den Autoren verwechselt worden ist.

Auch scheint die Entwicklung dieser Art mit der vorigen viel Uebereinstimmendes zu haben. Kollar fand die Larve im April (1851) unmittelbar über dem Wurzelhalse von Roggenpflanzen, deren Halme dicker, deren Blätter etwas breiter waren und wodurch sie ein robusteres Ansehen erhalten hatten, jedenfalls in Folge der Verwundungen seitens der Made. Mit der weiteren Entwicklung des Halmes gelangen die mit dem Kopfe nach unten gerichteten Larven etwas höher hinauf, zwischen das erste Internodium. Hier erfolgt die Verpuppung und Ende Juni, Anfangs Juli kriechen die Fliegen aus. In Folge der Beschädigungen werden die Halme trocken und können die sich entwickelnden Aehren nicht tragen, sondern knicken um. Ueber eine Wintergeneration sind mir auch hier keine Beobachtungen bekannt geworden, sie dürfte aber nicht in Zweifel zu ziehen sein, da ja in den Winterfaaten und gewiß auch mancher Grasart den Larven die Lebensbedingungen geboten sind.

60. Das linierte Grünauge (Weizenfliege),

*Chlorops (Musca) lineata Fabricius.*⁷⁷⁾

Diese Chlorops ist glänzend rötlichgelb, Thoraxrücken schwarz mit zwei schmalen gelben Längslinien, Brustseiten gelb mit schwarzen Flecken über den Hüften, Schildchen gelb, Hinterrücken unter ihm und Hinterleibsrücken glänzend schwarz, höchstens am After gelblich, der Bauch gelb. Kopf gelb, das Scheiteldreieck mit den Nebenaugen ziemlich groß, seine Spitze vorn etwas über die Stirnmitte hinausreichend, hinten breit, beinahe die Augen treffend, bei weniger ansgefärbten Stücken an den Seiten bisweilen rothgelb. Fühler gelb, das dritte Glied schwarz, nur an der Innenseite lichter. Klüffel und Taster gelb, letztere mit schwarzer Spitze. Beine gelb, die Schenkel in der Mitte öfter verdunkelt. Flügel fast glashell. Länge $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ '''.

Die Larven der Wintergeneration leben ganz so wie die der Oscinis-Arten und des Getreideverwüsters, sie sitzen und zehren unmittelbar über der Wurzel an und von den zarten Blättern und vernichten die Pflanze welche zwiebelartig aufswillt, wenn sie bis in die Mitte vordringen. Gelangen sie nicht so weit, ehe sie zur Sonnenpuppe werden, so erholen sich die angegangenen Roggen- und Weizenpflanzen so ziemlich wieder. Ende März kann man noch 'ein und die andere überwinterte Larve antreffen, die meisten be-

finden sich aber schon als Tönnchen im Zustande der Scheinpuppe. Ende April, besonders aber im Mai kommen die Fliegen zum Vorschein. Die früher ausgeschlüpften mögen ganz unter denselben Verhältnissen, wie die Gallmücke ihre Eier absetzen, die späteren legen Ende Mai, Anfangs Juni an den Grund der Aehren unter die Blattcheiden. Nach etwa fünfzehn Tagen kommen die gelblichen Lärvchen hervor und gehen den Halm unmittelbar unter der Aehre an. Durch das Wachsthum der Pflanze und das weitere Benagen der Larve entsteht eine Furche am Halme, die der Regel nach von der Basis der Aehre bis zum nächsten Knoten reicht. In der Mitte findet man dann gewöhnlich die Puppe, welche im September das Insekt liefert. Beim Weizen beobachtete man, daß die Halme der angegangenen Pflanzen kaum halb so hoch als die gesunden waren, ihre Reife verzögerte sich wesentlich. Sie blieben grün, während die gesunden sich schon färbten und hatten sich nicht aus den umgebenden Blättern erhoben. Die Aehren waren krumm und enthielten an der Spitze und zwar an der der Puppe abgekehrten Seite nur wenige Körner. Nach Beobachtungen in England hatten nur die Ende September, Anfangs October bestellten Saaten von der Wintergeneration Schaden erlitten.

Da es sehr viele und ähnliche Chlorops-Arten giebt, die auch in der Lebensweise übereinstimmen, die aber doch noch nicht überall vollkommen vorliegt, so dürfte es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir hier die Beschreibung nach zweier, sehr gemeiner Arten folgen lassen, wiewohl unseres Wissens noch keine Anlagen über sie vorliegen.

Chlorops (*Musca*) *nasuta* *Schranck*.⁷⁸⁾

Diese veränderliche Art ist ebenfalls als *Chl. lineata* angesprochen worden; sie kennzeichnet sich durch folgende Merkmale: Körper glänzend blaßgelb, in's Grünliche ziehend, Rücken des Thorax mit drei schwarzen, breiten Längsstriemen, deren mittelste ganz durchgeht, die seitlichen vorn abgekürzt sind, außerdem noch mit einem schwarzen Strichelchen über der Flügelwurzel, Brustseiten in der Mitte mit einem schwarzen Fleckchen, ebenso an der Basis der Mittel- und Hinterflüsten und etwas vor denselben. Schildchen blaßgelb mit je einem braunen Seitenfleckchen an seiner Wurzel. Der darunter liegende Hinterrücken glänzend schwarz. Hinterleib rußig braun, am Vorderrande der einzelnen Ringe mit schwarzen, am Hinterrande mit gelben Binden und zwar so, daß sich die Grenze zwischen dem Schwarz und Rußbraun nicht scharf

markirt, einmal die braune, ein anderes Mal die gelbe Färbung vorherrscht: Kopf gelb, Scheiteldreieck groß, glänzend schwarz, mit seiner vordern Spitze fast die Fühlerwurzeln erreichend, auch an den Hinterecken zugespitzt, nicht gerundet, in der Mitte bisweilen mit rothen Flecken; Hinterkopf schwarz. Fühler sammt der Basis der Borste schwarz, ihre Wurzel, zuweilen auch das zweite Glied gelb, Rüssel, Taster und Beine gelb, an letzteren die Tarsen braun und ein Wisch auf der Oberseite der Vordersehenkel (wohl auch an allen Schenkeln) brann. Flügel blaßgraulich angehaucht. Länge $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ ''''. Diese Art unterscheidet sich von der bereits erwähnten, ihr sehr ähnlichen *Chl. strigula* am leichtesten durch ihre an der Basis immer lichtereren Fühler.

In welchen ungeheuren Schwärmen sie vorkommen kann, davon lesen wir in der Berliner entomol. Zeitschrift I., 172 (1857) folgenden Bericht: „Im Spätsommer stiegen von dem Dache eines Hauses in Bittau dichte Wolken auf und glichen so täuschend einem aufwirbelnden Rauche, daß man mit Spritzen und Wasser herbeieilte, um das vermeintliche Feuer zu löschen. Die genauere Untersuchung ergab, daß Millionen einer kleinen Fliegenart, *Chlorops nasuta* Meig. aus einer — durch einen abgebrochenen Dachziegel entstandenen — Rücke im Dache hervorschwärmten und so zu der Täuschung Veranlassung gaben. Gleichzeitig fand sich dieselbe Fliege in und an einigen anderen Häusern der Stadt in ungeheuren Mengen.“ Ob etwa Stroh oder Heu auf den Böden der in Rede stehenden Häuser gelegen, wird nicht angegeben.

Chlorops (Oscinis) Cereris Fallén.⁷⁹⁾

Sie unterscheidet sich von allen vorigen durch das ungestricelte, braunschwarze, dicht punktirte und zugleich glänzende Rückenschild; Schultern und Brustseiten blaßgelb, ein Punkt an jenen, ein schmaler, gebogener Fleck unter der Flügelwurzel und zwei größere Makeln vor der Basis der Hüften glänzend schwarz. Schildchen blaßgelb mit braunem Fleck an jeder Seite. Hinterrücken und Rücken des Hinterleibes glänzend schwarz oder schwarzbraun; Bauch lichter. Kopf gelb, Untergesicht blässer, fast weißlich, Stirn lebhaft gelb, Scheiteldreieck groß, bis zur Stirnmitte reichend, vorn abgestumpft, glänzend schwarz. Hinterkopf schwarz. Fühler rothgelb, ihr drittes Glied auf der obern Kante in größerer oder geringerer Ausdehnung braun; Borste bräunlichgelb. Rüssel und Taster gelb. Beine sammt den Hüften lebhaft

rothgelb, Vordersehienen an der Spitze, Vordertarsen durchaus schwärzlichbraun, an den übrigen Beinen nur die Tarsen schwärzlichbraun, zuweilen ein dunkler Fleck auf der Mitte aller Sehienen. Flügel sehr blaß bräunlichgelb angehaucht; die vierte Längsader vorn noch unscheinbarer, als bei den übrigen Arten. Länge $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{3}{4}$ '''.

61. Die Fritfliege,

Oscinis (*Musca*) frit *Linné.*⁸⁰⁾

Glänzend schwarz, mit etwas Metallschimmer, Kopf matter, Scheiteldreieck aber glänzend schwarz, mit seiner vordern Spitze bis zu der Fühlerwurzel reichend. Fühler schwarz mit ebenso gefärbter, knieartig gebogener Borste, die wegen ihrer lichterem, sehr zarten Flaumhaare in gewisser Richtung weißlich schimmert. Rüssel und Taster schwarz, Untergesicht fast senkrecht, am Mundraube nicht vortretend, zum Unterschiede von der *Siphonella pumilionis* (Nr. 63). Beine schwarz, die Tarsen der hinteren mit Ausschluß des Endgliedes gelb, Vordertarsen braungelb, auf der Mitte oft sehr verdunkelt. Schwinger weiß; Flügel glashell, die Randader erstreckt sich bis zur Mündung der vierten Längsader, während sie bei den Chlorops-Arten nur bis zur Mündung der dritten oder wenig darüber hinausreicht. Länge $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ '''.

Die Fritfliege ist sehr lebendig, bewegt sich mehr hüpfend oder tanzend und kommt weit hin nach Norden vor. Zetterstedt fand sie in Pappland vom 5. Juni bis 2. September. Sie legt ihre Eier an die noch ganz jungen Gerstenähren. Ihre Larve, die zwei Höcker am stumpfen Hinterende hat, die Stigmenträger, hält sich zwischen den Wälgen derselben auf und ernährt sich von den noch weichen Körnern, welche nach der Reife eine leichte Waare liefern, die man in Schweden „Frit“ nennt; daher der Name des Thieres, dessen Wade man auch unpassend den „tauben Gerstenwurm“ heißt. Die eben erwähnte Lebensweise gilt von der Sommergeneration, deren Weibchen in gleicher Weise die Eier an die Wintersaaten legen, wie der Getreideverwüster (Nr. 53). Mir wurden Roggenpflanzen aus der Sommerfelder Gegend vom Herrn Prof. Kühn übergeben, die im Herbst 1863 eingesammelt und im warmen Zimmer aufbewahrt worden waren. Schon den 11. Januar (1864) entwickelten sich daraus mehrere Fliegen im Gefolge einiger Weibchen der Ceci-

domyia destructor. Zur Freien kommen sie fünf bis sechs Tage nach der Gallmücke aus, in den letzten Tagen des April oder, wenn diese rauh sind, in der ersten Hälfte des Mai. Während die Sonnenpüppchen der ersteren unmittelbar über der Wurzel hinter den Blattscheiden der bereits bestockten Pflanzen saßen, fanden sich die Puppen der Frittsfliege, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll höher, an den kräftig entwickelten Seitentrieben. Sie hatten das Ansehen von Fig. 22 auf Tafel IV. Wegen der zahlreichen dunkleren Querrisse längs des ganzen Körpers ließen sich die Glieder nicht zählen. Der vordere Theil spitzt sich merklich mehr zu als der hintere und schließt mit einem dunklen, sternähnlichen Fleckchen, welches den Eindruck macht, als wenn eine kleine, ringsum mit strahligen Falten versehene Oeffnung durch Zusammenziehen zugewachsen wäre. Von diesem Endsterchen zieht sich ein dunkler Faden in die innere Höhle hinein, der dann an der leeren Puppenhülle als schwarzes Häutchen sitzen bleibt und der Rückstand der Nagelhaute ist. Das Hinterende ist etwas gestutzt, noch stärker querriefig und mit zwei stumpfen Zäpfchen, den Stigmenträgern versehen. Maße der leeren Hülle: Länge $1\frac{1}{5}$ ''' , mittlere Breite $\frac{1}{3}$ ''' .

Beim Ausschlüpfen spaltet sich die Spitze durch einen Querriß mit fein gezähnten Rändern an der oberen, stehen gebliebenen Klappe, die untere bricht ab.

Die Beschädigungen seitens der Wintergeneration der Frittsfliege geschehen in derselben Weise und in Gemeinschaft mit denen der *Cecidom. destructor*. Die Larven dringen zwischen den Blattscheiden bis tief an den Wurzelknoten vor und zernagen hier die jüngsten, in der Entwicklung begriffenen Blättchen an ihrer Basis, bis sie den eigentlichen Vegetationspunkt, die Terminalknospe des Triebes erreichen. Ist dies geschehen, so hört jede weitere Entwicklung auf, die Pflanze ist vernichtet. Bei üppiger Vegetation und nicht zu großer Anzahl von Larven an einem Triebe dringt die Zerstörung nicht bis zum Herzen vor und der Schaden wird später weniger bemerklich.

62. Die kleine *Oscinis*,

Oscinis (Chlorops) pusilla Meigen.⁸¹⁾

Diese gleicht der vorigen Art in allen Stücken, nur sind ihre Schienen gelb, die hintersten in der Mitte schwarz und der Körper in der Regel noch etwas kleiner ($\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ '''). Sie lebt in Gesellschaft mit der vorigen, mit welcher

sie gleichzeitig in ihrer Wintergeneration aus Roggen- und Weizenpflänzchen erzogen wurde, und kommt entschieden mit ihr auch an Wiefengräsern vor.

63. Der Aufkäufer,

*Siphonella (Musca) pumilionis Bjerkander.*⁸²⁾

Genannte Art, als welche die bereits dagewesene *Chlorops lineata* von manchem Autor angesprochen worden ist, hat man neuerdings zu einer besondern Gattung (*Siphonella*) erhoben, die mit *Oscinis* die Flügelbildung gemein hat, sich aber durch den Rüssel, den wir gleich näher kennen lernen werden, wesentlich von den bisher behandelten Arten unterscheidet. Der Aufkäufer ist gelb, hat ein röthlichgelbes Rückenschild mit drei breiten, fast zusammenfließenden, graulichschwarzen Längsstreifen und einem eben solchen Strichelchen vor der Flügelwurzel; Brustseiten gelb, auf den Schultern ein schwarzer Punkt, in der Mitte und über den hinteren Hüften schwarze Flecke. Schildchen gelb, Hinterrücken darunter glänzend schwarz, Hinterleib etwas glänzend, aber mit vier ziemlich breiten, braunen Querbinden und ebenso gefärbter unterbrochener Mittellinie, er ändert übrigens bis zu einer ganz schwarzglänzenden Oberseite ab, nur der Bauch bleibt immer gelb. Kopf gelb, Stirn sehr stark schwarz flaumhaarig, Scheitel mit einem freistehenden, schwarzen Punkte. Untergesicht weißlich, am Mundrande mäßig vorgezogen, Rüssel gelb, sehr lang und dünn, die schmalen, langen Saugflächen knieartig zurückgeschlagen; Taster und Fühler gelb, drittes Glied da, wo die braune Borste entspringt, mit braunem Flecke, die Beine gelb, öfter aber an den vordern Schenkeln mit einem schwärzlichen Wische und ebenso die Tarsen gegen das Ende gebräunt. Flügel blaßgrünlich angehaucht, zweite Längsader etwas zum Vorderrande aufgebogen, die übrigen gerade, die fünfte weniger deutlich, die Randader reicht bis zur Mündung der vierten Längsader. Schwinger weiß. Länge $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{3}$ '''.

Das eben beschriebene Thier ist nach Zetterstedt's Zeugnisse die Fliege, von welcher Bjerkander berichtet, wie folgt: Im Mai (1778) bemerkte ich einige verkümmerte Roggenpflanzen von 1—3 Zoll Länge unter den gesunden. Bei ihrer Untersuchung fand ich an ihrem ersten Gliede einen kleinen Wurm, der diesen eigenthümlichen Wuchs verursachte. Diese Larve ist weiß, 2''' lang,

zehngliedrig, der Kopf zugespitzt, schwarz, ein A bildend" — Diese Darstellungsweise dürfte die Nagehaken andeuten. — „Am 25. Mai verwandelte sich die erste der zur Beobachtung nach Hause Gebrachten in eine Puppe. Diese ist gelb und glänzend, deprimirt und geringelt und etwas über 1^{'''} lang. Ich habe nicht beobachten können, wann die Eier an den Roggen gelegt wurden, sondern weiß nur, daß die Larven, die am 23. April noch klein waren, am 25. Mai ihre volle Größe erlangt hatten. Die ausgegangenen Stengel begannen gelb zu werden und zu welken den 14. Juni und waren in großer Anzahl vorhanden“.

Ob diese Fliege, der in Schweden der oben angeführte volkstümliche Name wegen ihrer großen Verwüstungen beigelegt wurde, auch in Deutschland Schaden anrichtet, können wir darum nicht behaupten, weil die Nachrichten über diese kleinen, leicht zu übersehenden Fliegen noch sehr vereinzelt und unzuverlässig sind.

64. Die Kohlflye (Kohl-Blumenflye),

Anthomyia brassicae Bouché.⁸³⁾ Taf. III. Fig. 16 — 20.

Vom Juni bis October findet man in der Erde an den Strünken oder fleischigen Wurzeln der verschiedenen Kohlarten eine Fliegenmade, die entweder von außen Wurzel und den unterirdischen Wurzelstock der Pflanze be- nagt und dadurch allmähliche Fäulniß der Stelle veranlaßt, oder auch dicht unter der Rinde Gänge arbeitet.

Die Larve (Fig. 16) gehört zu den Kopflosen und hat nur an ihrem vorderen, zugespitzten und einziehbaren Ende zwei hornige, kurze und schwarze Haken. Sie ist im Allgemeinen walzig, nach vorn verdünnt, elfgliedrig, glatt und glänzend, beinfarben und nackt, als Fliegenmade sogar hart und fest zu nennen. Am Vorderende des zweiten Gliedes, dem künftigen Prothorax entsprechend, steht jederseits eine schwer zu erkennende, kammartige Hervorragung. Bei sehr starker Vergrößerung weist sie sich als sieben bis neun fächerartig ausgebreitete Luftlöcher aus. Das letzte Glied (vergrößert von hinten und etwas schief von unten gesehen) dacht sich von oben schräg ab und läuft von unten nach oben rund zu. Die Abdachung höhlt sich schwach aus und trägt in der Mitte zwei Warzen, jede drei Luftlöcher enthaltend; nur den Rand erheben sich zehn Fleischspitzchen, die vier untersten zwillingartig. Länge 4^{'''}. In

drei bis vier Wochen erreicht sie, ohne Häutungen zu bestehen, ihre volle Größe und verpuppt sich in der Erde.

Das Tonnenpüppchen (Fig. 17) sieht gelblich bis rothbraun aus, mißt durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ '' in der Länge und 1'' im größten Breitendurchmesser und ist fein und dicht querrunzlig, an den beiden Enden viel deutlicher und gröber. Am schwarzen Kopfe treten die Luftlöcher bemerkbar hervor, das Hinterende entspricht in seinen höckerigen Hervorragungen genau dem letzten Gliede der Larve. Sie ruht bis zur Entwicklung zwei bis drei Wochen, oder überwintert, wenn die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt ist.

Die Fliege charakterisirt sich zunächst durch folgende Merkmale als eine *Anthomyia* (Blumenfliege): Kopf von oben gesehen fast kugelig, in der Seitenansicht (Fig. 20) weicht das Untergesicht gegen die schräg abfallende, an den Fühlerwurzeln am weitesten vortretende Stirn etwas zurück und der vordere Mundrand ist aufgeworfen, um ihn ein Knebelbart. Vorn sehen wir das gestreckte, schmale Endglied der dreigliedrigen, niederliegenden Fühler mit seiner auf kurzem Grundgliede ruhenden, fein gefiederten Rückenborste, welche etwas vor der Mitte angewachsen ist; bei anderen Arten, so bei der Munkelfliege ist sie nackt. Der unterste Körper stellt den dunkelbraunen, an seiner Wurzel geknieten Schöpfrüssel dar, die beiden schräg noch vorn stehenden Theile davor, die Taster. Stirn mit dunkler Strieme, hinten schmal beim ♂, breit beim ♀, auf dem Scheitel drei Nebenaugen. Thoraxrücken mit Quernaht. Hinterleib viergliedrig. Flügel mit fünf deutlichen Längsadern, von denen die erste doppelt ist, und drei Queradern, angeordnet wie bei *Chlorops*, keine an der Spitze. Die Flügel werden in der Ruhe auf dem Rücken getragen, meist halb offen. Schüppchen klein, wimperrandig, die Schwinger unbedeckt lassend. Da sich beide Geschlechter in Gestalt und Färbung nicht gleichen, müssen wir sie einzeln nach lebenden Exemplaren beschreiben (im Tode verändern sich die Farben etwas).

Männchen (Fig. 18) aschgrau, stark schwarz borstenhaarig, Rücken des Thorax mit drei schwarzen Längstriemen, Schildchen ungefleckt, Brustseiten weißlich. Hinterleib streifenförmig d. h. einem deprimirten Cylinder ähnlich, mit schwarzer Mittellinie längs des Rückens und schwarzen Gelenkeinschnitten. Beine braunschwarz, stark beborstet, besonders an der Außenseite der Schenkel. Fühler und Taster schwarz, Untergesicht weiß, braunschillernd, Backen roth, Stirn silberweiß, braunschillernd mit feuerrothem Dreieck, welches bis zur schmalen Strieme zwischen den Augen reicht. Augen unbehaart und goldig-

grün im Leben. Flügel schwach angeräuchert, am Vorderrande bis über die Mitte sägeartig durch Stachelborsten, von denen einige an der Mündung des zarten äußern Astes der ersten Längsader sich etwas verlängern, einen sogenannten Randdorn bilden; äußerste Querader etwas geschwungen und schief. Schüppchen gelblich, lang gefranzt.

Weibchen (Fig. 19 nur der Rumpf) aschgrau, schwach borstenhaarig, Brustriicken mit kaum angedeuteten Striemen, Hinterleib kegelförmig, einfarbig, vom zweiten Gliede ab mit anliegenden Borstenhaaren mäßig bekleidet, am ersten Gliede stehen dieselben aufrecht. Die schwärzlichen Beine grau schillernd, wenig borstenhaarig. Kopf hellgrau schillernd, die unbehaarten Augen schwärzlich, weit entfernt, so daß ein breiter, rother Stirnstreifen und außerdem eine weiße Umsäumung dazwischen Platz finden. In diesen Streifen schiebt sich vom Scheitel her die Ecke eines weißen, viereckigen Scheitelflecks ein, in dessen Mitte die drei dunklen Nebenaugen liegen. Der Rand des rothen Stirnstreifens ist mit schwarzen Borstenhaaren besetzt, deren vordere mit ihren Spitzen nach innen, die hintern dagegen nach außen gebogen sind. Flügel glashell, an der Wurzel nebst den Schüppchen und Schwingern gelblich. — Länge ♂ ♀ $2\frac{3}{4}$ ''' , Flügelspannung $5\frac{1}{2}$ '''.

Auch die Fliegen überwintern wie ihre Puppen, und sind daher das ganze Jahr hindurch vorhanden. Weil sie zu ihrer vollständigen Entwicklung, die mit dem ersten Frühlinge beginnt, einschließlich einer Zeit von zehn Tagen für den Eizustand, durchschnittlich acht Wochen gebrauchen, so dürften drei vollständige Generationen in Jahresfrist als normal anzunehmen sein.

Schwerlich läßt sich bei der angeführten Oekonomie des Thieres etwas gegen dasselbe unternehmen. In den *Bullet. d. l. soc. imp. des natural. de Moscou* XXVIII. (1855) Nr. 3 wird zwar vorgeschlagen, den Boden der Kohlpflanzungen mit Kohlenpulver zu bestreuen und hin und wieder einzelne Flecke unbestreut zu lassen. Die Fliege vermeide beim Eierlegen die Orte, wo das Kohlenpulver liege und suche die freien Plätze auf, wo man die mit Maden besetzten Pflanzen sammt diesen leicht vertilgen könne. Dergleichen Vorschläge wollen uns wenig befriedigen.

Bonché gedenkt noch einer *Anthomyia trimaculata*, die er in seiner schon öfter angezogenen „Naturgeschichte der Insekten“ p. 80 Nr. 68 beschreibt und von deren Larven er angiebt, daß sie in Gemeinschaft mit der vorigen die Kohlwurzeln zerstöre, von ihr aber durch bedeutendere Größe (5''') und das schwarz murikate Aussehen am Bauche leicht zu unterscheiden sei.

Die Fliege gleicht der *M. carnaria* Meig., ist aber kleiner und wird ausführlich beschrieben. Da wir sie für weniger bedeutend halten, begnügen wir uns mit der kurzen Notiz und verweisen die Liebhaber auf das genannte Buch.

65. Die Kunkelfliege (Kunkel-Blumenfliege),

Anthomyia conformis Fallén.⁵⁰

Der gleiche Gattungsname spricht dafür, daß diese Fliege ganz so gebaut ist, wie die Kohlflyge: die Augen sind nackt, beim ♂ auf dem Scheitel nur durch eine schmale Strieme getrennt, die Fühlerborste gleichfalls nackt, die hinterste Querrader der Flügel weniger geschwungen, fast gerade und steiler gestellt, als dort, und der Vorderrand ohne Dorn. Der Hauptunterschied beider Arten besteht in der Farbe und da auch hier die Geschlechter etwas von einander abweichen, mögen sie nach einander betrachtet werden.

Weibchen. Hinterleib eiförmig, schmutzig graugelb oder gelbgran mit Andeutung einer bräunlichen Längslinie, Thorax bleigrau, mit fünf undeutlichen, schwarzbeborsteten Längstriemen auf dem Rücken, Kopf matt silberweiß, Unter Gesicht weißlich mit blaßrothem Schiller, Stirn und Scheitel mit orangener, silbergran eingefasster Strieme, Augen im Leben ziegelroth, nach dem Tode dunkler. Fühler an der Wurzel ebenfalls orangegelb, nur das letzte Glied schwarz; Taster gelb mit dunkler Spitze. Flügel etwas getrübt, Schüppchen wasserhell, Schwinger gelblich weiß. Beine schmutziggelb, Tarsen braun, Haftkläppchen wenigstens unten schwarz.

Männchen schlanker, sein Hinterleib mehr cylindrisch, gelbgran, mit deutlicher Rückenlinie und augenfälligeren Borsten, Kopf und Thorax schmutzig gelbgran, an der Brust in's Mattsilbergrane spielend, Augen nur durch schmale Strieme getrennt, Fühler unscheinbar, ihre Wurzel schmutzig orange, Schwinger schmutzig gelb, sonst wie das ♀. — Länge reichlich $2\frac{3}{4}$ '''.

Die Larve gleicht im allgemeinen Bau, was die hornigen Nagehaken, die Verdickung und schräge Abschüßigkeit des hinteren Endes anlangt, so wie die warzigen Stigmenträger daselbst einer ächten Fliegenlarve, also der vorigen, sieht schmutzig gelblichweiß aus, nach hinten grün von dem durchscheinenden Darminhalte und mißt ungefähr 4''' in der Länge. Sie lebt nützlich in den Kunkelrübenblättern.

Die Tonnepuppe ist gestreckt, beiderseits etwas gestunzt und braunroth gefärbt.

Die Lebensweise stimmt, den Aufenthalt der Larve abgerechnet, mit der der vorigen Art. Früh im Jahre, wohl noch eher, als die Kunkelrüben keimen, ist die Fliege vorhanden, den überwinterten Puppen ent schlüpft, oder, wenn sie ein Spätling war, nachdem sie selbst die winterlichen Stürme in sicherem Verstecke überlebte. Es erfolgt die Begattung, und so wie die jungen Blätter der Futterpflanze zum Vorschein kommen, legt das Weibchen, meist auf die Rückseite derselben, fünf bis acht, bisweilen auch weniger, öfter noch mehr Eier nebeneinander. Dieselben sind blendend weiß mit maschiger Oberfläche, wie eine scharfe Lupe zeigt. Nach wenigen Tagen kriechen die jungen Maden aus und fressen sich sofort in das Blatt hinein. Ohne bestimmte Gänge zu fertigen, verzehren sie das Blattgrün zwischen der Ober- und Unterhaut auf größern oder kleinern Strecken und vernrsachen auf diese Weise mißfarbige Flecke an den Blättern, die nach und nach zu Grunde gehen. Bei jungen Pflanzen ist dieser Nachtheil begreiflicher Weise erheblich, bei gekräftigten nur dann, wenn viele Blätter auf diese Weise der Ernährungsfunktion entzogen werden. In wenigen Wochen ist die Entwicklung beendet; denn schon im Juni kann man die Puppen der ersten Generation finden. Hat die Larve ihre völlige Größe erreicht, so bohrt sie sich aus dem Blatte und verpuppt sich flach unter der Erde. Nach etwa zehn Tagen kommt die Fliege daraus hervor. So lange Kunkelblätter da sind, wiederholt sich das Brutgeschäft von Neuem. Nördlinger fand noch am 1. October (1854) eben erst ausgekrochene Larven. Daß warme Witterung das Gedeihen begünstigt, anhaltende Kälte und Rauheit die Entwicklung verzögert, liegt auf der Hand.

Schwerlich läßt sich gegen die Kunkelfliege etwas unternehmen, sondern man muß, wie in allen solchen Fällen, durch reichliche Ansaat den Schaden zu compensiren suchen.

66. Die Möhrenfliege,

*Psila (Musca) rosae Fabricius.*⁵⁵⁾ Taf. VI. Fig. 20.

In den Möhren, besonders dem Spitzentheile der Wurzel, finden sich schlangenförmige oder im Zickzack verlaufende Gänge, die von kleinen, den Käsemaden ähnlich gestalteten Fliegenlarven herrühren. Sind dieselben in

größeren Mengen vorhanden, so wird die ganze Pflanze welk, die Wurzel verliert den süßen Geschmack und geht zuletzt in Fäulniß über. Diese Erscheinung ist unter dem Namen der Wurmfäule bekannt, und die Möhren werden auch eisenmädig oder rostfleckig genannt, wegen der Farbe der angegangenen Stellen. Ob die ganz ähnlichen Gänge an Kohl- und Wasserrüben von derselben Larve herrühren, wie behauptet wird, oder nur von der Kohlflye, wagen wir nicht zu entscheiden, die nähere Betrachtung der Larve wird in jedem einzelnen Falle die Entscheidung geben.

Die Larve in den Möhren ist walzig, nach vorn zugespitzt und mit zwei gleichen hornigen und klauenförmigen Nagehaken versehen, nach hinten gerundet mit den beiden schwarzen Stigmenträgern; um dieselben ist das Glied flach und uneben, die vordern Luftlöcher bleiben, wie gewöhnlich, verborgen, wenn nicht sehr starke Vergrößerung angewendet wird. Der ganze Körper ist pergamentartig, glänzend glatt und nackt, von Ansehen bleichgelb. Länge 2^{'''}. Die Larve bleibt mithin kleiner als die der Kohlflye und hinten ohne Zähne um die Abplattung, auf der die Stigmenträger stehen. Erwachsen geht sie in die Erde zur Verpuppung.

Das Tonnenpüppchen ist hellbraun und querrunzelig mit tief gestuften, rundlichen, oben etwas ausgehöhlten Kopfende. Die Anshöhlung ist an den Seiten durch die gewöhnlichen Röhre gerundet, dunkelbraun und stark gerunzelt. An dem ebenfalls stark gerunzelten, dunkelbraunen Aftersende bilden die Stigmenträger zwei kleine, schwarze Spitzen. Länge 2^{'''}.

Die Fliege (Fig. 20) gehört zu den größten ihres Geschlechts (2^{'''} lang) ist glänzend schwarz, zart flaumhaarig, darum bleich schillernd, an Kopf und Weinen gelb. Kopf rothgelb, halbfugelig, Untergesicht etwas bleicher, zurückweichend, unter den Fühlern leicht ausgehöhlt, auf der Mitte etwas erhaben, die erhabene Stelle gegen den Mundrand hin verbreitert und in der Mitte wieder eingedrückt. Mundrand ohne Borsten, Backen und Stirn breit, letztere mit feichten Längseindrücken, einigen längern Borsten auf dem Scheitel und drei Nebenaugen; um diese und am Hinterkopfe oben ist die Farbe schwärzlich, nach unten letzterer stark gepolstert. Fühler kürzer als das Untergesicht, schief niederliegend, dreigliedrig etwas von einander abstehend, rothgelb an der Wurzel bis einschließlich der Basis an der Unterseite des dritten, länglichen Gliedes, dessen Spitze gerundet, schwärzlich, und dessen Rücken hinten eine gelbbraunliche, etwas flaumhaarige Borste trägt. Augen fast kreisrund, nackt, weit entfernt von einander. Mundöffnung klein, von ihr wird ein brauner,

an der Basis geknieter, an der Spitze mit breiten Saugflächen versehener Schöpfrüssel eingeschlossen. Die cylindrischen, gelben Taster an der Spitze schwarz. Thorax fast schmaler als der Kopf, auf dem Rücken gewölbt mit entwickelten Schulterbeulen, schwach angedeuteter Quernaht und einigen Borsten an den Seiten und vor dem Schildchen; dieses halbrund und zweiborstig. Hinterleib sechsgliedrig, länglich elliptisch, flach gewölbt, in eine stark entwickelte Legröhre (♀) ausgehend. Flügel fast glashell, groß, etwas länger als der Hinterleib und ihm in der Ruhe flach aufliegend, mit bräunlichgelben Adern, fünf Längs- und drei Queradern. Die erste Längsader einfach, drei und vier vorn parallel, fünf hinter der äußersten, unten etwas schief nach außen gestellten Querader schwach gebogen; kleine Querader sehr kurz und der Flügelwurzel genähert. Schwinger unbedeckt. Die mäßig langen, kahlen Beine blaß rothgelb. Die Fliege findet sich sehr zahlreich im ersten Frühjahr und sitzt gern an Blättern niedriger Gebüsch, neben Bächen, auf Wiesen und in Auen.

Lebensweise. Die Vermuthung Bremi's, daß die Fliege, welche eine Generation haben soll, ihre Eier an die Mährensamens lege und in diesem Zustande überwintere, wodurch zugleich die Verschleppung des Thieres durch den Mährensamens zu erklären sei, steht die bereits angeführte Erfahrung entgegen, daß man die Fliegen im ersten Frühjahr antrifft. Entweder also überwintern diese und dann wäre eine Generation im Jahre anzunehmen, oder aber die Puppen überwintern; dieselben müßten aber dann einer zweiten Generation angehören; denn gegen Mitte Juli sind die Larven erwachsen und liefern nach drei bis vier Wochen Puppenruhe die vollkommenen Insekten. Wir möchten uns für die letzte Ansicht entscheiden, ohne sie jedoch durch directe Beobachtungen bestätigen zu können.

Um die Mähren vor dem weitem Ueberhandnehmen der Wurmfäule zu schützen, muß man die kranken, die man am Welken des Krautes erkennt, sobald dasselbe eintritt, und so lange die Maden noch darin sind, ausziehen und letztere vertilgen. Ein durchgreifenderes Schynmittel dürfte sich schwerlich anwenden lassen.

5. Ordnung. Kauerse (Gymnognatha).

Die freie Vorderbrust, vier nekadrige Flügel, beißende Mundtheile und eine unvollkommene Verwandlung charakterisiren diese Ordnung, welche Burmeister zuerst aufstellte, indem er zwei der übrigen Autoren, die Gradflügler und Neßflügler mit einander vereinigte.

Da es sich hier nur um einige Heuschrecken und den winzigen Blasenfuß handelt, so werden sich die wenigen Vorbemerkungen allein nur auf die ersteren beziehen; der letztere weicht wesentlich von den Heuschrecken ab und verlangt eine besondere Besprechung.

Bisher wurde auf den verschiedenen Lebensstufen der Insekten außer dem Ei, der Larve und dem vollkommenen Insekt, noch ein Zustand der Ruhe, die Puppe unterschieden. Jetzt ändern sich die Entwicklungsverhältnisse und gestalten sich einfacher. Die dem Ei entschlüpfte Larve gleicht im Wesentlichen dem vollkommenen Insekt, ihr fehlen nur die Flügel, die Fühler sind ärmer an Gliedern und außerdem pflegen die Körperfarben unreiner und unbestimmter zu sein als nachher. Unter mehrmaligen Häutungen — man nimmt deren vier oder fünf an — wachsen die Larven, erhalten bei der vorletzten Flügelstumpfe und werden in diesem Zustande wohl auch der Analogie wegen als Puppen bezeichnet, ändern aber in nichts ihre Lebensweise; denn sie fressen mit derselben Gier weiter, bis sie zum letzten Male ihre Haut abstreifen und mit den normal entwickelten Flügeln in den Zustand ihrer Vollendung und somit auch der Fortpflanzungsfähigkeit treten. Alle Heuschrecken, mit Ausnahme der Grillen erreichen in Spätsommer dieses Ziel, legen dann ihre Eier, welche überwintern, entweder in die Erde oder auch an Pflanzenstengel in Klümpchen, die unter allen Umständen von einer schleimigen, bald erhärtenden Schaummasse umgeben sind, welche sie vor dem Frost und sonst schützt. Im Frühjahr schlüpfen die Jungen aus und werden um so bemerkbarer, je zahlreicher, je größer sie sind. Man begegnet ihnen vom Juni an überall, aber noch ungeslügelt; schon Ende Juli, mehr noch im August zeigen sich die vollkommenen Insekten, und mehren sich täglich. Ende September, oder, wenn die Witterung anhaltend günstig ist, auch erst im October sterben sie nach beendigtem Brutgeschäfte sämmtlich hin. Die Heuschrecken haben bekanntlich verdickte Hinterschenkel, lange, bedornete Schienen daran und dadurch zum Springen befähigende Hinterbeine, daher ihre ver-

schiedenen volkstümlichen Namen, wie Heuschäfer, Grasschäfer, Sprengsel; ihr Kopf steht senkrecht nach unten und weil man ihn mit dem des Pferdes verglichen, hat man die Thiere auch Heu- oder Grasspferde genannt. Von den vier Flügeln bilden die beiden vorderen pergamentartige, den Hinterleib und die Hinterflügel mehr oder weniger verbergende Decken. Die viel breiteren Hinterflügel dagegen sind dünnhäutig, schillern in Folge ihrer Zartheit meist in Regenbogenfarben, werden von zahlreichen Adern zierlich gitterförmig durchzogen und falten sich der Länge nach zusammen, um unter den Decken Platz zu finden. Das Vermögen der Heuschrecken, durch Reiben der Hinterbeine und Flügeldecken zirpende Töne hervorzubringen ist bekannt, und verrieth an den schönen Sommerabenden ihre Anwesenheit schon aus ziemlichen Entfernungen.

Man hat die Schrecken in drei Familien getheilt, und weil aus jeder wenigstens ein Glied zur Sprache kommt, sollen sie in der Kürze charakterisirt werden:

1. Die Grillen oder Grabheuschrecken zeichnen sich durch den mehr drehrunden Körper, den kugeligen Kopf und die nicht gleichmäßige Bildung der drei Fußglieder an allen Beinen aus. Der Hinterleib trägt zwei borstige Anhängsel, nur die Männchen können zirpen. Die Springfertigkeit ist hier am geringsten, dagegen laufen die Grillen sehr flink und leben in Erdlöchern, die sie sich graben. Hierher die Maulwurfsgrille.

2. Die Laubheuschrecken haben je vier gleich gebildete Glieder an allen Füßen und borstige Fühlhörner fast von Körperlänge oder häufig noch viel länger. Wie bei den Grillen können nur die Männchen singen; die Weibchen haben eine säbelförmige Legröhre. Hierher die uns interessirende Gattung *Decticus*.

3. Die Feldheuschrecken mit je drei gleichgebildeten Gliedern an allen Füßen und mit Fühlhörnern, welche die halbe Körperlänge nicht überschreiten, zeichnen sich noch dadurch aus, daß beide Geschlechter zirpen können. Fast alle haben drei Nebenangen, die Weibchen aber keine Legröhre. Hierher gehört außer den vielen kleinen Grasschäfern unserer Wiesen die berühmteste Wanderheuschrecke.

67. Die Maulwurfsgrille,

Grylotalpa vulgaris Latreille.⁸⁶⁾ Taf. I. Fig. 15.

In verschiedenen Gegenden wieder mit andern volkstümlichen Namen belegt, wie Werre (verwerren = verwüsten) Reutwurm, Reitröte (reuten = die Pflanzen ausreißen), Erdwolf, Moldwurf (mold = Erde aufstoßen) Erdkrebß u. s. w., ist diese Grille durch ihren plumpen, abenteuerlichen Körperbau vor ihren Verwandten hinreichend gekennzeichnet. Sie hat $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{3}{4}$ " Körperlänge und ist heller oder dunkler braun gefärbt, indem das ganze Thier, mit Ausnahme der Augen, der Bewehrung an den Beinen und der Flügel, so wie des durch sie bedeckten Rückentheiles von einem rostbraunen, seidenglänzenden, ganz kurzen Filze bedeckt wird. Der schräg abschüssige Kopf ragt zur größern Hälfte aus dem Vorderbruststücke hervor; die borstigen, vielgliedrigen (100) Fühler würden, zurückgelegt, bis zu dessen Hinterrande reichen. Sie sind unmittelbar unter den kleinen, ovalen und vorquellenden Augen eingelenkt und stehen etwas näher beisammen, als diese. In gleicher Höhe mit dem obern Rande der zusammengesetzten Augen und zwischen denselben befinden sich zwei glänzende Nebenaugen. Die fünfgliedrigen Kiefertaster sind auffallend lang und laufen in ein kurzes, knopfähhliches Endglied aus. — Das an den Seiten stark gewölbte, glattflächige Brustschild zeigt einen eisförmigen Umriss, ist vorn am schmalsten und leicht ausgeboigt, erinnert übrigens lebhaft an die Brustschale des Fufskrebßes, weshalb man u. a. das Thier auch Erdkrebß genannt hat; es erreicht $7\frac{1}{4}$ " Länge bei $6\frac{2}{3}$ " Breite hinter seiner Mitte (wenn der noch übrige Körper von ihm an 14 " mißt). Der plumpe, fast cylindrische Hinterleib besteht aus acht Ringen, die beim Männchen (♂) so ziemlich gleich gebildet sind, während beim Weibchen (♀) die beiden letzten gegen das drittletzte in ihrem längsten Durchmesser bedeutend zurückbleiben. An den Seiten des letzten Leibesgliedes sitzen zwei bewegliche, pfriemförmige, gegen 6 " lange Schwänzchen (Kaisse), die mit einzelnen Zottenhaaren bewachsen sind und wie die Fühler zum Tasten benutzt zu werden scheinen. Zwischen ihnen ragen vom Rücken her dicht nebeneinander noch zwei grätenartige Spigen eben so weit über die Hinterleibsspitze hinaus, hängen sich aber sanft nach unten. Es sind die etwas hornigen Vorderränder der überaus zarten, weissen, langen und breiten, aber fächerförmig zusammengefalteten und darum unsichtbaren Hinterflügel. In unserer Figur ist nur

die linke Gräte sichtbar, weil der rechte Unterflügel vorgezogen, aber an seinem Borderrande nicht vollkommen ausgebreitet dargestellt worden ist. Die hornfarbenen, von schwarzen, kräftigen Adern unregelmäßig durchzogenen Flügeldecken schmiegen sich eng an den Körper an und reichen vom Hinterrande des Brustschildes an gerade so weit nach hinten, wie dieses lang ist. In ihnen liegt der zweite, mehr versteckte und hier zu übergehende Unterschied der Geschlechter. Die Beine sind stark zusammengebrückt, ihre Tarsen dreigliedrig. Ganz eigentümlich sind die Vorderbeine gestaltet, so recht eigentlich zum Graben eingerichtet und an die „Hände“ des Maulwurfs erinnernd. Ihre Schenkel sind schaufelförmig erweitert, die kurzen und stark gekrümmten Schieneln endigen in vier handförmig ausgebreitete, kräftige Zähne (a), ebenso sind die beiden ersten Glieder der Tarsen, die hier weniger in die Augen fallen als an den übrigen Beinen, mit flügelartigen Zähnen bewaffnet (b). Das an den Schenkel stoßende Hüftglied läuft in einen mächtigen, pflugschaarförmigen Fortsatz (c) aus. Die Mittelbeine erscheinen am schwächsten, weil sie außer den drei klanenartigen Enddornen der Schieneln unbewehrt bleiben. Die kurzen, zum Springen wenig geeigneten Hinterbeine tragen am Ende der Schieneln einen Kranz und an der Hinterhälfte ihrer Innenseite eine Reihe eben solcher Dornen. Die Thiere laufen sehr schnell im Vergleich zu ihrer Körpermasse, versuchen wohl auch zu springen, was nicht gelingen will und flattern des Abends kurze Strecken — denn ein Fliegen kann man diese Bewegung kaum nennen, — auch schwimmen sie gut, wenn sie in das Wasser gefallen sind; ganz vorzüglich verstehen sie aber das Graben. Dabei bilden sie Gänge, wie der Maulwurf, natürlich in verjüngtem Maßstabe.

Die Eier (Fig. *) sind eiförmig, $1\frac{1}{3}$ ''' (3 Millim.) lang, $\frac{3}{4}$ ''' ($1\frac{3}{4}$ Millim.) breit, grünlich gelbbraun von Farbe, glatt und von solcher Consistenz, daß sie sich schwer zerdrücken lassen.

Die Larve, nach dem Anschlüpfen von der Größe einer verben Ameise (2'''), später etwas größer, wie Fig. **, gleicht im Ganzen dem vollkommenen Insekt, hat aber noch keine Spur von Flügeln und keine Nebenaugen. Die Fühler, der halben Körperlänge gleichkommend, bestehen nur aus achtundzwanzig bis dreißig Gliedern, deren drei ersten die übrigen an Länge und Dicke übertreffen. Nach der vierten Häutung zeigen sich die Flügelscheiden, der sogenannte Puppenzustand tritt ein, zugleich erhalten die Fühler, Tarsen und sonstigen Theile ihre bleibenden Verhältnisse und das Thier hat jetzt eine Länge von etwa $1\frac{1}{4}$ '''. Die Flügelscheiden treten zuerst in einer Länge von 1''' auf,

wachsen aber bis 5^{'''}, entwickeln dabei jedoch noch nicht die die Geschlechter charakterisirenden Mittelzellen. Die Farbe der Larven ist, abgesehen von der weißen, welche immer unmittelbar nach jeder Häutung wiederkehrt, aber wenige Stunden nachher verschwindet, in der zarten Jugend ein schmutziges Gelbbraun, hie und da fleckig, dunkler; allmählig verschwinden die hellen Stellen, bis bald die braune, wenn auch etwas schmutzigere Färbung des vollkommenen Insekts eintritt.

Die Maulwurfsgrille bewohnt nach den gemachten Erfahrungen vorzugsweise einen lockern, besonders sandigen Boden und zieht einen trockenen dem nassen vor; im sogenannten fetten, schweren Erdreiche trifft man sie selten und vereinzelt. Im norddeutschen Tieflande dürfte sie daher eine allgemeinere Verbreitung finden, als im hügeligen oder gebirgigen Süden. Sie ist, wo sie einmal haust, allgemein gefürchtet und das mit Recht, nur sind die Ansichten über die Veranlassung der Schäden getheilt. Der bisher geltenden Meinung, daß sie die Wurzeln verzehre, treten in neuerer Zeit mehrere Beobachter entgegen mit der Behauptung, daß sie Gewürm, Engerlinge, ja ihre eigene Brut zur Nahrung wähle und nur die Wurzeln der über dem Neste stehenden Pflanzen abbeiße, außerdem aber durch das fortwährende Durchwühlen und Auflockern dieser Stelle dem Pflanzenwuchse nachtheilig werde. Wir müssen beiden Theilen Recht geben: wie die nahe verwandten Grashüpfer Blätter, aber auch in ihr Bereich kommende andere Insekten in ihrer Fressgier verzehren, so auch die Maulwurfsgrille. Da sie sich fast nur unter der Erde aufhält, so fallen ihr die unterirdischen Larven und die unterirdischen Pflanzentheile anheim. Von ihrer wahrhaft unnatürlichen Gefräßigkeit erzählt Mordlinger ein Beispiel: Eine in einem Garten betroffene Werre sollte mit dem Grabsechse getödtet werden, wobei man sie zufällig so traf, daß das Thier in eine vordere und hintere Hälfte gespalten ward. Nach einer Viertelstunde fiel der Blick des Vertilgers auf das todt vermeinte Thier; wie groß war aber sein Entsetzen, als er die Vorderhälfte mit dem Aufressen der weicheren hinteren Hälfte beschäftigt fand! Dieser Beobachtung, die gleichzeitig von der großen Lebensfähigkeit des Thieres Zeugniß ablegt, stelle ich noch eine andere zur Seite, die ich einer brieflichen Mittheilung aus Westfalen verdanke. Von den beiden Hälften, die auf gleiche Weise entstanden und auf dem Gartenbeete liegen geblieben waren, hörte der Hinterleib erst nach 106, der Vordertheil nach 82 Stunden auf, Lebenszeichen von sich zu geben, die in den letzten zwölf Stunden nur noch in periodischen Zuckungen bestanden hatten. Man

hat also bei Vertilgung der Werren gründlich zu Werke zu gehen, wenn man sich ihrer vergewissern will. Es sei noch bemerkt, daß sie, wie ihre nächsten Verwandten, die Feld- und Hansgrillen, außerordentliche Vorsicht und Aufmerksamkeit verwendet, um sich vor nahestehenden Gefahren zu sichern, sich in ihrem Gange schnell zurückzieht, wenn sie ein Geräusch, eine Erschütterung wahrnimmt, schleunigst zu verkrüchen sucht, wenn man sie aus der Erde hervorholt, oder etwa bei ihren abendlichen Fliegversuchen zur Begattungszeit niederschlägt. In die zweite Hälfte des Juni bis etwa gegen die Mitte des Juli fällt diese. Die Copula geschieht während der Nacht und gewiß auch an versteckten Orten, weshalb sie noch nie beobachtet wurde. • Die Männchen lassen, so lange die Sonne sich nicht über dem Horizonte befindet, einen leise zirpenden Ton hören, den man mit dem entfernten Schwirren des Ziegenmelkers (*Caprimulgus europaeus*) verglichen hat; auch finden dann die Fliegversuche statt und die Thiere kommen etwas mehr aus der Erde heraus, als sonst zu geschehen pflegt.

Gleich nach der Befruchtung beginnt das Brutgeschäft des Weibchens. Um seine zahlreichen Eier abzulegen, bereitet es ein förmliches Nest, indem es einige schneckenförmig gewundene Gänge gräbt und in der Mitte derselben, bis etwa vier Zoll unter der Erde, eine Höhlung von Gestalt und Größe eines Hühnereies. Die Wände werden mit Speichel befeuchtet, gut geglättet und auf solche Weise gewissermaßen ansgemauert, so daß man bei gehöriger Vorsicht das ganze Nest als eine hohle, gerundete Erdscholle herausheben kann. Von ihm aus führen einige mehr oder weniger gerade, flachere Gänge, die als etwa $\frac{3}{4}$ " breite Aufwürfe sich kenntlich machen, nach verschiedenen Seiten, außerdem einige senkrechte nach unten, die theils als Zufluchtsort bei nahender Gefahr dem Weibchen dienen, theils zum Abzuge starker Nässe und Trockenhalten der Brutstätte. Ein solcher Bau wird an einer offenen, unbeschatteten Stelle angelegt, und der Raum über demselben durch Auslockern der Erde und unterirdisches Abfressen des Pflanzentwuchses für den Einlaß der Sonnenwärme befähigt. Das platzweise Absterben der Pflanzen, unter denen zolldicke Stauden sein können, verräth an besten einen Brutplatz. Die Zahl der Eier, die man in einem Neste findet, bleibt sich nicht gleich, durchschnittlich kann man 200 annehmen, hat aber auch schon über 300 angetroffen; eine bedeutend geringere, als die erste Zahl, weist darauf hin, daß das betreffende Weibchen mit seinem Geschäfte noch nicht zu Ende war, da dasselbe nicht auf einmal abgethan ist. Nach Beendigung desselben stirbt es nicht, hält sich vielmehr in

der Nähe des Nestes in einem senkrechten Gange mit dem Kopfe nach oben sitzend, wie Wache haltend, auf. Wenn man deshalb behauptet hat, es „brüte“, wie in einzelnen landwirtschaftlichen Journalen zu lesen, so liegt darin mindestens eine sehr verkehrte und zu Irrungen Anlaß gebende Ausdrucksweise.

Richtig ist, daß es noch lebt, wenn die Jungen austriechen und daß es viele derselben auffriszt, ob es aber, wie gleichfalls behauptet wird, in fast senkrecht angelegten Röhren tief unter der Erde, mit dem Kopfe nach oben überwintert, bezweifeln wir, glauben vielmehr, daß es noch vor Winter stirbt.

Drei Wochen ungefähr liegen die Eier, ehe die Larven ausschlüpfen, die durchschnittlich von Mitte Juli an leben; indessen beobachtet man zu dieser Zeit auch noch frisch gelegte Eier, ja Raßeburg fand dazu am 6. August noch Gelegenheit. Solche Verspätungen, die auch bei anderen Insekten vorkommen, dürfen hier um so weniger auffallen, als das Weibchen viele Eier nach und nach zu legen hat, und nicht unmittelbar nach dem Legen stirbt. In den ersten drei bis vier Wochen bleiben die Jungen bei einander, wühlen nicht und nähren sich von der humusreichen Erde und von den feinen Würzelchen ihrer Umgebung, woraus sich wohl erklären mag, daß frisch gedüngte Aecker eine besondere Anziehungskraft auf die Eier legenden Weibchen ausüben. Jetzt häuten sie sich zum ersten Male, werden lebhafter und zerstreuen sich. Ende August, also abermals nach drei bis vier Wochen, erfolgt die zweite Häutung und vier Wochen nachher (Ende September) die dritte, nach der sie eine durchschnittliche Größe von 1" erlangen. Nun gehen sie bald etwas tiefer und beginnen den Winterschlaf. Vom Wetter des nächsten Frühlings hängt ihr Erwachen ab, nach welchem sie sich bald zum vierten Male häuten und nun mit kurzen Flügelscheiden versehen sind. Die letzte Häutung zum vollkommenen Insekt erfolgt Ende Mai, Anfangs Juni. So etwa verlaufen der Zeit nach die normalen Verhältnisse; daß Nachzügler vorkommen, wurde schon erwähnt.

So weit die Beobachtungen reichen, sind sehr dürre und sehr nasse Sommer den Werren verderblich, die sonst von natürlichen Feinden wenig zu leiden haben. Der Mantwurf stellt vorzugsweise den Larven nach, die oberirdischen kleineren Räuber haben ihnen darum wenig an, weil sie eben selten über die Erde kommen. Wer sich ihrer zu entledigen wünscht, muß mithin selbst Hand anlegen, und da bleibt das Aufsuchen und Zerstören der Nester mit den Eiern immer noch das einzige, am meisten bewährte Mittel.

Daselbe wendet man nach dem oben Gesagten im Juni und Juli an und zwar am Besten nach einem Regen oder starken Morgenthau, wenigstens im lockern Sandboden, weil man dann die nach dem Neste leitenden Gänge leichter bemerkt, die bei Trockenheit entweder gleich zusammenfallen oder gar nicht sichtbar werden. Auf Wiesen zeigen vergilbte, runde Plätze die Gegenwart der Nester an, besonders zu der Zeit, in der die jungen Grillen schon ausgeschlüpft sind. Im Kleinen, besonders in Gärten fängt man die Grillen leicht in Töpfen. Da, wo man den aufgeworfenen Gang des Insekts bemerkt, gräbt man einen Kochtopf oder Blumentopf, dessen untere Oeffnung zuvor sorgfältig verstopft wurde, ein und zwar so tief, daß sein Rand etwas unter die Sohle des darüber hinführenden Ganges zu stehen kommt. Geht die Werra ihren gewohnten Weg, so fällt sie in den ihr gelegten Hinterhalt und kann nicht wieder heraus. Durch Aufstellen mehrerer Töpfe kann man nach und nach eine nicht unbedeutende Menge dieser gefährlichen Geschöpfe wegfangen. Auch werden die Gänge mit heißem Wasser oder heißer Sauche ausgegossen, und die Inassen dadurch herausgetrieben und getödtet.

68. Der Warzenbeißer,

Decticus (Locusta) verrucivorus Linné.⁸⁷⁾ Taf. V. Fig. 13 ♀.

Einer unserer größten Grashüpfer, der sich nicht selten auf Wiesen (besonders am Harze) findet, aber auch öfter schon in den Brüchern bedeutenden Schaden angerichtet hat. Wie bei allen Laubheuschrecken sind hier alle Füße viergliedrig, die Glieder flach, mit breiter Sohle nach unten, einem Kiel nach oben; das dritte ist herzförmig. In seinem tiefen Ausschnitte gelenkt das vierte, kolbige und sanft gebogene Glied, an welches sich zwei einfache Krallen ohne Haftlappen heften. Am Grunde des ersten Gliedes der Hinterfüße sitzen zwei freie Haftlappen (h) woran man sofort die Gattung *Decticus* erkennt. Außerdem sind die Hintersehenkel ungemein dick, ohne Stacheln, die Hintersehenen sehr lang, viereckig, an jeder der stumpfen Kanten in der untern Hälfte mit Dornen besetzt, die besonders an den beiden hintersten gedrängt stehen. Die Vordersehenen haben drei Stachelreihen, in der äußern Reihe drei bis vier Stacheln, in den beiden inneren je sechs, die Hüften eben dieser Beine einen großen, über die Gelenkgrube gebogenen

Stachel. Der Kopf endet vorn in einen gerundeten Scheitel und hat zwischen den Oberkiefergelenken den größten Querdurchmesser. Unmittelbar vor den eiförmigen Augen stehen in Gruben, welche nach vorn dreieckig zulaufen, die dünnborstigen, langen Fühler. Eine Querlinie in der Höhe ihrer Wurzel sondert den Scheitel von der Stirn ab. Der Vorderrücken trägt in der Mitte eine Längsleiste, die weichen, grünen, besonders in der Mitte braunwürfeligen Flügeldecken überragen den Hinterleib. Dieser endigt beim ♀ in eine zugespitzte, schwach gebogene Legröhre und zwei Borstenspitzen über deren Wurzel, beim ♂ in eben diese borstigen Organe und noch zwei bewegliche Griffel. Die Körperfarbe variiert, helleres oder dunkleres Grün herrscht vor, bekommt bisweilen einen rötlichen, häufiger noch einen braunen Schimmer und geht stellenweise in braune Flecke über; die Unterseite bleibt heller, im normalen Falle gelblich. Länge (ohne Legröhre) 12—14'''.

Die Larven sind reiner grün und vor der zweiten Häutung im Geschlecht nicht zu unterscheiden, da sich die weibliche Legröhre erst nach dieser entwickelt.

Was die Lebensweise anlangt, so gilt das in der Einleitung Vorausgeschickte, zu dessen Vervollständigung wir noch Folgendes hinzufügen. Sobald Ende Juli, Anfangs August die letzte Häutung überstanden ist, gesellt sich zum Triebe der Selbsterhaltung der zweite, den das Insekt überhaupt nur kennt, der der Fortpflanzung. Das Männchen läßt, im Grase sitzend, sein Zirpen hören, und lockt damit Weibchen herbei. Haben sich die Geschlechter zusammengefunden und durch Betasten mit den Fühlern begrüßt, so besteigt das Weibchen den Mann, dieser faßt es mit seinen Haltzangen, den vorher erwähnten Griffeln und die Befruchtung erfolgt. Das Weibchen beginnt nun mit dem Legen der Eier. Es sucht sich zwischen dem Grase eine lockere Stelle, bohrt die Legscheide senkrecht bis zu ihrer Hälfte und tiefer hinein und läßt sechs bis acht Eier durch dieselbe gleiten, von den mehr als hundert, welche den Inhalt seiner beiden Eierstöcke bilden. Durch Scharren mit den Hinterbeinen sucht es darauf jede Spur seiner That äußerlich zu verwischen und ruht dann aus von der Arbeit, die natürlich stets einen nicht unbedeutenden Kraftaufwand erforderte. Wie oft und schnell auf einander die Fortsetzungen erfolgen, hängt begreiflicherweise von dem Wohlbehagen des Thieres und das Wohlbehagen in der Hauptsache vom Wetter ab. Wärme und Trockenheit — nicht eigentliche Dürre, die alles Futter versengt — begünstigen, Regen verzögert und unterbricht das Geschäft. Erschöpfung allein, oder in Verbin-

dung mit der allmählig eintretenden Kauhheit der Witterung führt den Tod herbei; die Männchen, welche mittlerweile ihre Locktöne mit Erfolg fortsetzten, haben ihren Zweck in der Regel früher erfüllt und sterben dann ebenfalls. Die weißgrauen Eier, $2\frac{1}{2}'''$ lang, $\frac{3}{4}'''$ breit und beiderseits stumpf zugespitzt, liegen $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}''$ tief in der Erde und überwintern daselbst, werden aber durch einen erhärteten Schleimüberzug geschützt. Starker Frost, besonders nach vorhergegangener Nässe wird ihnen verderblich. Früher oder später, je nach der Wärme, schlüpfen die Larven im nächsten Frühlinge aus, normal etwa in der zweiten Hälfte des April, kriechen aus der Erde hervor und halten sich gern gesellig bei einander.

Die kleinen, noch nicht $3'''$ langen Thierchen sind jetzt schwer aufzufinden und verlieren sich im Grase. In Zwischenräumen von durchschnittlich vier Wochen häuten sie sich, so daß sie also mit der ersten Hälfte des Juni die zweite Häutung hinter sich haben, nach welcher sich beim ♀ die Legröhre zeigt; in der ersten Woche des Juli erfolgt die dritte Häutung, mit der die Flügelstumpfe kommen, und Anfangs August nach der vierten treten die vollkommnen Insekten auf. Insofern bei der Entwicklung der Heuschrecken die Wärme mehr von Einfluß zu sein scheint, als bei manchen andern Insekten — sie zeigen sich nur in heißen Sommern in auffallenden Mengen — so muß man nach den gewöhnlichen Witterungsverhältnissen auch annehmen, daß die spätern Häutungen etwas schneller auf einander folgen, als die erste auf die Geburt und die zweite auf die erste. Nässe und Kälte, besonders wenn sie zur Zeit der Häutungen eintreten, richten viele zu Grunde.

An Feinden fehlt es diesen, wie andern Heuschrecken nicht, indem sie von keinem Insektenfresser unter den Thieren verschmäht werden. Die kleineren Vögel können den erwachsenen Warzenbeißern weniger beikommen, von den größern sind Staare, Krähen, und die Verwandten, auch Störche und andere Sumpfvögel gute Vertilger derselben. Es ist ferner bekannt, wie z. B. die Katzen sehr gern alle großen Graspferde verzehren und daher werden Wiesel und Füchse sie wohl auch nicht verachten. Unsere Art leidet, und besonders wenn sie sich an feuchteren Stellen aufhält, außerdem durch einen Fadenwurm (*Filaria*), an welcher Krankheit viele sterben.

Der *Decticus verrucivorus* findet sich hauptsächlich im mittleren und nördlichen Europa, ebenfalls im mittleren und südlichen, im Herzen Deutschlands also mit ihm zusammen lebt eine zweite, sehr ähnliche Art: der *Decticus griseus* Fab., von welchem Rösel in seinen „Insektenbelustigungen“

Band II., Tab. 20, Fig. 10 ein Weibchen getreu abgebildet hat. Diese Art ist kleiner, nur 10^{'''} lang, graugelb, unten bleicher, und die den Körper ebenfalls überragenden Flügeldecken haben in der Mitte einen braunen Längsstreifen mit weißen Würfelflecken. Die Legröhre ist mehr zugespitzt und mehr gebogen, als bei der vorigen Art, braun, an der äußersten Wurzel weiß. Lebensweise und Entwicklung sind ganz dieselben.

Für den aufmerksamen Beobachter, der zu einer Zeit, in welcher man sonst nur geflügelte Individuen zu sehen bekommt, ganz ähnliche Thiere antreffen sollte, die er wegen der Flügelstumpfe für Larven (Puppen) ansprechen möchte, sei noch bemerkt, daß eine Art, der *Deeticus apterus Fabricius* niemals Flügel bekommt. Man überzeuge sich, ob die Seiten des Halsschildes und ein Längsstreifen an der Außenseite der Hinterschenkel schwarz aussehen; ist dies der Fall, so hat man die eben genannte Art vor sich.

69. Die Zug- oder Wanderheuschrecke,

*Oedipoda (Gryllus) migratoria Linné.*⁸⁸⁾ Taf. I. Fig. 16.

Dies übel berüchtigte Thier findet sich einzeln in Deutschland beinahe alle Jahre und kommt bis zum 60^o nördl. Breite vor. Der Umstand, daß die Zugheuschrecke zu Zeiten nicht nur in verheerenden Schwärmen in unser Vaterland einfiel⁸⁹⁾ und künftig wiederum einfallen kann, sondern auch sich daselbst stark vermehrte, läßt es vollkommen gerechtfertigt erscheinen, ihrer hier zu gedenken, obschon ihre eigentliche Heimath der wärmere Süden und Südosten zu sein scheint. Fast jedes Jahr bringen uns die Zeitungen Nachrichten von Heuschreckenverwüstungen aus der Türkei, dem südlichen Rußland, die nicht immer bloß von der gleich näher zu betrachtenden Art herrühren müßen; sie war es aber, welche zeitweilig deutsche Fluren verwüstete, welche noch 1846 in der Breslauer Umgegend die Wohlfelder, 1859 in Hinterpommern die Umgebungen Tempelburgs heimsuchte.

Die Zugheuschrecke ist die größte der bei uns vorkommenden Feldheuschrecken, über 2 bis 2½ Zoll lang und reichlich 4½^{'''} in der Flügelspannung breit. Alle Füße haben nur drei, gleichgebildete Glieder und zwischen den Klauen einen kleinen, runden Haftlappen (h), die Hinterbeine befähigen zu kräftigen Sprüngen, die Vorderbeine bleiben dagegen verhältnißmäßig kurz

und schwach; der Kopf steht senkrecht nach unten, erscheint von vorn stumpf eiförmig und ist $4\frac{2}{3}$ ''' lang und $2\frac{2}{3}$ ''' breit, in der Gesichtsmitte erhaben. Oben auf dem Scheitel stehen drei Nebenaugen fast in einem gleichseitigen Dreiecke, dessen vordere Spitze etwas vor die Fühlerwurzeln reicht. Die fazettirten Augen sind oval, hoch hinaufgerückt, einander genähert und quellen stark hervor. Die fadenförmigen Fühler bestehen aus fünf und zwanzig Gliedern, deren mittelste am längsten sind, und übertreffen die Kopfeslänge um Weniges, sie messen nämlich $5\frac{3}{4}$ '''. Die Mundtheile sind sehr kräftig: Oberkiefer an der Kaufläche gezähnel, blau (im Tode bleicher als bei lebenden Exemplaren), die weißen Unterkiefer mit zwei bis drei schwarzen, stumpfen Zähnen; Taster fleischfarben. Halschild in der Mitte mit einem mehr oder weniger vortretenden Längskiele, vorn in einen kürzeren, hinten in einen längeren Winkel auslaufend; Brust platt, querfaltig und beharrt, (5''' lang), Vorderbrustbein ohne Höcker. Hinterleib achtgliedrig, $8\frac{2}{3}$ ''' lang, in beiden Geschlechtern cylindrisch, am Ende zugespitzt und mit dreieckigem, aufwärtsgerichteten letzten Bauchsegmente (♂), oder mit vier hakenförmigen Körpern, deren zwei nach oben, zwei nach unten gekrümmt sind, beim Weibchen. Diese Anhängsel dienen dazu, um beim Eierlegen in lockere Erde eine Höhlung zu graben. Die Flügel überragen den Hinterleib, ihre Decken sind schmal, bräunlich, mit dunklen braunen Flecken. Die Körperfarbe ändert mannigfach ab, im Allgemeinen herrscht auf der Oberseite eine graugrüne, auf der Unterseite eine fleischrothe Färbung vor, jedoch geht die der Oberseite in Grasgrün oder bläuliches Grün, die der Unterseite mehr in Roth oder Gelb über, auch ein bläulicher Anflug kommt vor. Wie es scheint, dunkeln die Exemplare mehr und mehr, je weiter die Jahreszeit vorschreitet. Die Hintersehenkel tragen auf ihrer Innenseite zwei dunkle Querbinden, die Schienen sind rothgelb. Beide Geschlechter zirpen, jedoch ist der Ton bei dieser ganzen Familie verhältnißmäßig schwächer und wird durch Reibung der Hinterbeine an den Flügeldecken erzeugt. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen außer durch den anders endenden Hinterleib auch durch seine viel geringere Größe.

Die Entwicklung der Wanderhenschrecke weicht nicht ab von der oben in der Einleitung zu den Raufersien gegebenen Schilderung; im wärmeren Süden mag sie etwas schneller vor sich gehen, als bei uns im Norden, wo man zu verschiedenen Zeiten Gelegenheit fand, dieselbe in der Mark Brandenburg zu beobachten, so im Herbst 1826 bei Züsterhock, Müucheberg u. (1753) drei Viertel Jahrhundert früher bei Frankfurt a/D., Fürstenwalde u. Wie es

scheint, sind mehrere aufeinander folgende warme und trockene Sommer ihrer Entwicklung günstig. In dem ersten der genannten Jahre wurden vom 23. Juli bis 10. October ununterbrochen und später noch vereinzelt Heuschrecken von Körte in der Paarung angetroffen, woraus sich ergibt, daß die junge Brut im nächsten Frühjahr auf Monate im Alter verschieden sein mußte. — Das befruchtete Weibchen legt seine Anfangs dottergelben, allmählig braun werdenden Eier, die 3^{'''} lang und $\frac{3}{4}$ ''' in der Mitte breit sind, in Schnüren. Diese, aus 65—100 Stück bestehend, häufen sich und backen mit dem weißen, klebrigen, sie umgebenden Schaume in einen harten Klumpen zusammen, dessen Oberfläche die umgebende Erde anhaftet, wenn sie, wie gewöhnlich gelegt wurden; sie werden aber auch auf die Erde oder an Grasstengel und andere Pflanzentheile oder Steine angeklebt. Die weiblichen Eierstücke enthalten durchschnittlich ihrer 150. Kurz nach Beendigung des Geschäfts sterben die Weibchen, während die meisten Männchen bald nach der Begattung zu Grunde gehen. Die zahlreich an einer Stelle umherliegenden todtten Weibchen geben daher auch einen guten Anhaltspunkt für das Vorhandensein von Eiern ab, die sich indeß nicht eben leicht auffinden lassen, weil sich das sie einschließende Erdklumpchen zu wenig von seiner Umgebung unterscheidet. Im nächsten Frühjahr, eher oder später in der Zeit, je nach der Wärme und dem Alter der Eier kommen die jungen Larven zum Vorschein; dies kann im März sein. Bei Süterbogt machten sie sich schon im April durch das Abfressen der Weidpflanzen bemerkbar, welche in ihrer Geburtsstätte, den Stoppeläckern wuchsen. Sie häuteten sich fünf Mal, ehe sie vollkommen werden, bei der vierten Häutung erscheinen erst die Flügelansätze und von da ab beginnt ihre Gefräßigkeit fürchtbar zu werden. Anfangs dunkler, schwärzlich gefärbt, bekommen sie mit dem zunehmenden Alter mehr und mehr ihr späteres Colorit. Vom Juli ab, wenn die Witterung sie begünstigt, erscheinen die ersten vollkommenen Individuen; wurden eingewanderte Schwärme irgendwo bei uns beobachtet, so geschah es erst im August. Larven und vollkommene Insekten zeigen sich an rauhen, nassen Tagen träge, beweglich nur bei Sonnenschein und Wärme, jene vertriehen sich wohl auch bei ihnen nicht zusetzendem Wetter in die Erde.

Alle Thiere, wie Störche, Krähen, Dohlen, Hühner, Schweine u. a., welche die Heuschrecken gern fressen, vermögen keine ausreichende Hilfe gegen sie zu leisten, sondern der Mensch muß mit aller Energie gegen diesen gefährlichen Feind einschreiten. Nirgends mehr als gerade hier ist gemein-

fames Vorgehen ganzer Dörfer, ja Provinzen nothwendig, obschon alle Berichte darin übereinstimmen, daß gegen die Heuschrecken selbst, wenn sie in wolkenartigen, die Sonne verfinsternenden Schwärmen einfallen, jede Gegenwehr fruchtlos bleibt. Schon bei Plinius lesen wir, daß in Syrene ein Gesetz bestand, nach welchem die Einwohner des Jahres drei Mal gegen die Heuschrecken ausziehen mußten: um ihre Eier, ihre Larven und zuletzt die vollkommenen Insekten zu tödten. Wer diesem Gesetze zuwider handelte, verfiel in harte Strafe.

In Frankreich hat sich die Regierung zu verschiedenen Malen der Angelegenheit angenommen, eben so auch im Königreiche Preußen. In dieser Beziehung finden sich Rescripte vom 13. April 1731, 24. October 1731, 24. November 1752, 13. Juli, 19. und 20. December 1753. Außer einer Anweisung, wie man die Heuschrecken zu vertilgen habe, enthalten diese Verfügungen Befehle an die Landrente, Forstbedienten, Hirten und Schäfer, möglichst sorgfältig auf das Dasein dieser Thiere zu achten und ungefäumt davon Anzeige zu erstatten. Die Behörden aber werden dafür verantwortlich gemacht, wenn sie nicht ohne alle Verzögerung Dorf- und Stadtgemeinden anbieten, um solche den bedrängten Ortschaften zur Hilfe zu überweisen.

Vertilgungsmittel. 1) Zuwörderst wird das Auffuchen der Eier empfohlen. Bei einiger Uebung lernt man wohl die Erdklümpchen, in welchen sie enthalten sind, von ihrer Umgebung unterscheiden. Wo aber soll man sie auffuchen? Die Antwort darauf war schon früher gegeben: an solchen Stellen, wo viele todte Weibchen umherliegen. Dabei hat man außer auf Felder sein Augenmerk auch zu richten auf Triften, nach der Sonnenseite belegene Abhänge, Waldränder und andere geschützte, besonders den wärmenden Sonnenstrahlen zugängliche Vertlichkeiten. Daß die Möglichkeit gegeben, die Eier mit Erfolg aufzufinden und einzusammeln, beweisen ältere, darüber vorliegende Berichte, nach denen das Suchen im Frühjahr vorgenommen wurde: In der Feldmark der Stadt Drossen und den beiden zugehörigen Dörfern Polenzig und Grunow sammelte man (1752) 13 Scheffel $4\frac{1}{2}$ Meßen berl. Maß, und im Anspachischen (1749) $35\frac{1}{2}$ Scheffel. Weiter sollen eingetriebene Schweine die Eier sehr gut zu finden wissen und endlich wird das Umpflügen und Blosslegen der Eierhäufchen angelegentlich empfohlen, da ihre Umhüllung auf längere Zeit der Mäße nicht widerstehen könne und dieselben dann in Fäulniß übergingen.

2) Um die Larven zu zerstören, hat man Gräben zu ziehen, Falllöcher in deren Sohle anzubringen, die Brut hineinzutreiben und zu tödten.

Bei der Anlegung der Gräben ist Folgendes zu beachten: Derselbe muß $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß tief und eben so breit sein; seine Länge richtet sich nach der Größe der Heerden, die man hineintreiben will, dabei ist es jedoch zweckmäßig, ihn an den Enden etwas winkelig verlaufen zu lassen. Ferner muß er so angelegt sein, daß man die Thiere nicht gegen den Wind und bergauf nach ihm hinzutreiben hat, weil sie leicht ermüden und dann nicht weiter gehen. Darum wird man auch die aufgeworfene Erde beim Ausgraben an dem entgegengesetzten Rande zu einem möglichst hohen Walle aufwerfen. In der Sohle des Grabens sind in nicht allzu großen Entfernungen senkrechte Falllöcher anzubringen, in welche die Larven hineinfallen, wenn sie auf dem Boden umherkriechen, sich in Knäule darin verwickeln und nicht wieder heraus können. Sind die Gräben in der angegebenen Weise angefertigt, so geht es an das Eintreiben der Heerden. Zu diesem Zwecke stellen sich die Treiber, deren Zahl sich natürlich gleichfalls nach der Menge der Feinde richtet, mit belaubten Reifern hinter letzteren auf, machen sanfte Bewegungen damit gegen die Erde, ohne jedoch die Larven zu treffen, wodurch dieselben aufgeschreckt und im Fortschreiten erhalten werden, wenn die Treiber langsam in derselben Weise nachfolgen. Sie müssen sich jedoch immer in gehöriger Entfernung vom Zuge halten; denn kommen sie demselben zu nahe, so geräth er in Verwirrung und rückt nicht nur nicht von der Stelle, sondern kehrt um. In diesem Falle müssen die Treiber stehen bleiben, oder wohl einige Schritte zurückweichen und ihre Rutthen weniger bewegen. Diese Vorsichtsmaßregel ist auch jedesmal zu beobachten, so oft der Zug in's Stocken geräth; ist er wieder in Bewegung gebracht, so schließt man ihn von beiden Enden her enger ein und sucht das Ausweichen beiderseits möglichst zu verhindern. Sobald der Zug in dem Graben angelangt ist, wird unter Einstampfen seines Inhalts jener allmählig wieder zugeworfen. Während dieser Zeit kann man neue Schwärme auffuchen. Sollten die herangetriebenen Larven kurz vor der Ankunft am Graben wegen ihres weiten Marsches ermüdet sein und nicht weiter wollen, so lassen sie sich durch stumpfe Besen in den Ort ihrer Bestimmung hineinführen. Stößt der in Bewegung gesetzte Zug auf irgend einen Gegenstand, auf einen Strauch, Baum u., der ihn von seiner Bahn ablenkt, so muß man ihn von fern einschließen, stehen bleiben, die Rutthen nicht bewegen, um ihn dadurch zusammenzuhalten, und nun möglichst schnell einen andern

Graben in der neuen Richtung anlegen. Diese Vertilgungsmethode läßt sich anwenden bei Larven, die zwischen der zweiten und vierten Häutung stehen, und zwar nur bei warmem Wetter, bei welchem allein sie beweglich sind. Die jüngsten, noch sehr zarten kann man nicht wohl treiben, sondern am besten von Kindern an den Stellen tödten lassen, wo sie sich sonnen; die mit Flügelstumpfen versehenen, die sogenannten Puppen, machen schon zu bedeutende Sprünge und lassen sich, wie die vollkommenen Insekten, ebenfalls am frühen Morgen nach starkem Thau oder gleich nach einem Regen mit Erfolg in Gräben treiben. Die eben beschriebene mühsame Arbeit muß natürlich so oft wiederholt werden, so lange sich noch dazu geeignete Züge vorfinden. In jedem Falle wird man sich viel Mühe ersparen, wenn man vom August an genau darauf achtet, ob sich einzelne Heuschrecken zeigen und wenn man diese dann, die wegen ihrer Größe leicht bemerklich sind, von Kindern mit aller Energie wegfangen läßt. Treten sie zu dieser Zeit in Schwärmen auf, so sind sie nicht zu bewältigen und das Gerathenste bleibt, ihnen so schleunig wie möglich diejenigen Feldfrüchte durch Einernt zu entziehen, deren Erntezeit nahe ist, um wenigstens etwas zu retten. Bei dergleichen außerordentlichen Fällen sind auch außerordentliche Anstrengungen zu machen!

Von den kleinen Feldheuschrecken, den sich auf Wiesen allerwärts umhertreibenden „Grasferden“ können verschiedene Arten in warmen, trockenen Jahren durch ihre große Menge zeitweilig sehr schädlich werden. So erzählt Kollar⁹⁰⁾ von einem Falle, der sich 1857 im Bezirksamte Korzenburg zutrug. Dasselbst waren in der zweiten Hälfte des Juli, zu welcher Zeit die meisten der Thiere sich noch im Larvenzustande befanden, nicht nur die Gräser der Wiesen stark von ihnen mitgenommen, sondern auch die angrenzenden Gersten- und Hafersfelder. Die Gerstenähren, deren Körner noch im Saft standen, dieser entweder gänzlich veranbt oder halb abgenagt, ja viele lagen auf dem Boden, weil die Thiere den Halm oben durchgebissen hatten; den sämtlichen Aehren fehlten die Grannen, so daß die Gerste ein ganz fremdartiges Ansehen darbot; auch die Blattcheiden fanden sich an den Rändern ausgegagt. An den Haferrispen waren die zarten Stiele der Fruchtkörner abgebissen und der noch unreife Samen lag zerstreut am Boden. Auch auf Maisfeldern wurden die Thiere angetroffen, wo sie sich, ohne Schaden anzurichten, mit der zarten Oberhaut der Blätter begnügt hatten. Als bemerkenswerth bezeichnet der Bericht noch den Umstand, daß andere Wiesenpflanzen, wie

Dolden, Hiearacien und der Erdbeerflee (*Trifolium fragiferum*) unberührt geblieben seien. Die betreffende Art wird mit Bestimmtheit als *Stenobothrus pratorum* Fischer (*Orthoptera europaea Lipsiae* 1854 p. 321) bezeichnet, ein mäßig großes Thier (♂ 6—7^{'''}, ♀ 9—10^{'''}) von verschiedener Farbe: grasgrün oder olivengrün, unten gelbgrün, bisweilen auch oben rothbraun oder braungrau. Der Kopf tritt vorn (von oben gesehen) mäßig als stumpfes Dreieck vor die Augen vor, höhlt sich um die Wurzel der Fühler ziemlich tief aus, so daß der Mitteltheil seiner Stirn als breite Leiste hervortragt. Die fadenförmigen, etwas breit gedrückten Fühler reichen, wenn sie zurückgelegt werden, beim ♀ bis zu den Mittelhäften, beim ♂ sind sie etwas länger. Das vorn kaum winkelig vortretende, fast gerade abgestutzte, nach hinten in einen sehr stumpfen Winkel wenig vorgezogene Halschild hat drei Kiele, von denen die beiden äußeren durch sanfte Biegung vor der Mitte sich am meisten nähern, am Hinterrande am weitesten von einander entfernt abstehen und nicht selten von einer schwarzen Linie begleitet werden. Flügeldecken ♂ von Länge des Hinterleibes oder noch darüber hinausreichend, nach ihrer Spitze hin mehr oder weniger plötzlich verschmälert, beim ♀ sind sie fast lanzettförmig und reichen kaum bis zur Hinterleibsmittle oder etwas darüber hinaus; Flügel ♂ ♀ um die Hälfte oder den dritten Theil kürzer als die Decken. In sehr seltenen Fällen finden sich Flügeldecken und Flügel vollkommen entwickelt. Die dicken Hinterchenkel oben übereinstimmend gefärbt mit dem Rücken des Körpers, Kniee dunkler, Hinterschienen röthlich.

70. Der Getreide-Blasenfuss,

Thrips cerealium Haliday.⁹¹⁾ Taf. IV. Fig. 23 ♀.

Das vollkommene Insekt (Fig. 23) ist lang und schmal, kaum 1^{'''} groß, etwas deprimit, glatt und glänzend, von Farbe pechbraun bis schwarz, nur die zweigliedrigen Füße und an den vordersten Beinen die Schenkel, sowie die Gelenkeinschnitte des Hinterleibes bleich (strohfarben). Das Weibchen hat vier Flügel, das Männchen gar keine. Kopf (von oben gesehen) eiförmig, vorn gestutzt, mit etwas ausgehöhlter Stirn und deutlicher Mittelfurche, hinten ein wenig in den Vorderbrusttring hineingeschoben. Beiderseits treten die fazettförmigen, ovalen Augen deutlich hervor und auf dem Scheitel sind noch drei

einfache Augen in ein breites Dreieck gestellt. Vor den Augen gelenken die borstenförmigen, fein behaarten Fühler ein. Sie bestehen aus acht Gliedern, von denen die beiden ersten die dicksten, 3—6. mehr oder weniger verkehrt kegelförmig sind, 8 läuft spitz zu und ist mit 7 zusammen nicht länger als 6. Auf der Gesichtseite neigt sich der Kopf schief nach unten und hinten und endigt in eine Art von Schnabel, der bis zu den Vorderhüften reicht; die Kimbacken bestehen nämlich aus Borsten, die nicht zum Beißen, sondern zum Sagen befähigen. Halschild fast quadratisch, vorn mit vier eingedrückten Punkten, zwei jederseits. Schildchen kurz, fast halbmondförmig. Hinterleib gestreckt, neungliedrig, kegelförmig zugespitzt, beim ♂ mit zwei Seitendornen bewehrt, die vierklappige, gekrümmte und von den Seiten zusammengedrückte Legeöhre beim ♀ durch das achte und neunte Leibessegment verdeckt. Die vier Flügel bei diesem reichen bis zur Spitze des Hinterleibes, liegen ihm in der Ruhe platt auf, mit den Enden nach außen gebogen, an den Inneurändern sich nicht berührend und sind außerordentlich zierlich lang bewimpert. Die vorderen sind mehr horniger Natur und bräunlich, an der Wurzel bleicher und von zwei einfachen Längsadern durchzogen, die hinteren, wenig kürzeren sehr feinhäutig und in Regenbogenfarben schillernd. Die Beine stehen weit auseinander, haben vorn verdickte Schenkel und nur zweigliedrige, krallenlose, in eine saugnapfartige Drüse endende Tarsen. Die Thiere sind ungewein beweglich und können sich durch Unterschieben ihres Leibesendes auch fortschnellen; im Sonnenscheine fliegen die Weibchen gern.

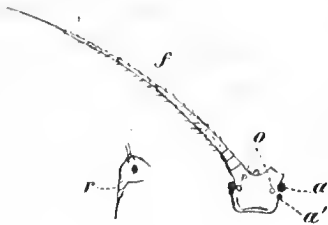
Die Larve hat die Form des vollkommenen Insekts, erscheint aber etwas schmaler und selbstverständlich immer flügellos. Ihre Farbe ist ein lebhaftes Orange gelb, nur der Kopf, der Borderrücken theilweise und die Hinterleibsspitze sind schwarz, Fühler und Beine abwechselnd heller und dunkler geringelt. Mit der vierten Häutung erhalten die weiblichen Individuen Flügelstumpfe, welche bis zur Mitte des Hinterleibes reichen. Auf dieser Entwicklungsstufe (der der Puppe) werden die Bewegungen träger und plumper, die Farbe bleicher, gelblich weiß, nur die Augen sind dunkelroth.

Die artenreichen, noch lange nicht gründlich erforschten Blasenfüße kommen auf den verschiedensten Pflanzen vor und werden theilweise dem Gärtner im Freien sowohl, wie in den Gewächshäusern ungemein lästig und nachtheilig dadurch, daß sie die Oberhaut der jungen Blätter und blattartigen Theile vernichten, diese also gleichsam skalpiren. Der Getreide-Blasenfuß findet sich am zahlreichsten in den Weizenähren, besonders in den Furchen der Körner, aber

auch an Gerste und Roggen und sicher auf den verschiedensten Wiesengräsern. Am 20. Juli traf ich ihn in großen Mengen in den Aehren der zuerst genannten Getreideart im Larvenstande, vereinzelt auch schon vollkommen ausgebildet, wo er sich ohne Zweifel von den zarten Oberhäuten der Spelzen und vielleicht auch von dem Milchsaft der noch weichen Körner ernährt; eine Beschädigung konnte ich indeß nicht wahrnehmen. Nach der Art derselben, welche andere Blasenfüße an Gartenpflanzen anrichten, ist es mir nicht zweifelhaft, daß der *Thrips cerealeum*, welcher 1847 in Vorpommern massenhaft an Roggenähren (zwanzig bis vierzig an einer Aehre) auftrat, das theilweise Fehlschlagen und Taubwerden der (mittleren) Körner veranlaßt. Die Zerstörung an den Aehren wurde von Mitte Mai bis Mitte Juni beobachtet, von der Zeit an, in der sie völlig aus dem Halme getreten waren, bis zum gänzlichen Abblühen. Gegen Mitte Juni hatte sich inzwischen der Sommerroggen zu Aehren entwickelt und gleichzeitig begann in diesem mit dem Auftreten des *Thrips* eine gleiche Zerstörung, die bis Ende Juni mit beendeter Blüthezeit im Fortschreiten begriffen war. Nun hat man dasselbe Thier auch zwischen Halm und Blattscheide angetroffen und darum bin ich geneigt, ihm noch eine andere Art von Beschädigung zur Last zu legen. Bevor der Roggen blüht, bemerkt man nämlich nicht selten weiße, abgestorbene Aehren zwischen den gefundenen, ihre Halme sitzen noch fest, aber unmittelbar über dem obersten Knoten sind sie wie ausgefogen und welk. In einem andern, hier nicht gemeinten Falle lassen sie sich aus der Blattscheide ziehen, weil sie abgenagt waren, und der Roth, den man an jener Stelle vorfindet, weist auf eine vorhanden gewesene Schmetterlingsraupe hin. Jahre lang forschte ich vergebens nach der Ursache der ersteren Erscheinung, bis es mir endlich gelang am 16. Mai (1863) an drei verschiedenen Roggenpflanzen je ein todttes Weibchen des Getreide-Blasensfußes zwischen Halm und Blattscheide zu entdecken. Weitere Beobachtungen werden noch festzustellen haben, ob meine Vermuthung, daß auch diese Beschädigung vom *Trips* herrühre, begründet sei oder nicht. Vielleicht legten die Weibchen dort ihre Eier ab und ernährten sich so lange unter Hinterlassen der welken Stelle. Daß sie nämlich im vollkommenen Zustande überwintern und erst im Frühlinge Eier legen, scheint mir darum außer allen Zweifel gesetzt zu sein, weil man sie im Herbst und später truppweise in faulenden Wurzeln und an ähnlichen Verstecken auffindet und weil sie im nächsten Jahre früher zum Vorschein kommen, als eine Entwicklung aus überwinterten Eiern möglich erscheinen läßt.

6. Ordnung. Schnabelferfe (Rhynchota).

Die zahlreichen hierher gehörigen Thiere sind leicht zu erkennen an den saugenden Mundtheilen, welche einen gegen die Brust anzulegenden Schnabel bilden, an dem freien Prothorax und der unvollkommenen Verwandlung. Wanzen und Zirpen zählen zu den Schnabelferfen. Obschon auf Pflanzen lebend, letztere sogar ausschließlich von Pflanzensäften, sind doch sämtliche Glieder der genannten Familien für uns von keinem Interesse. Denn die wenigen Wanzen, welche allenfalls dem Gärtner lästig werden können u. A. die blaue oder grüne, weiß oder blutroth gefleckte Kohlwanze (*Strachia oleracea* L), die auch an Raps und jungen Kohlpflanzen saugt, treten nicht in dem Maße verderblich auf, als daß ihnen hier eine Stelle eingeräumt werden könnte; vielmehr stehen die meisten Wanzen als nützliche Räuber kleinerer Insekten im Dienste des Landwirthes. Die Schildläuse, deren eine die Cochenille liefert, sind für den Pomologen und Kunstgärtner gefürchtete Feinde, dem Landwirth treten sie nicht zu nahe. Dagegen hat dieser, wie jene von den Pflanzen- oder Blattläusen viel zu leiden, und auf diese kleinen und zarten Thiere beschränkt sich daher Alles, was über die Schnabelferfe einleitungsweise beizubringen ist und unter ihnen wiederum nur auf eine einzige, aber die reichste Gattung *Aphis*, die in Deutschland mit mehr denn 120 Arten vertreten ist. Wir werden sie zunächst charakterisiren, die allen gemeinsame Lebensweise mittheilen, ihrer natürlichen Feinde gedenken und dann diejenigen Arten näher beschreiben, die dem Feld- und Wiesenbau verderblich werden.



Die Blattläuse der Gattung *Aphis* (Neffen) sind kleine, weiche Thierchen mit siebengliedrigen Fühlern, je einer seitlichen Saftroöhre vor dem Ende des Hinterleibes und ungeflügelten und geflügelten Individuen. Der Kopf ist breiter als lang, hat zwei mehr oder weniger deutliche Längsrübchen auf dem Scheitel, seitwärts je ein zusammengesetztes Auge (*a*) mit einem Ansätze zu einem zweiten dahinter (*a'*), unmittelbar daneben an der

Innenseite und zwischen den Fühlern bemerkt man bei den geflügelten Individuen noch drei einfache Augen (o). Die borstigen, verhältnißmäßig langen Fühler sitzen gleich vor den zusammengesetzten Augen, entweder unmittelbar an der flachen Stirn, oder, wie hier bei der Figur, an einer zapfenartigen Erweiterung des Kopfes; ihre beiden ersten Glieder sind kurz und dick, Glied 3 am längsten, 4 und 5 unter sich fast gleich lang, 6 halb so lang und 7 erscheint als dünne Borste. Der Schnabel (r) entspringt unten am hintern Kopfrande und kommt, von vorn gesehen, aus zwei untereinanderliegenden, beulenartigen Erhabenheiten des Gesichts hervor. Er besteht aus einer dreigliedrigen aus- und einschleibbaren Scheide, welche drei Borsten umschließt. Der Ring der Vorderbrust (Hals), welcher auf den Kopf folgt, ist bei den Geflügelten stets schmaler als dieser, bei den Ungeflügelten breiter und durch Quereindrücke deutlich von den angrenzenden Theilen getrennt. Die beiden folgenden Brustringe unterscheiden sich bei den ungeflügelten Individuen nur dadurch von den Hinterleibsringen daß sie die beiden letzten Fußpaare tragen, bei den geflügelten bekommen sie auf dem Rücken ein anderes, durch die Flügel bedingtes Ansehen, es lassen sich hier, wie bei den Blattwespen, am mittleren drei Lappen und ein Schildchen unterscheiden. Am Hinterleibe zählt man unter günstigen Umständen neun Ringe, bei jüngeren Exemplaren leichter, als bei älteren, seisten, wo die sie trennenden Quersurchen mehr verschwinden; er ist meist hoch gewölbt und innig mit dem Thorax verbunden, mit ihm zusammen eine ovale, bisweilen fast kugelige Form darstellend. Sein Seitenrand erscheint meist etwas wulstig aufgeworfen, indem längs desselben nach innen Grübchen hinklaufen, die bei seisten Thieren in ähnlicher Weise unkenntlich werden, wie die Quereindrücke zwischen den Segmenten. Das letzte Glied endet in ein kurzes Schwänzchen, welches frei sitzt bei den vollkommen entwickelten ungeflügelten Individuen, dagegen kürzer, mehr kegelförmig ist, durch einen Hautüberzug dem Körper angedrückt bleibt, so lange diese noch im Larvenzustande leben; es giebt daher bei den flügellosen Blattläusen ein gutes Kriterium für ihren Larven- oder vollkommenen Zustand. Merkwürdiger als dieses Schwänzchen sind die beiden längeren oder kürzeren, verschieden geformten, sogenannten Saströhren am hintern Rückenrande des sechsten Gliedes. Sie sind beweglich und werden in der Regel senkrecht nach oben getragen; ihre Functionen lassen sich nicht mit Sicherheit angeben, mit größter Wahrscheinlichkeit dienen sie beim Athmen, scheiden aber auch Saft aus. Die verhältnißmäßig langen und dünnen Beine tragen nur zwei Fußglieder und endigen in je zwei Krallen.



Die vier, in Regenbogenfarben schillernden Flügel sind sehr gleichmäßig gebildet und werden dachartig getragen, den Leib bedeckend und weit überragend. Die Ränder der vordern sendet vier schräge Queradern durch die Fläche, deren zweite, der Cubitus genannt, sich zwei Mal gabelt, die erste geht in einem Bogen nach der Spitze.

Wie in ihren Körperformen, so stimmen die Aphisarten auch in ihrer merkwürdigen Lebensweise überein. Im Frühjahr, je nach der Witterung früher oder später, kommen aus Eiern flügellose Weibchen. Diese häuten sich vier Mal, ehe sie vollkommen entwickelt sind, ohne dabei ihre Körpergestalt zu verändern; nur das Schwänzchen, wie schon oben erwähnt, erscheint erst nach der letzten Häutung vollkommen frei und ausgebildet. Das Wachsthum wird begünstigt durch reichliche Nahrung, also starken Saftzufluß zu den von ihnen bewohnten Stellen der Pflanzen, ferner durch schwüle, feuchte, aber ruhige Luft und kann, wenn diese Lebensfactoren anhaltend zusammentreffen, in zehn bis zwölf Tagen vollendet sein. Uebrigens stehen die Fälle nicht vereinzelt da, besonders bei an Bäumen lebenden Blattläusen, daß Larven oder vollkommene Insekten neben den Eiern überwintern und Gründer von Colonien im nächsten Frühlinge werden. Die erwachsene ungeflügelte Blattlaus, möge sie heurig oder vorjährig sein, bedarf der Begattung mit einem Männchen nicht, legt auch keine Eier, sondern bringt lebendige Junge zur Welt. Die kleine Larve kommt mit an ihren Leib angebrückten Gliedmaßen, das Hintertheil vorn weg, aus der eben bezeichneten Stelle der Mutter hervor. Aber noch ist ihr Kopf nicht frei, so streckt sie lebhaft die Beinchen von sich, faßt Fuß und entschlüpft nun vollkommen dem Leibe der Mutter, die es oft nicht der Mühe werth erachtet, bei diesem Geschäfte ihre Saugborsten aus der Lebensquelle zu entfernen. Der junge Ankömmling befindet sich genau in dem Falle der Mutter, als sie dem Ei ent-
schlüpft war, fangt sich fest, wächst schnell, häutet sich vier Mal und gebiert, wenn er erwachsen ist, wieder lebendige Junge. Man nimmt an, daß jede Blattlaus, die gebärend unter dem Namen „Ammen“ in die Wissenschaft eingeführt worden ist, durchschnittlich dreißig bis vierzig Junge in ziemlich kurzer Zeit zur Welt bringt, ehe sie stirbt. Fehlen zeitweise die oben bezeichneten, ihrem Leben günstigen Bedingungen, so verzögern sich natürlich auch die Geburten und jene Zahlen werden nicht erreicht. Bald müßte die Geburtsstätte überfüllt werden und die Pflanze könnte die stets dürstenden Sauger nicht

mehr ernähren — dieselben sind träge Thiere und zu zart um Wanderungen vorzunehmen. Außerdem könnten sie durch irgend welchen Unglücksfall schnell auf ein Mal zu Grunde gehen. Dem Individuum seine eigene Erhaltung und der ganzen Art das Fortbestehen zu sichern, hat darum die Vorsehung in ihrer Weisheit Sorge getragen. Wenn die Blattlauscolonie erst zahlreicher geworden, bekommt sie ein anderes Aussehen. Man bemerkt nämlich unter den ungeflügelten, auch geflügelte Individuen, doch immer weniger als von ersterer Art; sie wurden ebenfalls lebendig geboren und gebären selbst wieder lebendige Junge, sind also auch Ammen. Bei der Geburt hatten sie noch keine Flügel, wie jede Larve, auch kaum einen äußerlich sichtbaren Ansatz dazu, aber schon nach der ersten, mehr noch nach den folgenden Häutungen unterscheiden sie sich im äußern Aussehen wesentlich von den Larven, aus welchen ungeflügelte Ammen werden. Sie haben im Allgemeinen bei allen Arten die Gestalt der Taf. VII. Fig. 8 abgebildeten Larve der *Aphis papaveris*. Die beiden hintern Brustringe sind breit und gewölbt, und tragen an den Seiten die dem Körper angebrückten Flügelscheiden, die meist auch etwas anders gefärbt sind, als der Hinterleib. Der Vorderbrusttring erscheint bedeutend eingeschnürt und trägt wie ein Hals den wiederum breiteren Kopf. Nach der letzten (vierten) Häutung treten die Flügel in der oben beschriebenen und zum Theil abgebildeten Form auf und laden, wenn sie erst vollkommen entfaltet und getrocknet sind, ihre Inhaber bei Sonnenschein zum muntern Fluge ein, den sie bisweilen unfreiwillig zu machen scheinen; denn man hat beobachtet, daß sie in seltenen Fällen in ungeheuren Schwärmen von der Luft davon getragen wurden. Diese Ammen sind dazu bestimmt, anderwärts neue Colonien zu gründen; denn sie gebären wie die ersten Stammütter lebendige Junge, die flügellos bleiben oder später Flügel bekommen und ihnen vollkommen gleich sind. Auf diese wunderbare Weise leben die Aphisarten den ganzen Sommer hindurch und auch im Herbst fort, so lange ihnen dieser nach Nahrung bietet, nur bei der letzten Generation tritt eine wesentliche Veränderung ein. Jetzt werden neben Weibchen auch Männchen geboren. Diese sind flügellos und nicht befähigt, lebendige Junge zu gebären, also keine Ammen mehr, sondern sie bedürfen der Begattung und legen dann Eier, welche sicherer als die Larven oder gleichartigen vollkommenen Insekten der winterlichen Jahreszeit Trost bieten. Die Männchen, bei der einen Art geflügelt, bei der andern flügellos, sind selten und darum schwer anzufinden, kleiner und meist anders gefärbt als die Weibchen, und sterben gleich nach der Begattung. Dies in der Kürze die

eigenthümliche, bei keinen anderen Thieren, auch nicht bei allen andern Blattläusen beobachtete Lebens- und Fortpflanzungsweise der Gattung Aphis.

Die meisten Blattläuse schwitzen aus ihrer Haut einen verschieden gefärbten Staub aus, mit dem sie stärker oder schwächer überzogen sind, bei einigen steigern sich diese Aussonderungen zu einem förmlichen Wollpelze, unter dem ein lebendes Wesen kaum mehr gesucht wird. Außerdem sondern sie alle, die an Bäumen lebenden mehr, als die der krautartigen Gewächse aus dem Afters Honigtröpfchen aus, wohl nur ihre Excremente, die eine Menge anderer Insekten, besonders Fliegen, Ameisen und viele andere Hymenopteren anlocken, welche gierig den Saft aussaugen. Ja man weiß, daß gewisse Ameisenarten gewisse Blattläuse hegen und pflegen, sie als ihrem Staate zugehörig betrachten und sie durch Streicheln und Beleben zum Ausspritzen des Saftes auffordern. Jene klebrigen Flüssigkeiten, vielleicht noch vermehrt durch andere aus der Stichwunde hervorbringende, überfirnissen nicht selten die ganzen Pflanzen und müssen durch die Verstopfung ihrer Poren die Lebensthätigkeit derselben wesentlich lähmen. Die Erscheinung, welche außerdem noch von Schildläusen herrührt, ist unter dem Namen des „Honigthaus“ allgemein gekannt und eben nicht gern gesehen. Auch der sogenannte Mehlthau rührt von Blattläusen her, besonders den stark bestäubten und deren Bälgen, die nach den Häutungen durch die fortwährende Klebrigkeit hängen geblieben sind.

In den eben angeführten Wirkungen und den fortwährenden Saftentziehungen behufs ihrer Ernährung sind die Gründe zu suchen, aus denen die Blattläuse bei ihrer überaus starken Vermehrung der Pflanzenwelt unmittelbar so nachtheilig werden, mittelbar außerdem noch dadurch, daß die Sporen parasitischer Pilze, welche Ursache von einer Menge Krankheiten der Pflanzen sind, an den klebrigen Blättern leicht haften und in ihrer Keimung und weiteren Entwicklung wesentlich begünstigt werden.

Hiernach wären diese Schnabelkerse trotz ihrer Zartheit und Kleinheit sehr gefährliche Feinde für den Landwirth. Zu seinem Glück treffen die günstigen Bedingungen für ihre außergewöhnlich starke Vermehrung nur selten oder doch sehr lokal zu und überdem fehlt es nicht an anderen Thieren, die für Wiederherstellung des Gleichgewichts Sorge tragen, wenn jene ja einmal in Uebersahl auftreten. — Zwischen den Individuen einer fröhlich gedeihenden Colonie kommen nicht selten mehr gedunsene und darum fast kugelige Körperchen vor, die sich auch noch durch größern Glanz und andere Färbung leicht von ihrer Umgebung unterscheiden lassen. Es sind die leeren Bälge von Blatt-

läusen, die Schlupfwespen zur Geburtsstätte dienen. Wie winzig jene Parasiten sein müssen, wenn ihre Larven, oft mehrere zugleich im Leibe einer Blattlaus nicht nur Raum, sondern auch Nahrung finden sollen, kann man sich vorstellen. Sie gehören zu den sogenannten Pteromalinen, deren schweres Studium uns hier ein weiteres Eingehen verbietet. Wir begnügen uns daher mit dieser Notiz und verweisen den Liebhaber auf die Stettiner entomologische Zeitung (1859) XX p. 191—197, wo sich eine kurze kritische Beleuchtung der in Blattläusen lebenden Pteromalinen vom Medizinalrath Reinhard findet.

Augenfälliger und darum bekannter sind drei Thiergattungen, deren Schutz und Hegung allen denen dringend anzuempfehlen ist, welche von den Blattläusen zu leiden haben. Der Raum verbietet uns, dieselben ausführlicher zu besprechen; indessen hoffen wir unsern Zweck zu erreichen, wenn wir von jeder Gattung einen Repräsentanten abbilden (Taf. VII. Fig. 3—6) und einige erläuternde Bemerkungen dazu geben.

1. Die Marienkäfer, Coccinellen (*Coccinella*, *Linneé*), von denen Fig. 3c uns nur die gemeinste und größte Art, die siebenpunktirte gegenwärtigt, sind kleine, ovale, unten platte, oben gewölbte Käfer, meist von rother Farbe mit schwarzen Punkten oder sonstigen Zeichnungen; in andern Fällen gewinnt die dunkle Färbung auf ihrer Oberseite das Uebergewicht und wird von gelblichen Flecken unterbrochen. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß sie sich am zahlreichsten da finden, wo auch Blattläuse sitzen. Das hat einfach seinen Grund darin, weil sie sich nicht nur von ihnen ernähren, sondern auch ihre Larven einzig und allein Blattläuse freissen. Die Thiere überwintern alle im vollkommenen Zustande. Im Frühjahr kommen sie aus ihren Verstecken hervor, begatten sich und die Weibchen legen ihre Eier an die Rückseite solcher Blätter, auf denen selbst oder in deren nächster Umgebung sich Blattläuse aufhalten. Die sechsbeinigen Larven, welche in ihrer Gestalt, natürlich nicht immer in der Färbung der erwachsenen, in Fig. 3a abgebildeten von *Coccinella septempunctata* gleich kommen, häuten sich mehrere Male und haben noch die Eigenthümlichkeit mit den Käfern gemein, daß sie einen gelben Saft aus den Seiten ihres Leibes hervortreten lassen, wenn man sie aufsaßt. Indem sie die Colonien der Blattläuse stark decimiren wachsen sie schnell heran, heften sich zuletzt mit ihrer Leibes Spitze an ein Blatt und werden zur Puppe, ganz in der Weise, wie sie Fig. 3b von der genannten Art vorführt. Die weitere Verwandlung geht rasch vor sich und bei

mehreren Generationen die Vermehrung um so stärker, je verbreiteter in einem Jahre die sie ernährenden Blattläuse auftreten.

2. Die Florfliegen (*Chrysopa Leach*) bilden ein zweites, zu den Netzflüglern zählendes Geschlecht, dessen Arten, besonders im Larvenzustande, sich von Blattläusen ernähren. Eine sehr häufig vorkommende Art ist die gemeine Florfliege (*Chrysopa vulgaris Schneider*) Fig. 5, ein vier Linien langes, grasgrünes Thierchen, mit vier fast gleichen, von grünlichen Adern feinmaschig durchzogenen, zarten Flügelchen, die nachschräg über dem schwächigen Hinterleibe ruhen, mit vorquellenden, goldigen Augen und borstigen Fühlern. Es findet sich den ganzen Sommer und Herbst zahlreich auf Gesträuch und überwintert an den gewöhnlichen Verstecken, u. a. gern in Winkeln von Gartenstuben, hinter Fensterläden u. dergl. Im ersten Frühlinge kommt es zum Vorschein, die Geschlechter suchen sich auf und nach der Begattung legt das Weibchen in ganz eigenthümlicher Weise seine Eier an Blätter, Zweige oder Baumstämme. Es drückt nämlich die Hinterleibsspitze auf die betreffende Stelle, erhebt dieselbe und zieht mit ihr einen Faden hervor, so lang als es empor reicht, dann folgt das runde, weiße Ei, welches sonach wie ein kleiner Pilz auf einem Stielchen sitzt. Die daraus hervorkommende Larve (Fig. 4) ist ein schlankes, nach hinten spitz verlaufendes Thierchen, vorn mit sechs Beinen und zwei gewaltigen Fressaugen, mit denen es die Blattläuse ansaugt. Beim Kriechen dient ihm die sehr bewegliche Hinterleibsspitze zum Nachschieben. Die Farbe besteht in einem lichten Grün mit unregelmäßigen helleren und dunkleren Flecken. Nach mehreren Häutungen ist der Blattlauslöwe — so hat man die Larve genannt — erwachsen, spinnt an einem Blatte ein durchsichtiges Seidencocoon in dem er zur Puppe wird, die nach kurzer Ruhe die Florfliege frei gibt. Auch hier kommen mehrere Generationen im Jahre vor.

3. Die Larven der größeren Schwebfliegen (*Syrphus*) saugen gleichfalls mit ihrer einstäubbaren, vordern Leibes Spitze die Blattläuse aus und ernähren sich anschließend von ihnen. Fig. 6 a stellt eine erwachsene der sehr gemeinen größten Schwebfliege (*S. pyrastris L.*) dar. Dieselbe ist grünlichgelb mit weißer Rückenlinie und verschiedenen dunkleren Flecken, ohne Füße und hält sich mit dem Hinterleibsende fest. In ihren Bewegungen hat sie viel Aehnlichkeit mit einem Blutegel; denn sie kann, wie dieser, die verschiedensten Körperformen annehmen. Ohne Häutungen wächst sie schnell groß und fertigt an einem Blatte oder Stengel ein tropfenförmiges, pergament-

artiges Cocon von grünlich brauner Farbe (Fig. 6 b). Nach kurzer Puppenruhe öffnet sich am stumpfen Ende ein Deckelchen und die Fliege (Fig. 6 e) kommt daraus hervor. An den sechs mondförmigen, weißgelben Seitenflecken auf dem glänzend schwarzen Rücken ihres platten Hinterleibes erkennt man sie leicht. Die noch unerwachsenen Larven oder die verspäteten Puppen überwintern.

Diesen eben genannten Blattlausvertilgern ließen sich noch andere anreihen, wie die Wespen, jene unverschämten Räuber unter den Insekten, Blattwanzen, Heuschrecken u. A., die alle im Vorbeigehen Verwüstungen unter den Colonien jener anrichten.

Schließlich noch ein paar Mittel, welche man, vielleicht mehr im Interesse des Gärtners und Baumzüchters als ausführbar für den Landwirth gegen die Plage der Blattläuse anempfiehlt, und am erfolgreichsten in der Zeit anwenden dürfte, in welcher die geflügelten Individuen noch fehlen. Seifenbrühe mit geringem Zusatz von *Quassia* wird benutzt, um die inficirten Pflanzen wiederholt zu besprengen. Eine Abkochung von frischen Wallnußblättern soll die gleiche Wirkung haben, daß die Blattläuse davon sterben. Die Flüssigkeiten bringen ihnen den Tod wohl nicht direct, sondern veranlassen sie nur zum Herabfallen und begegnet ihnen das öfter, so dürfte sich ihre Anzahl bedeutend vermindern.

Wir gehen nun zur näheren Betrachtung derjenigen Arten über, welche durch ihre Häufigkeit und die Größe ihrer Colonien zu den dem Feldbau schädlichen gezählt werden müssen, und bemerken nur noch dabei, daß sie meist an den verschiedenartigsten Pflanzen vorkommen, während die an holzigen Gewächsen saugenden auf einen bestimmten Baum oder Strauch angewiesen zu sein pflegen, aber dieser eine Baum oft eine ganze Menge von Arten ernährt.

71. Die Mohu-Blattlaus,

Aphis papaveris *Fabricius*.⁹²⁾ Taf. VII. Fig. 7—9.

Diese ist eine der gemeinsten, wenn nicht die allerhäufigste, die sich auf den verschiedensten Gewächsen findet und vom Juni an durch die Stärke ihrer Colonien auffällt. Von Culturgewächsen der Felder sind es vor allen der Mohu (*Papaver somniferum*) und die Pferdebohnen (*Vicia faba*), deren Blüthenstengel sie dicht garniren, dort auch die Unterseite der Blätter.

An gleicher Stelle sitzen sie bei den Gartenbohnen (*Phaseolus coccineus* und *vulgaris*) und den Runkelrüben, sonst aber auch noch auf einer Menge von wildwachsenden Feldpflanzen, unter denen die bekanntesten sind: die Ratschrosen (*Papaver Rhoeas*), Täschelkraut (*Capsella bursa pastoris*), Akerdistel (*Cnicus arvensis* und *palustris*), Kamille (*Matricaria Chamomilla*), Saatwucherblume (*Chrysanthemum segetum*), weiße Wucherblume (*Ch. Leucanthemum*), spitzblättrige Melde (*Atriplex hastatum*), gemeiner Gänsefuß (*Chenopodium album*), Kleber (*Galium Aparine*), Kreuzkraut (*Senecio vulgaris*.) Sie lebt ferner an verschiedenen Dolden (*Anthriscus*, *Aegopodium*, *Aethusa*), Arten des Johanniskrauts (*Hypericum*), Valeriana, Scorzonera, Salat, auch an Oleander.

Ungeflügelte: (Fig. 7) eiförmig, matt-schwarz und schwarz bereift. Kopf ohne Stirnzapfen, Fühler kürzer als der Körper, ihr letztes Glied borstenförmig und länger als das vorletzte, braun, Glied 3, 4 und Grund von 5 weiß, Schienen, die Schenkel der hintern Beine am Grunde und die der Vorderbeine ganz, weißlich. Saströhren unten etwas dicker, mittelmäßig lang, etwa $\frac{1}{3}$ länger als das folgende Schwänzchen. Ein kleines Seitenhöckerchen am vorletzten Gliede des eirunden, hochgewölbten Hinterleibes. Länge $\frac{3}{4}$ bis 1^{'''}. Breite hinter der Leibesmitte $\frac{1}{2}$ ''' bis fast $\frac{3}{4}$ '''.

Geflügelte: (Fig. 9) schwarz, glänzend, Bauch bisweilen dunkelgrün, Beine wie vorher, Flügel glashell. Die Larven (Fig. 8) sehen vorn dunkelgrün aus, die beiden hinteren Thoraxringe am reinsten. Hinterleib schwarz mit vier Längsreihen silberweißer Flecken auf dem Rücken und einigen kleineren über dem Schwänzchen. Schienen zum größten obern Theile weiß, Fühler ganz schwarzbraun.

Es giebt noch andere schwarze Arten, mit welchen die unsrige nicht verwechselt werden darf, 1. die sehr ähnliche *A. rumicis* L. auf verschiedenen Ampferarten, der kleinen Klette und Sumpfgarbe (*Achillea Ptarmica*). An den schwarzbraunen Fühlern der Ungeflügeltten ist nur der Grund des dritten Gliedes blässer und zwar gelblich, auch die helleren Partien an den Beinen sind gelblich; die glashellen Flügel haben ebenfalls einen gelblichen Schimmer und die drei innern Schrägader der Vorderflügel entspringen in unter sich gleichen Abständen von der Längsader. 2. Die gemeine *A. sambuci* L. sitzt nur an jungen Trieben des Hollunders (*Sambucus nigra*) und ist bläulich bereift. Dieser wieder sehr ähnliche, aber nur an Sträuchern, wie dem Blasenstrauche (*Cytisus Laburnum*), Schneeball, dem Pfaffen-

hütchen u. a. lebende Arten übergehen wir ganz. 3. *A. craccae* *Kaltb.* auf der Vogelwicke (*Vicia cracca*) ist matschwarz, bläulichweiß bereift, die cylindrischen Röhren von der Länge des Schwänzchens. 4. *A. galii* *Kaltb.* auf den Stengelspitzen des weißen Labkrantes ist ebenfalls schwarz, bläulich bereift, aber alle Schienen und die Schenkel der Vorderbeine sind hier grünlichweiß, dort die Beine durchaus schwarz, auch ist diese die kleinste der genannten und ähnlicher Arten.

72. Die Kohlblattlaus, *Aphis brassicae* *Linneé.*⁹³⁾

Die Blattlaus lebt vom Mai bis September unter den Blättern und in den Blüthentrauben sehr verschiedener Kreuzblümler und wird besonders den Kohllarten (*Brassica oleracea* mit seinen Varietäten) nachtheilig.

Die ungeflügelten Individuen sind länglich eiförmig, gewölbt, hinten stumpf, ohne Seitenhöckerchen am vorletzten Segmente, graugrün von Farbe und überall bläulichweißgrau bestäubt; die kurzen Fühler braun, keinem Stirnzäpfchen ansitzend, ihr drittes Glied gelbgrün, das letzte borstenförmig und länger als das vorhergehende, der Schnabel reicht bis zu den Mittelhüften, ist dunkelbraun, an der Basis des ersten Gliedes gelbgrün. Der Hinterleib hat schwarze Punkte in Reihen, die Randgrübchen immer schwarz, die Flecke auf dem Rücken mehr oder weniger zusammenfließend. Saströhren kurz, in der Mitte am dicksten, braun, an der Spitze durchscheinend; Schwänzchen dunkelgrün, von halber Röhrenlänge. Beine nebst Hüften und Schenkelringen dunkelbraun, Schenkel an der Wurzel grüngelb. Körperlänge $\frac{3}{4}$ '''.

Die Geflügelten sind grau bestäubt am braunen Thorax und grünen Hinterleibe, jener auf dem Rücken dunkler, bis schwarz, dieser mit undeutlichen braunen Binden. Schnabel, Röhren, Schwänzchen und Beine, wie bei den Ungeflügelten. Kopf grün, Augen braun, Nebenaugen nach innen schwarz eingefaßt, Fühler dünn, braun, kürzer als der Leib, Glied 3 fein gekörnt.

73. Die Hafer-Blattlaus, *Aphis avenae Fabricius.*⁹¹⁾

Diese Art findet sich an Hafer und Gerste, aber nicht in den Rispen und Aehren derselben, sondern in den Blattscheiden und auf der obern Seite der eingerollten Blätter.

Die Ungeflügelten sind länglich, fast gleich breit, dunkel grasgrün, schwach weißlich bestäubt, ohne Seitenhöcker am vorletzten Segmente des Hinterleibes; Fühler so lang wie Kopf und Thorax, unmittelbar der Stirn eingefügt, Glied 2, 3 und 4 blaßbräunlich, im Uebrigen schwarz. Augen braun, der grüne Schnabel mit zwei braunen Endgliedern, reicht fast bis zu den Mittelhüften. Kopf und Hals schwarz angelauten. Saströhren kurz, schwarzbraun. Schwänzchen von halber Röhrenlänge und gleichfalls schwarzbraun. Beine matt dunkelbraun, Schenkelwurzel der Vorderbeine bleich. Körperlänge 1^{mm}.

Die Geflügelten haben schwarze Fühler, braunrothe Augen und zwei tiefe Furchen in den zwei Eindrücken des Scheitels. Kopf und Thorax sind schwarz, der Hinterleib grün mit vier schwarzen Fleckchen jederseits, von denen das vierte die Wurzel der Saströhren bildet. Schwänzchen schwarz, wie die Beine, an denen alle Schenkel an ihrer Wurzel grünlich durchscheiden. Flügel mit grünlichem Randmahle und kleiner, sehr spitzwinkliger Endgabel der Aftader.

74. Die Getreide-Blattlaus, *Aphis cerealis Kallenbach.*⁹²⁾

Die Getreideblattlaus lebt vom Juni bis August an Roggen, Weizen, Gerste und Hafer und fangt an der Spindel der Aehren oder Rispe, oder an den Stielen der Aehren und Blüten, auf den beiden letzten Arten bisweilen mit der vorigen zusammen; in gleicher Weise kommt sie noch auf andern Gräsern vor (*Bromus*, *Holcus*, *Poa*, *Dactylis* etc.) Kollar fand die walzigen, beiderseits abgerundeten, glänzend schwarzen Eier an der Innenwand von Stoppeln, bis hundert Stück in einem etwas über einen Zoll langen Röhrendchen derselben und die flügellosen Weibchen todt daneben. Es wären somit die

Stoppeln der Felder, auf denen sich die Blattlaus in verderblichen Mengen zeigte, auf diese ihre Eier zu untersuchen und bald unterzupflügen, wenn sich dergleichen darin finden.

Ungeflügelte grün oder rothbräunlich, länglich eiförmig, hoch gewölbt, oben fettglänzend, unten matt. Fühler auf einem kurzen Hockerchen der tief rinnenförmigen Stirn, so lang wie der Körper, ihr letztes Glied borstig und länger als das vorletzte, die drei ersten Glieder hellbraun, die übrigen schwarz, Augen roth. Der schwarzbraune, an der Wurzel grüngelbe Schnabel reicht bis zu den Mittelhüften. Auf dem Rücken des Hinterleibes meist ein großer, dunklerer Wisch, seine Luftlöcher schwarz. Saströhren lang und schwarz, Schwänzchen gelb, $\frac{2}{3}$ der Röhrenlänge. Beine gelbbräunlich, Schienenspitzen und Tarsen schwarz, Schenkelbasis, Schenkelringe und Hüften blaßgrün. Länge 1^{'''}.

Geflügelte röthlichbraun, Hinterleib grün, am Rande mit schwarzen Punkten. Fühler länger als der Leib, schwarzbraun, die beiden Wurzelglieder heller, von der Farbe des Kopfes. Halsring grün, Thoraxrücken außer den drei Lappen gelblich. Schnabel, Röhren und Schwänzchen wie vorher. Beine schwarz, Hüften, Schenkelring und Schenkelwurzel grünlich, Schienen gelbbräunlich. Flügelwurzel und Geäder gelblichbraun, Flügelmahl graulich. Länge 1^{'''}. Es finden sich auch schmutziggrüne geflügelte Individuen, die wie die Ungeflügelten in der Jugend bleichgrün ansehn, während die braunrothen anfangs schön hellroth gefärbt sind.

75. Die Erbsen-Blattlaus,

*Aphis ulmariae Schrank (pisi Kaltentb.).*⁹⁶⁾

Sie findet sich vom Juli an auf verschiedenen Pflanzen, vorzugsweise schmetterlingsblütigen und wird besonders den Erbsen sehr nachtheilig, an denen sie die Spitzen der jungen Triebe am Weiterwachsen verhindert. Man beobachtet sie auch außerdem auf dem Wiesenkle (Trifolium pratense und filiforme), dem Schotenklee (Lotus uliginosus), der Hauhechel (Ononis) dem Besengiußter (Spartium Scoparium), dem Blasenstrauche (Colutea arborescens) und von andern, die nicht zu den Schmetterlingsblümlern gehören, auf Benediktenkraut (Geum urbanum), Spierstaude (Spiraea Ulmaria);

Weidenröschen (*Epilobium montanum*), Täfelkraut (*Capsella bursa pastoris*) n. a.

Ungeflügelte: Grasgrün, meist mit dunkelgrünen Rückenstreifen. Fühler auf einem kurzen Knöpfchen der tief rinnenförmigen Stirn, länger als der Körper, gelbbräunlich, an den Gelenken dunkler, die zwei Wurzelglieder grün. Augen braunroth, Schnabel grün, zweites Glied bräunlich, drittes schwarz, bis über die Vorderhüften hinansreichend. Saströhren lang und dünn, am Grunde dicker und grau, nach der Spitze dünner werdend und mehr und mehr braun gefärbt. Schwänzchen grün, aufgebogen, nach der Spitze zu stark verdünnt, von $\frac{2}{3}$ der Röhrenlänge. An den grünen Beinen sind Kniee und Schienen bräunlich, Füße und Schienenspitzen schwarz. Körperlänge $1\frac{1}{4}$ — 2 '''.

Geflügelte: Etwas kleiner, $1\frac{1}{4}$ bis reichlich $1\frac{1}{2}$ ''' , Hinterleib in der Mitte am breitesten (1 ''' für die größten Exemplare). Die Grundfarbe ist gleichfalls grün, nur die Lappen des Thorax und die Brust rothbräunlich. An den schwarzbraunen Fühlern ist das erste Glied mit dem Stirnknopfe grün, das zweite und die Wurzel des dritten blaßgelblich. Schenkel nach den Spitzen hin bräunlich, sonst die übrige Färbung wie vorher. Flügel glashell, Geäder sehr zart und braun, Wurzel, Unterrandader und Randwahl- gelb, letzteres nach innen bräunlich eingefast; erste und zweite Schrägader am Grunde weiter von einander entfernt, als 2 von 3. — In beiden Formen kommen unter den grünen auch bräunlichgelbe Individuen vor, was theils von der Nahrungspflanze, theils von der bestimmten Generation abzuhängen scheint.

76. Die Wicken-Blattlaus, *Aphis viciae* Kaltenbach.⁹⁷⁾

Die genannte Art sitzt häufig vom Juni bis September an den Stengelspitzen, Blüthenstielen und Kelchen der Wicken (*Vicia sativa*, *sepium*, *angustifolia*, *Faba*), der Platterbsen (*Lathyrus pratensis*) n. a.

Ungeflügelte: Gras- oder olivengrün, matt, Kopf mit röthlichem Anfluge und einer Stirnwurche, Fühler länger als der Körper und sammt den Stirnknöpfen, auf denen sie stehen, schwarz, das dritte Glied an der Seite gefeibt.

Augen schön hellroth. Schnabel in der Mitte blaßbräunlich, Wulst und Spitze desselben schwarz. Der grüne Körper ist hoch aufgetrieben, mit den gewöhnlichen Randgrübchen versehen, deren erstes auf dem Halsringe mit diesem zusammen eine braune Färbung annimmt. Safttröhren mäßig lang, in der Mitte am dicksten, ihre Einfassung an der Wurzel, sowie das letzte Hinterleibssegment oben häufig ebenfalls schwarz. Schwänzchen in Länge und Farbe den Röhren gleich. Beine durchaus glänzend schwarzbraun bis schwarz, nur die Basis der Schenkel blaßgelb. Länge $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ '''.

Geflügelte: Schwarz, Hinterleib grün mit vier schwarzen Fleckchen am Seitenrande der beiden letzten, schwarz gebänderten Segmente. Flügel glas- hell, Geäder und Naht blaßgelblich. Länge 1 — $1\frac{1}{4}$ '''.

77. Die Hopfen-Blattlaus, *Aphis humuli* Schrank.⁹⁸⁾

Diese Blattlaus sßt den ganzen Sommer bis zum September auf der Unterseite der Hopfenblätter und zeitweilig in solchen Mengen, daß dieselben zu Grunde gehen und mit ihnen die Ernte, weil dadurch die Früchte mehr oder weniger leiden. Sie kommt auch an Schlehen vor, weshalb man diese Sträucher nicht in der Nähe der Hopfenpflanzungen leiden sollte, zumal wenn Walker's Beobachtung zutrifft, daß die Blattlaus immer erst von letzterer Pflanze auf den Hopfen überflöge.

Ungeflügelte gestreckt, schmal und platt, blaß grünlichgelb mit lebhaft grünem Längsstriche über den Rücken und einer Reihe solcher Fleckchen an jeder Seite, fein runzelig. Fühler kürzer als der Leib, auf Knöpfchen der nicht gefurchten Stirn aufsitzend, bleich, nach der Spitze zu braun, die Stirnknöpfe und das erste Fühlerglied grün, jene in einem starken Zahn vorgezogen. Schnabel grün, sein drittes Glied an der Spitze braun; er reicht bis zur Wurzel der Mittelhüften. Augen roth bis braunroth. Safttröhren blaßgelb, braunspitzig, $\frac{1}{5}$ der Körperlänge etwas übertreffend; Schwänzchen weißlich, von $\frac{1}{3}$ der Röhrenlänge. Beine weißlichgrün mit braunen Tarsen. Länge $\frac{3}{4}$ — 1 '''.

Geflügelte grün, Scheitel, Brust, die drei Lappen des Thoraxrückens und das Schildchen schwarzbraun, Hinterleib hellgrün mit braunem Wische

auf dem Rücken. Der Zahn des Stirnknopfes erreicht fast die Spitze des ersten Fühlergliedes. Fühler so lang wie der Körper, schwarzbraun. Röhren braun, am Grunde grünlich, Schwänzchen grün, sehr kurz, nur $\frac{1}{4}$ der Röhrenlänge. Beine schwarzbraun, Hüften, Schenkelringe und Wurzel der Schenkel gelbgrün, Schienen bräunlich. Flügel glashell, Geäder braun, Raubwahl grau-lichgelb. Schrägader 1, 2 und 3 an ihrem Ursprunge gleich weit von einander entfernt. Körperlänge $\frac{3}{4}$ '''.

Wir bezeichnen die aufgeführten Arten als die wichtigsten und beschließen die Beschreibungen, die wir für die Praxis für vollständig überflüssig halten.

2. Abtheilung. Wirbellose Thiere, die nicht zu den Insekten gehören.

78. Die graue Afterschncke,

Limax agrestis Linné.⁴⁰⁹⁾

Statt des Gehäuses, das beinahe mit dem Begriffe der Schncke unzer-trennlich erscheint, findet sich hier ein fleischiges Schild, welches sattelartig den vordern Rückentheil deckt. Am rechten Rande desselben und zwar hinter der Mitte seiner Länge steht das Athmenloch, darunter der nicht bemerkbare Aftcr und die Geschlechtsöffnungen. Die breite, fleischige Scheibe am Bauche heißt Sohle oder Fuß, weil die Thiere unter Hinterlassen einer Schleimstraße sich langsam darauf fortbewegen. Am vordern Körpertheile stehen vier einziehbare Fühler, zwei längere oben mit einem Auge an der Spitze, zwei kürzere darunter; zwischen diesen befindet sich die mit starken Falten umgebene, im Zustande der Ruhe geschlossene Mundöffnung. Die Mundtheile der Schncken, welche schon lange ihres zierlichen Aussehens wegen die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen haben und von Ehrenberg als wesentlich für die Classification empfohlen worden sind, bestehen hier aus einem halbmondsförmigen, in der Mitte des concaven Randes mit einem Zahne versehenen Kiefer und aus einer knorpelartig aussehenden Reibemembran, der sogenannten Zunge. Diese ist auf einem trogähnlichen Muskel ausgespannt und über und über mit Zähnen besetzt, welche in der Mitte kleiner werden. Man kann bis zu 110 Längsreihen, jede von 120 Zähnen gebildet, unter dem Mikroskope zählen.

Beim Fressen wird die Zunge nach vorn umgeschlagen und dadurch äußerlich sichtbar. Während sie sich in ihre vorige Lage zurückbiegt, schöpft sie die Nahrung ein, indem ihr horniger Rand gegen den Kiefer reibt und gleichzeitig dieselbe aus dem Größten zerkleinert, sich dann weiter wechselweise auf und nieder bewegend, zerreibt sie die Nahrung so weit, daß sie verschluckt werden kann. — Der gestreckte, etwa einen Zoll lange Körper verläuft an den Seiten ziemlich parallel und spitzt sich nach hinten etwas zu, sieht auf dem Rücken röthlichgrau und an der Sohle weißgrau aus, scheint aber je nach der Nahrung seine Farbe unbedeutend zu verändern; die Fühler sind schwärzlich und auf dem Schilde bemerkt man concentrische Furchen.

Die graue Acker Schnecke hängt in ihrer Existenz vollständig von der Feuchtigkeit der Witterung ab. Wenn es warm und trocken an ihrem Aufenthaltsorte wird, so rollt sie sich, so gut es gehen will, in sich zusammen, geht aber bei anhaltender Dürre durch Austrocknen zu Grunde, während sie an feuchten Orten lange ohne Nahrung ausharren kann. So kommt sie auch auf feuchtem Boden zwei bis drei Mal schneller von der Stelle, als auf trockenem. Außerdem hängt ihre Beweglichkeit noch von der Beschaffenheit des eigenen Körpers ab. Eine wohlgenährte und darum schleimreiche Schnecke rutscht mit größerer Leichtigkeit fort und mit mehr Ausdauer auf trockenem Untergrunde, als eine abgemagerte und saftleere. Darum sind feuchte Orte ihre wahre Heimath, feuchte Jahre ihrer Entwicklung besonders günstig, so daß sie unter diesen Bedingungen schon öfter dem Feldbau höchst nachtheilig wurde, während sie den Gärtner noch häufiger belästigt.

Ihre Nahrung besteht in Gras, Blättern, Knospen, jungen Keimen. Zarte Vegetabilien mit milden Säften zieht sie den harten vor, besonders wenn diese zugleich salzig, bitter oder scharf sind. Junger Klee, ganz junges Getreide, Kohlblätter, Rübenblätter, Salat und alle Gemüse sind ihre Lieblings Speisen; auch frißt sie mehthaltige Körper, süßes Obst und besonders Kürbisse gern.

Schnecken sind das ganze Jahr vorhanden, wenn wir sie auch nicht immer bemerken, zumal sie zu den mehr nächtlichen Thieren zählen. In der warmen Tages- und Jahreszeit verbergen sie sich unter Pflanzenabfällen, Erdschollen, Steinen oder in der feuchten Erde, im Winter suchen sie ähnliche Verstecke auf, gehen noch tiefer in die Erde und schützen sich möglichst vor trockener Kälte, die ihnen nachtheilig wird. Bei milder Witterung kriechen sie unter der Schuvedecke fort und fressen Saaten.

Die Schnecken pflanzen sich durch Eier fort, welche bei unserer Art jedes Individuum legen kann; denn männliche und weibliche Geschlechtsorgane sind in jedem vereinigt. Die Thiere sind Zwitter, können sich aber nicht selbst begatten, sondern zwei Individuen thun es wechselweise. Die Begattung beginnt vom Juni ab und ist schwer zu beobachten, weil sie meist in der Nacht vor sich geht. Die Thiere haften dann mit ihren Sohlen an einander, an der Erde liegend, oder auf Blättern und verharren mehrere Stunden in dieser Lage. Vom August an erfolgt das Eierlegen und dauert, so lange die Witterung dazu auffordert. Die Eier haben die Größe und Gestalt eines Nupstornes, sind glashell, fett und elastisch, vertragen viel Kälte und können von der Wärme vollkommen zusammengetrocknet werden, ohne zu verderben, wenn sie nachher nur wieder Feuchtigkeit bekommen, die sie von Neuem aufschwellen macht. Man findet sie in kleineren und größeren Häuflein (bis 30) in kleinen, feuchten Gruben, unter Pflanzenabfällen, an faulen Baumwurzeln und ähnlichen Plätzen. Die Zahl der Eier, welche eine Schnecke legt, richtet sich zum Theil nach dem Grade ihrer Wohlgenährtheit, beläuft sich durchschnittlich aber auf mehr als hundert. Leuchs beobachtete eine Schnecke im Freien, welche innerhalb fünf Tagen auf die Fläche eines Quadratusfußes zusammen 222 Eier legte. Nachdem das Werk beendet ist, sterben die Schnecken nicht, sondern nähren sich weiter oder verkriechen sich zum Winterschlaf, den sie mehrere Male überstehen können, wenn sie sonst von keinem Unglücksfalle betroffen werden. Sollte der Herbst warm und feucht sein, so kriechen die am frühesten gelegten Eier noch ans, da sie unter dieser Voraussetzung nur drei bis vier Wochen zu ihrer Entwicklung bedürfen. Die meisten jedoch überwintern und liefern Ende April und im Mai die Zungen. Diese, von der Länge einer Linie, ausgestreckt bis ihrer vier lang, haben eine Dicke von $\frac{1}{2}$ —1^{'''} und halten sich anfänglich gern nesterweise beisammen in ihrem schleimigen Lager. Bei gutem Futter und geeigneter Witterung wachsen sie schnell heran und sind nach acht Tagen schon um das Doppelte und Dreifache größer, so daß unter sonst günstigen Umständen ihr Hauptwachsthum in sechs bis acht Wochen vollendet sein würde. Nach Leuchs hatte eine zwei Tage mit gutem Futter ernährte, beinahe ausgewachsene Schnecke fast um das Dreifache ihres Gewichts zugenommen. Wann die Fortpflanzungsfähigkeit eintritt, ist noch nicht ermittelt, wahrscheinlich nicht so bald, da die Lebensdauer mehrere Jahre beträgt.

Aus dem Gefagten geht hervor, daß sich die Schnecken in Schrecken er-

regender Weise vermehren müßten, wenn nicht ungünstige Witterung, verschiedene Krankheiten und so mancher Feind ihrer Ueberhandnahme für gewöhnlich entgegenwirkten. Unter letzteren sind besonders namhaft zu machen: Schweine, Maulwürfe, Enten, Hühner aller Art, Tauben, die verschiedenen Krähenarten, Kibitze, Staare und andere Insektenfresser unter den Vögeln, auch die räuberischen Insekten auf den Feldern, wie die größeren Laufkäfer, stellen ihnen nach.

Als Vorbeugungsmittel werden empfohlen: 1) Reinhalten der Aecker. In Gegenden, wo eben nicht über Schneckenfraß geklagt wurde, fand ich unter dem Abraume der Zuckerrüben und unter dem liegen gebliebenen Kartoffelkraute eine Menge von Schnecken und deren Eier. 2) Einbeizen des Saatguts. Leuchs versichert, daß die aus eingebeizten Körnern aufgegangene Saat von den Schnecken verschont worden sei, während sie die Pflänzchen nicht gebeizter Samen gefressen hätten. Er empfiehlt als Beizmittel eine Reihe salziger, in Wasser löslicher Stoffe in Verbindung mit anderen bitteren und scharfen: Kalkwasser mit Salpeter, Kochsalz, Zwiebel-saft oder Mistjauche, letztere hält er schon allein für wirksam.

Zu den wichtigsten Vertilgungsmitteln gehören: 1) Das Ködern. Man legt Holzziegel, besser noch Vockspeisen, wie Mähren, Kürbisstücke zc. aus, an denen sich die Schnecken in Menge vereinigen, und sammelt sie dann nebst den etwa abgelegten Eiern. 2) Wo es angeht, Eintreiben von Schweinen, Enten zc. 3) Gepulverter Eisenvitriol mit Sand gemengt (20—25 Pfund reichen für einen Morgen) wird nach Regenwetter oder starkem Thau ausgestreut, wodurch die Schnecken nicht nur getödtet werden sollen, sondern auch der Pflanzenwuchs gefördert werde; überhaupt können sie die Gemeinschaft mit jeder Salzart oder Salzwasser nicht vertragen. 4) Ungelöschter Kalk wirkt, so lange er nicht durch die atmosphärischen Dünste gelöscht wird, tödtlich auf die mit ihm in Berührung kommenden Schnecken, indem er ihnen die Feuchtigkeith entzieht.

79. Das Karben-Melchen,

*Anguillula dipsaci Kühn.*¹⁰⁰⁾

Bei der Weberkarde bemerkt man bisweilen (Ende Juli, Anfangs August), daß die Blüthchen frühzeitig welken und absterben, das Zellgewebe im

Innern des Fruchtbodens, von der Außenseite beginnend, sich bräunt und allmählig ganz zusammentrocknet, wodurch die Köpfe markleer und hohl werden. Ehe jedoch die Krankheit diese Ausdehnung erhält, wird den Fruchtknoten noch spärliche Nahrung zugeführt, so daß sich aus denselben Samen entwickeln, die nur halb so groß, als die normalen und etwas mehr abgerundet sind; außerdem tragen sie eine sitzende und fast doppelt so lange Haartrone. Man hat diesen Zustand mit dem unpassenden Namen der „Kernsäule“ belegt, in der Voraussetzung, daß er eine Folge zu feuchter Witterung sei. In den verkümmerten Körnern, am Grunde ihrer Haartrone, am Fruchtboden, ja noch in sein Inneres hinein bemerkt man schimmelartige, weißliche Stellen. Bringt man etwas von dieser Masse auf einem Deckgläschen mit einem Tropfen Wasser unter das Mikroskop, so zeigt sich bald reges Leben, anfangs mechanischer Natur, allmählig aber trennen sich die vorher dicht verschlungenen Wesen und eine Menge von fadenähnlichen Würmchen recken, strecken und bewegen sich nach und nach geschmeidig in kriechenden Windungen munter durch einander. Trocknet das Wasser ein, so erfolgt anscheinende Leblosigkeit, das Spiel wiederholt sich aber nach einiger Zeit (mindestens 50 Minuten) durch einen neuen Wassertropfen und unter Voraussetzung einer nicht zu niedrigen Temperatur (bei + 5 N. wurde kein Leben bemerkt). Wenn die Thiere längere Zeit in mehr Wasser bleiben, so sterben sie ab, während sie in trockenen Kardenköpfen Jahre lang ihre Lebensfähigkeit bewahren.

Die Kardenälchen sind durchsichtig und meist von bläulichweißer Farbe, seltener gelblich oder gelbbraunlich. Die Färbung rührt von kleineren und größeren Körnchen her, mit welchen der Körper mehr oder weniger zahlreich angefüllt ist, und die sich nach der Mitte desselben in der Regel am meisten concentriren. Der Leib ist rund, seine Oberfläche gleichmäßig eben, nur im eingetrockneten Zustande, und auch noch einige Zeit nach dem Aufweichen zeigen einzelne Individuen mehr oder weniger regelmäßige Einkerbungen. Der Querdurchmesser nimmt nur nach beiden Enden hin etwas ab; das vordere erscheint dicker oder dünner, je nachdem es eingezogener oder vorgestreckter ist, läßt aber eine deutliche Linie als Mundöffnung erkennen. Der hintere Körpertheil endet in eine gerade oder etwas abgebogene, auch sonst verschieden gestaltete Schwanzspitze. Man unterscheidet männliche, weibliche Individuen und noch nicht ausgewachsene, geschlechtslose Larven. Erstere messen durchschnittlich 1,162 Mill., die Weibchen 1,005 Mill. in die Länge, der Querdurchmesser beider schwankt zwischen 0,026 und 0,032 Mill., so daß die Weibchen um Weniges

kürzer und dicker erscheinen; die Größenverhältnisse der Geschlechtslosen weichen je nach ihren Entwicklungsstadien mannigfach ab. In Bezug auf die weiteren Ausführungen der Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern verweisen wir auf die angezogene Schrift von Kühn. Die Weibchen legen ihre Eier ab, die etwas mehr als doppelt so lang wie breit sind. Aus denselben schlüpfen die Puppen, welche fünfmal kleiner als ein erwachsenes Individuum sind. Man findet in ein und demselben Kardenkopfe Eierhäufchen, eben ansgeschlüpfte Embryonen, Larven in allen Größen, für sich allein oder mit Männchen und Weibchen untermischt. Hieraus folgert Kühn, daß die Anguillulen der Karden mehrere Generationen in demselben Jahre und in demselben Kardenkopfe bilden dürften, und daß nur die zur Zeit des Absterbens der Pflanze vorhandenen Geschlechtslosen, also die Larven der letzten Generation ihre Entwicklung erst in den Köpfen neu erwachsener Karden im nächsten Jahre vollenden.

Insofern das Emporkriechen der Larven zu den Blüthentheilen durch feuchte-Witterung begünstigt wird, erklärt sich das häufigere und allgemeinere Auftreten der Kardenfüule in nassen Jahren, im Vergleich zu trockenen; jedoch reichen auch in diesen die atmosphärischen Niederschläge aus, um sie dorthin gelangen zu lassen, wenn vielleicht auch in geringeren, weniger auffälligen Mengen. Aus der Jahre lang dauernden Lebensfähigkeit der eingetrockneten Thiere erklärt sich andererseits ihr unerwartetes, massenhaftes Auftreten und der nicht unerhebliche, von ihnen angerichtete Schaden.

Da die in den kernsaulen Kardenköpfen enthaltenen Anguillulen mit denselben oder mit den verkümmerten Samen, oder der sich leicht ablösenden Federkrone in den Boden gelangen müssen, um die Krankheit von Neuem hervorzurufen zu können, so wird sich zum weitem Verhüten derselben das Ausbrechen und Verbrennen der tranken Köpfe empfehlen, sobald sie sich als solche zeigen.

80. Das Weizen-Melchen, der Weizen-Malwurm, *Anguillula (Vibrio) tritici Rossredi.*¹⁰⁰ Taf. VII. Fig. 12.

Das Wichtig- oder Madigwerden des Weizens ist eine Körnerkrankheit, die in Deutschland nur selten, dagegen häufiger im südlichen Frank-

reich beobachtet wurde, aber von solcher Natur, daß sie ganz plötzlich einmal auftreten kann, und deshalb dürfte es auch für den deutschen Landwirth von Interesse sein, über dieselbe etwas Genaueres zu erfahren. Das kranke Korn ist äußerlich mißgestaltet und von theilweise schwarzbrauner Farbe. Seine Umformung besteht in Einschnüpfen, Runzeligwerden oder in einer der Keimfurche eines gesunden Kornes entsprechenden Längsfurche, der gegenüber eine starke Ausbauchung auftritt und dem Ganzen eine unregelmäßig stumpf-dreieckige Gestalt verleiht; seine Schale ist sehr hart, etwa eine Viertelnie die und umschließt kein Mehl, sondern eine gelblichweiße, den Hohlraum ziemlich, aber nicht vollständig erfüllende Masse von faserigstanbiger Beschaffenheit. Weil nicht alle Körner einer Aehre krank sind, sondern nur einzelne, so bekommt auch diese ein unregelmäßiges Aussehen: die krankhaften bleiben kleiner und zeigen an den Älgen eine gewundene Oberfläche. Ja hier und da kann man an einzelnen Blättern eine Mißbildung wahrnehmen: in kleinen Zwischenräumen sind die Ränder eingeschnürt und die Fläche des Blattes etwas geschnüpfelt. Dies die Symptome der Krankheit. Will man aber ihren Grund näher kennen lernen, so muß man den Inhalt eines kranken Kornes mit einem Tropfen Wasser auf ein Deckgläschen des Mikroskops bringen und mit Hilfe des letzteren weitere Beobachtungen anstellen.

Zunächst fahren die Bestandtheile jener Staubmasse als feine Körperchen auseinander und bewegen sich unter Einfluß des Wassertropfens mannigfach durch einander. Das sind jetzt noch rein mechanische Erscheinungen, allein nach 80 bis 90 Minuten treten wirkliche Lebenserscheinungen ein: die kleinen Fädchen strecken sich, biegen sich umhelfen hin und her, allmählig werden ihre Bewegungen lebhafter, sie richten den Kopf wie suchend, bald da-, bald dorthin, rollen sich und winden sich von einem Flecke zum andern, wie dies auch bei der vorigen Art aus den Staudenköpfen der Fall ist. Es sind die oben genannten Weizenälchen, welche man vor sich hat, deren sich acht bis zehn in einem Korne finden. Sie sind schlanke, nach vorn verdünnte, fadenförmige Wesen von durchschnittlich 0,862 Millim. Länge und 0,006 Millim. Dicke und besitzen eine außerordentlich große Lebensfähigkeit. Eine Temperatur, bis zu welcher man die Körner erhitzen darf ($41\frac{1}{2}^{\circ}$ R.), ohne in ihnen die Keimkraft zu zerstören, tödtet sie nicht, ebensowenig der stärkste Frost, es sei denn, daß sie in Eis eingeschlossen wären; ebenso hat man gefunden, daß narkotische oder alkalische Gifte auf sie nicht einwirken; der bedeutungsvollste von allen Umständen besteht aber darin, daß sie im trockenen Zustande, also im ruhigen

Körne, Jahre lang wie scheinotdt liegen, bis sie durch Feuchtigkei und einige Wärme zum Leben erweckt werden, wieder vertrocknen können, durch Feuchtigkei von Neuem aufleben u. s. f.

Die Lebensgeschichte dieser mikroskopischen Geschöpfe ist einfach und doch wunderbar. Im kranken Korne, wo sie bisher beobachtet wurden, sind sie geschlechtslos, bloße Larven, wie der Zustand beim Karbenälchen bezeichnet wurde. Kommt um das Korn mit der Ansaat in den feuchten Boden, so wird durch das Verfaulen seiner Schale dem zum Leben erwachten Würmchen der Ausweg gestattet. Diese verbreiten sich in dem Boden, gelangen an ein Weizenpflänzchen, kriechen an demselben hinauf, verborgen zwischen den Blättern im Herzen, wie auf Taf. VII. Fig. 12 die hundertfache Vergrößerung eines Querschnitts durch drei Blättchen ihrer zwei darstellt, und gelangen so zu einer Zeit schon in die oberste Blattscheide und somit zu der sich bildenden Aehre, in welcher dieselbe noch in ihrer ersten Entwicklung begriffen ist. Die Blüthentheile der Aehren sind dann nur erst in Schuppenform vorhanden und bestehen aus einem weichen, zarten Zellgewebe, in das die Würmchen einbringen können. Kommen sie später, so wird ihnen der Eingang nicht mehr möglich. Da aber viel Feuchtigkei ihre Lebensfähigkeit und Beweglichkeit bedingt, so ergibt sich daraus, daß ein nasses Frühjahr sie bei weitem mehr begünstigt, als ein trockenes. Durch das Eindringen der Aelchen in den ersten Anfang des Fruchtknotens wird eine abnorme Entwicklung in demselben hervorgerufen, etwa ähnlich wie beim Entstehen der Gallen durch Insektenlarven. Mitten in dem gerundeten, nach und nach zunehmenden Korne sitzen die Würmchen und haben nun die Bedingungen, die zu ihrer weiteren Entwicklung ihnen bisher fehlten. Sie werden schnell geschlechtsreif, Männchen und Weibchen sind vorhanden, letztere legen nach der Begattung Eier und sterben sammt den Männchen ab, einige zusammengeschrumpfte, trockene Häutchen zurücklassend. Während das krankhafte Korn sich weiter entwickelt und bis zur Reifezeit der gesunden kriechen die Eier aus und die Larven entwickeln sich bis zum oben erwähnten staubigfaserigen Inhalte des Sackkornes.

Um sich vor den Weizenälchen zu schützen, müssen radige Körner vor der Ansaat sorgfältig entfernt, der Samen also gut gereinigt und auf seine Tauglichkeit untersucht sein.

81. Die Rüben-Nematode.

Taf. VII. Fig. 13 — 16.

Prof. Schacht¹⁰²⁾ entdeckte im Juni (1859) an den feinen Wurzelenden und den Fasern der Zuckerrüben bei Halle kleine weiße Körperchen in großen Mengen, beobachtete dieselben unter gleichen Verhältnissen bei Staßfurt, im Oderbruche und in Schlesien den ganzen Sommer hindurch bis zum September und ist der Meinung, daß sich dieselben besonders da finden, wo Rüben hinter einander gebaut werden, man ihre Cultur foreirt, daß sie dagegen fehlen, wo man den Anbau der Rüben erst kürzere Zeit und nach gehöriger Ruhe des Bodens durch geeigneten Fruchtwechsel betreibt. Es scheint nicht, als wenn die Pflanzen in Folge dieser zahllosen Wurzelfschmarotzer, die wir gleich näher betrachten werden, gerade ausgingen, sie kränkeln aber entschieden und bleiben im Wachsthum zurück und zwar um so mehr, je zeitiger sie angegriffen werden, weil bei der unglaublich schnellen Vermehrung dieser Wesen ihre Anzahl täglich um ein Bedeutendes wächst und damit auch natürlich die Saftentziehung für die Pflanze.

Die weißen Pünktchen, von der Größe eines kleinen Stecknadelkopfes, wie wir sie am Wurzelende einer jungen Rübenpflanze in Fig. 13 erblicken, ließen sich ziemlich leicht ablösen und ergaben sich als die von Eiern angeschwollenen weiblichen Individuen eines fast mikroskopischen Wurmes. Der Körper erscheint als ein häutiger Sack, der an beiden Enden etwas spitz zuläuft und daselbst die beiden Leibesöffnungen hat. Bei größeren Exemplaren bemerkt man am Leibesende eine hervorgequollene, schleimige, an den Rändern erhärtete Masse [e in der linear sechzigfach vergrößerten Fig. 14], in welche häufig länglich runde Eier mit dem entwickelten Wurm eingebettet sind. Ein solches zeigt Figur 16 in 400maliger Vergrößerung. Man erblickt nicht selten Bewegungen an dem noch eingeschlossenen Thiere, welches durch dieselben zuletzt seine Hülle sprengt und daraus hervorkommt. Fig. 15 zeigt in 200facher Vergrößerung einen eben aus dem Eie (e) ent schlüpften, durchsichtigen, sehr lebendigen jungen Wurm. Sein vorderes Ende läuft in ein Stäbchen, den sogenannten Stachel (s Fig. 16) aus, womit sich das Thier ansaugt. Dieses Organ pflegt sonst bei dem vollkommen ausgewachsenen Wurm zu verschwinden, wenn es bei den jungen Thieren vorhanden war; hier kann man es aber auch bei dem trächtigen Weibchen als eine sehr feine, stab-

förmige Bildung, welche gewissermaßen die vordere Leibesöffnung verschließt, noch unterscheiden. Männchen konnten bisher nicht beobachtet werden.

Wenn man ein sackartiges Weibchen (Fig. 14) mit einer Nadel ritzt, so entquillt ihm eine weiße Masse, die in unzähligen Eiern besteht, welche zum Theil noch in dem hin und her geschlungenen Eierschlauche liegen. Bei den größeren Säckchen, deren Reife durch die hinten ausgegebene Schleimmasse mit bald ausschließenden Eiern angedeutet ist, kann man im Leibe die Eier in den verschiedensten Entwicklungsstadien antreffen, und es scheint, daß die reifsten derselben in der oben angegebenen Weise abgelegt werden, daß das Weibchen damit fortfährt, je nach der fortschreitenden Entwicklung derselben in seinem Leibe, und daß vielleicht die letzten in dem schützenden Balge der Mutter zur Perfection gelangen, wie ähnliche Erscheinungen bei den Schildläusen stattfinden.

Dem Thiere ist noch kein spezifischer Name beigelegt; denn „Nematoden“ ist ein Collectivbegriff für eine Familie von Würmern, die man auch Fadenswürmer nennt. Ihre Naturgeschichte ist bei der in thierischen Körpern oder in der Erde schmarozenden Lebensweise sehr schwierig zu studiren, um so mehr, als man geneigt ist, auch hier Metamorphosen und Wanderungen anzunehmen. Wir müssen uns also in unseren Mittheilungen auf das beschränken, was Schacht an der angeführten Stelle über den höchst interessanten Gegenstand beibringt.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
DEPARTMENT OF CHEMISTRY
5800 S. UNIVERSITY AVENUE
CHICAGO, ILLINOIS 60637
TEL: 773-936-3700
FAX: 773-936-3701
WWW: WWW.CHEM.UCHICAGO.EDU

MEMORANDUM FOR THE RECORD
DATE: 10/15/98
SUBJECT: [Illegible]

[Illegible text follows]

[Illegible text follows]

Zweiter Theil.

Zusammenstellung der abgehandelten Thiere

nach

den Pflanzen, denen sie verderblich sind, nebst analytischen Tabellen,
jene zu bestimmen.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
DEPARTMENT OF CHEMISTRY
CHICAGO, ILLINOIS

RESEARCH REPORT
NO. 1000
PUBLISHED BY THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILLINOIS

1950

Dieser Theil wurde oben als der praktische bezeichnet, weil er in allen den Fällen zuerst nachzuschlagen ist, wo man bei einem beobachteten Schaden den Feind näher kennen zu lernen wünscht. Aus diesem Grunde wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn die Culturpflanzen in lexicographischer Anordnung vorgeführt werden. Daß Wiederholungen kurzer Charakteristiken nicht vermieden werden konnten, steht im natürlichen Zusammenhange mit dem Bestreben, an jeder Pflanze die bisher beobachteten Feinde aus den wirkellosen Thieren in möglichster Vollständigkeit zu geben. Nur die Wanderheuschrecke, welche ausnahmsweise in Deutschland verheerend auftritt und dann über jede eben vorhandene Feldfrucht herfällt, ist im Folgenden unerwähnt geblieben. Dagegen wurde noch einiger anderer Insekten beiläufig gedacht, deren Naturgeschichte sich im ersten Theile nicht erörtert findet, weil ihre Beschädigungen für zu untergeordnet erachtet wurden, oder — weil ihre Lebensweise noch nicht klar vorliegt.

Äckerbohne (Buffbohne, Saubohne *Vicia faba* Linné) f. Hülsenfrüchte.

Buchweizen (*Polygonum Fagopyrum* Linné).

Es wird erzählt,¹⁰³⁾ daß 1835 im Marchfelde die Raupen der *Agrotis tritici* (S. 104) Anfangs Juli den sechszölligen Buchweizen theilweise vernichteten und im September in zweiter Generation für Roggenfelder schädlich auftraten, beide Male aber nach starken Regengüssen verschwanden. Diese Angaben einer allseitigen Kritik zu unterwerfen, ist hier nicht der Ort. Nur daran sei erinnert, daß wenn wirklich die genannte Erdraupe sich bis Anfangs Juli verspätet haben sollte, was kaum zu glauben, die im September dem Roggen gefährlichen Raupen ganz entschieden einer andern Art angehört haben müssen, völlig abgesehen davon, daß uns von zwei Generationen der Erdraupen nichts bekannt ist. Wir bezweifeln indeß nicht, daß nicht nur verschiedene Erdraupen den Buchweizen gern fressen werden, sondern auch die

grüne mit weißlichen Längsstreifen und nur zwölf Füßen versehene Raupe der *Plusia gamma* (S. 122) und manche andere; auch der Engerling und der Drahtwurm wird ihn nicht verschmähen.

Cichorie (*Cichorium Intybus Linné*).

Außer den Engerlingen, die alle fleischigen Wurzeln gern angehen, ist dem Verfasser kein Feind dieser nur lokalen Culturpflanze bekannt geworden.

Dotter f. Leindotter.

Erbse (*Pisum sativum und arvense Linné*) f. Hülsenfrüchte.

Esparsette (*Onobrychis sativa Lamark*) f. Klee.

Flachs (*Linum usitatissimum Linné*.)

Drei Larven sind es vornämlich, die hier nachtheilig auftreten und zwar an der Wurzel, am Stengel und an den Früchten. Wenn die Beschädigungen der Wurzel zugefügt werden, welken die Pflanzen plötzlich ab; zieht man sie herans, so findet sich in der unmittelbaren Nähe der Wurzel der sechsbeinige, gekrümmte und faltige Engerling (S. 17). Im zweiten Falle werden die Blätter und jungen Triebe von der grünen, hellgestreiften, nur zwölffüßigen Raupe der *Plusia gamma* (S. 122) abgefressen, die man frei daran sitzend findet. In den Knoten des Flaches endlich lebt ein kleines, weißes, sechzehnfüßiges Ränpchen, frißt die Samen aus, verpuppt sich darin und liefert um die Zeit, zu welcher der frühzeitige Flachs gerannt zu werden pflegt, den zierlichen Flachs-knotenwickler (S. 132).

Gerste (*Hordeum Linné*).

Wenn einzelne Pflanzen vergilben und allmählig ganz absterben, so liegt eine Wurzelbeschädigung zu Grunde; partielle Zerstörungen erstrecken sich auf den Halm oder die Aehre. Die Beschädigungen der Faserblattlaus, welche zwischen den Blattscheiden oder auf der Oberseite der dann eingerollten Blätter sitzt, dürften kaum von Erheblichkeit sein. Das Auftreten kleinerer Gras-

pferde ist bisher zu vereinzelt beobachtet worden. Die hier in Betracht kommenden Thiere lassen sich in folgender Weise ermitteln:

1. Beschädigungen an der Wurzel, in Folge deren der ganze Stoc vergilbt 2. am Halme (Juni, halber Juli). Derselbe biegt sich winkelig hin und her und stirbt zuletzt ab, indem unter den Blattscheiden die mennigrothe Made des Getreideschänders saugt (S. 158) oder eine der Choropslarven (S. 162).
— an den Aehren 3.
2. Der gekrümmte, weiche, nach hinten etwas verdickte Engerling (S. 17).
— schlanke, harte und glänzende Drahtwurm (S. 32).
3. An der Spindel oder an den Blüthenstielen (Juni — August) sitzt die grüne oder röthlichbraune, mit schwarzen Röhren und gelbem Schwänzchen versehene Getreide-Blattlaus (S. 208).
Zwischen den Blüthenschuppen (Juni, Juli) verborgen, die weißen Maden der Fritfliege zweiter Generation (S. 169).

Gräser, Wiesengräser.

Die Wiesen und Triften, aus Gramineen und sehr vielen andern Kräutern zusammengesetzt, werden in der verschiedensten Weise von Larven, welche Käfern, Schmetterlingen, Blattwespen, Fliegen und Heuschrecken angehören, und von letzteren selbst beeinträchtigt. Es können aber unmöglich alle, beispielsweise nicht alle Schmetterlingsraupen zu denen der Landwirthschaft schädlichen gezählt werden, die der Sammler von den Wiesen eintragen kann, sondern wir müssen uns nur auf diejenigen beschränken, welche den Gräsern als dem Hauptbestandtheile der Wiesen durch ihre größern Mengen anerkannt nachtheilig geworden sind oder leicht werden können, und bemerken nur noch, daß manche Chlorops- und Oscinis-Art auch hier haust, sich aber das von ihren Larven heimgesuchte Grasplänzchen unter der Menge der umgebenden Gewächse verliert und mit seinem Schaden unbemerkt bleibt. Sodann finden sich ein Paar Blattkäferchen, oft in Menge an Gräsern, fallen aber an verschiedenen Getreidearten mehr in die Augen und werden daselbst in ihren Wirkungen besser erkannt, die indess schwerlich von Belang sein dürften. Sie schaben nämlich, wie ihre sechsfüßigen Larven, in laugen Streifen die Oberhaut der Blätter ab, so daß diese Stellen gelb werden. Man findet sie nach

der Ueberwinterung im Mai und Juni an den Blättern der Gräser und Cerealien, bald nachher ihre schmierigen, dicken, schneckenartigen Larven, die sich im Juli in der Erde verpuppen und Anfangs August die Käfer liefern. Die schlanken, zierlichen Thierchen sind stellenweise unter dem Namen der „Getreidehähuchen“ bekannt. Das eine ist das blaue G. (*Crioceris cyanella* L.): blau, Vorderkopf, Füße und Fühler schwarz, das Halschild vorn am breitesten, spiegelblank und zerstreut punktiert, die Flügeldecken grob gestreift, die Zwischenräume glatt, mit eingemengten feinen Punktstreifen. Länge $2\frac{1}{6}$ ''' und darunter. Die zweite etwas größere Art ($2\frac{1}{6}$ — $2\frac{1}{2}$ ''') ist das rothhalsige Getreidehähuchen (*Crioceris melanopa* L.): blau, Kopf, Füße und Fühler schwarz, das polsterförmige, am Hinterrande schmal eingeschnürte Halschild, die Schenkel und Schienen rothgelb, die Flügeldecken zeigen feine Punktstreifen.

Wenn aus der Provinz Preußen Klagen eingelaufen sind über die dichten Gespinnste, welche im Herbst die Heu-Schwaden und Haufen überziehen und deren Trocknen ungemein erschweren, so muß diesem Uebelstande auf andere Weise abgeholfen werden, als durch Verfolgung der Urheber. Als solche kennt man eine Anzahl von Spinnen, aus den Gattungen *Lycosa*, *Thomisus* u. a., denen wegen ihres vagabondirenden und verborgenen Lebens nicht beizukommen ist, die man, wenn es anginge, aber auch nicht verfolgen dürfte, weil sie wie die Spinnen überhaupt als gefräßige Räuber eine beträchtliche Menge von Feinden der Landwirthschaft vertilgen, ohne je selbst eine Pflanze zu beschädigen.

Zur Erkennung der wirklich nachtheiligen Insekten läßt sich folgende Tabelle aufstellen:

1. Die Beschädigungen geschehen an den Wurzeln (jederzeit) und haben das Absterben größerer oder kleinerer Flächen zur Folge 2.
 - — — — — oberirdischen Pflanzentheilen 4.
2. Durch die krummen, weichen und fettigen Engerlinge 3.
 - — plumpen, aber behäuden, in zwei Schwanzspitzen endenden Larven der Maulwurfsgrille oder durch diese selbst (S. 181).
 - — schlanken, glatten, und harten, gelben Drahtwürmer (S. 32).
3. der Engerling ist nackt, nach hinten mehr verdickt, größer: die Larve des Maikäfers (S. 17).
 - — — — — dicht kurzhaarig, in allen Körpergegenden gleichmäßig dick, kleiner: die Larve des Aprilkäfers (S. 29).

4. Durch am Tage verborgen lebende, sechzehnfüßige Erdraupen 5.
 — — — sichtbare, hüpfende Larven von Heuschrecken (Juni, Juli)
 oder durch diese selbst (vom August ab) (S. 186 u.)
5. Die Raupen sind glänzend braun, deutlich der Länge nach längstreifig
 und schaden ganz besonders vom ersten Frühjahr bis Ende Juni. 6.
 — — — von schmutziger Grundfarbe, ohne deutliche Längs-
 streifen 7.
6. Die hellen Streifen schmal, der mittlere sehr schmal, die Grundfarbe
 etwas in Grün ziehend: Grassenle (S. 115).
 — — — ziemlich breit, der mittlere kaum schmaler als die seit-
 lichen; Grundfarbe mehr bronzebraun: Volcheule (S. 113).
7. Am durchscheinigen Körper fallen schwarze, regelmäßig gestellte Warzen vor-
 zugsweise auf. Der Fraß schreitet gangartig am Grunde der Gras-
 raupen fort und wird im April und Mai besonders schädlich 8.
 Am dunklen, noch unbestimmter gefärbten Körper stehen zwar auch
 Warzen in eben jener Anordnung, fallen aber wegen der übrigen Zeich-
 nung nicht so ausschließlich in die Augen. Der Fraß erstreckt sich
 mehr auf die jungen Triebe 9.
8. Kopf und Nackenschild schwarzbraun: *Hadena polyodon* (S. 107).
 — — — roth: *Hadena latericia* (S. 108).
9. Der Schaden geschieht im Spätsommer und Herbst: *Agrotis segetum*
 (S. 100), oder *Agr. exclamationis*: (S. 103).
 — — — April und Mai, allenfalls auch September
 und October und rührt von einer der *Agrotis*-Raupen her, die unter
 Nr. 32—34 beschrieben worden sind.

Hafer (*Avena Linné*)

wird nächst dem Hirse von allen Cerealien am wenigsten angegangen. Es finden sich an ihm zwei Arten von Blattläusen, von denen die *Aphis avenae* (S. 208) zwischen den Blattscheiden und auf der Oberfläche zusammen-gerollter Blätter von keiner großen Bedeutung sein dürfte; nachtheiliger schon die andere an den Rispen. Die Angriffe kleiner Feldheuschrecken auf denselben stehen zu vereinzelt da und die sich auch in Haferfeldern aufhaltende grüne Laubheuschrecke (*Locusta viridissima*) kommt nie in solchen

Mengen vor, um mit ihren Larven schädlich werden zu können. Umfangreicher sind dagegen die Schädigungen an den Wurzeln. Die betreffenden Thiere lassen sich nach folgender Tabelle bestimmen:

1. Beschädigungen an der Wurzel 2.

— — — den Rispen, hervorgebracht durch die grüne oder röthlichbraune, mit schwarzen Röhren und gelbem Schwänzchen versehene Getreideblattlaus (S. 208).

2. Der gekrümmte, weiche, schmutzigweiße Engerling (S. 17).

— gestreckte, harte, glatte, glänzend gelbe Drahtwurm (S. 32).

Hauf (*Cannabis sativa* Linné)

wurde nach den darüber bekannt gewordenen Nachrichten von drei Larven wesentlich beschädigt:

1. An der Wurzel durch den sechsbeinigen Engerling (S. 17).

— den Blättern und Stengeltheilen durch Eulenraupen 2.

2. Die grüne, gelbstreifige, zwölffüßige Raupe des Gamma (S. 122).

— bräunlichgrüne oder braune, auf dem Rücken schilberartig dunkler gezeichnete, sechzehnfüßige Raupe der Flöhrkanteule (S. 119).

Hirse (*Panicum miliaceum* Linné)

wird wesentlich beschädigt von der im Stengel bohrenden und diesen tödtenden Raupe des Hirsezünslers (S. 126), aber auch am unterirdischen Theile durch die Gefräßigkeit der Drahtwürmer (S. 32).

Hopfen (*Humulus Lupulus* Linné.)

Als Feinde für die Hopfencultur werden mehrere Insektenlarven genannt, die theils in der Wurzel bohren, theils die jungen Triebe benagen, theils an erwachsenen Pflanzen die Blätter in einer Weise zerstören, daß ein neuer Trieb derselben auf Kosten der Blüthen hervorgerufen wird, oder wenn es nicht so weit kommt, daß wenigstens die Früchte dürrig ausfallen. Am schädlichsten wirkt wohl in letzterer Hinsicht die Hopfenblattlaus und

nächst ihr der Hopfenzünsler. Ferner wird die vielerlei fressende Raupe der Flöhkrauteule als den Blättern nachgehend bezeichnet, und ein mir unbekannter Erdfloh, von Kirby *Haltica concinna* genannt, der die jungen Keime abfrisst. Sodann findet sich angeblich zuweilen die Raupe des Hirsezünslers bohrend in den Stengeln. Größer als ihre Beschädigung dürfte diejenige sein, welche zuweilen eine bedeutend größere Raupe verursacht, die in der Erde in einer Röhre von Seibengespinnt lebt und Wurzeln frisst.

Sie gehört dem Hopfenspinner *Hepialus (Bombyx) humuli* Linné an, nährt sich aber auch von den Wurzeln anderer niederer Pflanzen, besonders der Ampferarten. Sie wird bis gegen zwei Zoll lang und verhältnißmäßig dick, sieht schmutzig gelbweiß aus, wohl auch dunkler, das Nackenschild und der Kopf mit kräftigem Gebiß sind braungelb, über den ganzen Körper stehen kurze, aus Würzchen entspringende Börstchen zerstreut. Die schlanke, bewegliche, an den Enden stumpfe Puppe hat kurze Flügeldecken, an den Gelenken des Hinterleibes Häkentränzchen und ruht in einem langen und weiten Gespinnt in der Erde. Der ausgespannte Falter hat ein eigenthümlich plumptes Aussehen dadurch, daß sein Hinterleib lang, seine Flügel schmal, beinahe lanzettförmig und Vorder- und Hinterflügel weiter von einander gerückt sind, als gewöhnlich. Die Fühler sind unverhältnißmäßig kurz; den Schienen fehlen die Enddornen. Beim ♂ sind die Flügel weiß, wie Atlas glänzend und haben einen röthlichbraunen Saum; unten sehen sie graubraun aus. Beim ♀ sind sie oben lehngelb, die vordern mit zwei Reihen rundlicher, ziegelrother Flecke am Saume, von denen die vordere Reihe oft sehr undeutlich oder gar nicht vorhanden ist; durch die Mitte und an der Wurzel finden sich gleichgefärbte Flecke oder Schrägstriche zerstreut und die Hinterflügel sind an der Wurzel schwarz angeflogen. An den Hinterschenkeln der Männchen sitzt ein langer Haarschopf. Länge reichlich 13^{'''}, Flügelspannung über 2". Der Schmetterling fliegt im Juni und Juli des Abends in ungemein schwerfälliger Weise dicht über der Erdoberfläche umher, wobei das befruchtete Weibchen seine sehr kleinen, anfangs weißen, bald aber schwarz werdenden und wie Jagdpulver ansiehenden Eier fallen zu lassen scheint; geschieht dies in einer Hopfenpflanzung, so entsteht dieser daraus großer Nachtheil. Denn nach etwa vierzehn Tagen kommen die Rämpchen hervor und ziehen sich nach ihrer Nahrung, nach den Wurzeln des Hopfens, wo man sie vom August bis zum April nächsten Jahres in der oben angegebenen Weise antreffen kann. Dann erfolgt die Verpuppung und nach kurzer Ruhe erscheint zur genannten Zeit der

Schmetterling, der über ganz Europa verbreitet ist, normal aber nirgends häufig sein dürfte.

Die Hopfenfeinde lassen sich sonach in folgende Uebersicht zusammenstellen:

1. Die Beschädigungen geschehen an den Wurzeln, besonders älterer Pflanzen, durch Zerbohren derselben von der eben beschriebenen Raupe des Hopfenspinners.
 - — — — — durch Bohren im Stengel seitens der Schlaufen, nach vorn und hinten etwas verdünnten Raupe des Hirsezüüsters (S. 126).
 - — — — — an den Blättern 2.
2. den jungen Blättern und den Keimen durch Erdflohhe.
 - — — — — entwickelten, alten Blättern 3.
3. durch Ausaugen von bendarunter sitzenden Hopfenblattläusen (S. 211).
 - förmliches Skeletiren der angebrückt auf der Blattfläche oder auf einer Rippe sitzenden, vierzehnfüßigen Springraupe (S. 125).
 - Abnagen vom Rande her von der sechzehnfüßigen Raupe der Flöhkrauteule (S. 119).

Hülsenfrüchte.

Unter dieser Bezeichnung sind die Ackerbohnen, Bohnen, Erbsen, Linzen, Lupinen und Wicken zusammengefaßt worden, weil einentheils mehrere Thiere ihnen allen als nahe verwandten Pflanzen mehr oder weniger zusprechen, andernteils noch nicht hinreichend ermittelt ist, welche Thiere auf einer oder der andern von ihnen specifisch vorkommen. Die Lupinen sollen von einer „Lupinenmade“ beschädigt werden, die als eine Erdraupe und zwar der *Agrotis obelisca* angehörig bezeichnet wird, ferner in ihrer ersten Jugend an den Blättern von einem größeren Rüsselkäfer, vielleicht einem *Cleonus* arg heimgesucht werden. Diese dürftigen Notizen mögen zu weiteren Beobachtungen anregen! Bei den Wicken wäre wohl nur die nach ihnen benannte Blattlaus (S. 210) namhaft zu machen. Sonst werden die meisten der in Rede stehenden Leguminosen an ihren Erstlingsblättern so regelmäßig ausgekerbt, daß man diese Mandbildung für normal halten möchte. Allein bei genauerer Prüfung ergibt sie sich als eine Verunstaltung seitens eines kleinen Rüsselkäfers *Sitona lineatus* L. und vielleicht noch einer zweiten, ausnehmend ähnlichen Art dieses schwierigen Geschlechts der sogenannten Graurüssel-

Da ihnen aber schwerlich nennenswerthe Beschädigungen zur Last gelegt werden können, so wurden sie alle unberücksichtigt gelassen. Ferner ist bekannt, daß in den noch grünen Hülsen der Erbsen an den unreifen Samen bisweilen zahlreiche, winzige Maden fangen. Sie gehören der Erbsenmücke (*Cecidomyia pisi Winnertz*)¹⁰⁴⁾ an und sind gleichfalls von wenig Bedeutung. Wenn es vorgekommen, daß die junge Saat zu Grunde ging, wie wir dies in einem Falle von den Erbsen beklagen hörten, so hat dies seinen Grund, wenn überhaupt Insekten dabei in Betracht kommen — in Wurzelbeschädigungen, die durch die omnivoren Engerlinge, Drahtwürmer oder Larven der Maulwurfsgrille veranlaßt sein können. Bedeutungsvoller werden entschieden Raupenfraß an Blättern und jungen Trieben, Saftentziehungen in Blüten- und Fruchtständen durch Blattläuse, das theilweise Aufzehren der Samen durch Käferlarven.

Die in Betracht kommenden Thiere lassen sich ermitteln, wie folgt:

1. Beschädigungen an den Blättern und jungen Trieben durch daran sitzende Raupen 2.
 — — — — — Blüten- und Fruchtständen durch saugende Blattläuse 4.
 — — — — — Samen durch im Innern der Hülse verborgene Larven 5.
 2. Raupen sechzehnfüßig, lebhaft braunroth und gelb längsfleischig: Erbsen-
 enke (S. 121).
 3. ————— zwölffüßig, grün mit gelben Längsflecken: Gamma (S. 122).
 — grünbraun oder grün mit einigen dunkleren Schildern auf dem
 Rücken: Flöhkrantenle (S. 119).
 4. Grüne Blattlaus, besonders an Erbsen: Erbsenblattlaus (S. 209).
 Schwarze — — — — — Mohlblattlaus (S. 205).
 5. Sechzehnfüßige Raupen, welche an den eingeschlossenen grünen Erbsen
 sitzen und vor der Ernte zur Verpuppung herausgehen. Sie verur-
 sachen die unregelmäßigen Fraßstellen an den Erbsen und Pansen
 und gehören einem der beiden Erbsenwickler (S. 134).
- Fußlose, gekrümmte, starkfaltige Nüsseltäferlarven, die verborgen in den
 Samen der Erbsen, Bohnen, Ackerbohnen und Pansen sitzen und sich
 darin verpuppen, meist erst nach der Ernte. Sie veranlassen die
 kreisrunden Löcher und gehören einer der vier Samenkäferarten
 (S. 41) an.

Kartoffel (*Solanum tuberosum* Linné.)

Die bei weitem nachtheiligsten Beschädigungen, welche an dieser so wichtigen Culturpflanze vorkommen, rühren nicht von Thieren her, sondern von Pilzbildungen und Entartung der Säfte. Nur in einem Falle könnte man die Folgen vom zahlreichen Auftreten der Kartoffelblattlaus (*Aphis solani* Kaltentb.) mit einer von kleinen Pilzen herrührenden Krankheit des Krautes, der „Blätterdürre“ für den ersten Augenblick verwechseln. Bei genauerer Betrachtung findet man dort die runzeligen, grasgrünen, mit cylindrischen, langen Saftrohren und kolbigen Schwänzchen versehenen Blattläuse an der Unterseite der Blätter oder an den Stengelspitzen. Saftrohren und Schwänzchen sehen gelb aus, jene an der Spitze schwarz. Diese Blattläuse verursachen zuerst gelbliche Flecke an der untern Blattfläche, denen eine schwache Aufreibung an der Oberseite entspricht und eine allmählig brannrothe, zuletzt schmutzig braune Farbe nachfolgt, nie aber, wie bei der Blätterdürre, Schimmelbildung und unmittelbar damit verbundene Bräunung. Schwerlich dürfte die Beschädigung der Blattläuse am Kraute, so wie der Fraß an demselben durch Acker- Schnecken von wesentlichem Einflusse auf die Knollenbildung sein. An diesen selbst findet man bisweilen in größeren Mengen Milben (*Acarus feecularum* und *A. feeculae*), Kartoffel-Melchen (*Anguillula Solani*), Tausendfüße (*Julus terrestris* und *J. guttulatus*). Alle diese und noch andere vergreifen sich indessen nicht an gesunden Kartoffeln, sie werden vielmehr durch die Fäulniß derselben erst herbeigeloct, um sich von den Zersezungsprodukten zu nähren. Nicht zu unterschätzen ist aber der Schaden, den die Engerlinge (S. 17) den Knollen dadurch zufügen, daß sie Löcher in dieselben fressen, ja sie bisweilen ganz aushöhlen. Mir erzählte ein Förster, daß es bisher hie und da Praxis gewesen sei, wüste Stellen einige Jahre vor der Cultur an „kleine Leute“ zum Kartoffelbau auszugeben, neuerdings sei man aber wieder davon zurückgekommen, weil man der vielen Engerlinge wegen die Kiefern- saaten nicht habe aufbringen können. Auch die Erdruppen (S. 97), besonders die der *Agrotis segetum* und *A. exclamationis* werden in derselben Weise nachtheilig, wenn auch nicht in gleicher Ausdehnung.

Klee, rother und weißer (*Trifolium*), Esparsette und Luzerne.

Am perennirenden Klee in der eben gegebenen Fassung mögen Frost und Mäuse bedeutenderen Schaden anrichten, als die kleinen Thiere, von die es sich hier handelt. Es werden ihrer manche genannt, denen wir im Allgemeinen kein großes Gewicht beilegen. Die vorher (s. Hülsenfrüchte) erwähnten Graurüssler kerben hier ebenfalls die Blätter an, die Erbsenblattlaus (S. 209) liebt die Esparsette, die Raupe der Erbsenmotte (S. 121) die Kleeblätter und die Acker Schnecke desgleichen. Heeger beschreibt (Isis 1848 p. 322) die Larven einer kleinen Chrysomelide, der *Gonioctena sexpunctata Fabricius*, welche an Luzerne lebt und Gourreau¹⁰⁵⁾ gedenkt einer Fliegenmade, welche er Mitte August minirend in den Blättern derselben Futterpflanze antraf. Sie frisst das Blattfleisch zum größten Theil weg und macht die Blätter dürr, so daß sie nicht unerheblichen Schaden anrichten kann, wenn sie sehr zahlreich vorhanden. Dieselbe ist weich, glatt, weiß, nach vorn zugespitzt, nach hinten gestutzt und führt dort zwei schwarze Nagelhaken, hier vier warzenartige Stigmenträger, von denen zwei größere oben, zwei kleinere unten stehen. Die Körperlänge beträgt 2,5 Mill. Um die Mitte des August, oder etwas später ist die Larve erwachsen, bohrt sich heraus, läßt sich auf die Erde fallen und verwandelt sich unter derselben in ein gelbliches oder gelbbraunes, sanft gebogenes Tonnenpüppchen. Dasselbe verhinnt sich nach vorn etwas und trägt daselbst zwei kleinere, hinten und zwar an der eoneaven Seite zwei größere Spitzchen; seine Länge beträgt $1\frac{3}{4}$ Millim. Nach drei bis vier Wochen kommt die kleine Fliege zum Vorscheine: *Agromyza nigripes Meigen*, ein 2 Millimeter langes, schwarzes, nur mäßig glänzendes Thierchen, das braunrothe Augen, ein braunes Gesicht und weiße Schwinger hat. Mundrand, Scheitel und Rücken des Thorax sind borstenhaarig, letzterer so lang, wie der Hinterleib. Die Flügel, welche flach auf dem Körper aufliegen und ihn überragen, sind blaß bräunlichgrau angehaucht, ihre Randader reicht nur bis zu der dritten, in der Flügelspitze mündenden Längsader, die beiden Queradern stehen einander fast vier Mal näher, als die hintere von ihnen vom Flügelraume entfernt ist.

Auch die fußlosen Larven eines kleinen Bohrkäfers, des *Hylesinus trifolii Müller*,¹⁰⁶⁾ welche den obern Wurzeltheil des rothen Klees ausfreissen, thun einigen Schaden, indem sie insektweise die Pflanzen zum Absterben bringen. Ge-

fährlich für den Samenertag des Esparsetts sind die bereits erwähnten Blattläuse und für den Alee winzig kleine Larven, die der Rüsselkäfergattung *Apion* (S. 49 und 50) angehören.

Kohl (*Brassica oleracea Linné*) mit seinen Abarten

a. Kopfkohl oder Kraut (var. *capitata Linné*), b. Winter-, Blattkohl (Grün- und Braunkohl, var. *acephala De Candolle*), c. Welsch-, Wirsing-, Savoyerkohl (var. *sabauda Linné*), d. Kohlrabi (var. *gongyloides Linné*), e. Blumen-, Käsekohl (var. *botrytis Linné*.) Der Kohl, von welchem die Abart a. für den Feldbau oben an steht, hat eine Menge von Feinden, die an der Wurzel, im Stengel und von den Blättern leben, dadurch junge Pflanzen häufig ganz vernichten, ältere und widerstandsfähigere darum stark beschädigen, weil nicht selten mehrere gleichzeitig an den drei genannten Theilen zehren. Die Larve (ein kleiner Engerling) des Gartenlaubkäfers (*Phyllopertha [Melolontha] horticola Linné*) frisst auch an den Wurzeln, weil sich das Thier aber vorzugsweise in Gärten und nicht auf Feldern aufhält, wurde es nicht berücksichtigt.

Wir geben folgende Uebersicht von den hier in Betracht kommenden Thieren:

1. Außerlich nicht sichtbare Larven 2.
 — sichtbare Thiere (Raupen, Käfer, Schnecken), welche den Blättern nachgehen 5.
2. An den Wurzeln, keine weiteren Verunstaltungen erzeugend, als durch Abfressen der Fasern und Wurzeläste entstehen 3.
 — dem unterirdischen Strunke bis etwas über die Erde hinaus knollenartige Anschwellungen oder oberflächliche Gänge erzeugend 4.
 Im Innern des Strunkes, durch keine Veränderung äußerlich verrathene, gekrümmte, fußlose Larven der beiden Mauszahnrüßler *Baridius chloris* (S. 51) oder *B. picinus* (S. 55).
3. Der gekrümmte, faltige, weißliche Engerling (S. 17).
 — gestreckte, glatte, harte und gelb glänzende Drahtwurm (S. 32).
4. In den knollenartigen Anschwellungen gekrümmte, sehr faltige, fußlose Rüsselkäferlarven, dem *Ceuthorhynchus sulcicollis* (S. 57) oder *Baridius lepidii* (S. 54) angehörig.

An feuchten, fauligen, gangartigen Stellen, die mehr oder weniger in's Innere eindringen, die glänzende, vorn zugespitzte, hinten schräg gestützte Made der Kohlflyge (S. 172).

5. An den Keim- und Erstlingsblättern ganz besonders nachtheilig, dieselben durchbohrend und bald ganz verzehrend 6.
— — Blättern der mehr erwachsenen Pflanzen 6 und 7.
6. Der einfarbige Kohlerdfloh (S. 74) oder der gelbgestreifte Erdfloh (S. 73).
Die wegen ihrer geringern Anzahl zu dieser Zeit wohl weniger in Betracht kommende Acker Schnecke (S. 212).
7. Schmetterlingsraupen mit sechzehn Füßen 8.
Die bläulichweiße, sechsbeinige Kohlblattlaus (S. 207).
8. Behaarte Raupen der Weißlinge (mehr an den losen Blättern) 9.
Nackte — , die sich gern versteckt halten zwischen den geschlossenen Blättern des Kopfkohls und später, als die vorigen nachtheilig werden 10.
9. Die gelb und schwarz gezeichnete Raupe des großen Kohlweißlings (S. 95).
— grüne, sammtartige der beiden andern Weißlinge (S. 96 und 97).
10. Die schmutzig gelbe bis graubraune Raupe, deren Vorhandensein besonders durch den in den Blatthwinkeln liegen bleibenden Roth ver-
rathen wird: Kohlenke (S. 116).
— bleichgrüne, vorn und hinten etwas verschmälerte, bedeutend kleinere des Kohlzünslers (S. 128).

Kohlrübe, Steckrübe (*Brassica Napus* var. *esculenta* De Candolle)

und

Wasserrübe, weiße Rübe (*Brassica Rapa* var. *esculenta* Koch.)

Diese beiden Rübensorten, für den Botaniker Abarten des Rapses und Rübseus bildend, haben mit diesen auch dieselben Feinde, da sie aber für die Feldwirthschaft eine andere Rolle spielen, als die genannten Velsaaten, so schien es zweckmäßiger, sie besonders aufzuführen. Sollten die hier erwähnten Feinde unvollständig befunden werden, so sehe man noch den Artikel „Raps“ nach.

Blätter und Rüben werden von Insektenlarven angegriffen, die sich nach folgender Tabelle bestimmen lassen:

1. Die Blätter werden angegriffen 2.
— Wurzel wird benagt 4.

2. Von den etwas behaarten, sechzehnfüßigen Raupen der Weißlinge 3.
 - — nackten, zweinndzwanzigfüßigen Asterraupen der Rüben-Blattwespe (S. 79).
 - — Erdsflöhe (S. 68—74).
3. Die gelb und schwarz gezeichnete Raupe des großen Kohlweißlings (S. 95).
 - grüne, sammetartige des kleinen und des Rüben-Weißlings (S. 96 und 97).
4. Von mißfarbigen, sechzehnfüßigen Erdraupen verschiedener Ackerrenten, besonders der Winterfrüchte (S. 100 zc.)
 - dem sechsbeinigen, gekrümmten Engerlinge (S. 17).
 - den fußlosen, prallen, Gänge arbeitenden Maden der Kohlflye (S. 172).

Krapp (*Rubia tinctorum* *Linne*),

ist unseres Wissens nach keinen Beschädigungen von Seiten der wirbellosen Thiere ausgesetzt.

Kümmel (*Carum carvi* *Linne*).

Den selben beeinträchtigt die Dolden zusammenziehende und ausfressende, sich dann in den Stengel zur Verpuppung einbohrende, sechzehnfüßige, sehr lebhaft Raupe der Kümmelschabe (S. 138).

Lein s. Flachs.

Leindotter, Dotter (*Camelina sativa* *Crantz*).

Obgleich diese Oelfrucht für die sicherste gilt, so dürften ihr doch die Ceuthorhynchus-Larven und Erdsflöhe nicht ganz fehlen, die auch den Sommerrüben und Sommerraps angreifen.

Linse (*Ervum Lens Linné*) f. Hülsenfrüchte.

Lupine (*Lupinus*) f. Hülsenfrüchte.

Luzerne (*Medicago sativa Linné*) f. Klee.

Mais (*Zea Mais Linné*)

ist nach bisherigen Beobachtungen von zwei Raupen beschädigt worden:

der zwölffüßigen, die Blätter verzehrenden des Gamma (S. 122).

der sechzehnfüßigen, im Stengel bohrenden des Hirszezünglers (S. 126) und von einer im Herzen der jungen Pflanze über der Wurzel sitzenden, fußlose Käferlarve, über welche keine weitere Auskunft gegeben werden kann.

Möhre (*Daucus carotta Linné*).

Die Nachteile, welche den Samenmöhren durch die Raupe der *Depressaria* (*Haemylis*) *depressella* entstehen können, wie Bonché¹⁰⁷⁾ angiebt, oder durch das Abreißen des Krautes durch die der Föhkrauteule (S. 119) oder durch das Ausfängen der obern Stengeltheile durch die Mohoblattlaus (S. 205) betreffen mehr den Küchengarten.

Für den Feldbau sind die Beschädigungen an den Wurzeln maßgebend; sie werden hervorgebracht von Insektenlarven, die sich leicht erkennen lassen:

1. Sechsheinige Käferlarven 2.

Fußlose, weiße Maden im Innern (im Juli): Möhrenfliege (S. 176).

2. Der gekrümmte, faltige, weiße und weiche Egerling (S. 17).

— gestreckte, glatte, gelbe und harte Drahtwurm (S. 32).

Mohn (*Papaver somniferum Linné*).

An obersten Stengeltheile und an den Blättern lebt die sechsheinige Mohoblattlaus (S. 205) und von den Samen die fußlose, gekrümmte Larve des *Centhorhynchus macula alba* (S. 62).

Naps (Brassica Napus *Linne*) und Rübsen

als Sommer- und Winterfrüchte, die wir in der Regel unter dem gemeinsamen Namen Rübfaat vereinigen und die zum Theil mit dem Kohl, zum Theil, und zwar in ihrer Sommerfrucht mit den Senfsarten von denselben Thieren heimgesucht werden, trennten wir darum vom Kohl und den beiden ihnen als Varietäten zugehörigen Rübenarten, den Kohlrüben und Wasser-
rüben, weil sie ihrer bligen Früchte wegen angebant werden. Man vergleiche noch die Artikel: Kohl und Kohlrübe.

1. Der Feind lebt innerlich in einem der Pflanzentheile 2.
— — — äußerlich 7.
2. Bohrend im Stengel oder in der Wurzel 3.
Minirend in den Blättern, mißfarbige Flecke an denselben erzeugend: die sechsbeinige Larve der *Haltica nemorum* (S. 73).
Innerlich in den anscheinend unverletzten Früchten, die Samen verzehrend 6.
3. Knollige Mißbildungen an der Wurzel oder wenig über derselben erzeugend, die schon vor Winters auftreten: Larve des *Ceuthorhynchus sulciollis* (S. 57).
Keine Mißbildungen erzeugend, es sei denn, daß durch den innerlichen Fraß der Hauptstengel fehl schlägt 4.
4. Sechsheinige, bewegliche, in den Winterstaaten mit überwinternde Larve der *Psylliodes chrysocephala* (S. 69).
Fußlose, träge Rüsseltäferlarven (die erst im Frühjahr auftreten) 5.
5. Mit Hornflecken auf dem Rücken: ? *Ceuthorhynchus Napi* (S. 61).
Ohne — — — — *Baridius chloris* (S. 51).
6. Die gekrümmte, mit hornigem Kopfe versehene Larve des *Ceuthorhynchus assimilis* (S. 59).
— gestreckte, kopflose Larve der *Cecidom. brassicae* (S. 161).
7. An den noch grünen Früchten 8.
— — Blüten und zwischen ihnen 10.
— — Blättern, deren bedeutende Beschädigungen den jungen Pflanzen das Leben kosten 12.
8. Ihre Oberhaut abnagend und dadurch verfrühte Reife der Samen veranlassend 9.

- Wöcher in dieselben bohrend und den Samen nachgehend, die einige Schoten zusammenspinneude, sechzehnfüßige Raupe der *Botys margaritalis* (S. 129).
- Die ganze Schote der Sommersaaten verzehrende Raupe der *Botys frumentalis* (S. 130).
9. Vollkommene Insekten und zwar: die springenden Erdsflöhe, vor allen die *Psylliodes chrysocephala* (S. 69), mehrere Arten der *Ceuthorrhynchus* (S. 56).
- Sechsheinige Larven mit Hornflecken auf dem Rücken, an den jüngsten Schoten: *Meligethes aeneus* (S. 36).
- Sechzehnfüßige Raupen der Weißlinge (S. 95 u.), wenn sich keine Blätter mehr finden.
10. Insektenlarven oder Blattläuse 11.
- Käfer, die unter 9 angeführt sind, und der viereckige, schwarze *Meligethes aeneus* (S. 36).
11. Die ziemlich glatte, schmutzig weiße Larve des eben genannten Käfers.
— grauschwarze, igelborstige Larve der *Haltica oleracea* (S. 74), angeblich!
— blau=weißgran bereifte *Aphis brassicae* (S. 207).
12. Jederzeit im Jahre, so lange es Blätter giebt 13.
Nur im Herbst (August bis October), also für die Winterfaat verderblich 14.
13. Die verschiedenen Erdsflöhe (S. 68 u.), welche Wöcher fressen und sie mehr und mehr erweitern.
— sechzehnfüßigen Weißlingsraupen (S. 95 u.), die vom Rande her die Blätter verzehren, wie die folgende:
— zwölfbüßige Raupe der *Plusia gamma* (S. 122).
14. Die sechzehnfüßigen Erdraupen, die den Herzblättern nachgehen, besonders *Agrotis segetum* (S. 100), *A. exclamationis* (S. 103).
— zweiundzwanzigfüßige Afterraupe der *Athalia spinarum* (S. 79).

Roggen (*Secale cereale Linné*) und Weizen.

Beide Getreidearten stehen sich in der natürlichen Beschaffenheit und der Art ihrer Cultur nahe genug, um auch hinsichtlich ihrer Feinde zusammengefaßt werden zu können. Diese gehören allen Insektenordnungen an, vorzugs-

weise aber den Schmetterlingen und Fliegen. Sonächst soll hier noch einiger gedacht werden, deren Beschädigungen als vereinzelt Thatsachen dastehen, oder mehr untergeordneter Natur sind, weshalb sie im ersten Theile nicht aufgenommen wurden, um ihn in bestimmtere Grenzen einschließen zu können. Von dem Getreidelaufläfer *Zabrus* (*Carabus*) *gibbus Fabricius* gedenkt *Germar*¹⁰⁸⁾ eines Falles, wo seine Larve im Mannsfelder Seekreise dem Weizen, Roggen und auch der Gerste erheblichen Schaden dadurch zufügte, daß sie an deren Wurzeln nagte. Man hat gemeint, es könnten die hierauf bezüglichen Beobachtungen möglichenfalls auch auf Täuschung beruht haben, weil man die Laufkäfer nebst ihren Larven sonst nur als Fleischfresser kennen gelernt hat. Ausnahmefälle kommen aber überall vor und einzelne Laufkäfer trifft man fressend z. B. an den Samen der Wiesenolden. *Germar* selbst erklärt indeß in jenem Aufsätze, daß die Acten über die Angelegenheit noch nicht geschlossen seien und da sie seit 1813, wo er veröffentlicht wurde, unseres Wissens nach noch nicht geschlossen werden konnten, so mochten wir die Larve jenes Käfers auch nicht in den Bereich unserer Erörterungen hineinziehen.

Wir reißen der oben erwähnten Beobachtung eine zweite, anderer Natur an, die wir dem Herrn Professor Kühn verdanken, und die neuerdings (1862) gemacht wurde. Auf einem Felde frühgesäeten Weizens (Salzmünde) hatte eine Fliegenmade ganz in derselben Weise, wie die Wintergeneration der *Cecidomyia destructor* und der *Oscinis*-Arten nicht unerhebliche Schädigungen angerichtet. Die Sonnenpüppchen fanden sich ebenfalls über der Wurzel hinter den Blattcheiden und ergaben im nächsten Jahre, aber etwas später, als *Oscinis frit* und *pusilla* zum Vorschein kommen, die kleine *Opomyza florum Fabricius*¹⁰⁹⁾, die man mit noch einigen anderen Gattungsgenossen im hohen Wiesengrase oft in Unzahl antreffen kann. Die ganze Fliege ist rothgelb, das Untergesicht weniger lebhaft, der Thoraxrücken weißschillernd, der Hinterleib, im Tode wenigstens, mehr oder weniger graubräunlich angelauten mit helleren Hinterrändern der Segmente. Augen graubräunlich, einzelne lange Borsten auf dem Kopfe, dem Thorax und an den Vordersehenkeln schwarz. Kopf halbrund. Hinterkopf oben etwas eingedrückt, unten gepolstert. Auf dem breiten Scheitel drei glashelle, in ein gleichseitiges Dreieck gestellte Nebenaugen und einige lange, schwarze Borsten. Fühler dreigliedrig, kurz, das letzte Glied elliptisch, einem Kreise nahe kommend, mit schwarzer, pubescenter Borste auf der Basis seines Rückens. Augen groß, rund und nackt. Untergesicht kurz, unter den Fühlern eingedrückt, etwas zurückweichend, mit schmalen Backen. Mundrand fein be-

haart, aber ohne Knebelborsten. Rüssel fleischig, vorn verdickt, mit verhältnißmäßig kleinen Saugflächen. Taster schmal cylindrisch. — Rückenschild flach gewölbt, wenig schmaler als der Kopf, mit vier Längsreihen sehr einzelner Borsten und stumpf dreieckigem Schildchen, das vier Borsten trägt, jederseits zwei. Der ziemlich stark entwickelte Hinterrücken geht mit seinem unteren Ende über die Schildchen Spitze wenig hinaus. Hinterleib schmaler als das Rückenschild, fast gleichbreit, etwas flachgedrückt und sechsgliedrig, beim ♀ in ein mehr oder weniger heraustretende Vegröhre endigend, beim ♂ kolbig. Beine einfach, mäßig lang, mit nur kurzen Borstenhärchen besetzt, nur die dicken Vordersehenkel mit einigen längeren; auch die Hintersehenkel verdickt. Flügel lang und verhältnißmäßig schmal, gelb angehaucht, mit fünf Längs- und zwei Queradern. Längsader 1 sehr kurz, einfach, aber mit der Anlage eines Astes, der dort deutlich wird, wo er sich in andern Fällen immer nach dem Vorderrande abbiegt. Längsadern 2, 3 und 4 lang, fast parallel unter einander, die dritte in der Mitte zwischen ihrer Spitze und der großen Querader mit einem nach dem Hinterrande des Flügels gerichteten Nestchen. Dieses Nestchen und die beiden Queradern sind beiderseits braun eingefasst. Ebenso stehen am Ende der vierten und dritten und vor der Spitze des Flügels, am Ende der zweiten Längsader mehr oder weniger deutliche, braune Flecken, von denen das vor der Spitze am größten ist (Taf. VII. Fig. 12); Exemplare, bei denen auch auf der dritten Längsader hinter der kleinen Querader braune Punkte stehen, bezeichnet Lbw als eine Abart: *Opomyza seriepunctata*. Flügelschüppchen fehlen. Länge 2''' , etwas darüber oder darunter. — Ueber die Verwandlungsgeschichte der Gattung *Opomyza* geben die betreffenden Schriften keine Notizen, darum mögen die angeführten zu weiteren Beobachtungen auffordern!

Ich bemerke hierzu noch, daß mir ein Freund in den letzten Tagen des März (1864) eine Partie kranker Roggenpflanzen übergab, die ich in einen Blumentopf einsetzte. Die Krankheit gab sich durch die welken oder vergilbten Spitzen der Herzblätter kund und hatte ihren Urheber in zweierlei Fliegenlarven, welche einzeln in dem Grunde jener sitzend, das Herzblatt so abgenagt hatten, daß man es herausziehen konnte.

Die eine Larve — die kleinere und schlankere — ist glatt, glänzend und beinfarben und läßt nicht schwer zwölf Körperringe unterscheiden. Aus dem vordersten treten zwei schwarze Nagelhaken hervor und reichen mit ihren hinteren, durchscheinenden Enden weit in den Körper zurück. Das letzte Seg-

ment fällt schräg ab, hat auf der Mitte seiner etwas unebenen Abdachung die beiden Stigmenträger als schwarze Wärzchen und auf der Unterseite, nahe seiner Wurzel, die wulstige, schwarze Ateröffnung. An dem Seitenrande des in Rebe stehenden Gliedes befindet sich je ein breiter, kurzer Zahn, und der Hinterrand läuft in drei Vorsprünge aus, von denen der mittelfte viereckig, am Ende flach ausgeschnitten ist, die beiden seitlichen sich dagegen zahnartig zuspitzen. Länge gegen $1\frac{1}{2}$ '''.

Am ersten Pfingstfeiertage (15. Mai) erschien in meinem sorgfältig mit einem Glashafen abgesperrten Blumentopfe eine *Opomyza florum*, der in den nächsten Tagen (auch noch am 9. Juni) noch mehrere Exemplare nachfolgten. Die leeren Puppenhülsen saßen, wie oben schon erwähnt ward, hinter den Blattscheiden, also an der Roggenpflanze selbst.

Das Tonnenpüppchen — vor dem Ausschlüpfen der Fliege — ist glänzend gelbbraun, an den höckerigen Enden etwas dunkler und schlank von Gestalt, etwa $1\frac{2}{3}$ ''' lang und $\frac{2}{3}$ ''' breit.

Die zweite Made ist feister, mehr glasartig, aber schimmziger, durchschnittlich $2\frac{1}{4}$ ''' lang. Die Nagehaken und das abschüssige Atersegment mit den Stigmenträgern sind gleichfalls vorhanden, der Hinterrand des letzteren trägt aber vier Hervorragungen, von denen die beiden äußeren zahnartig zugespitzt, die beiden mittleren mehr viereckig und am Außenrande flach ausgeschnitten sind.

Als ich am 25. April meine Roggenpflanzen einer zweiten Revision unterwarf, um womöglich die Zeit der Verpuppung fest zu stellen, fand ich von den *Opomyza*-Larven keine mehr, von diesen hatten zwei ihr Lager verlassen und waren in die umgebende Erde gekrochen. Am 9. Mai bemerkte ich zwei Tonnenpüppchen, aber auch noch mehrere Maden in ziemlich regungslosem Zustande im zerstörten, zum Theil jauchigen Herzen der Roggenpflanzen; sie mußten entschieden so weit entwickelt sein, um in nächster Zeit zur Verpuppung die Erde aufzusuchen, da sie hierzu im Gegensatz zu den vorigen die Futterpflanze verlassen.

Das Tönnchen sieht bräunlichgelb aus, läßt hinten die beiden Stigmenträger deutlich erkennen und am Hinterrande die Hervorragungen der Made, erscheint, wie diese, auch gedrungenere im Vergleich zu der vorher beschriebenen, mißt gegen $2\frac{1}{2}$ ''' in die Länge bei 1''' Breite und verjüngt sich kaum merklich von ihrer hintern Hälfte an. Am 20. Mai kamen die ersten Fliegen daraus hervor und zwar immer nur am frühen Morgen; in den ersten Tagen

nur Männchen, dann Weibchen. Am 8. Juni kroch noch ein ♀ aus und einige Tünchchen, die noch liegen, können weitere Exemplare liefern.

Die Fliege *Anthomyia coarctata* *Fallen*¹¹⁰⁾ steht ihrer äußern Erscheinung nach der Kohlflye (Taf. III. Fig. 18) sehr nahe, hat aber eine stärker behaarte Fühlerborste, zahlreichere größere Borsten (Macroseten) auf dem Hinterleibe, eine mehr gelbe Körperfarbe und zum Theil gelbliche Beine. — Kopf halbrund, Untergesicht schwach ausgehöhlt, am Mundrande kaum aufgeworfen, aber beborstet. Stirn des Männchens sehr schmal, so daß sich die nackten, im Leben rothbraunen Augen vor dem sammtschwarzen Scheiteldreieck mit den Nebenaugen in einem Punkte berühren; beim Weibchen sehr breit, mit rother Mittelfrieme, die nach dem Scheitel zu vor den Nebenaugen tief ausgeschnitten erscheint. Fühler schwarz, kürzer als das Untergesicht, dreigliedrig, das letzte Glied länglich, mit kräftiger, deutlich befiederter Rückenborste. Rüssel etwas vorstehend, mit breiten Saugflächen, sammt den cylindrischen Tastern schwarz. Kopf, Thorax und Hinterleib gelblichgrau, beim ♀ etwas lichter (graugelb), an Brust und Bauch herrscht der graue Ton vor; alle drei Körperabschnitte mit schwarzen Borsten besetzt, die auf der Scheibe des Rückenschildes in Längsreihen stehen. Dieses ohne dunklere Striemen. Hinterleib streifenförmig, fünfgliedrig, mit schwärzlicher Mittelfrieme (♂), einfarbig graugelb, kegelförmig, vierringelig, in eine schwarze, ein- und ausstreckbare Röhre endigend (♀). Die Geschlechtstheile des Männchens stehen etwas hervor, spitzen sich zu, schlagen sich nach unten um und werden am Banchen von je einem seitlichen Zipfel umschlossen. — An den langen Beinen fallen einzelne schwarze Borsten und zwischen den schwarzen Krallen große, weiße Haftlappchen in die Augen. Die Beine sind schwarz, nur die Schienen gelblich (♂), oder rothgelb, nur die Tarsen schwarz (♀); die Hüften nehmen in beiden Geschlechtern an der mehr grauen Färbung der Brust Theil. — Die den Hinterleib überragenden Flügel sind genau so gebildet, wie bei der Kohlflye (Taf. VII. Fig. 11 wurde einer, stark vergrößert, abgebildet), sie haben einen gelblichen Schimmer, besonders an der Wurzel, der Vorderrand ist bedornt und ein Randdorn deutlich, d. h. einer an der Mündung des innern Astes der ersten Längsader zeichnet sich durch besondere Länge aus. Schüppchen klein, weiß. Schwinger gelblich. Körperlänge gegen 3^{mm}.

Weiter finden sich bisweilen zwei kleinere Raubkäfer in größeren Mengen an den Kornähren um die Zeit ihrer Blüthe ein und benagen die Befruchtungswerkzeuge, wodurch sie natürlich nachtheilig werden. Die eine Art ist die

Anisoplia (Melolontha) agricola *Fabricius*, welche im Süden die herrschende zu sein scheint, wenigstens giebt Redtenbacher ihr häufiges Erscheinen auf Kornähren in der Wiener Gegend an. Das Thier hat, wie der Fumikäfer, einen nur dreiblättrigen Endknopf an den neungliedrigen Fühlern, sehr ungleiche Klauen an allen Füßen, indem die innere schwächer und kürzer als die äußere ist, zwei Zähne am Außenrande der Vorderfüßen, an den Hinterfüßen das vierte Glied etwa dreimal kürzer als das Klauenglied. Das Kopfschild verlängert und verengt sich stark nach vorn und biegt sich daselbst zurück, das Halschild erreicht in der Mitte seine größte Breite. Der ganze Käfer sieht dunkel metallgrün aus, ist überall ziemlich stark zottig, licht behaart, am Kopf und Halschild dicht punktiert, auf letzterem mit Andeutung einer glatteren Mittellinie. Auf den Flügeldecken stehen gelbbraune Makeln, welche zwei hintereinander liegende, nach vorn offene halbkreisförmige Zeichnungen bilden würden, wenn sie nicht an der Naht, die immer die Grundfarbe behält, unterbrochen wären und wenn sich nicht die hintere eben dadurch und durch abermalige Unterbrechung vor ihren sich zuspitzenden Enden in vier Flecken auflöste. Länge 5^{'''}, Breite 2³/₄''''. Die zweite Art ist die weiter nach Norden verbreitete Anisoplia (Melol.) fruticola *Fabricius*, in Bildung der Fühler, Füße, des Hals- und Kopfschildes, als den Gattungseigenschaften mit voriger Art übereinstimmend. Körper grün metallglänzend, zottig behaart, Kopf und Halschild dicht punktiert, Hinterecken des letzteren sehr stumpf, Flügeldecken fein runzelig punktiert, undeutlich gestreift, rötlich oder blaß gelbbraun, beim ♀ um das Schildchen herum schwärzlich. Länge 4¹/₂—4³/₄'''', Breite 2¹/₄—2¹/₂'''.

Wenn wir nun die Feinde der in Rede stehenden Getreidearten Behufs ihrer Erkennung zusammenstellen, so ergiebt sich folgende Tabelle:

1. Die Beschädigungen erfolgen an den unterirdischen Theilen, können somit vor und nach der Ueberwinterung an den Wintersaaten geschehen 2.
- — — — — am oberirdischen Theile und zwar nur am Wintergetreide vor dem Winter 3.
- — — — — — — — — — — nach der Ueberwinterung oder an der Sommerfaat 6.
- — — — — an den Körnern auf den Schüttböden 12.
2. Von der in zwei Schwanzspitzchen auslaufenden Larve der Maulwurfsgrille (S. 181).
- dem schlanken, glatten, gelbglänzenden Drahtwurme (S. 32).

- Von gekrümmten, faltigen Engerlingen: Larven des Maikäfers (S. 17)
oder des Brachkäfers (S. 27).
3. Durch Wegfressen des Herzens von außerhalb desselben lebenden Thieren 4.
— Ausfaugen oder Benagen der Basis der Blätter und allmähliges
Vorbringen nach dem Herzen von daselbst sitzenden Fliegenlarven,
welche sich in der Regel schon vor Winters in braune Tonnenpüppchen
verwandelt haben 5.
 4. Durch die fußlose Acker Schnecke (S. 212).
— die sechzehnfüßige Erdrampen, von denen ihrer jetzigen Größe wegen
nur in Betracht kommen können die von *Agrotis segetum* (S. 100),
A. exclamationis (S. 103) und *A. corticea* (S. 106).
 5. Die weißen Fliegenmaden haben hinten keine zwei Würzchen (Stigmen-
träger) und vorn keine hornigen Nagehaken: Wintergeneration der
Cecidomyia destructor (S. 145).
— gelblichweißen Fliegenmaden haben hinten zwei warzenartige Stigmen-
träger und vorn zwei Nagehaken; sie gehören der Wintergeneration
der *Chlorops*-, *Oscinis*- oder *Siphonella*-Arten an (S. 162 r.)
oder der eben beschriebenen *Opomyza*, oder der *Anthomyia coar-*
tata, wenn die Männchen in der Erde ruhen.
 6. Die Beschädigungen erfolgen am Herzen der Blätter 7.
— — — — — am Halme 9.
— — — — — an den Aehren oder Körnern 11.
 7. Durch die Acker Schnecke (S. 212).
— sechzehnfüßige Eulerrampen 8.
 8. Dieselben sind braun mit deutlichen, lichterem Längsstreifen und gehören
der Volcheule (S. 113) oder Graseule (S. 115) an.
— haben das schmutzige Ansehen der Erdrampen, von denen nur
in Betracht kommen können: *Agrotis corticea* (S. 106), *A. tritici*
(S. 104) und *A. fumosa* (S. 105).
 9. Der Halm bekommt eine seitliche Rinne und bleibt kurz, mithin die Aehre
mehr oder weniger in den Blattscheiden, daran sitzen in der Sommer-
generation die Maden von *Chlorops taeniopus* (S. 164) und *Ch.*
lineata (S. 166).
— — entwickelt sich, wird aber frühzeitig bleich und ebenso seine
Aehre, und knickt leicht um 10.

10. Außerlich ist keine Beschädigung zu entdecken, aber die Knoten sind innerlich durchfressen von der knotigen Larve der Falnwespe (S. 89).
 — und zwar über einem der Knoten zeigt sich eine weisse Stelle in Folge des Saugens der Maden von *Chlorops strigula* (S. 165), *Oscinis frit*, *O. pusilla* (S. 169), *Siphonella pumilionis* (S. 171) in ihren Sommergenerationen, oder des Thrips (S. 195).
11. In den Blütenständen des Weizens sitzen die orangenen Maden der *Cecid. tritici* (S. 153).
 — verunstalteten Weizenkörnern befinden sich als faseriger Staub die Weizenälchen (S. 217).
 An den Blüten des Roggens und Weizens fressen die beiden oben erwähnten Laubkäfer.
 — den jungen Körnern zehren junge, sechzehnfüßige Culearraupen der *Hadena basilinea* (S. 109) oder *H. infesta* (S. 111).
12. Durch die fußlose, im Korne verborgene Larve des schwarzen Kornwurmes (S. 63).
 — — sechzehnfüßige, einige Körner zusammenspinneude Raupe der Kornmotte (S. 136).

Rübsen (*Brassica Rapa Linné*) s. Raps.

Runkelrübe (*Mangold Beta vulgaris Linné*) als Futter- und Zuckerrübe.

Wenn wir hier und hauptsächlich bei der empfindsameren, besonders gut bearbeiteten Boden verlangenden Zuckerrübe ein längeres Verzeichniß von Feinden in unserem Sinne zu registriren haben, so möchten die Gründe davon hauptsächlich darin liegen, daß man einmal die Zuckerrüben stellenweise in ganz bedeutenden Flächen anbaut und sodann in neueren Zeiten ihrer Cultur eine ansahmsweise Sorgfalt und Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin zugewendet hat, mithin ihre Feinde besser entdeckt, als bei der sonst üblichen Art und Weise der Landescultur. Wir haben den im ersten Theile abgehandelten Thieren hier noch einige hinzuzufügen, die theils von untergeordneter Bedeutung sind, theils noch kein genügendes Resultat der Beobachtungen geliefert haben, wollten sie aber nicht mit Stillschweigen übergehen, um das Interesse für weitere Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

Die Beschädigungen durch Insekten oder andere wirbellose Thiere geschehen an den Wurzeln und Blättern der Pflanze und werden, wie überall, um so störender auf dieselben einwirken, in je zarterem Alter sie erfolgen, je weniger kräftig der Boden und die Fruchtbarkeit der Witterung die geschwächte Pflanze unterstützen.

Wenn ein Theil der gesunden Samen bisweilen nicht aufgeht, so scheint der gemeine Tausendfuß (*Julus terrestris*) die Schuld daran zu haben, indem er, auf frische und verwesende Pflanzentrost angewiesen, jetzt noch mehr in der Erde verborgen, als späterhin, den Samen nachgeht und sie, sammt den entwickelten Keimen frisst. Das allbekannte Thier hat eine wurmförmige Gestalt, siebengliedrige Fühler, mehrere gehäufte, einfache Augen jederseits des nach unten gerichteten Kopfes und eine sehr große Anzahl von Beinen; denn die zahlreichen Leibesringe (einige vierzig) tragen vom vierten an je zwei Paare. Jene sind hart mit Ausnahme der Bauchseite, der Länge nach fein nadelrissig und sehen braunschwarz aus, schimmern bei gewissen Lichtreflexen aber violett.

In einem zweiten Falle kommen die zarten, eben keimenden Pflänzchen auch nicht aus der Erde heraus; denn sie wurden einige Linien unter den Samenlappen an- oder abgefressen, oder sie waren seit acht bis vierzehn Tagen sichtbar, vertrocknen aber plötzlich, weil unterirdische Angriffe von derselben Seite her den Tod bereiteten. Man⁽¹¹⁾ hat nämlich bemerkt, daß ein winzig kleines Käferchen von kaum $\frac{2}{3}$ ''' Länge diese Erscheinung veranlaßt. Ist die Witterung der raschen Entwicklung der Rübe günstig, so entwächst sie dem Zerstörer, der dann seinen Hunger auf verhältnißmäßig unschädliche Weise an den Blättern stillt, und das schwarze Grübchen, welches sich an der angegriffenen Stelle bildete, verwächst wieder. Bei Regenwetter dagegen flüchten sich die kleinen Thierchen unter die Erde und schaden dann um so mehr, je kühler die Temperatur ist, weil die Pflanzen nur langsam wachsen und kränkeln; dann kann es geschehen, daß sie gar nicht über die Erde kommen, und daß man beim Nachgraben nur kleine Strünkchen mit ganz fehlender obern Partie antrifft. Es wurde beobachtet, daß die Rüben da verschont blieben, wo der Boden besonders feucht oder mit Ukraut, vorherrschend Flughafer bedeckt war. Letzterer scheint diese Thiere, die sich übrigens auch an Futterrüben fanden, von den Rüben abzuleiten; denn man sah sie in großen Mengen an seinen Blättern fressen. Auch an den Stellen, wo eine Kompost-

Düngung oben auflag, waren die Beschädigungen geringer. Andernwärts machte man die Bemerkung, daß nur die Aecker angegriffen wurden, wo das Jahr vorher schon Rüben geerntet worden waren. Ist dies begründet, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Larve des Käfers in den stehen gebliebenen Wurzeln lebte, und im Frühjahr das vollkommene Insekt lieferte; das Weibchen legte dann vielleicht seine Eier an die junge Saat. Das in Rede stehende Thierchen heißt *Atomaria linearis Stephens* (*pygmaea Erichson*) und ist von Sturm „Deutschlands Fauna in Abbildungen.“ XVIII. 21. 12. Taf. 331 D abgebildet worden. Es gehört der Familie der Cryptophagen (Verborgenfresser) an, deren Glieder alle klein sind, im großen Ganzen sammt ihren Larven, so weit man diese kennt, auf abgestorbene Pflanzensubstanzen angewiesen sind und sich hauptsächlich zwischen feuchtem Graße, unter modernden, faulen Pflanzstoffen oder hinter Baumrinde aufhalten. Die *Atomaria linearis* hat einen länglich eiförmigen, mäßig gewölbten Körper. Die efgliedrigen, geraden Fühler näher bei einander, als bei den Augen eingelenkt, verdicken sich in ihren drei Endgliedern nach vorn, die mittleren Glieder sind abwechselnd größer. Oberlippe vorragend, Oberkiefer an der Spitze gespalten, Unterkiefer mit zwei hautartigen, an der Spitze beharteten Lappen, von denen der innere schmaler und an der Spitze mit einem kleinen Hornhütchen bewaffnet ist. Letztes Tasterglied allmählig zugespitzt. Halsschild so lang als breit, mit geraden Seitenrändern, stumpfen Hinterecken, hinten nur schwach und fein gerandet. Flügeldecken innerhalb der Schulterbenke mit kleiner, schwielenartiger Erhöhung, so wie das Halsschild ziemlich dicht und fein punktiert. Die Hüften der Beine stehen von einander ab, die vorderen sind kugelig und in der Gelenkgrube eingeschlossen, die Schienen haben zwei Enddornen, die Füße fünf Glieder ♂ ♀, von denen das vierte kürzer als die vorhergehenden ist. Der ganze Käfer ist braun oder gelbbraun (die Spitze der Flügeldecken in der Regel heller, als das Uebrige), glänzend, mit kurzen, anliegenden, grauen Härchen bedeckt. Länge $\frac{2}{3}$ “ — Nach einer Mittheilung von Lucas (in den mir nicht zugänglichen *Bullet. entomol.* 1854 p. 39) ist die Larve unseres Käfers in Frankreich für die Rüben verwüsthend aufgetreten.

Für die Beeinträchtigung der jungen Pflanzen von den beiden genannten Thieren, *Julus* und *Atomaria* dürfte reichliche Aussaat anzuempfehlen sein.

Prof. Dr. Kühn¹¹²⁾ fand als Ursache des Absterbens der Rübenpflänzchen, welches sich durch das Schwarzbraunwerden der Wurzel charakterisirte, eine

zwei Linien lange, rostrothe Insektenlarve, von der er glaubt, daß sie einer Fliege angehöre. Bei sechzigfacher Vergrößerung unter dem Mikroskop erschien sie an den Rändern gelbröthlich, war in der Mitte von einem breiten, zinnoberrothen Darmkanale durchzogen, vorn spitzer als hinten und dort mit zwei seitlichen Spitzchen (Fühlern?) versehen. Sie steckt öfter mit beiden Enden in den Würzelchen und läßt ihren mittleren Körpertheil draußen; sie lebt vom Fleische der Rübe, die sie im jugendlichen Zustande unfehlbar zu Grunde richtet. Der obere Theil der Wurzel und das Kraut sehen längere Zeit ganz gesund aus, dagegen zeigt jene weiter nach unten einen braunen Fleck oder Streifen. Die Rinde der Wurzel ist in der Regel spaltenförmig der Länge nach aufgesprungen, das Fleisch aber braunschwarz, zusammengeschrumpft und die ganze Wurzel nach unten zu abgestorben. In diesem Zustande ist der Feind verschwunden, seine Wirkungen bleiben aber nicht aus; denn die Pflanze stirbt allmählig ab. Treffen die Angriffe eine schon etwas erstarrte Rübe und sind sie nicht sehr bedeutend, so springt zwar die Rinde erst weiter nach oben auf, aber die Wunde vernarbt allmählig. — Es empfiehlt sich bei Anwesenheit dieses Feindes etwas späteres Verziehen der Häufchen, um erst die Krankheits-symptome, d. h. das Abwelken der Blätter sichtbar werden zu lassen, außerdem das Bloßlegen der ausgezogenen Wurzeln, um sie als krank zu erkennen und nicht nutzlos wieder einzupflanzen.

Anderer Art wieder ist der Feind, dessen Legner¹¹³⁾ gedenkt und der in einer weißen, fußlosen, wahrscheinlich einen Käseflücker liefernden Larve besteht. Nach den angestellten Beobachtungen wird vermuthet, daß der Käfer zu Anfang Juni seine Eier an die Außenseite der jungen Rübenwurzel lege, drei bis sieben Linien unterhalb der Basis der Blattstiele und zwar an jede Pflanze nur ein Ei. Die nach mehreren Tagen auskriechende Larve bohrt sich in die Wurzel, indem sie den ausgehöhlten Raum nach außen hin durch ihren Unrath verstopft. In die Mitte der Wurzel angelangt, beginnt sie in derselben nach unten weiter zu dringen, indem sie, nach ihrem Alter und der davon abhängigen Größe, einen Kanal aushöhlt, der bis $1\frac{1}{2}$ ''' im Durchmesser halten kann. In dieser Höhlung verpuppt sich das Thier zuletzt. Es wird weiter vermuthet, daß der Käfer von Mitte bis Ende Juli zum Vorschein komme, sich begatte und abermals Eier lege. Kleine Pflanzen mit dünner Wurzel werden durch den Kanal so bedeutend verletzt, daß ihr Tod eintreten muß; die Wurzel selbst erhält ein braunes, brandiges Ansehen und geht in Verwesung über. Ältere Pflanzen dürften den Schaden überwinden.

Endlich sind es die Nematoden, der Drahtwurm, die Erdrampen und der Engerling, welche die Wurzeln angreifen. Beim ersten und zweiten Hacken und auch noch beim Verziehen finden sich unter sonst gesunden Pflanzen einige welke, deren Blätter man allein in der Hand behält beim Ausziehen, während die Wurzel in der Erde bleibt. Bei näherer Untersuchung zeigt sie einige Linien bis einen Zoll tief unter der Blätterkrone eine welke Einschnürung, weiter unten aber ein noch gesundes Aussehen. Diese schadhafte Stelle rührt her von den Benagungen des Drahtwurms, der sich dann meist in der Nachbarschaft, nicht mehr an der so weit verfallenen Pflanze findet; derselbe geht aber auch ältere Rüben an, besonders solche, die faule Flecken haben, und bohrt von da aus Gänge in das Fleisch. Die Erdrampen zehren an den jungen Pflanzen vom Herzen aus und treffen nur den obersten Wurzeltheil, später wenn sie erwachsener sind und die Rüben gleichfalls, fressen sie öfter Böcher in sie hinein und höhlen sie stellenweise aus. Der Engerling, welcher bekanntlich in lockerem Boden am besten gedeiht, wird von dem der in Rede stehenden Felder und von dem Saft der Rüben ausnehmend angelockt und pflegt denselben die Spitze abzubeißen, worauf die Blätter eben so welk ansehn, wie wenn sie von der Mittagssonne beschienen werden.

Was nun die Blätter anlangt, so werden dieselben durchlöchert und unter Umständen skeletirt von den Larven einiger Naskäfer, des nebeligen Schildkäfers und von den Erdflohcn, minirt von der Made der Dunkelfliege, die alle im ersten Theile ausführlicher besprochen wurden. Ihnen schließen sich noch einige allverbreitete Nüsselkäfer und einige gemeine Eulenraupen an, deren wir hier noch in der Kürze gedenken. Von einem Schriftsteller, dem wir aus mehrfachen Gründen kein unbedingtes Vertrauen schenken, werden mehrere größere Nüsselkäfer aufgezählt, von denen einige in Rußland den Rübenfeldern verderblich geworden sein sollen. Da sie alle auch in Deutschland nicht selten vorkommen, einer von ihnen nicht unwahrscheinlich der oben erwähnten Larve angehört, so wollen wir sie wenigstens namhaft machen. Dem sich dafür interessirenden Landwirth kann es in vorkommenden Fällen durch Einsammeln einiger Thiere nicht schwer fallen, weitere Ermittlungen darüber einzuziehen. Es sind folgende: *Molytes coronatus* Ltr., ein etwa 6^{'''} langer, schwarzer Nüsselkäfer mit stark gewölbten Flügeldecken und einigen unregelmäßigen gelben Flecken auf denselben so wie jederseits einem auf dem hinten gelb gerandeten Halschild. Die gelbe Färbung rührt von Härchen her, die sich mehr oder weniger, besonders auf den Flügeldecken, auch abreiben

können. Der *Otiorhynchus raucus* *Fab.*, nur halb so groß, aber von ähnlicher Gestalt, schwarz, Flügeldecken bunt durch dichte, graue und braune Behaarung und außerdem tief punkirt gestreift, Fühler und Beine rothbraun. Der *Tanymecus palliatus* *Fab.* ist gestreckter als die vorigen, weniger gewölbt, und 4 bis $4\frac{1}{2}$ ''' lang. Der Käffel ist kürzer und breiter, der Rücken mit braungrauen, Bauch, Brust und Seiten mit weißgrauen, haarförmigen und runden Schuppen dicht bekleidet. Der *Cleonus punctiventris* *Germ.*, ein ebenfalls gestreckter, $6\frac{1}{2}$ ''' langer Käffelkäfer, den weißgraue Schüppchen dicht bekleiden und schwarze Flecken kennzeichnen. Auf den hinten einzeln abgerundeten Flügeldecken steht in der Mitte ein bindenförmiger, dunklerer Fleck und ein erhabener weißer vor der Spitze. So eben liegen mir mehrere Exemplare dieser Art zur Ansicht vor, die als Rübenfeinde aus dem südlichen Rußland eingeschickt wurden.

Von Schmetterlingsraupen endlich werden noch angeführt:¹¹⁴⁾ die Gemüseeule (*Mamestra oleracea* *Linné. Esper* Taf. 164 Fig. 4—8). Die sechzehnfüßige Raupe ändert in ihrer Grundfarbe sehr ab: schmutzig grüngrau bis olivengrün, wie bestreut mit vielen schwarzen Stäubchen; über den Rücken laufen drei dunklere Längsstreifen hin und ein breiterer, fast weißer über den Füßen. Die Steinlee-Eule (*Mamestra suasa* *W. V., Hübner* Nr. 426). Die sechzehnfüßige Raupe verdünnt sich etwas nach beiden Enden, ist fleischroth, vorn, hinten und am Bauche grünlich und überall mit gelblichweißen Pünktchen dicht bestreut, hat außerdem auf jedem Gliede zehn bis zwölf schwarze, nach unten weiß eingefasste Punkte, drei stahlblaue Streifen über den Rücken und einen citronengelben, noch oben dunkel eingefassten über den Füßen. Schwerlich wurde diese Raupe, die sich nach meinen Erfahrungen immer nur vereinzelt findet, je wirklich schädlich, und ich möchte fast glauben, daß hier eine Verwechslung statt gefunden habe mit der viel gemeinern, gleichfalls grünen, heller und dunkler gemischten Raupe, die drei Rückenlinien hat, eine dunklere in der Mitte, jederseits eine weiße, nach oben unterbrochen schwarz eingefasste und eine rothe, beiderseits weißbesäumte über den Füßen; sie nährt sich vorzugsweise von Meldenarten, gehört der Gänsefuß-eule (*Mamestra chenopodii* *W. V.*) an und wird von Schacht an der angeführten Stelle als auf Runkelrüben fressend erwähnt.

Wir geben nun folgende Tabelle zur Bestimmung der namhaftesten Feinde:

1. Beschädigungen an der Wurzel 2.
- den Blättern 5.

2. Ohne äußerlich sichtbare Verletzungen, durch die weißen, sackartigen Nematoden (S. 220).

Mit sichtbaren Beschädigungen 3.

3. Die Keime werden zerstört, so daß die Pflanze gar nicht über die Erde gelangt, vom vielfüßigen Tausendfüße, oder der kleinen sechsbeinigen Atomaria.

Die Wurzel der jungen Pflänzchen wird zerstört, so daß an den etwa vierzehn Tage alten die Blätter dürr werden, von der winzigen Atomaria oder so, daß sie in ihrem obern Theile ringförmig welkt und der untere Theil, wie die Blätter noch eine Zeit (bis zum Verziehen) fort vegetiren: der schlanke, gelbe, harte und glänzende Drahtwurm (S. 32).

— — schon älterer Pflanzen wird beschädigt 4.

4. Durch Einfressen von Löchern an einer beliebigen Stelle und theilweises Eindringen des Feindes, abermals vom Drahtwurme (S. 32), oder von einer sechzehnfüßigen Erdraupe (S. 97), die besonders von den Herzblättern her und an diesen selbst ihre Angriffe vornimmt.

— Abbeißen der Spitzen: Engerling (S. 16).

5. Die Herzblätter werden vorzugsweise heimgesucht von den Erdraupen (S. 97).

Alle Blätter, besonders auch die schon größeren, trocken stellenweise, indem sie durchminirt werden von der Made der Munkelfliege (S. 175).

— — werden vom Rande her abgefressen von einer der oben erwähnten Eulenraupen.

— — — durchlöchert und allmählig skeletirt 6.

6. Von Erdflöhen (S. 68 zc.) oder den oben erwähnten Rüsselkäfern.

— der schwarzen, unten weißlichen Larve des Aaskäfers (S. 39).

— der grünen, lang geschwänzten Larve des Schildkäfers (S. 66).

Senf (*Sinapis alba* und *nigra* Linné) s. Kaps.

Spergel, Spert, Sparf (*Spergula arvensis* Linné).

Von dieser auf leichtem Boden als Viehfutter gebauten Pflanze fand Verfasser keine Feinde aufgezeichnet, erinnert sich aber sehr wohl, beim Suchen nach Erdraupen an ihr nicht selten Ausbeute gemacht zu haben.

Stedrübe f. Kohlrübe.

Tabak (*Nicotiana Tabacum Linné*, *latissima Miller*, *rustica Linné*).

Bei dieser Culturpflanze wird nur der Fraß der sechzehnfüßigen Raupe von der Flöhkrauteule (S. 119) und der zwölfbüßigen des Gamma (S. 122) als verderblich angegeben.

Wasserrübe, weiße Rübe, f. Kohlrübe.

Weberkard (*Dipsacus fullonum Miller*)

wird gern von der schön grünen, mit sieben violetten, weißbesäumten Schrägstrichen in den Seiten und mit einem Horne hinten versehenen, fingerlangen und fingerdicken Raupe des Rheinweiden-Schwärmers (*Sphinx Ligustri*) aufgesucht, ohne davon beeinträchtigt zu werden. Von Bedeutung für diese Pflanze sind die in den Blütenköpfen lebenden und die Blüthe zum frühen Absterben bringenden, mikroskopischen Kardenälchen (S. 215).

Weizen (*Triticum Linné*), wozu auch der Dinkel (*T. Spelta L.*) und das Einkorn (*T. monococcum L.*) gehören, f. Roggen.

Wilde (*Vicia sativa Linné*) f. Hülsenfrüchte.

Zuderrübe f. Runkelrübe.

Nachweis der wichtigsten Literatur,

welche bei der Benennung und Lebensweise der Thiere benutzt wurde.

1. Burmeister Handbuch der Entomologie Bnd. IV. Abth. 2 (Berlin 1855)
p. 412 Nr. 3. Verfasser führt vom gemeinen Maikäfer drei Spielarten auf:

var. a mit rothbrannem Brustschild (pronoto rufo-castaneo),

var. b mit schwarzen Flügeldecken und Beinen,

var. c mit dicht weißer Behaarung am ganzen Körper.

Von der *Melolontha hippocastani* Nr. 8 werden gleichfalls drei Varietäten aufgezählt:

var. a mit rothem Brustschild und rothen Beinen,

var. b mit schwarzbraunen Flügeldecken,

var. c mit ganz schwarzen Flügeldecken.

Nach den Untersuchungen von Kraatz (Berliner entomol. Zeitschrift (1864) VIII. p. 1) kommt in Deutschland außer den beiden eben besprochenen Maikäfern noch eine dritte Art vor: *Melol. pectoralis* Germar, *Melol. Aceris* Erichson mit den Varietäten *rhenana* Bach und *albida* Erichson. Dieser Käfer fliegt in Oesterreich und am Rheine nicht eben häufig und zeigt einen eigenthümlichen Unterschied beider Geschlechter in der weißen Behaarung. Dieselbe ist beim ♀ auf den Flügeldecken sehr dicht und schuppenartig, bei dem ♂ nicht schuppig, dafür aber feiner, länger und in's Gelbliche stechend auf dem Brustschild, jedoch so, daß die schwarze Grundfarbe desselben auf der Scheibe durchschimmert. Außer der weißen Behaarung, die bei *Melol. vulgaris* bisweilen auch vorkommt, unterscheidet sich die in Rede stehende Art von der gemeinen durch einen kurzen Aftergriffel des Weibchens und durch einen feineren Aftergriffel des Männchens.

- Lebensweise des Maikäfers: Rugeburg, Die Forstinsekten 2. ed. 1839 Theil 1 p. 72 — Abhandlung über den Maikäfer und Engerling u., von einem alten Landwirth im Canton Bern. Altorf 1839. 8^o. 35 S. — Ponchet Histoire naturelle et agricole du hanneton et de sa larve. Rouen 1853. 8^o. 71 S. — Taschenberg, Was da kriecht und fliegt u. Berlin 1861 p. 46.
2. **Burmeister** IV. 2. p. 385 Nr. 19. Es werden daselbst unterschieden 1. typische Individuen, die bleicher sind und mehr nach Norden hin vorkommen als *Rhizotrogus solstitialis* Fabr. und davon drei Varietäten angeführt:
- var. a mit ganz bleichem Halschild,
 - var. b mit zwei braunen Seitenstreifen in der Nähe seines Randes (pronoto vitta utrinque intramarginali fusca),
 - var. c mit braunem, licht besäumten Halschild, das außerdem eine bleiche Makel vor dem Schildchen hat, 2. subtypische, dunklere, mehr nach Süden zu vorkommende Individuen unter den Namen *Melol. tropica* Schönherr, *Rhizotrogus subsulcatus* Faldermann.
3. **Kurländische** landwirthschaftliche Mittheilungen 1855 p. 10.
4. **Germar** Magazin für Entomologie I, 1 p. 8 (1833).
5. **Burmeister** Handbuch der Entomologie IV. 2 p. 393 Nr. 30, wo sich noch eine zweite Benennung für daselbe Thier findet: *Melolontha aprilina* Duftschmidt. — Lebensweise: Sitzungsbericht der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien Bnd. XIV. 1 (1854) p. 35. Taf. 4.
6. **Annalen der Landwirthschaft**, Bnd. 33 p. 266—273 und Bnd. 34 p. 204 u., wird der Schaden geschildert und auf Mittel zu seiner Abhilfe hingewiesen.
7. **Candèze M. E.** Monographie des Elatérides III. p. 385 in den Mémoires d. l. Société royale des sciences de Liège Tom. XVII. (1836). — Candèze führt als Synonyme folgende Namen auf: *Cataphagus lineatus* Steph. *Elater segetis* Bjerkander Acta Holm. (1779) IV. p. 285 pl. X. Fig. 13, *Elat. striatus* Fabr., Panz., Payk., *Agriotus strigosus* Kiesenwetter und außerdem zwei Spielarten:
- var. a mit röthlichen Flügeldecken und bleicheren Linien darauf,
 - var. b Kopfschild und Flügeldecken pechschwarz, einfarbig.
8. **Bjerkander** Acta Holmiana 1779 p. 254.

9. **Candèze** Monogr. des Elatérides III. p. 387 Nr. 7. Als identische Namen werden aufgeführt: *Cataphagus obscurus* Steph., *Elater variabilis* Fabr., *E. obtusus* DeG., *E. hirtellus* Herbst, Käfer X, 94. 109 pl. 166 Fig. 11 und eine var. a mit mehr oder weniger rötlichen Flügeldecken.
10. **Grichson** Naturgeschichte der Insekten Deutschlands III p. 173 Nr. 4. — Abbildung: Sturm Insekten Deutschlands XVI, 13, 5 Taf. V Fig. d. D. e — Lebensweise: Sitzungsbericht der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien XIV (1855) p. 278.
11. **Redtenbacher** Fauna austriaca, die Käfer. Wien 1849 p. 142.
12. **John Walton** Revision der *Bruchus*-Arten in der Stettiner entomol. Zeitung VII (1846) p. 41—47.
13. **Kollar** Verhandlungen des zoolog. botanischen Vereins in Wien. Jahrg. 1858 p. 421.
14. **Schönherr** Genera et species Curculionidum Tom. I pars 1 (Parisii 1833) p. 70 Nr. 70. — Lebensweise: Heeger im Sitzungsberichte der mathematisch naturwissenschaftlichen Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien XXXIV (1859) p. 215, dazu Tafel II mit der Abbild. der Larve und Puppe.
15. **John Walton** Ueber die Synonymie des Genns *Apion* in Stettiner entomol. Zeitung VI (1845) p. (229—236, 256—270, 279—285) 265. 266. Es werden in dieser Abhandlung noch einige der sehr zahlreichen Arten aufgeführt, welche sich ebenfalls auf Aleearten und noch anderen Schmetterlingsblüthen der Wiesen finden, so leben auf Alee *A. Hookeri* Kirby (p. 260), *A. varipes* Germar (p. 268), *A. livescerum* ♂ Schönherr (p. 285).
16. **Stettiner** entomol. Zeitung VI (1845) p. 68 Nr. 9 und Ann. d. l. soe. royale et centrale d'agriculture 1842 p. 43 pl. V Fig. 2. 3. Tom. VI p. 142 pl. V Fig. A. D.
17. **Schönherr** Genera et species Curculionidum Tom. III pars II (Parisii 1836) p. 709 Nr. 79. Derselbe Käfer führt auch den Namen *Curculio Parisinus* Thunberg.
18. **Schönherr** ebd. p. 710 Nr. 82. Hier werden noch zwei Synonymen angeführt: *Curc. picicornis* Marsham, *Curc. artemisiae* var. Herbst. Lebensgeschichte: Heeger Sitzungsbericht der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien XIV (1855) p. 28. Taf. 1.

19. **Schönherr** ebend. p. 695 Nr. 61. Nach dem Verfasser führt der Käfer noch folgende Namen: *Curculio nitens* Herbst — *C. glaber* Herbst — *C. laticollis* Marsham — *Rhynchaenus artemisiae* Olivier — *Lixus* und *Curc. atriplicis* Fabricius — *Curc. absinthii* Panzer.
20. **Leon Dufour** Ann. d. l. soc. entomol. de France 1846 Tom. IV. sér. 2 p. 430.
21. **Schönherr** Genera et spec. Cureul. Tom. IV. pars 1 (Parisii 1837) p. 546 Nr. 104. Hier finden sich auch die Synonyma: *Ceuthorrhynchus alauda* Germar, *Curc. pleurostigma* Marsham.
22. **Schönherr** ebend. p. 480 Nr. 8. Synonyme: *Curc. obstrictus* Marsham, *Curc. alauda* Herbst.
23. **Schönherr** ebend. p. 549 Nr. 107. *Rhynchaenus assimilis* Olivier ist ein zweiter Name für dasselbe Thier.
24. **Nördlinger** Die kleinen Feinde der Landwirtschaft. Stuttgart und Augsburg 1855 p. 177.
25. **Schönherr** ebend. p. 477 Nr. 3. Olivier nennt denselben Käfer *Rhynchaenus cardui* und bildet ihn in seiner Entomologie ou hist. nat. des Insectes Taf. 29 Fig. 441 ab; es kommt von ihm eine var. β vor, von der Schönherr sagt: Supra parce cinereo-squamosus, antennis tibiis tarsisque piceo-ferrugineis. — Lebensweise: Klingenhöffer in der Stettiner entomol. Zeitung IV. (1843) p. 88.
26. **Schönherr** Genera et spec. Cureul. Tom. IV. pars II. p. 977 Nr. 10. Von der auf zwei Seiten angeführten Literatur heben wir nur folgende Synonyme hervor: *Cordyle granarius* Thunberg, *Curc. segetis* Linné, *Rhynchaenus segetis* Latreille, *Curc. polycarius* Voet. — Lebensgeschichte: Nördlinger Die kleinen Feinde der Landwirtschaft p. 153.
27. **Suffrian** Fragmente zur genauern Kenntniß deutscher Käfer, 4. *Cassida* L. in der Stettiner entomol. Zeitung V. (1844) p. 277 — 288. — Lebensweise: Cornelius, Zur Entwicklungs- und Ernährungs-geschichte einiger Schildkäferarten in der Stettiner entomol. Zeitung VII. (1846) p. 397.
28. **Redtenbacher** Fauna austriaca. Die Käfer p. 538. Hier wird der gleichbedeutende Name Panzers angeführt: *Altica Napi*, merkwürdiger Weise übrigens der Käfer als sehr selten bezeichnet.

29. **Redtenbacher** ebnd. p. 532. — Lebensweise: Lekenx in den Transact. of the entomolog. soc. of London Tom. II. (1837) p. 24 pl. IV. Fig. 2. — In den Annalen (X.) der entomologischen Gesellschaft zu Paris findet sich die wunderliche und durchaus unhaltbare Ansicht aufgestellt, daß dieser, und wohl andre Erbsflöhe ihre Eier an die Samen legten und es wird deshalb vorgeschlagen, den Kohnsamen vor dem Ansäen 24 Stunden lang in einer gesättigten Salzlase einzubeizen.
30. **Redtenbacher** ebnd. p. 528. — Ann. d. l. soc. entom. de France 1843 sér. II. 1 p. 8.
31. **Hartig** Die Familie der Blattwespen und Holzwespen. Berlin 1837 p. 284 Nr. 1. Synonym ist *Tenthredo centifoliae* Panzer. — Naturgeschichte: Transact. of the zoolog. soc. of London Vol. II. part 1 p. 67, außerdem auch Taschenberg Was da kriecht und fliegt p. 141.
32. **Hartig** ebnd. p. 361 Nr. 2 ♂, Nr. 3 *Cephus (Banachus) spinipes* Panzer ♀ dazu, wie schon Klug vermuthet. Oberförster Tischbein in Herrstein veröffentlicht diese Beobachtung zuerst (Stettiner entomol. Zeitung IX. p. 160) und Jeder kann sie bestätigen, der die nirgends seltene Halmswespe in Copula antrifft und sich die Mühe geben will, die verschiedenen Geschlechter mit den Beschreibungen zu vergleichen.
33. **Bouché** Naturgeschichte der Insekten Berlin 1834 p. 150 Nr. 9.
34. **Bouché** ebnd. p. 167 Nr. 60.
35. **Gravenhorst** Ichneumonologia europaea. Vratslav. 1829 Tom. II. p. 790. Gravenhorst kennt nur das Männchen und da wir zufällig das von ihm beschriebene Exemplar aus seiner Sammlung zur Hand haben, wollen wir einige Notizen hier folgen lassen, um das Erkennen dieser kleinen Schlupfwespe, das bei sehr vielen derselben große Schwierigkeiten hat, zu erleichtern. Von den Kubitalzellen der Vorderflügel (vergleiche Fig. auf S. 78) ist die mittlere, bei den Schlupfwespen gewöhnlich Spiegelzelle genannt, in der Anlage fünfzellig, allein die äußere Ader fehlt und läßt sie ungeschlossen, der Kopf ist so breit wie der Thorax, aber in der Ausdehnung nach vorn bedeutend kürzer (caput transversum ein Querkopf, wie der lateinische Ausdruck passend bezeichnet, der deutsche nur dann, wenn man dabei von dem gewöhnlichen, bildlichen Sinn absieht); die ovalen Augen quellen ziemlich hervor und zwischen ihnen stehen drei einfache Augen in einem Dreieck

auf dem Scheitel. Die Fühler sind borstenförmig, kürzer als der Körper, ihre Glieder cylindrisch und eng an einander geschlossen, so daß sie sich schwer von einander unterscheiden lassen, das Kopfschild, nach hinten nicht vollkommen abgegrenzt, läuft vorn zahuartig aus und die kräftigen Rinnbaken enden in nur einen, breiten Zahn. Der Thorax ist buckelig, hat auf dem Hinterrücken deutliche Felsberung, durch regelmäßige Leisten hervorgebracht, kreisrunde, schwer zu erkennende Luftlöcher und eine rauhe Skulptur auf der Oberfläche (etwa als netzartige Punktirung zu bezeichnen). Der elliptische Hinterleib, wenig schmaler als der Thorax und etwa so lang wie er mit dem Kopfe zusammengenommen, ist deprimirt, auf seiner Oberfläche chagriniert und besteht aus sechs Gliedern, deren vorderstes sich in einen etwas gebogenen, ziemlich breiten und kurzen Stiel allmählig verengt. Die Beine bieten keine Eigenthümlichkeiten dar. Das ganze Thier ist schwarz und zwar wegen der rauhen Oberfläche des Körpers glanzlos, nur die Beine sind an den Schienen und theilweise an den Spitzen der Schenkel roth, die Tarsen mehr braun und die Spitzen der Hinterschienen ebenfalls schwarz. An den glashellen Flügeln sind das Mahl, der Radius und das Schüppchen vor ihrer Wurzel braun oder schwarz, diese selbst aber fast weiß, wie auch in der Regel die Taster. Länge 2^{'''} und etwas geringer. Unter den Vorräthen meiner Sammlung finde ich ein ♀, welches auf die eben gegebene Beschreibung paßt, bis auf die von den Hüften an ganz rothen Beine und die geschlechtlichen Unterschiede: seine Fühler sind schlanker, etwas gekräftelt, die Glieder länger und an den Enden schwach verdickt, so daß sie sich deutlich von einander absetzen, wenigstens in der ersten Hälfte der Fühler. Ferner ragt aus dem Hinterleibe ein Legbohrer reichlich 2^{'''} lang hervor, während der ganze Körper reichlich 2¹/₂^{'''} mißt.

36. **Gravenhorst** ebid. Tom. III. p. 216. — Tauschenberg, Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften redigirt von C. Siebel und M. Sievert XXI. (1863) p. 261. Eine gute Abbildung des Weibchens findet sich bei Ratzburg, die Forstinsekten III. Taf. VI. Fig. 1.
37. **Bouché** Naturgeschichte der Insekten p. 57 Nr. 39. Das Thier heißt *Tachina concinnata*, nicht *concinna*, wie im Texte steht.
38. **Dohsenheimer** Die Schmetterlinge von Europa. Leipzig 1807. Bnd. I. Abth. 2 p. 144. — Abbildung: Hübner, Sammlung europäischer

Schmetterlinge Tab. 80 Fig. 401 (♂) 402. 403 (♀), Raupe: dessen Larv. Lepid. I. Pap. II. Gen. C. a. b. Fig. 2. a. b. — Ueber die Schmetterlings-Literatur dürften hier folgende allgemeine Bemerkungen an ihrem Plage sein. Dieselbe hat mit der Zeit einen sehr bedeutenden Umfang erlangt, so daß nur ein sehr kleiner Theil derselben hier Berücksichtigung finden konnte. Das ausführlichste Werk, in dem die europäischen Schmetterlinge beschrieben, aber keine Abbildungen gegeben sind, hat zwei Verfasser und führt den Titel: Ochsenheimer Die Schmetterlinge von Europa Bnd. I.—IV. Leipzig 1807—1816, Treitschke, Die Schmetterlinge von Europa (Fortsetzung des Ochsenheimer'schen Werks) Bnd. V.—X. Leipzig 1825—1835. Die ältere Literatur findet sich hier gewissenhaft benützt. Die besten Bilderwerke aus jener Zeit, aber schon mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts beginnend, haben wir von Jacob Hübner. Zwei derselben interessieren uns hier vorzugsweise: Sammlung europäischer Schmetterlinge, Augsburg 1805—1841; dasselbe enthält mit seiner Fortsetzung von C. Geyer 790 colorirte Tafeln; und Hübner, Geschichte europäischer Schmetterlinge (Raupen, Puppen, Futterpflanzen — Larv. Lepid. im Folgenden bezeichnet —) nebst Fortsetzung von C. Geyer. Augsburg 1796 bis 1841; mit 449 colorirten Tafeln. Als „Text, Revision und Supplement“ schließt sich an das erstere dieser beiden an: Herrich-Schäffer, Systematische Bearbeitung der Schmetterlinge von Europa I.—VI. Regensburg 1843—1857.

Aus mancherlei, hier nicht weiter zu erörternden Gründen hat sich bei den Schmetterlings-Sammlern die sonst bei keiner andern Insektenordnung übliche Gewohnheit eingeschlichen, die die Entomologen mit Recht als Unsitte bezeichnen, daß nämlich ein Thier nur bei seinem Artnamen genannt wird mit Hinzweglassung des Gattungsnamens. Letztere haben sich seit der Zeit, wo die Namen *Papilio* für jeden Tagfalter, *Sphinx* für jeden Schwärmer, *Noctua* für jede Eule u. nicht mehr ausreichen wollten, bedeutend gemehrt, auch nicht selten gewechselt für ein und denselben Schmetterling. Wir sind, da nun einmal nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft die frühere Einfachheit nicht mehr ausreicht, in Bezug auf die Benennungen dem neuesten, sorgfältig bearbeiteten „Katalog der Lepidopteren Europas und der angrenzenden Länder von Dr. D. Standinger und

- Dr. M. Wocke Dresden 1861" gefolgt und ziehen überall das zuerst erwähnte Werk von Döfseheimer=Treitschke an, welches mit Ausschluß der Kleinschmetterlinge (*Microlepidoptera*) immer noch die Grundlage aller neueren Literatur bildet.
39. Döfseheimer ebnd. p. 146. Hübner Samml. europ. Schmett. Tab. 80 Fig. 404. 405 (♀) und Larv. Lepid. Pap. II. Gen. C. b. Fig. 1. a. b. c.
40. Döfseheimer ebnd. p. 149. Hübner ebnd. Tab. 81 Fig. 406 (♂), 407 (♀) und Larv. Lepid. Pap. II. Gen. C. b. Fig. 2. a. b. c.
41. Treitschke Die Schmetterlinge von Europa Leipz. 1825. Bnd. V. Abth. 2. p. 155 Nr. 15. Hübner ebnd. Noct. Tab. 31 Fig. 147 (♂), in der vorhergehenden Fig. 146 wird derselbe Schmetterling (♂), unter dem Namen *N. segetis* abgebildet, den auch Fabricius acceptirt; Esper nennt ihn *Bombyx caliginosa* und bildet ihn (in seinem „die Schmetterlinge in Abbildungen“) auf Tab. 64 Fig. 3 ab, in der folgenden Figur noch einmal unter dem Namen *Bombyx fuscosa*. Staudinger hat in seinem Kataloge den alten (1766) Namen Hufnagels *N. clavis* wieder zur Geltung gebracht. Abgesehen davon, daß derselbe unsere *Agrotis corticea* bezeichnet, wozu Kottenburg *segetum* als var. zieht, halte ich es auch nicht für gerathen, um dem sonst ganz löblichen Prioritätsprinzipie zu genügen, alte obscure Namen an Stelle solcher zu setzen, die wie *segetum* so gut wie volkstümlich geworden sind, d. h. dem großen Volke der Schmetterlingsfalterer geläufig. — Vollständige Naturgeschichte der sogenannten Rapsmade. Neustrelitz und Brandenburg 1836. 8°. 24 Seiten.
42. Treitschke V. 2 p. 160 Nr. 17. Hübner ebnd. Tab. 31 Fig. 149 (♂).
43. Treitschke V. 2 p. 137 Nr. 7. Hübner bildet dieses so veränderliche Thier auf Tab. 101 Fig. 479 (♂) als *N. feticilis*, auf Tab. 123 Fig. 567 (♂) als *N. pratensis*, auf Tab. 136 Fig. 623 (♀) als *N. eruta* und auf Tab. 138 Fig. 630 (♂) als *N. recussa* ab. Herrich-Schäffer giebt eine var. *Vitta* davon auf Tab. 103 Fig. 527. 528. Nach Staudinger ist *A. aguilina* W. V. eine var. von *A. tritici*, wovon wir uns zur Zeit noch nicht überzeugen können.
44. Treitschke V. 2 p. 140 Nr. 8. Hübner giebt ein schlechtes Bild dieser gleichfalls sehr abändernden Art auf Tab. 32 Fig. 153 (♀); auf Tab. 131 Fig. 602 (♀) heißt sie bei ihm *N. fuliginosa*, in Fig. 700

- und 701 (♂) *N. carbona* und Esper bildet sie (Tab. 130 Fig. 23) als *N. rubricans* ab. Gleichbedeutend sind noch die Namen: *rustica* Herrieh-Schäffer 526, *nigricans* Linné, welchen letzteren Staudinger wieder zur Geltung bringt; wir zogen für unsere Zwecke den geläufigeren *A. fumosa* vor. — Der Schaden, den die Raupe thut, wird geschildert in der Stettiner entomol. Zeitung XXI. (1860) p. 35.
45. **Treitschke** V. 2 p. 158 Nr. 16. Hübner Tab. 31 Fig. 145 (♂) giebt eine var.; auf Tab. 32 Fig. 154 (♀) nennt er dieselbe Gule *N. sordida*.
46. **Treitschke** Die Schmetterlinge von Europa. Leipzig 1826 Bnd. V. Abth. 3 p. 41 Nr. 16: *Xylina polyodon*. Hübner nennt die Gule *N. radicea* auf Tab. 17 Fig. 82 (♂). Die Esper'schen Namen können unbeachtet bleiben.
47. **Treitschke** V. 3 p. 45 Nr. 17: *Xylina lateritia*. Hübner Tab. 15 Fig. 74 (♀) *N. molochina*.
48. **Treitschke** Die Schmetterlinge von Europa. Leipzig 1825. Bnd. V. Abth. 2 p. 110 Nr. 11: *Apamea basilinea*. Hübner Tab. 91 Fig. 427 (♀). — Die Beschädigungen der Raupe: Kollar Verhandlungen des zool. botanischen Vereins in Wien V. (1855) p. 697. — Nassauer Jahrbücher XII. (1857) p. 392.
49. **Treitschke** V. 2 p. 112 Nr. 12. Bei Hübner Tab. 102 Fig. 484 (♀) heißt die Gule *N. anceps*, bei Vorkhausen (Europ. Schmetterlinge) *N. sordida*, bei Duponchel histoire naturelle des Lépidoptères VII. 102. 2. 6. *aliena*, bei Guenée Noetuelites I., 195 *Renardi* und bei Hawort (Lepidoptera britannica) *contigua*. — Die Raupe dieser oder der vorhergehenden Art ist es, welche Nördlinger, die kleinen Feinde der Landwirtschaft p. 275 beschreibt.
50. **Treitschke** Die Schmetterlinge von Europa. Bnd. V. Abth. 1 p. 316 Nr. 5: *Hadena popularis*. Hübner Tab. 12 Fig. 58 (♂) *N. graminis*, im Texte *N. popularis*. Esper (anno 1785) Tab. 98 Fig. 1—5 giebt ihr den Namen *Bombyx Lolii*, welchem Staudinger die Priorität einräumt, indem er übersah, daß Fabricius schon 1775 in seinem Syst. Entomol. den Namen *popularis* dafür gebrauchte. — Das gefährliche Auftreten der Raupe erwähnt Nördlinger, die kleinen Feinde p. 274.
51. **Treitschke** V. 1 p. 120 Nr. 5: *Episema graminis*. Hübner Tab. 102 Fig. 480 (♀), das Männchen auf Tab. 30 Fig. 143 führt den Namen

- N. tricuspis*; bei Boisduval heißt die Eule *albinea*. Das Treitschke'sche Citat von Kramer's Abbildungen ausländischer Schmetterlinge (Uitlandische Kapellen) Tom. IV. Tab. 399 Fig. D.: *N. sannio* kann füglich unberücksichtigt bleiben, weil viel Phantasie dazu gehört, in Kramer's schlechtem Bilde unsere *Char. graminis* zu erkennen. — Verheerungen der Raupe im Harze finden sich aufgezeichnet in Germar und Zinken Magazin der Entomologie II. p. 337 und III. p. 433.
52. Treitschke V. 2 p. 150 Nr. 9. Hübner Tab. 18 Fig. 88 (♂) und Larv. Lepid. IV. Noct. II. Genuin. F. f. Fig. 1. a. b. c. — Ann. d. l. soe. ent. de France IV. sér. I. p. 612 (1861).
53. Ruthe Deutsche Braconiden, in Berliner entomol. Zeitschrift IV. (1860) p. 128 Nr. 15.
54. Treitschke V. 2 p. 156 Nr. 11. Hübner Tab. 13 Fig. 64 (♂) und Larv. Lepid. IV. Noct. II. Genuin. E. e. Fig. 1. a. b. e. Eine ganz schwarze, von den Samulern gesuchte Varietät führte Esper unter dem Namen *accipitrina* in die Wissenschaft ein.
55. Treitschke V. 2 p. 128 Nr. 1. Hübner Tab. 91 Fig. 429 (♂) und Raupe Larv. etc. F. e. Fig. a. b. e.
56. Treitschke V. 3 p. 185 Nr. 21. Hübner Tab. 58 Fig. 283 (♂) und Larv. Lepid. IV. Noct. III. Semigeometr. A. e. Fig. 1. a. b. — Jacobus Jacobson De Phalaena noctua gamma. Dissertat. inauguralis. Regimontii 1829. 8^o. 28 Seiten.
57. Treitschke Die Schmetterlinge von Europa. Leipzig 1829. Bnd. VII. p. 29. Hübner Pyralid. Tab. 2 Fig. 10 (♀) ebend. Tab. 20 Fig. 134 (♂) als *Pyralis radialis* und Larv. Lepid. VI. Pyral. 1. Pseudogeometr. C. a. Fig. 1. a. b. Im Wiener Verz. heißt das Thier *Pyralis tinealis*.
58. Treitschke VII. p. 81 Nr. 2. Hübner Pyral. Tab. 18 Fig. 116 (♀): *Pyralis silacealis*, Tab. 14. Fig. 94 (♂) *Pyr. nubialis*. Bei den englischen Lepidopterologen heißt der Schmetterling: *P. glabralis*, bei Guenée *Pyr. lupulinalis*. — Lebensweise: Nova acta Leopoldina XVII. a (1835) p. 479.
59. Treitschke VII. p. 122 Nr. 33. Hübner Pyral. Tab. 9 Fig. 58 (♀) und Larv. Lepid. VI. Pyr. IV. Legit. E. a. b. Fig. 1. a. Scopoli nennt den Schmetterling *Pyr. trivialis*.

60. **Treitschke** VII. p. 73 Nr. 17: *Scopula margaritalis*. Hübner giebt die Abbildungen davon in seinen noch nicht erwähnten Beiträgen zur Geschichte der Schmetterlinge Bnd. II. Th. 2 Taf. 2 Fig. L. 1—5; in dem bisher immer citirten Werke Pyral. Tab. 9 Fig. 55 bildet er ein ♀ ab mit dem Namen *Pyr. erucalis*. Staudinger räumt dem ältesten Namen von 1763 die Priorität ein; *P. extimalis* Scopoli.
61. **Treitschke** VII. p. 60 Nr. 5: *Scopula frumentalis*. Bei Hübner Pyral. Tab. 10 Fig. 64 (♀) heißt der Schmetterling *Pyral. repandalis*, bei Fabricius *Phalaena repandata* und im Wiener Verz. *triquetralis*.
62. **Zeller** in Stettiner entomol. Zeitung X. (1849) p. 285—287 und Ruffan in: Die Natur, Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse für Leser aller Stände 1863 Nr. 41 p. 327 und 328. Wir halten die Ansicht, die Verfasser des letzten Aufsatzes ausspricht, für nicht correct, wenn er nämlich (ohne den Beweis zu liefern) meint, daß der Schmetterling überwintert; es dürfte dies nicht mit den Erfahrungen übereinstimmen, die man an den übrigen zahlreichen Arten des Genus *Conchylis* (*Cochylis*) gemacht hat.
63. **Treitschke** Die Schmetterlinge von Europa. Leipzig 1830 Bnd. VIII. p. 209 Nr. 4. Einige englische Lepidopterologen (Stephens und Wood) nennen das Thier *Gr. nigricana*.
64. **Treitschke** VIII. p. 227 Nr. 19: *Gr. Jungiana*. Bei Linné heißt der Schmetterling *Tinea Jungiella*, bei Hübner (Tortr. Tab. 7 Fig. 35 ♂) *Tortrix lunulana*. Staudinger räumt dem Fabricius'schen Namen von 1775 die Priorität ein *Phal. dorsana*.
65. **Treitschke** Die Schmetterlinge von Europa. Leipzig 1832. Bnd. IX. Abth. 1 p. 13. Hübner Tin. Tab. 24 Fig. 165 (♂). Fabricius stellt die Art in seiner Entom. system. (III. 2. 334) zu *Alucida*. — Bouché Naturgeschichte der Insekten p. 122. Rördlinger, Die kleinen Feinde u. p. 373.
66. **Stainton** Natural history of the Tineina I.—V. London 1855—1860. Treitschke XI. 1 p. 247: *Haemylis daucella*. Hübner Tin. Tab. 14 Fig. 94 (♂); *Tinea apiella*, bei den übrigen deutschen Autoren heißt das Thier *Tinea daucella*.
67. **Wagner** Dr. Balthasar. Untersuchungen über die neue Getreidegallmücke. Mit einer lithographirten Tafel. Fulda und Hersfeld 1861

4°. 41 Seiten. Nachdem Verf. das Insekt in allen seinen Ständen gründlich beleuchtet und sein Leben in der Winter- und Sommergeneration geschildert hat, vergleicht er es mit der *Cecidomyia secalina* Löw (Löw Die neue Kornmade und die Mittel, welche gegen sie anzuwenden sind. Züllichan 1859. 8°. 29 Seiten), vergleicht diese dann mit der *Cecidomyia destructor* Say und gelangt zu dem Resultate, daß alle drei identisch sind. Der Nachweis wird so gründlich geführt, daß wir wenigstens keinen Augenblick Anstand an seiner Richtigkeit nehmen, wenn wir die Zweifel Löw's über die Gleichheit seiner *secalina* und Say's *destructor* mit den Ergebnissen von Wagners Untersuchungen vergleichen. Dann wird die Frage aufgeworfen (S. 25) ob der Name „Hessenfliege“ vor dem Richterstuhle der Wissenschaft gerechtfertigt sei und dieselbe mit „Nein“ beantwortet, nachdem nachgewiesen, daß es gar nicht möglich gewesen sei, das Thier mit dem hessischen Gepäck 1776 oder 1777 nach Nordamerika zu verschleppen. Verfasser hat zur Begründung seiner Untersuchung folgende Werke benutzt: v. Hohenhausen: Biographie des Generals von Dhs. Cassel 1827, und J. Pfister: Die Fahrt der ersten hessischen Heeresabtheilung von Portsmouth nach New-York. Zeitschr. des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde II. Cassel 1840. — Bevor Verf. seine Monographie mit den Mitteln gegen den Schaden des Insekts beschließt, widmet er einen Abschnitt dem „Versuche einer neuen Theorie über die Herkunft des Insekts“ und gelangt zu der Ansicht, deren Begründung wir nicht in allen Theilen beipflichten können: die Verbreitung des Weizenverwüsters läßt sich rückwärts bis zum Orient verfolgen; von da siedelte sich das Insekt zunächst auf den Inseln und in den Ländern an der südeuropäischen Küste an und gelangte dann einerseits durch Verschleppung nach Nordamerika, andererseits durch successives Vordringen immer weiter nach Norden.

68. **Curtis** Farm-Insects. London 1860 und Klippart in einem nordamerikanischen Berichte, der sich findet in den Annalen der Landwirtschaft XVIII. Jahrg. 36 Bnd. p. 143. — Obschon die Weizen-Gallmücke hier und da in unserm Gebiete (Bonn, Anhalt, Königsberg in Pr.) beobachtet wurde, sind unseres Wissens noch keine Untersuchungen über dieselben von deutschen Forschern veröffentlicht worden.

69. Dr. Hagen in der Stettiner entomol. Zeitung XXI. (1860) p. 33.
70. Baron Osten-Sacken in Washington, ebnd. XXII. (1861) p. 420 Nr. 33.
71. Royal Agricultural Journal Vol. III. p. 38.
72. Santer Dr. Joh. Nep. Beschreibung des Getreideschänders (Tipula cerealis), eines dem Getreidebau höchst schädlichen Insekts, sammt Vorschlägen zu seiner Vertilgung. Winterthur 1817. 8°. 47 Seiten und einer Tafel mit colorirten Abbildungen. Die vollständig unbrauchbaren Bilder geben einen kranken Halm, die Larve als rothen Kleeß und dann noch in zwei verschiedenen Vergrößerungen, die Mücke in natürlicher und vermehrter Größe und ein Fühlhorn. Die Arbeit trägt das Gepräge großer Sorgfalt und Mühwaltung des Verfassers, der leider der Lösung einer solchen Aufgabe nicht gewachsen war.
73. Wimmer in der Linnaea entomologica VIII. (1853) p. 231 Nr. 18 und J. Rudolph Schiner Fauna austriaca. Die Fliegen. Wien 1864 Bnd. II. p. 374. — Für die weitere Literatur der Fliegen sei bemerkt, daß wir Deutsche bisher nur das classische Werk von Meigen Dr. J. W. besaßen: Systematische Beschreibung der europäischen zweiflügeligen Insekten 7 Bände mit 74 Kupfertafeln. Hamm 1819—1838. Gestützt auf dieses, wie auf neuere Forschungen und Specialarbeiten, eigene, so wie auf zahlreiche eines Ldw, französischer, schwedischer und englischer Dipterologen hat in neuester Zeit Dr. jur. Schiner die oben angezogene Diptera-Fauna Oestreichs in 2 Bänden herausgegeben. Wien 1862—1864. Wir haben dieselbe hier zu Grunde gelegt, um dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft Rechnung zu tragen.
74. Schiner II. p. 210. Bei Meigen finden wir unter dem Gattungsnamen *Chlorops* die meisten Arten vereinigt, welche Schiner nach dem Vorgange französischer Forscher unter *Chlorops*, *Oscinis* und *Siphonella* vertheilt, deren geringe Unterschiede vorn im Texte angegeben sind; die beiden ersten von ihnen wenigstens, bei den Autoren verschieden für einander gesetzt, enthalten noch eine hinreichende Artenmenge, um auch nach ihrer Trennung in 3 Gattungen Noth genug zu machen, dieselben mit Sicherheit zu unterscheiden.
75. Schiner II. p. 215. — Lebensweise und Verwüstungen: Curtis Farm-Insects Nr. 17 und landwirthschaftl. Jahrbücher XI. 3 (1859) p. 339.

76. Schiner II. p. 215 und briefliche Mittheilungen desselben, gestützt auf seine und Kollar's Beobachtungen.
77. Schiner II. p. 215. Höchst wahrscheinlich ist es diese, vielfach verwechselte Art, deren Lebensweise Westwood beschreibt in *Gardeners Chronicle* 1848 Nr. 49 p. 796, obschon die gebräunten Spitzen der hintersten Schienen, die der beigegebene Holzschnitt erkennen läßt, nicht recht zu *Ch. lineata* passen wollen.
78. Schiner II. p. 213. Diese Art ist von Fallen mit *Oscinis lineata* vermenget worden und entspricht Schrauck's *Musca umbelliferarum* und *lineata*.
79. Schiner II. p. 216. Panzer giebt davon ein ziemlich schlechtes Bild unter dem Namen *scutellatus*.
80. Schiner II. p. 224 und Linné in den Stockholmer Verhandlungen 1750. — Bjerkander erzählt von derselben Art, die er *Musca hordei* nennt, in den Kongl. Vetenskaps-Akademien's förhandlingar. Stockholm 1777 p. 34.
81. Schiner II. p. 225 und Kühn in den Mittheilungen des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien (1859) X. p. 135.
82. Schiner II. p. 229 und Bjerkander in den K. Vetensp. Akad. förhandl. Stockholm 1778 p. 240.
83. Bouché Naturgeschichte der Insekten p. 74 Nr. 60. Obschon diese Art höchst wahrscheinlich identisch ist mit *Anthomyia ruficeps* Meigen (V. 177 Nr. 162) so habe ich vorgezogen den Bouché'schen Namen beizubehalten, einmal weil unter ihm das ♀ zuerst beschrieben worden — Meigen kannte nur das ♂ — und sodann, weil die von Bouché zuerst veröffentlichte Verwandlungsgeschichte vollkommen mit meinen Erfahrungen übereinstimmt.
84. Mordlinger Die kleinen Feinde der Landwirthschaft p. 556, wo gute Holzschnitte von den drei Ständen gegeben sind. Meigen V. p. 180 Nr. 167.
85. Schiner II. 206. Bouché Naturgeschichte der Insekten p. 97 Nr. 88. Stettiner entomol. Zeitung XVI. (1855) p. 315.
86. Burmeister Handbuch der Entomologie Bud. II. Abth. 2 p. 738 Nr. 2. Linné, dem das Thier sehr wohl bekannt war, nannte es *Gryllus Gryllotalpa*, Fabricius *Acheta Gryllotalpa*. Das Ausführlichste über seine Lebensweise und vorzügliche Abbildungen aller seiner Stände

finden wir bei Ratzburg, Die Forstinsekten. Berlin 1844. Bnd. III. p. 269, Taf. XV. In neuester Zeit berichtet E. Nissing in der Zeitschrift des landwirthschaftlichen Provinzialvereins für die Mark Brandenburg und Niederlausitz XVIII. Heft 3 p. 265 darüber. Derselbe legt seine vieljährigen Beobachtungen vor, die er in seiner Eigenschaft als Gärtner zu machen Gelegenheit fand. Er widerspricht in mancherlei den unter den Entomologen verbreiteten Ansichten und behauptet u. a. auch, daß die alte weibliche Maulwurfsgrille überwintere. Da er diese Ansicht ohne nähere Erwähnung von Neben Umständen hinstellt, müssen wir einen Irrthum vernunthen, weil die bisherigen Erfahrungen dafür sprechen, daß außer den in Staaten lebenden Insekten (Ameisen, Bienen, Termiten u. a.) die Weibchen aller unsere Winter nicht überleben, sobald sie ihre Eier gelegt haben. Hierin besteht ihr Lebenszweck; sie gehen zu Grunde, wenn sie denselben erfüllt haben, weil sie dann eben zwecklos leben würden. Die vielen Insekten, welche im vollkommenen Zustande den Winter verleben, hatten sich bisher noch nicht begattet, sondern thun es erst im künftigen Frühlinge, oder es sind bereits befruchtete Weibchen, die erst im nächsten Jahre ihre Eier absetzen können, ihre Männchen starben dann vor Winters. Die Maulwurfsgrille befindet sich in keinem der beiden Fälle, wie auch Nissing nach seinen Beobachtungen zugeben muß.

87. **Burmeister** II. 2 p. 710 Nr. 2. Andere Autoren stellen dies Thier zur Gattung *Locusta*.
88. **Burmeister** II. 2 p. 644 Nr. 17. — Von der mehrfachen Literatur über die Lebensweise dieses gefürchteten Thieres genüge hier anzuführen: Franz Körte, Die Strich-, Zug- oder Wanderhenschrecke. Berlin 1828. 8^o. 52 Seiten und eine colorirte Kupfertafel.
89. **Taschenberg** Was da kriecht und fliegt! Bilder aus dem Insekten-Leben u. Berlin 1861. gr. 8^o. 632 Seiten und viele Holzschnitte, p. 526 bis 534.
90. **Kollar** Verhandlungen der zoolog. botanischen Gesellschaft in Wien 1858 p. 322. Dasselbe Thier, von welchem Kollar hier berichtet, wird von Burmeister in seinem schon oft citirten Handbuche der Entomologie II. 2 unter dem Namen *Gomphocerus parallelus* beschrieben.
91. **Burmeister** Handbuch der Entomologie II. 2 p. 414 Nr. 4. — Haliday (the entom. Mag. Vol. III. p. 439 u.) hat die betreffende Familie,

- die er *Thysanoptera* nennt, zuerst am ausführlichsten behandelt, in Gruppen und Gattungen eingetheilt. Burmeister ist, ohne die Stellung im Systeme zu acceptiren, im Uebrigen Haliday gefolgt und führt zu dem in Rede stehenden Thiere *Thrips phlyapus* Kirby als Synonym an, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Art Linné's, bei welcher beide Geschlechter gesügelt sind. — Verursachte Beschädigungen: Stettiner entomol. Zeitung VIII. (1847) p. 377.
92. **Kaltenbach** J. G. Monographie der Familien der Pflanzenläuse. 1. Theil. Die Blatt- und Erdläuse. Nachen 1843. p. 82. — *Aph. fabae* Scopoli, *Aph. atriplicis* Fabricius, *Aph. aparines* Schranck werden als Synonyme angeführt.
93. **Kaltenbach** ebud. p. 106. Synonym ist *Aph. raphani* Schranck und *Aph. isatis* Boyer de Fonscolomb (Ann. d. l. soc. entom. de France X.)
94. **Kaltenbach** ebud. p. 108.
95. **Kaltenbach** ebud. p. 16.
96. **Kaltenbach** ebud. p. 23. Um der Priorität ihre Rechte einzuräumen, wurde der ältere Schrank'sche Name *A. ulmariae* dem neuern von Kaltenbach *A. pisi* vorgezogen; Boyer de Fonse. nennt dasselbe Thier (Ann. d. l. soc. entom. X.) *A. onobrychis*.
97. **Kaltenbach** ebud. p. 20.
98. **Kaltenbach** ebud. p. 36. Der Name „humili“, der dort zu lesen, muß wohl in „humuli“ verwandelt werden, weil der Hopfen *Humulus Lupulus* heißt.
99. **Reuch's** Vollständige Naturgeschichte der Acker Schnecke u. Nürnberg 1820.
100. **Rüch** Dr. Julius, Die Krankheiten der Kulturgewächse. Berlin 1858 p. 178 u.
101. **Rüch** ebud. p. 181 und Zwölfter Bericht des Obiostaats-Ackerbau-raths p. 707.
102. **Schacht** Zeitschrift des Vereins für Rübenzuckerindustrie im Zollverein (1859) IX. p. 177, 178 und 240. Tafel III. Fig. 5—16.
103. **Nördlinger** Die kleinen Feinde der Landwirtschaft p. 288.
104. **Winiery** Stettiner entomol. Zeitung XV. (1854) p. 325. Verfasser beschreibt die von ihm nach vielen vergeblichen Versuchen endlich er-zogene Mücke in beiden Geschlechtern und giebt von der Larve an, die man wohl jedes Jahr an den grünen Erbsen finden kann, daß

sie springe, 1—1½ Linie lang, milchweiß sei, und ihr blaß grünlichgelber Darmkanal durchscheine. Zur Verwandlung geht sie in die Erde. Obschon sie bisweilen in großen Mengen in den Hülsen sitzt, so soll sie nicht schaden. Sie verunstaltet auch die Hülsen nicht, macht dieselben höchstens weißfleckig, wenn sie sehr zahlreich in denselben vorhanden ist.

105. **Goureau** Ann. d. l. soc. entom. de France (1846) II. Ser. IV. p. 227.

106. **Schmitt** in Mainz, Entwicklungsgeschichte des *Hylesinus trifolii* Müller in der Stettiner entomol. Zeitung V. (1844) p. 389. In der Mainzer und Rheingegend hat sich dem Berichte zu Folge dieser kleine, cylindrische, braune oder schwarze Bastkäfer häufig in Klee-urzeln gefunden, seitdem er im Anfange dieses Jahrhunderts vom Decan Müller in Odenbach entdeckt worden ist. Der genaunte Herr schrieb im 11. Jahre der französischen Republik für die damals in Mainz bestehende Société des sciences et arts du Departement du Mont-Tonnerre eine Abhandlung über dieses Thier und seine Lebensgeschichte. Die Vorträge, welche in der einzigen Sitzung dieser Gesellschaft gehalten wurden, sind in einer, nie im Buchhandel erschienenen Denkschrift gesammelt worden; Herr Schmitt hat dieselbe glücklich aufgetrieben und giebt an der angezogenen Stelle einen kurzen Auszug aus jener Abhandlung und fügt seine eignen Erfahrungen bei. Nach denselben widerspricht er dem von Müller aufgestellten Satze, daß der Hauptgrund, der in der Regel im dritten Jahre den Kleeeltern den Untergang bringe, in den Zerstörungen von Seiten dieses Thieres zu suchen sei. Schmitt findet den Grund dieser Erscheinung in der Lebensdauer der Pflanze überhaupt, sodann in ihrer Kultur, der zufolge ihr die mehrmalige Schur, besonders im zweiten Jahre und das Umpflügen im Frühlinge des dritten Jahres nachtheilig werde.

Der *Hylesinus trifolii* erscheint in den ersten warmen Frühlingstagen und ist Ende April, Anfangs Mai in größter Menge auf dem Klee anzutreffen. Zu dieser Zeit erfolgt die Begattung, nach welcher das befruchtete Weibchen sich dicht unter den Stengeln in den Wurzelstock einbohrt, eine ziemlich große Höhle nagt und vier bis sechs weißliche, elliptische Eier hinein legt. Schon nach acht Tagen findet man statt ihrer die jungen Larven darin. Diese arbeiten sich allmählig in

ziemlich geraden Linien zwischen der Rinde und eigentlichen Wurzelsubstanz tiefer nach unten und verpuppen sich am Ende des Ganges etwas mehr nach innen. Hier trifft man die Puppen schon Ende September und im folgenden Monate die jungen Käfer, welche über Winter in ihrer Wiege liegen bleiben, die sie im Frühjahr, den Gang nach oben verfolgend, verlassen. — Die ausgewachsene Larve ist $\frac{2}{3}$ ''' lang, nach vorn verdickt, gekrümmt, mit feinen Härchen besetzt, fußlos und von hellweißer Farbe, nur der hornige Kopf ist hellbraun und die Riinbacken sind noch dunkler. Die Larve hat viel Aehnlichkeit mit einer Rüsselkäferlarve und finden sich deren, aber von andern Hylesinus-Arten, mehrere in den Forstinsekten von Raabeburg (Theil I.) abgebildet. Der Käfer ist pechbraun bis schwarz und zwar die Flügeldecken immer am hellsten gefärbt, mit einem Flanme aufgerichteter, nach hinten stehender Haare bedeckt. Die Fühler sind braunroth, die Fühlerfente heller braun, mit einem Aufzuge von Silbergrau. Das Halschild ist ein wenig länger als breit, etwas ausgeschweift, hinter der Mitte am breitesten und nach vorn schwach verengt, grob und tief punktiert, die Punkte mehr oder weniger zusammenfließend, so daß besonders auf seinem hinteren Theile Runzeln entstehen. Flügeldecken ausgeschweift, von beinahe gleicher Breite in ihrem Verlaufe und nach hinten stark abfallend. Sie sind gestreift und in den Streifen viereckig punktgrubig, Zwischenräume querrunzelig und einzeln steifberstigt. Beine rothbraun, die Schienen am Außenrande mit zwei starken und spitzen Zähnen bewaffnet. Länge $\frac{3}{4}$ — 1'''.

107. **Bouché** Naturgeschichte der Insekten p. 124. Hier findet sich ausdrücklich bemerkt, daß Verf. die Rümmeleschabe (Nr. 54) nie auf Mähren gefunden habe, während er ein Jahr früher in seiner „Naturgeschichte der schädlichen und nützlichen Garteninsekten“ p. 121 von ihrer Raupen das Gegentheil behauptet. Bouché mochte hier nur Treitschke's Ansicht mittheilen, ohne damals selbst beobachtet zu haben. Verwechselungen in dieser Hinsicht sind sehr verzeihlich; denn die Artenzahl der Depressarien ist groß, wie die Aehnlichkeit einzelner, und auch die Raupen vieler gleichen sich sehr. — Die Rümmeleschabe kommt entschieden niemals auf Mähren vor.

108. **Germar** Magazin der Entomologie I. 1 p. 1 (1813), dazu eine Tafel mit Abbildungen der Larve, Puppe und des Käfers. Nord-

- Linger in seinem schon oft angezogenen Werke giebt auf S. 63 einen guten Holzschnitt vom Käfer.
109. Schiner *Fanna austriaca*. Die Fliegen II. p. 285. Meigen bildet die Art ab auf Taf. 59 Fig. 22 Bnd. VI., aber in wenig naturgetreuer Weise, besonders ist die Form der Flügel gänzlich verfehlt.
110. Schiner ebnd. I. p. 629: *Hylemyia coarctata*. Weil die Abtrennung einer Reihe von *Anthomyia*-Arten unter dem Gattungsnamen *Hylemyia* nicht nöthig, so wurde der Meigen'sche Name beibehalten und dies nun so lieber, als im Texte die Gattung *Anthomyia* ausführlicher besprochen worden ist.
111. Reihlen in der Zeitschrift des Vereins für die Rübenzuckerindustrie im Zollverein IX. p. 294 (1859).
112. Kühn Die Krankheiten der Kulturgewächse p. 228.
113. Schacht Ueber einige Feinde und Krankheiten der Zuckerrübe in der Zeitschrift des Vereins für die Rübenzuckerindustrie im Zollverein IX. p. 239.
114. Frühling Dr. J. J. Der praktische Rübenbauer 2. Aufl. Bonn 1863 p. 205.



Nachtrag zu *Chlorops taeniopus* S. 164.

Die „Monatschrift des landwirthsch. Provinzialvereins für die Mark Brandenburg und Niederlausitz, redig. von E. v. Schlicht“, giebt in Nr. 1 Januar 1865 p. 18 einen ausführlichen, wenn auch noch nicht erschöpfenden Bericht über die bandirte Grünfliege (*Chlorops taeniopus*) von P. Starke in Sorau, den ich diesem Nachtrage aus zwei Gründen unterlege. Einmal ist es der erste ausführlichere Bericht eines deutschen Beobachters, welcher mir zu Gesicht kommt, und sodann enthält er manches, was von den oben S. 164 u. 165 gegebenen Notizen und Ansichten abweicht.

Die Auctorität Lw's, auf welche sich der Verfasser bei der Benennung des Thieres stützt, verbürgt die richtige Deutung der Fliege, zu deren Charakteristik Folgendes beigebracht wird: Sie hat eine Länge von $3\frac{1}{4}$ —4 Millim. und läßt in Färbung und Größe die beiden Geschlechter unterscheiden. Das Männchen, oft kaum über 3 Millim. lang, hat auf der Unterseite eine lebhaft citronengelbe Farbe, das Weibchen, bis 4 Millim. lang, ist dagegen grünlichgelb gefärbt. Der breite Kopf zeigt auf dem Scheitel ein schwarzes Dreieck. Die vorstehenden, weit von einander entfernten Augen erscheinen während des Lebens grünlich schillernd, die Fühler sind vorstehend, niedergedrückt, dreigliedrig, die ersten beiden Glieder gelb, das dritte schwarz, tellerförmig, mit nackter Rückenborste. Das Rückenschild ist gelb und hat 5 nach hinten spitz zulaufende ungleich lange schwarze Linien. Die mittelste größte Linie reicht bis an das schwarze Scheiteldreieck, die beiden zunächst befindlichen sind kürzer, die beiden äußersten ganz schmal, erst von der Mitte des Brustschildes ungefähr beginnend. Das Schildchen hat blaßgelbe Farbe. Der Hinterleib ist auf dem Rücken schwärzlichgelb, am Bauche strohgelb. Auf der Brust, über der Wurzel des zweiten Beinpaares, sind 2 ziemlich große dreieckige Flecken, über welchen wiederum, aber mehr nach den äußeren Seiten hin, 2 kleine schwarze Punkte bemerkbar werden. Die bräunlichen

oder röthlichgelben Beine sind an den beiden letzten Tarsen oder Fußsohlengliedern schwarz, am ersten Beinpaare ist dagegen das erste Tarsenglied schwarz; die Schienen an den Spitzen dunkler. Bis auf die helle Fühlerwurzel stimmen diese Angaben mit der nach Schiner oben gegebenen Beschreibung.

Die Made ist gelblichweiß, süßlos, an dem einen Ende stumpf, am andern zugespitzt und ziemlich durchsichtig, am zugespitzten vordern Theile erkennt man 2 kleine schwarze Nagehaken, am Vorderbrusttringe jederseits so wie am Hintereude des Körpers 2 hervorragende weiße Punkte, die Stigmenträger. Die Länge der dehnbaren Made variiert kurze Zeit vor der Verpuppung offenbar je nach dem Geschlecht von 5—7 Millim.

Die Puppe ist von lichter, goldbrauner Farbe, 4—6 Millim. Länge und $1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ Millim. Breite. Ihre Gestalt ist cylindrisch, aber nicht drahtrund, wie die Larve, sondern etwas zusammengebrückt abgeplattet. Nach beiden Enden etwas zugespitzt, erscheint das Kopfeude wenig breiter. Am Hintereude sind die Respirationsorgane als ein Paar kleine, erhabene, röthliche Punkte zu erkennen. Das Tönchen ist dünn und durchscheinend.

In den letzten 5 Jahren ist das Erscheinen der Fliege im Inni beobachtet worden, je nachdem die Witterung wärmer oder kühler war, früher oder später, in einzelnen Jahren, z. B. 1860 und 1862, vor Mitte Inni, in anderen, besonders 1864, nach der Mitte, in kälteren Gegenden sogar erst gegen Ende genannten Monats und Anfangs Juli. Sie hat eine wenigstens 14tägige Lebensdauer und legt während dieser Zeit dicht unter oder auf die Aehre des Weizens, oder der Gerste, oder des Sommerweizens ein Ei, aus welchem binnen wenigen Tagen die Made hervorkommt. Nur in sehr seltenen Fällen finden sich zwei Maden an einem Halme. — Die Made bringt die auf S. 164 beschriebene Verunstaltung zu Wege: Der beschädigte Stengel erhält ein aufgetriebenes, geschwollenes Aussehen und die sich seitlich ausdehnenden Zellen füllen mit der zunehmenden Vergrößerung der Beschädigung zuletzt den sonst hohlen Stengel völlig aus, was man an einem Querschnitte durch das beschädigte Stengelglied deutlich erkennen kann. Die der beschädigten Stelle gegenüberliegende Seite des Stengels, welche unverletzt geblieben, zeigt diese abnorme Zellenwucherung nicht. Die auf dieser Seite befindlichen Zellen der Epidermis und Markschicht werden aber gleichfalls verhindert, sich normal auszubilden und zu strecken, erscheinen comprimirt und lassen den Stengel fest und hart erscheinen. — An vielen Pflanzen hat die Fliege ihr Ei auf die Aehre selbst abgesetzt und die Made daher die Spuren

der Beschädigung an dieser zurückgelassen. Sie hat sich an der Spindel der Aehre fortbewegt, indem sie die Blütenbälge und Spelzen in den meisten Fällen, besonders am Weizen, umgeht, so daß diese sich vollkommen entwickeln konnten. In andern Fällen, wo die an der Spindel genagte Furche deren Gelenken zu nahe gekommen ist, verkümmern die Blüthenheile. Bei der Gerste ist dieser letztere Fall häufiger zu beobachten, wo bisweilen die ganze eine Seite der Aehre verkümmert. Da die Beschädigungen, sie mögen nun an der Aehre oder am Halme unter dieser statt haben, immer in dem Zeitpunkt geschehen, wo die Aehre die sie umgebende Blatthülle durchbrechen will oder fast durchbrochen hat, so bleibt, wie schon S. 164 bemerkt wurde, das oberste Stengelglied häufig mit der Aehre ganz in der Blatthülle sitzen oder überragt sie nur unbedeutend. Die Aehre erhält gewöhnlich ein bleicheres Ansehen und erscheint öfter an der Spitze etwas gebogen. Wenn auch in der Mehrzahl der Fälle noch eine Körnerbildung stattfindet, so werden die Körner doch nicht vollkommen, sondern bleiben kleiner und sehen zusammengetrocknet aus. Daß der Weizen und nur späte Gerste heimgesucht werden, frühe dagegen selbst nicht in der Nähe stark angegriffener Weizenfelder, hat entschieden seinen Grund in der Gewohnheit der Fliege, nur unter solche Aehren ihr Ei abzusetzen, die noch nicht aus der Blattscheide hervorgetreten sind.

In den Jahren 1860—1862 hörte die Thätigkeit der Made mit ihrer Verpuppung bereits Ende Juni oder Anfangs Juli auf, 1864 dagegen erst Mitte Juli, in einzelnen, besonders mehr gebirgigen Gegenden sogar erst Anfangs August. In den meisten Fällen verpuppt sie sich am Ende der genagten Furche, entweder zwischen Halm und Blattscheide am Halme selbst, oft von der dünnen Epidermis bedeckt, oder sie scheint an die innere Seite der Blattscheide angeklebt zu sein; in einzelnen Fällen wurde beobachtet, daß die Made wieder ein Stück nach der Aehre zu im Gange gewandert oder gar tiefer in das Innere des Halms hineingedrungen war.

Nach 14 Tagen bis 3 Wochen schlüpft das vollkommene Insekt aus, also im August. Die Sommergeneration wäre somit zum Abschluß gekommen; was die winterliche anlangt, so widerruft der Verfasser seine früher ausgesprochene Ansicht, die auch mit der unsrigen (S. 165) übereinstimmte, und meint, daß jene an andern wild wachsenden Gräsern zu suchen sein dürfte, daß also bei der Schwärmezeit im August die Eier an Rainen, Wegen, Wiesenrändern, Gärten zc. abgesetzt würden und an den hier stehenden Graspflanzen

das Insekt bis zum Ausschlüpfen im nächsten Jahre verharre. Es wird aufgefodert, im Herbst auf die noch frischen, oder im Frühlinge auf die abgestorbenen Stengel von Gräsern an den genannten und ähnlichen Lokalitäten zu achten, ob es nicht gelingen möchte, die Larve oder Puppe dort aufzufinden — die Zucht der Fliege aus derselben muß aber nothwendig noch hinzukommen, wenn die Sache entschieden sein soll, da die obigen Beschreibungen von Made und Puppe auf noch sehr viele andere Fliegen passen würden, ergänzen wir dazu. — Verfasser kommt zu dieser Annahme, weil es ihm nie gelungen, in den Winterstaaten die Larve aufzufinden, weil er die Lebensweise in diesen für zu verschieden hält mit der angeführten, weil ihm eine Lebensdauer der Fliege von 6—8 Wochen, die für die andere Ansicht anzunehmen, für zu hoch gegriffen erscheint und weil viertens dieselbe Ansicht in einem Aufsatze der „Annalen der Landwirtschaft Nr. 41 (1864)“ ausgesprochen worden ist. Hier kann nur die directe Beobachtung entscheiden, uns wenigstens vermögen die angeführten Gründe noch nicht zu überzeugen.

Die Schädigungen der bandflüßigen Grünfliege sind seit 1860 alljährlich in vielen Gegenden der Niederlausitz, besonders des Sorauer und der benachbarten Kreise beobachtet worden, 1864 in Theilen der Mark Brandenburg und besonders häufig in Schlesiens; in letzterem Jahre wird der Schaden über 10, ja hin und wieder zu nahe 50 % angegeben.

Der Verfasser gedenkt zugleich eines lebhaft glänzenden, prachtvoll spangrünen, etwa 4 Millim. langen Pteromalinen, der die Maden der Fliege anbohrt und statt ihrer aus der Puppe schlüpft. Aus dem beigegebenen Holzschnitte läßt sich indeß nicht auf die Art schließen.

Nachtrag zu *Anguillula tritici*. S. 217.

Dort wurde gesagt, daß die von mikroskopischen Würmern herrührende Sichtkrankheit des Weizens in Deutschland nur selten auftrete. Die neuesten Mittheilungen darüber*) haben jedoch bewiesen, daß dem nicht so und auch den deutschen Landwirthen anzurathen sei, ein wachsames Auge darauf zu haben. Unter einem dritten Namen „Kaulbrand“, ist die Krankheitserscheinung seit Menschen gedenken in der Umgegend von Mühlberg a. d. E. bekannt; vor Jahren schon beobachtete man sie in der Provinz Böhmen und neuerdings in einem anderen Theile der Provinz Sachsen, bei Salsitz (Kreis Zeitz), hier besonders am Kolbenweizen und einzelner am Bartweizen und zwar auf einem Ackerstücke von etwa einem Morgen Areal in solcher Ausdehnung, daß $\frac{1}{4}$ der Körner krank befunden wurde. Ueber die zuerstgenannte der drei Localitäten liegen die ausführlichsten Berichte vor; nach denselben erstreckt sich das Verbreitungsgebiet des Kaulbrandes oberhalb der Elbe, bei der königl. sächsischen Stadt Strehla bis unterhalb Wittenberg und scheint zwischen Dornitzsch und Pretsch nach der Aussage einiger Getreidehändler am stärksten zu sein; dort soll oft der vierte Theil des Weizens rutenkrank sein. Vorzugsweise, aber nicht ausschließlich liegen die afficirten Aecker in der Elbniederung. Auf einem Gute im Dorfe Röttlitz (unweit Mühlberg) zeigte sich keine Spur der Krankheit, so lange man den gewöhnlichen braunen Weizen baute, trat aber nach Einführung des sogen. weißen Weizens schon bei dessen erster Ernte auf, bei der zweiten desgleichen, während der noch angebaute braune Weizen verschont blieb. Nach gänzlicher Abschaffung dieses

*) Prof. Dr. Julius Kühn stellt (Schlesische landwirthschaftliche Zeitung VI. Jahrg. Nr. 3 und 4. vom 19. und 26. Januar 1865) die Veröffentlichungen der Herren Prof. Walter Funke, Friedrich Schreiber, Dr. Anton Schneider zusammen und knüpft daran seine Versuche über die Zerstörung der Anguillulen.

letzteren zeigte sich sämmtlicher Weizen krank. Im vierten Jahre wurde wieder etwas brauner, gesunder Samenweizen angekauft, derselbe auf einen Acker gebracht, auf dem noch kein kranker gestanden hatte. Die Ernte fiel gesund aus und darum wurde nun von der Aussaat des kranken, weißen Weizens für die Zukunft ganz abgesehen. Im fünften Jahre wurden nun mit gesundem, braunem Weizen drei Ackerstücke besäet, auf welchen schon kranker Weizen gestanden hatte, und zwar in folgenden Fruchtfolgen:

I.

1. Raps.
2. Weißer Weizen (radenkrank).
3. Alee.
4. Brauner Weizen (gef. Samen).

II.

1. Raps.
2. Weißer Weizen (radenkrank).
3. Rüben,
4. Brauner Weizen (gef. Saat).

III.

1. Raps.
2. Weißer Weizen (radenkrank).
3. Rübsen.
4. Brauner Weizen (gef. Samen).

Auf allen 3 Feldern ad 4 waren kranke Weizenähren zu finden. Hieraus darf man wohl zu der Annahme berechtigt sein, daß sich die Anguillulen in Folge der frühern Aussaat des kranken Weizens ad 2, dem Boden mitgetheilt hatten, und daß dieser so zu sagen jetzt krank war.

Aus diesen, auch sonst schon in Frankreich gesammelten Erfahrungen und aus der bereits auf S. 219. mitgetheilten Naturgeschichte der Weizenälchen kann nun die Radenkrankheit im gewöhnlichen wirthschaftlichen Betriebe in folgenden Weisen zur Ausbreitung gelangen:

- 1) durch ein Saatgut, dem Wichtkörner beigemischt sind;
- 2) durch Zurückbleiben von radenkranken Aehren auf dem Felde nach der Ernte;
- 3) durch Verbreitung von faulbrandigen Körnern über die Felder, mittelst solchen Düngers, in den man das Abgesiebte von krankem Weizen geworfen.

Aus diesen Verbreitungsurachen sind nun auch die Gegenmittel gegen die Krankheit herzuleiten.

ad 1 hat man die verschiedensten Versuche angestellt, um die Bedingungen zu ermitteln, unter welchen die Anguillulen im rädigen Korne getödtet werden können. Kühn bestätigt um durch neue Versuche vollkommen die bereits von Davaine aufgestellte Behauptung, daß das gegen den Weizenbrand mit so gutem Erfolge angewandte Kupfervitriol die Weizenälchen nicht sicher tödtet, wohl aber ein 24 stündiges Einbeizen der rädigen Samen in verdünnter Schwefelsäure (1 Th. derselben auf 150 Theile Wasser). Das letztere Verfahren wäre somit zu empfehlen, vielleicht aber doch noch mehr das erstere. Unter Berücksichtigung des Umstandes nämlich, daß die rädigen Körner leichter als die gesunden sind und auf dem Wasser schwimmen, so lange sie sich noch nicht vollgesogen haben, wende man folgendes Verfahren an, durch welches man sich gleichzeitig vor dem Weizenbrande schützt, also „zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt“.

Auf 5 Scheffel Weizen nehme man 1 Pfund Kupfervitriol, weiche den Weizen in dem Kupferwasser in einem mehr flachen, als hohen Gefäße so ein, daß die Flüssigkeit noch eine Querhand hoch über den Weizen geht; es wird dazu so viel Wasser erforderlich sein, daß auf 1000 Theile desselben 4,6 Th. Kupfervitriol kommen. Jetzt rühre man den Samen anhaltend um, damit die leichten Körner an die Oberfläche gelangen können, und schöpfe alles oben auf Schwimmende sorgfältig ab. Ein auf diese Weise vorbereitetes Saatgut dürfte vor dem Auftreten der in Rede stehenden Krankheit vom ersten der oben aufgestellten Gesichtspunkte aus sichern.

ad 2. Wird es gerathen erscheinen, eine Reihe von Jahren hindurch keinen Weizen wieder auf dem betreffenden Felde zu bauen.

ad 3 endlich hat man auf das Sorgfältigste darüber zu wachen, daß die Abfälle vom Sieben radenkranken Weizens nicht in den Dünger und mit diesem auf die Felder gelangen. Jene Abfälle werden am sichersten durch Verbrennen zu vernichten sein. Wollte man indeß die darin enthaltenen mageren Weizenkörner noch als Hühnerfutter benutzen, so mag man diese Abfälle vorher der Hitze eines Backofens nach dem Brodbacken aussetzen. Eine Wärme von 70 Grad tödtet die Anguillulen. Auch das Stroh des kranken Weizens darf man nicht arglos behandeln, da in ihm noch manches rädige Korn sitzen geblieben sein kann. Dasselbe dürfte mindestens nicht zur Düngung auf solchen Feldern zu verwenden sein, wo man in den nächsten Jahren Weizen zu bauen gedenkt.

Rücksichtlich der Lebensweise der Anguillulen und der Krankheits Symptome wäre das oben (S. 218. u. f.) bereits Gebrachte aus den hier angezogenen Berichten nur noch etwa dahin zu ergänzen, daß das Sackkorn für eine Gallenbildung anzusehen, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein Korn nur von einem Pärchen der Anguillulen ursprünglich bewohnt wurde. Für den letzteren Umstand spricht Kühn's Beobachtung am Phleum Böhmeri, in welchem die Anguillula Phalaridis wohnt, so wie ferner das Vorkommen von radigen Zwillingskörnern beim Weizen.

Uebrigens ist der Genuß radigen Weizens weder für Menschen noch für Thiere der Gesundheit nachtheilig, wie direct angestellte Versuche gelehrt haben.

Erklärung der Abbildungen.

NB. Bei den vergrößerten Figuren steht die natürliche Größe in Linien daneben und hier in den Erklärungen „vergr.“

Tafel I.

Melolontha vulgaris S. 17.

1. Larve. Kopf daneben vergr. f Fühler, k Oberkiefer.
2. Puppe.

Agriotes segetum S. 32.

3. Larve in Seitenansicht, vom Rücken her, vergr. u letztes Segment von unten, noch mehr vergr.
- 3* Kopf von unten, stark vergr. a Wurzel der Untertiefen, e innere, g äußere Kiefertaster, b Kinn, c Unterlippe, d Lippentaster, k Oberkiefer, f Fühler.
4. Käfer.

Plusia gamma S. 122.

5. Raupe.
6. Puppe in ihrem Seidengepinnst.
7. Schmetterling.

Agrotis segetum S. 100.

8. Raupe und Skizze derselben in der Ruhelage.
9. Puppe.
10. Weiblicher Schmetterling.

Agrotis exelamationis S. 103.

11. Raupe.
12. Weiblicher Schmetterling.

Agrotis tritici S. 104.

13. Die vier vordersten Glieder der Raupe.
* Kopf vergr. c Kopfschild, o Oberlippe, k Kinnbaden, f Fühler.
14. Weiblicher Schmetterling.

Gryllotalpa vulgaris S. 181.

15. Die Maulwurfsgrille selbst mit theilweise ausgespanntem, rechten Flügel.
a Endzähne der Vordersehne, b dieselben der beiden ersten Tarsen-
glieder, c pflugschaarähnlicher Fortsatz der Vorderhüften.

* Eier.

** Junge Larve.

Oedipoda migratoria S. 189.

16. und vergr. Hinterfuß mit dem Haftläppchen h zwischen den Krallen.

Tafel II.*Psylliodes chrysocephala* S. 69.

1. Larve vergr., Kopf noch mehr vergr.
2. Käfer, Hinterbein besonders, beide vergr.

Haltica nemorum S. 73.

3. Blatt mit den Minen der Larve, einer solchen und zwei Käfern, außer-
dem die Larve vergr.
4. Puppe vergr.
5. Käfer vergr.

Haltica oleracea S. 74.

6. Larve vergr.
7. Käfer vergr.

Meligethes aeneus S. 36.

8. Larve vergr., Kopf noch stärker vergr. a Augen, f Fühler, o Oberlippe,
k Kinnbacken, u Unterkiefer.
9. Käfer vergr.

Centhorrhynchus sulcicollis S. 57.

10. Wurzel- und Stengelgallen am Rübsen.
11. Larve vergr., welche vorige bewirkt, Kopf noch mehr vergr. a Augen,
l Unterlippe, o Oberlippe, k Kinnbacken, u Unterkiefer.
12. Käfer vergr. — Durch ein Versetzen des Kupferstechers sind die Seiten-
drüsen, in der Natur kurz und unscheinbar, zu lang und mit
einem Häkchen versehen dargestellt worden —, Skizze der Seiten-
ansicht, h Hinterbein, f Fühler.
13. Vergr. Larve, wahrscheinlich von *Centhorrhynchus Napi* S. 61.

Baridius chloris S. 51.

14. Larve, Kopf besonders vergr.
15. Puppe vergr.
16. Käfer vergr. und skizzierte Seitenansicht in nat. Größe.
16* Kopf besonders vergr. a Augen, g Fühlerfurche.

Botys forficalis S. 128.

17. Raupe.
18. Puppe.
19. Schmetterling.

Athalia spinarum S. 79.

20. Blatt mit 2 Larven und 3 Eiern in gelblichen Ringen der Blattsubstanz.
21. Puppe.
22. Weibliche Wespe vergl.

Tafel III.

1. Puppe des großen Kohlweißlings S. 95.
2. Puppe des kleinen Kohlweißlings S. 96.

Microgaster glomeratus S. 93.

3. Puppen.
4. Wespe vergl.
5. *Diplolepis puparum* vergl. S. 93.

Mamestra brassicae S. 116.

6. Raupe in dunkler Spielart.
- 6* Dieselbe hell und noch weniger erwachsen.
7. Puppe.
8. Schmetterling, dessen Vorderflügel im Colorit zu sehr in's Rothe stehen.
9. Puppe des *Microgaster tuberculifer* S. 119.

Botys margaritalis S. 129.

10. Raupe.
* ihr Gespinnst und Fraß an Rübsenschoten.
11. Schmetterling.

Botys frumentalis S. 130.

12. Raupe vergl.
13. Schmetterling.

Botys silacealis S. 126.

14. Raupe.
15. Weiblicher Schmetterling.

Anthomyia brassicae S. 172.

16. Larve vergl., verdere Stigmenträger und Hinterleibsende noch besonders.
17. Puppe vergl.
18. Männliche Fliege vergl.
19. Rumpf der weiblichen Fliege vergl.
20. Kopf und Fühler noch weiter vergl.

Tafel IV.

Sitophilus granarius S. 63.

1. Larve vergr.
2. Puppe vergr.
3. Käfer vergr.

Cephus pygmaeus S. 82.

4. Larve vergr.
5. Dieselbe eingesponnen in ihrem Winterlager.
6. Die Halmweäpe vergr.

Hadena basilinea S. 109.

7. Raupe, noch nicht vollkommen erwachsen.
8. Puppenende vergr.
9. Schmetterling.

Tinea grarella S. 136.

10. Raupe an zusammengesponnenen Gerstenkörnern; k Roth derselben.
11. Puppe, wenig vergr.
12. Motte, welche im Colorit etwas zu gelb ausgefallen ist, in Natur eine mehr weiße Grundfarbe hat; wenig vergr.

Cecidomyia destructor S. 145.

13. Eier vergr.
14. Larve, bedeutend vergr.
15. Tonnenpuppe (Scheinpuppe) im Lager.
- 15* Dieselbe stark vergr.
16. Die im Tännchen eingeschlossene Puppe, vergr.
17. Weibliche Mücke, vergr. Die Ziffern am linken Mittelfuße geben die Tarsenglieder an.

* Hinterleib des Männchens, vergr.

Cecidomyia tritici S. 153.

18. Larven im Lager vergr. und eine einzelne noch größer.
19. Larve in einer geplatzen Puppenhülle.
20. Die weibliche Gallmücke, vergr., daneben ein Stück Fühler noch mehr vergr.
21. *Chlorops taeniopus* vergr. S. 164.
- * Kopf in der Seitenansicht noch mehr vergr.
22. Tonnenpuppe von *Oscinis frit* S. 169, vergr.
23. *Thrips cerealium* S. 195, vergr.

Tafel V.

1. *Rhizotrogus solstitialis* S. 27.

Rhizotrogus assimilis S. 29.

2. Larve vergr.
3. Käfer.

- Characas graminis* S. 115.
4. Raupe.
 5. Puppe nebst ihrem vergr. Asterende.
 6. Weiblicher Schmetterling.
- Neuronia popularis* S. 113.
7. Raupe.
 8. Weiblicher Schmetterling.
- Hadena polyodon* S. 107.
9. Raupe.
 10. Vergr. Puppenende.
 11. Schmetterling.
 12. Vergr. Puppenende von *Hadena lateritia* S. 108.
 13. *Deetius verrucivorus* S. 186. Hinterfuß vergr., h Haftläppchen am ersten Gliede.
- Depressaria nervosa* S. 138.
14. Raupe vergr.
 15. Puppe, in einem gespaltenen Kümmelestengel sichtbar, b der abgestreifte Raupenbalg, f Flugloch, d ein davor gesponnenes Deckelchen.
 16. Schmetterling und Skizze in der Ruhelage, schwach vergr. Durch ein Versehen des Lithographen sind die Flügel etwas zu sehr zugespitzt.

Tafel VI.

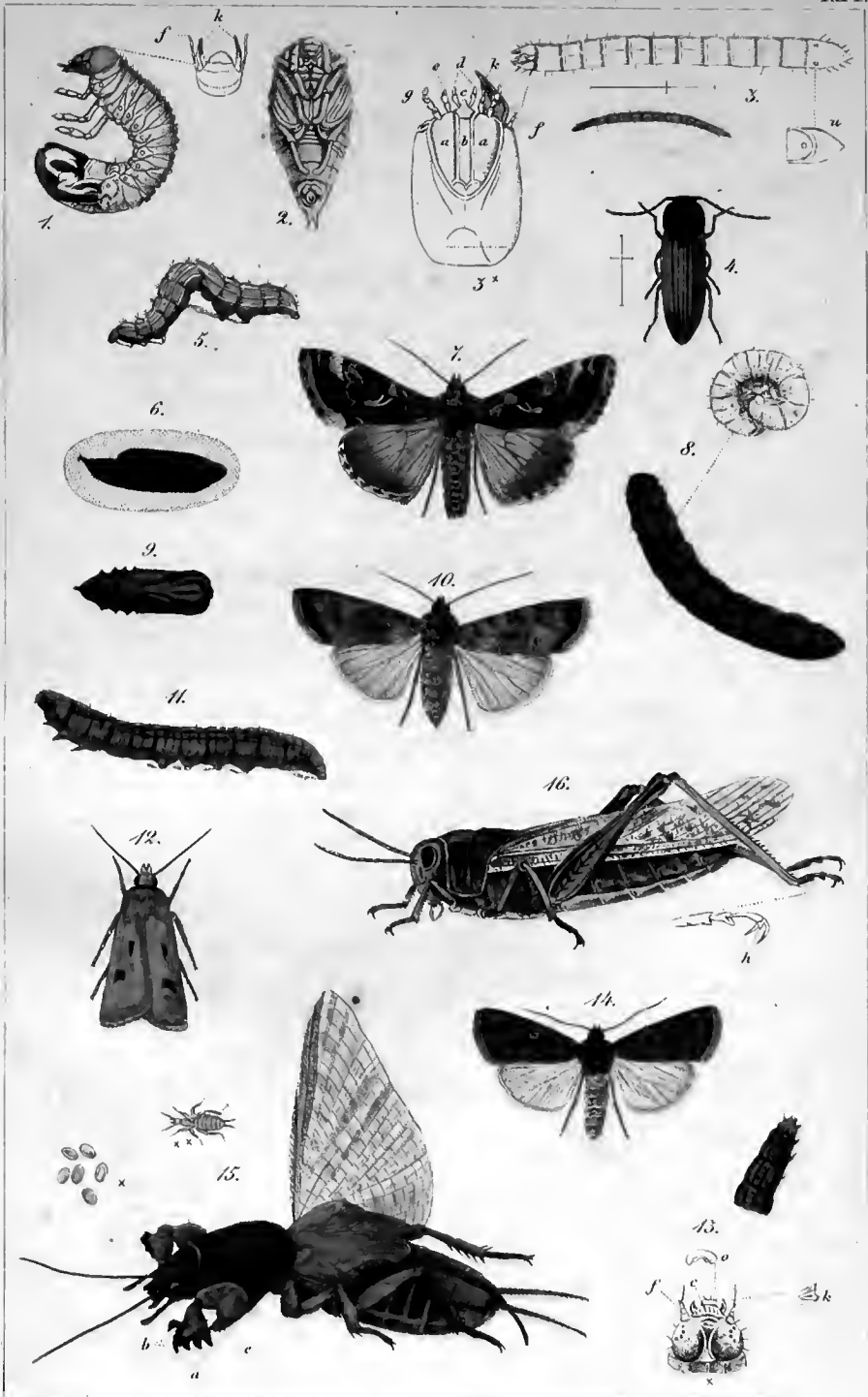
1. *Bruchus pisi* vergr. S. 42.
 2. *Bruchus rufimanus* vergr.
- Bruchus granarius* S. 45.
3. Larve vergr.
 4. Käfer vergr.
- Grapholitha nebritana* S. 134.
5. An einer Erbse fressende Raupe, k Roth, dieselbe vergr.
 6. Schmetterling vergr.
- Silpha atrata* S. 39.
7. Larve.
 8. Käfer.
- Cassida nebulosa* S. 66.
9. Larve vergr.
 10. Puppe vergr. h Nest der abgestreiften Larvenhaut.
 11. Käfer vergr. a von oben, b Skizze in der Aufsicht von unten.
- Apion apicans* S. 49.
12. Larve vergr. b in natürl. Größe aus einer Blüthe hervorragend, a Kopf stärker vergr.

13. Puppe vergr.
14. Käfer vergr. * natürl. Größe in der Seitenansicht.
15. Raupe von *Mamestra persicariae* S. 119.
 Mamestra pisi S. 121.
16. Raupe.
17. Schmetterling.
 Conchylis epilinana S. 132.
18. Aus einer Leinkapsel hervorragende Puppenhülle.
19. Schmetterling vergr., im Colorit nicht gut getroffen.
20. *Psila rosae*, Skizze vergr., Fühler davon noch mehr vergr.

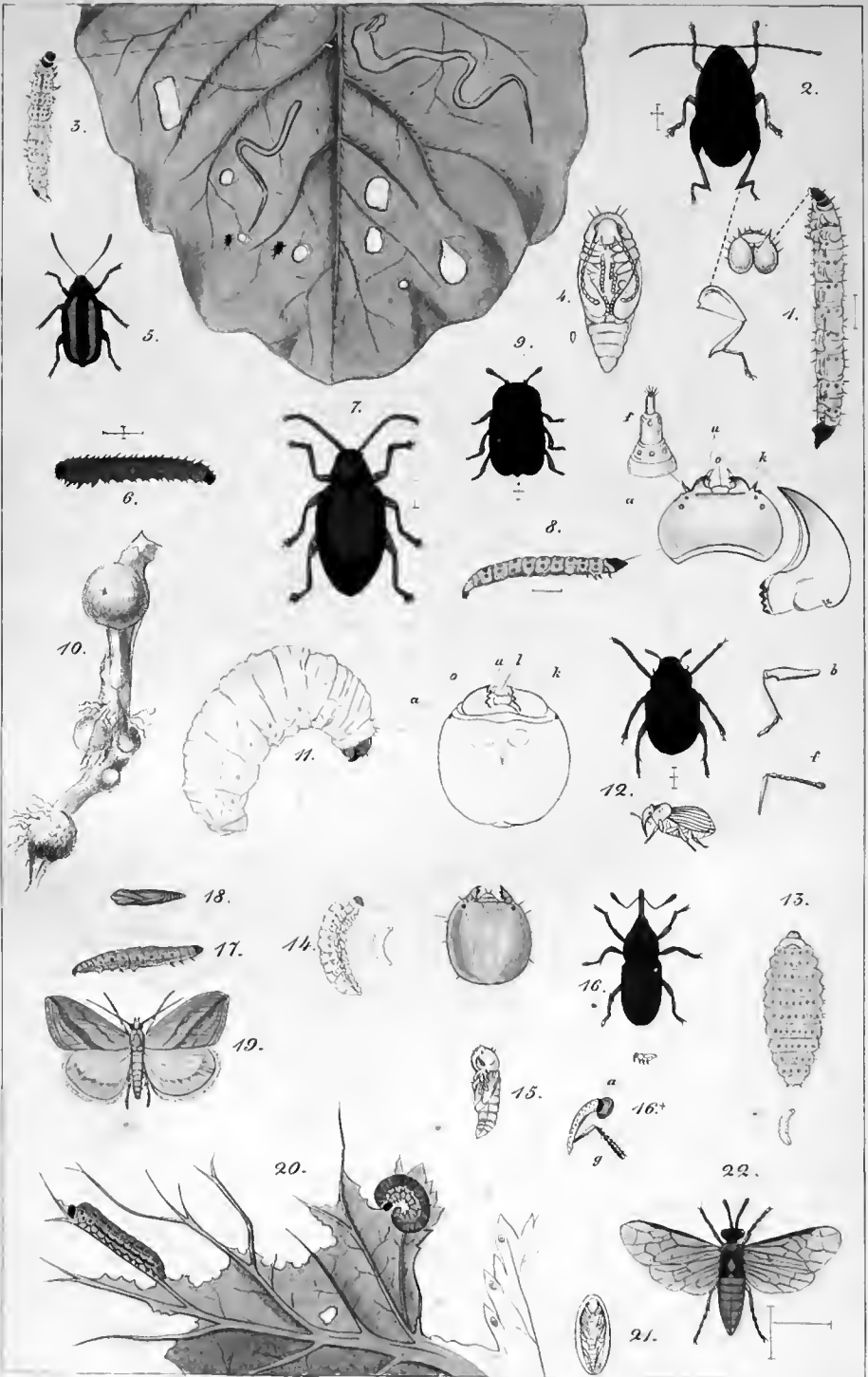
Tafel VII.

Hypena rostralis S. 125.

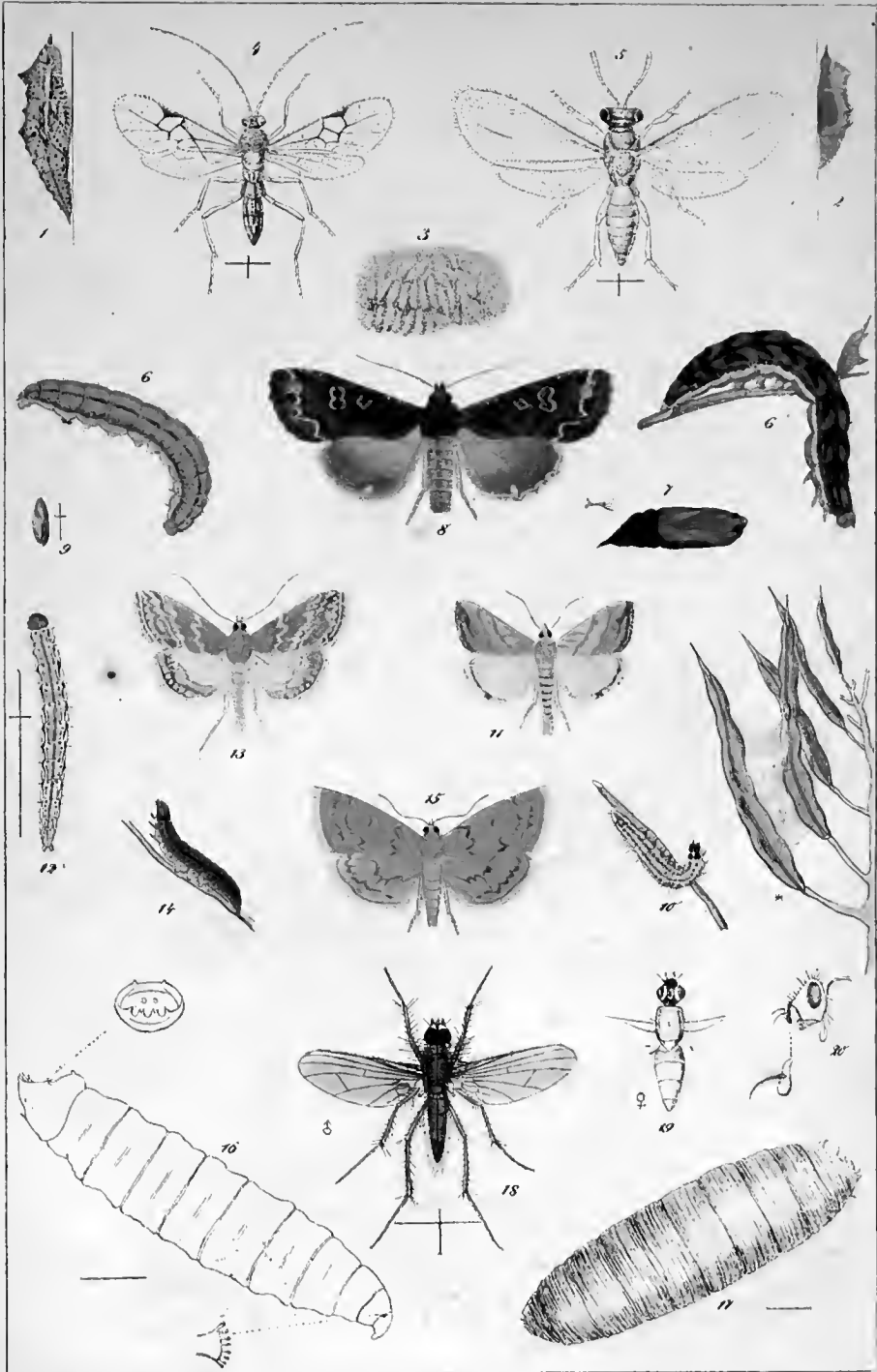
1. Raupe.
2. Schmetterling ♀.
3. *Coccinella septempunctata* S. 203. a Larve, b Puppe, c Käfer.
 Chrysopa vulgaris S. 204.
4. Larve vergr.
5. Florfliege.
6. *Syrphus pyrastris* S. 204. a Larve, b Puppe, c Fliege.
 Aphis papaveris S. 205.
7. Flügellose Amme, vergr.
8. Larve einer geflügelten Amme, vergr.
9. Diese selbst.
10. Flügel von *Opomyza florum* S. 242, vergr.
 * Skizze der Fliege selbst.
11. Flügel von *Anthomyia coarctata* S. 244, vergr.
12. *Anguillula tritici* S. 217. 2 Stück zwischen 3 Weizenblättern, von denen ein Querschnitt dargestellt ist, bei 100facher Vergrößerung.
13. Wurzel eines Rübenpflänzchens mit daran sitzenden Nematoden, S. 220.
14. Eine Eier legende Nematode bei 60facher Vergrößerung; e Eier in eine Schammasse eingebettet.
15. Ein dem Eier e ent schlüpfender junger Wurm bei 200maliger Vergr.
16. Ein solcher, noch im Eier ruhend und 400 Mal vergr., s sein Saugrohr.



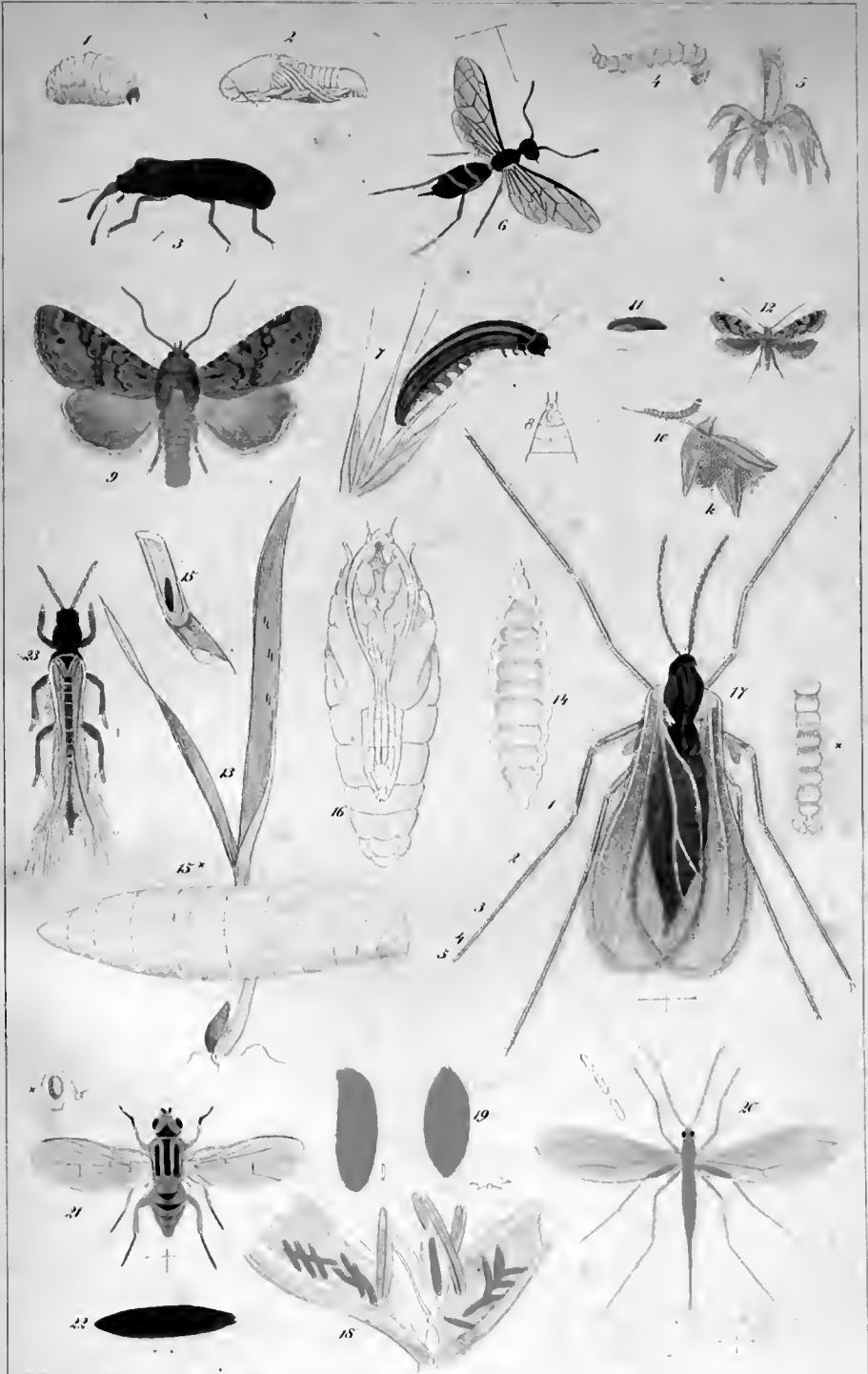




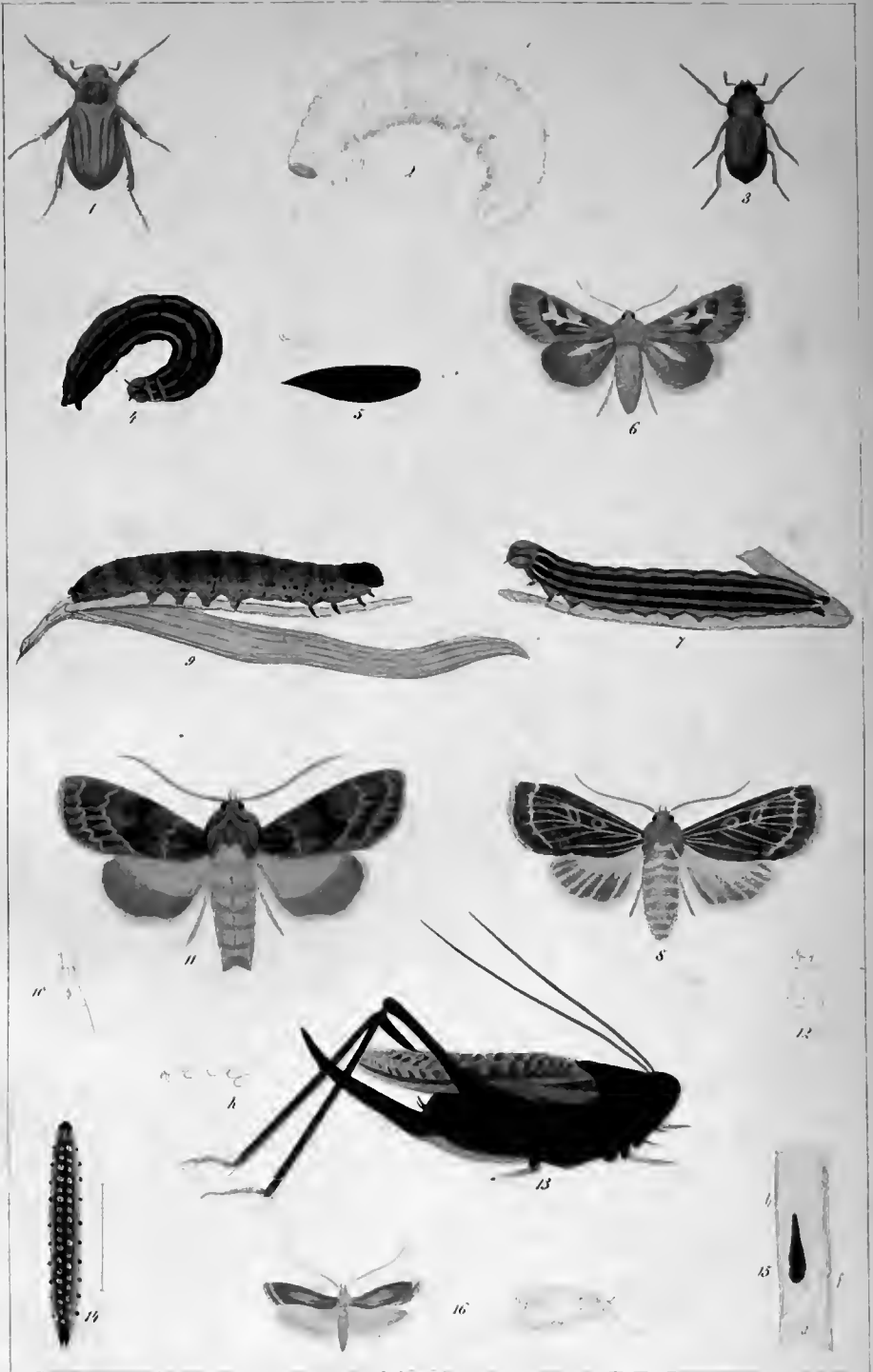






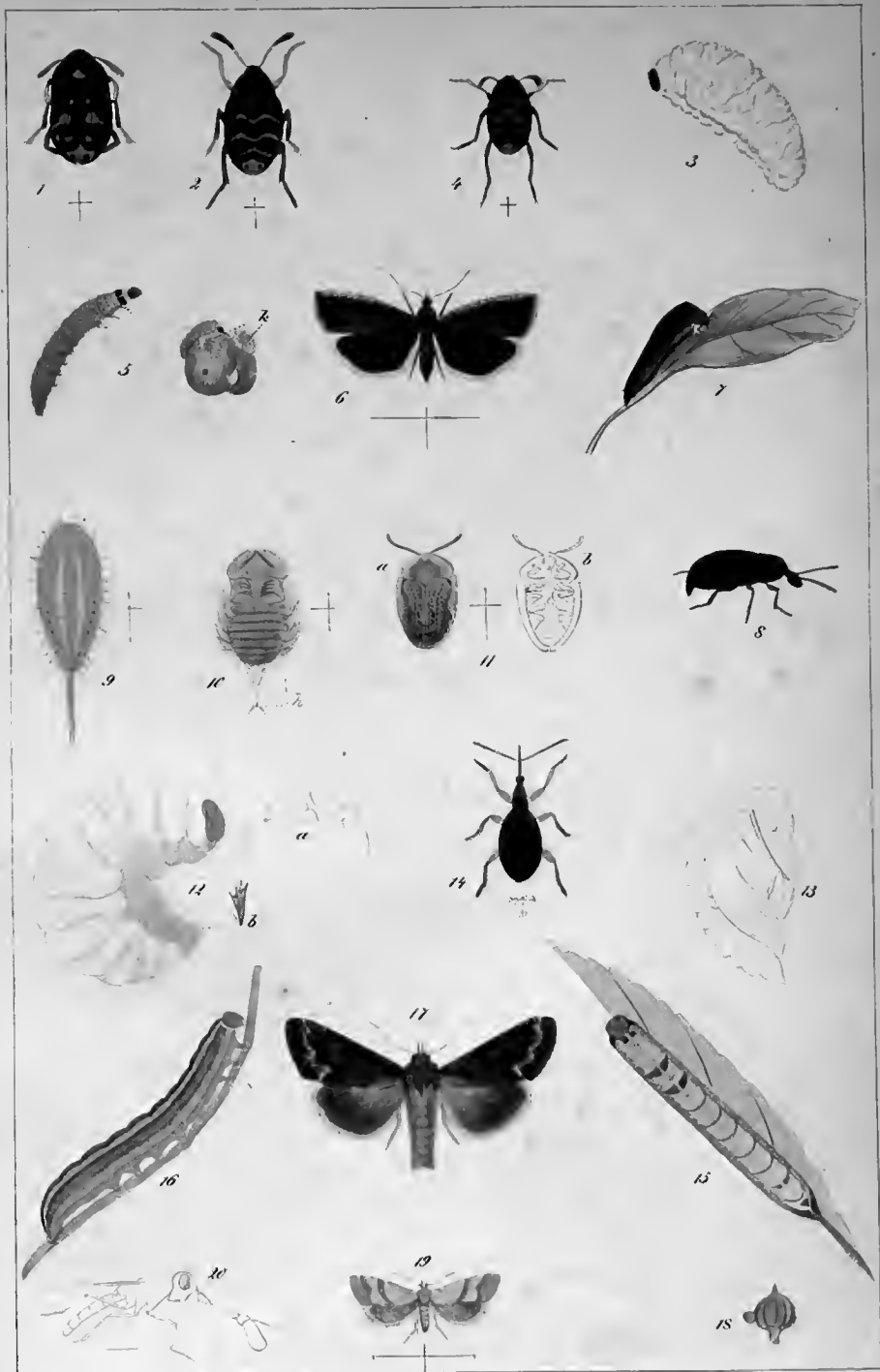






mit Äniz v H. Zdeněk in Halle.











Im Verlage von **Eduard Neumann** in Leipzig sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

C. Ph. Junke's **Naturgeschichte für die Jugend.**

5te Auflage.

Vollständig umgearbeitet von

Dr. E. L. Taschenberg,

Inspector am zoologischen Museum der Universität Halle.

Mit 15 Kupfertafeln. 42 Druckbogen. gr. 8. Eleg. cartonnirt.

Ausgabe mit **colorirten** Bildern 3 Thlr. 24 Ngr.

„ „ **schwarzen** „ 2 Thlr. 27 Ngr.

Wenn es überhaupt nöthig ist, beim Erscheinen der **ersten Auflage** eines Buches zu seiner Empfehlung noch etwas hinzuzufügen, so sei hier nur bemerkt, daß diese neue Ausgabe sich wesentlich von ihren Vorgängerinnen unterscheidet und **vortheilhaft** auszeichnet. Sie ist nicht nur eine neue ihrem äußern Gewande nach, sondern auch **inhaltslich** des inneren Gehaltes geworden. Die Abbildungen sind um zwei Tafeln vermehrt und stehen in **artistischer** Beziehung weit über den früheren, die den Ansprüchen der jetzigen Zeit nicht mehr entsprochen haben würden. Die Umarbeitung übernahm Herr Dr. Taschenberg, welcher in seinem vor 2 Jahren erschienenen, höchst interessanten Bunde: „**Was da kriecht und fliegt. Bilder aus dem Insectenleben**“ u. a. allgemeine Anerkennung gefunden hat und es versteht, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen in gefälliger, gewandter Form seinen Lesern vorzuführen. Daraus dient vorliegende Naturgeschichte nicht nur zur Belehrung, indem sie die charakteristischen Merkmale der behandelten Gegenstände insofern **wissenschaftlich** hervorhebt, als der Anfänger der Darstellung zu folgen vermag, sondern auch zur unterhaltenden Lecture, so weit der Stoff eine solche Behandlung hergibt.

Möge der gute Klang, den der Name des urbrünnlichen Verfassers noch bei den Vätern hat, dahin wirken, daß sie auch in dieser neuen Ausstattung ihren Kindern ein Mittel bieten, sich in naturgeschichtlicher Hinsicht die **Genutnisse** anzueignen, die heutigen Tages jedem Gebildeten ganz unerlässlich sind.

Die wichtigsten Formen des Thierreichs

nach ihren hauptsächlichsten Merkmalen zergliedert. Ein Handatlas in 24 Tafeln nebst erklärendem Texte für höhere Schulen und zur Selbstbelehrung sowie zu jedem Lehrbuche der Zoologie. Von **Dr. H. Pompper**. Zweite verbesserte Auflage. 4. In Mappe. 1863. Ladenpreis 1 Thlr. 18 Ngr.

Zoologische Kenntniss und pädagogische Erfahrung des Herrn Verf. haben sich zu dem rühmlichen Resultate vereinigt, dass sein Werk in gegen 1000 sehr deutlichen und äusserst sauber gestochenen Figuren sowohl eine richtige Auswahl und klare Anordnung des Charakteristischen getroffen, als auch gut Mass in der unhegrenzten Zahl der Naturkörper gehalten hat. Es wird daher nicht durch eine Menge von Abbildungen, die dem praktischen Lehrer unbrauchbar sind, überladen, sondern lässt in der Schule den dargebotenen Stoff sicher und erfolgreich bewältigen. Auch insofern ist es von angesehenen Zoologen und tüchtigen Schulmännern warm empfohlen, als es nicht nur für Lehrer zum Selbststudium vorzüglich geeignet ist, sondern auch im Gebrauche reiferer Schüler Wissen und Lust zum Wissen **gedeihlich** fördert.

Flora europaea

algarum aquae dulcis et submarinae. Auctore **Ludovico Rabenhorst**, Philos. Dr., Ordinis Albrecht. equite, acad. et societ. plur. sodali. Sectio I. Algas diatomaceas complectens. Cum figuris generum omnium xylographice impressis. gr. 8. geh. 1864. 2 Thlr.

Deutschlands Kryptogamen-Flora

oder Handbuch zur Bestimmung der kryptogamischen Gewächse Deutschlands, der Schweiz, des Lombardisch-Venetianischen Königreichs und Istriens. Von Dr. **L. Rabenhorst**. 2 Bände und Synonymen-Register dazu. Ladenpreis 8 Thlr. 13 Ngr.

Der Inhalt der einzelnen Bände ist:

1. Band: **Pilze**. 1841. 3 Thlr. 10 Ngr.
2. Band: 1. Abth. **Algen**. 1845. 25 Ngr.
2. Band: 2. Abth. **Algen**. 1846. 1 Thlr. 10 Ngr.
2. Band: 3. Abth. **Leber-, Laubmoose und Farren**. 1848. 2 Thlr. 3 Ngr.
- Synonymen-Register dazu. 1853. 25 Ngr.

☞ Jeder Band und jede Abtheilung kann auch einzeln bezogen werden.

Beiträge

zur

näheren Kenntniss und Verbreitung der Algen.

Herausgegeben

von

Dr. L. Rabenhorst.

Heft 1.

Mit 7 lithographirten Tafeln.

gr. 4. geh. 1863. Ladenpreis 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: Janisch und Rabenhorst, über Meeres-Diatomaceen von Honduras. — Hantzsch, über einige Diatomaceen aus dem ostindischen Archipel. — Hermann, über die bei Neudamm aufgefundenen Arten des Genus Characium.

☞ Ein zweites Heft erscheint im Laufe des Jahres 1865.

Kryptogamen-Flora von Sachsen,

der Ober-Lausitz, Thüringen und Nordböhmen mit Berücksichtigung der benachbarten Länder. Erste Abtheilung: Algen im weitesten Sinne, Leber und Laubmoose; Bearbeitet von Dr. **L. Rabenhorst**. Mit über 200 Illustrationen, sämtliche Algengattungen bildlich darstellend. 8. geh. 1863. Ladenpreis 3 Thlr. 6 Ngr.

Die zweite Abtheilung, Flechten und Pilze enthaltend, erscheint im Laufe des Jahres 1865.

Die

Süsswasser-Diatomaceen (Bacillarien).

Für Freunde der Mikroskopie bearbeitet.

von

Dr. L. Rabenhorst.

Mit 10 lithographirten Tafeln.

gr. 4. cart. 1853. Ladenpreis 2 Thlr.





JUL -- 1987

